

MITTELALTERLICHE  
HÄUSER UND  
STRASSEN  
IN MITTELEUROPA



VARIA  
ARCHAEOLOGICA  
HUNGARICA



**Mittelalterliche Häuser und Strassen in  
Mitteleuropa**

# VARIA ARCHAEOLOGICA HUNGARICA

## IX

Redigit  
CSANÁD BÁLINT

Publicationes Instituti Archaeologici Academiae Scientiarum Hungaricae  
Haec volumen est editio communis cum Concilio Academiae Quinqueecclesiae

Budapestini – Quinqueecclesiae

# MITTELALTERLICHE HÄUSER UND STRASSEN IN MITTELEUROPA

herausgegeben von

MÁRTA FONT und MÁRIA SÁNDOR

Budapest – Pécs  
2000

Die Texte sind von den Autoren übersetzt

*Titelblatt und Umschlag*  
Gyula Mayer

Bericht über die Tagung “Häuser, Hausblöcke, Straßen und Plätze in den mittelalterlichen Städten” in Pécs (Ungarn), den 10.-14. November 1997.

*Organisatoren:*

MTA Pécsi Területi Bizottsága (PAB) Pécs, MTA Régészeti Intézete Budapest, ELTE Középkori Régészeti Tanszék Budapest, JPTE Középkori és Korajújkori Történeti Tanszék Pécs, ALISCAVIN Szekszárd, Arany János Közalapítvány a Tudományért - Ránki György Szakkuratórium (Budapest), ÁPV Rt., Baranya megyei Közgyűlés, Baranya megyei Múzeumok Igazgatósága, BARTEX Kft. Paks, Deli József Paks, ICOMOS Magyar Nemzeti Bizottsága, MTA Filozófiai és Történettudományok Osztálya, MTA Pécsi Területi Bizottsága (PAB), Országos Műemlékvédelmi Hivatal, Paksi Atomerőmű Rt, Paks Polgármesteri Hivatal, Pécs megyei város Önkormányzata, Siklós város Önkormányzata, Somogy megyei Közgyűlés, Tolna megyei Közgyűlés, Zala megyei Közgyűlés

©Archäologisches Institut der UAW, 2000  
Direktor Csanád Bálint

©Márta Font, Mária Sándor, 2000

ISBN 963 739 177 0  
HU-ISSN 0237-9090

Reproflex Kiadó és Nyomda Kft, Pécs

## Inhalt

Vorwort der Herausgeber .....	7
<i>György Székely</i> (Budapest):	
Städtische Agglomeration im Osten Mitteleuropas (13.–15. Jh.): Berlin, Buda, Prag, Krakau .....	9
<i>András Kubinyi</i> (Budapest):	
Plätze und Gassen in den mittelalterlichen Städten und Märkten des Königreichs Ungarn .....	17
<i>Christian Lübke</i> (Leipzig):	
Ethnische Gemeinschaften und ihr Platz in der Topographie mittelalterlicher Städte des östlichen Europas .....	25
<i>Júlia Altmann</i> (Budapest):	
Budapest, Fortunastraße 18. – Erforschung mittelalterlicher Häuser .....	43
<i>Zoltán Bencze</i> (Budapest):	
Forschungen am nördlichen Teil des Burgviertels in Buda .....	49
<i>István Feld – Zoltán Kárpáti</i> (Miskolc):	
Häuser und Parzellen der mittelalterlichen Stadt Buda in der Umgebung der Hl. Sigismund- Kirche .....	57
<i>András Végh</i> (Budapest):	
New archaeological excavations in the area of Szentpétermártír – A medieval suburb of Buda ....	67
<i>Sabine Felgenhauer-Schmiedt</i> (Wien):	
Archäologische Forschungsergebnisse und Fragestellungen zum mittelalterlichen Wien .....	75
<i>György Granasztói</i> (Budapest):	
Stadtraum und Gesellschaft von Tyrnau in Oberungarn .....	83
<i>Judit Zádor</i> (Budapest):	
Cellar research in mediaeval Buda .....	95
<i>Gyula Rosner</i> (Paks):	
Abriß der Siedlungsstruktur der Stadt Paks .....	103
<i>Zuzana Ševčíková</i> (Bratislava):	
Gestalten des Hauses auf der Michalská-Straße 14-16 in Bratislava .....	107
<i>András Román</i> (Budapest):	
Town rehabilitation – urban structure .....	113
<i>Gergely Buzás – Mátyás Szőke</i> (Visegrád):	
Houses in the fourteenth century town of Visegrád .....	119
<i>Diana Vukičević-Samaržija</i> (Zagreb):	
Die mittelalterlichen Burgen und die Entstehung von Städten und Ansiedlungen in Nord- kroatien .....	129
<i>Danko Zelić</i> (Zagreb):	
Public and Private Space in a Mediaeval Dalmatian Town .....	139
<i>Elek Benkő</i> (Budapest):	
Häuser, Grundstücke und Straßen szeklerischer mittelalterlicher Marktflecken .....	149
<i>Tünde L. Szabó</i> (Kaposvár):	
Spuren des Mittelalters im Landkreis Somogy .....	157
<i>Gyula Siklósi</i> (Budapest):	
Häuser im mittelalterlichen Székesfehérvár .....	161
<i>Robert Müller</i> (Keszthely):	
Die Entfaltung des Straßensystems und die räumliche Entwicklung der Stadt Keszthely bis Ende der Türkenzeit .....	175
<i>Zsuzsa Miklós</i> (Budapest):	
Mittelalterliche Keller von Vác .....	183
<i>Márta Font</i> (Pécs):	
Grundriß der osteuropäischen Städte im Frühmittelalter .....	191
<i>Mária Sándor</i> (Budapest):	
Die Entwicklung der mittelalterlichen Stadtstruktur in Pécs .....	203
<i>Győző Gerő</i> (Budapest):	
Die Entwicklung der Stadtstruktur im türkischen Eroberungsgebiet Ungarns .....	213



## VORWORT

Zwischen den 10.-14. November, 1997 wurde durch die Abteilung von Pécs der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (MTA PAB) die internationale Tagung *“Häuser, Hausblöcke, Straßen und Plätze in den mittelalterlichen Städten”* organisiert. Von den 37 verkündeten Vorträge wurden schließlich insgesamt 26 vorgelesen, es wurden beziehungsweise vier Poster vorgestellt. Davon sind 24 auch im veröffentlichten Band der Tagung zu finden. Zweck der Tagung war die Registration der neuesten Ergebnisse der mittelalterlichen Stadtopographie, nicht nur durch die Zusammenfassung der einzelnen Teilergebnisse der ungarischen Forschung, sondern auch mit Hinblick auf die letzteren Ergebnisse gewinnen in den Nachbarländern.

Die Tagung begann mit drei Eröffnungsvorträgen. György Székely, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften hat die in 13.-15. Jahrhundert vorhandene Struktur vier mitteleuropäischer Großstädten (Berlin, Ofen, Prag und Krakau) miteinander verglichen, Prof. András Kubinyi widmete der Bestimmung der Begriffe Städte und Marktplätze und der Möglichkeit der Differenzierung innerhalb der einzelnen Kategorien Aufmerksamkeit, Christian Lübke hat schließlich durch breites Spektrum der europäischen Städte (von Nowgorod bis nach Mainz) die Beziehung verschiedener ethnischen Kommunen innerhalb der Stadt untersucht.

Unter den ungarischen Städten erhielt Ofen eine betonte Rolle, nicht nur, weil es eine mittelalterliche ungarische Stadt ist, von der man über die meisten Informationen verfügt, sondern auch deshalb, weil sich da mehrere Ausgrabungsmöglichkeiten ergaben, bzw. man den Stand aktueller Ausgrabungen erörterte. So berichtete u.a. Júlia Altmann über die Materialien der Ausgrabungen der Maria Magdalena Kirche und des in ihrer Nähe liegenden Marktplatzes namens Szombathely, Zoltán Bencze berichtete über die Ausgrabungen des Geländes zwischen dem Militärgeschichtlichen Museum und der Stadtmauer. István Feld und Zoltán Kárpáti lasen über das Gebäude der ehemaligen Sankt Sigmund Kapelle und versuchten die Lage der Jugendgasse festzulegen. Károly Magyar berichtete über die Größe der ehemaligen Grundstücke und die Ausgrabungen in der Nähe des königlichen Palastes. András Végh hielt sein Vortrag über die Lage der Gassen der ehemaligen Außenstadt von Ofen, Szentpétermártir, Judit Zádor stellte ihre in den Kellern von Ofen durchgeführten Ausgrabungen auf einem Poster vor. Im Gegensatz zu Ofen befaßte sich mit den anderen ungarischen Städten nur je ein Vortrag, mit Ausnahme von Pécs, das Mária Sándor und Győző Gerő bearbeiteten. Nach ihren Vorträgen erhielten die Zuhörer nicht nur über die Entwicklung des mittelalterlichen Pécs, sondern auch des zur Türkenzeit. Das mittelalterliche Stuhlweißenburg stellte Gyula Siklósi, Visegrád Gergely Buzás, Ödenburg Imre Holl, Nagyszombat György Granasztói vor. Über je einen Typ der Märkte berichtete Ilona Valter (Gyöngyös), Gyula Rosner (Paks), Róbert Müller (Keszthely) und Zsuzsa Miklós (Vác), und schließlich aufgrund der Arbeit seines Forschungsteams József Laszlovszky.

Ähnliche Ausgrabungen zu den Ofner wurden in Wien unter der Leitung von Sabine Felgenhauer-Schmiedt durchgeführt, wo die Ausgrabung von Gebäuden in der Nähe der altstädtischen Sterngasse, Griechische Straße und des Judenplatzes vorgenommen wurde. Es wurde festgestellt, daß sich die mittelalterliche Straßenstruktur erheblich änderte. Als unerwartetes Ergebnis tauchten in der ältesten Schicht die Fragmenten der alten, aus Holz angefertigten Gebäuden auf. Die Bauperioden einiger Häuser der Preßburger Michaelstraße brachte Zuzanna Ševčíková zum Vorschein, über die Stadtentwicklung von Preßburg im 11.-13. Jh. las Tatiana Štefanovičová vor, wobei sie die entscheidende Rolle des städtischen Privilegs betonte, das auch das Tempo der Bauvorgänge beeinflusste. Der dritte slowakische Kollege, Josef Hoššo berichtete über die Methoden des Wohnhausbaus der Bergstädte des Bystrica-Tales. Die Bauperioden der mittelalterlichen kroatisch-slawonischen Städte hat Diana Samaržija-Vukičević beschrieben. Ihre Vorlesung wies auf zahlreiche ähnliche Elemente hinsichtlich der Gestaltung der Zweihheit des Castrum-Suburbium hin, was bezüglich anderer Siedlungen auch der Vortrag von György Székely betonte. Danko Želić stellte das „Goldene Zeitalter“ des dalmatischen Stadt-bauen, das 15.-16. Jh. vor. Thematisch ist damit die über die Siedlungen des Seklerlandes geschriebene Arbeit von Elek Benkő zu verbinden. Weitere Parallele erstellte der Vortrag von Márta Font, der die Eigenartigkeit der Topographie der osteuropäischen Großstädte, Kiew und Nowgorod analysierte.

Einzelne Bestandteile, auffindbare Reste der mittelalterlichen Städte beeinflussen das Leben der heutigen Städte auch. Wegen dieser Aktualität wurde an der Tagung dem Denkmalschutz Aufmerksamkeit geschenkt, der durch die Vorträge von Tünde L. Szabó, András Román und Tamás Fejérdy gezeigt wurden, mit der Lehre, daß das möglichst genaue Kennenlernen der Vergangenheit nicht nur unsere theoretische Kenntnisse bereichert, sondern auch alltäglich nutzbares Wissen übermittelt.

Pécs, November 1998

Márta Font und Mária Sándor

## STÄDTISCHE AGGLOMERATION IM OSTEN MITTELEUROPAS (13.–15. JH.): BERLIN, BUDA, PRAG, KRAKAU

*György Székely (Budapest)*

Die ausländischen Historiker feierten mit den Berliner Geschichtsforschern das Jubiläum im Jahre 1987 aufgrund der ersten Erwähnung der Stadt. Man kann doch behaupten, daß die Anfänge der heutigen Weltstadt Berlin in die letzten Jahre des 12. Jahrhunderts zurückreichen. Die vorstädtischen Siedlungen auf beiden Seiten des Mühlendamms sind mehr archäologisch, als historisch bekannt. Jacques Le Goff erwähnt 1230 als Gründungsjahr von Berlin. Um diesen Zeitpunkt wurde die deutsche Herrschaft zu diesen wendischen Orten ausgedehnt und es ist vermutet, daß die Siedlungen Stadtrecht erhielten. Eine Stadtgründungsurkunde fehlt jedoch, wahrscheinlich ist es bei einem der Stadtbrände vernichtet worden, ohne daß eine Transkription vorher angefertigt worden war. Es war also eine Doppelstadt, deren erste erwähnte Namen getrennt vorkommen: 1237 Cölln, 1244 Berlin. Wegen anderen Beispielen der Doppelstädte (z.B. Prag, Budapest) ist es noch wichtiger. Eine interessante rechtliche und topographische Frage wird dadurch aufgeworfen, daß die ersten Berliner Spuren auf natürlichen Sandinseln auftauchen, und zwar im Bereich der Nikolaikirche als Older Markt bzw. der Petrikerche als Cöllnischer Fischmarkt. Die Zollfreiheiten Berlins aus dem Jahre 1252, das älteste Stadtsiegel Berlins von 1253, eine Stadtrechtsübertragung von Berlin an Frankfurt a.d. Oder im Jahre 1253 in lateinischer Sprache sind direkte bzw. indirekte Dokumente des Berliner Stadtrechts.

Ein Fragment des Sachsenspiegels mit Kommentar, aufgefunden aus einem Buchdeckel im Jubiläumsjahr, im Bestand des Schulzenamtes der Stadt Berlin zwischen 1391 und 1442, weist auf die Orientation der Stadtentwicklung hin.

Die Rathmannen zu Berlin sind 1272 erwähnt. Ebenso ist seit 1307 die Verschmelzung der Städte Berlin und Coelln zu einem fast einheitlichen Gemeinwesen hervorgetreten, ohne die Selbständigkeit der einzelnen Siedlungen zu verlieren. So können wir die typologische Bedeutung einer städtischen Polizei- und Kleiderordnung verstehen, die am 24. September 1334 die Rathmannen der beiden Städte Berlin (Berlyn) und Cöln (Colne) für die zwei Städte unter den Siegeln der zwei Siedlungen erliessen. Im Mittelalter blieben also die Komponente der Agglomerationen selbständiger Städte.<sup>1</sup>

Pest hatte die Rechte Stuhlweissenburgs schon vor dem Tatareneinfall (1241–42) innegehabt. Seit 1243 gab für die Stadt Óbuda der dortige Probst den Richter (*iudicem suum*) und 6 Männer wurden neben ihm zur Urteilsprechung gewählt, die noch nicht Geschworenen genannt wurden. 1244 sollte in Pest der gewählte *maior ville* der Stadtleiter sein. In der Berg- und Burgstadt Buda war der Stadtleiter seit 1264 bis 1347 der königliche Rector. Das war ein markanter Ausdruck der verkleinerten Autonomie und des Burgcharakters. Vor dem Rector von Buda und den Geschworenen dieser Stadt wurden Urkunden im Jahre 1292 angefertigt und seit dann ist ein Stadtsiegel bekannt.

Es ist zu vermuten, daß auch in Ungarn ein Rechtsprinzip – wie „Stadtluft macht frei“ – vorhanden war. Indirekt können wir diese Folgerung mit Hilfe einer Inschrift auf einem Stein ziehen, die sicherlich aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, möglichts aus Ofen stammt: *Gavdeat / hic sospes / veniens / huc civis / et ospes / ac veni / am lapsi / capiant / et pre / mia iusti /*. Die so begrüßten Ankömmlingen sind also entweder als *civis* oder als *sospes* betrachtet, was auch später in mehreren Städten üblich war.

Stuhlweissenburg und Gran blieben mittelgrösse städtliche Siedlungen, Buda (Ofen) gehört dagegen zu

<sup>1</sup> Rörig (1959); Houtte (1980); Engel (1993); Pounds (1993).

den groben städtischen Agglomerationen in Mitteleuropa, welche von Patriziern geleitet waren. Diese Agglomeration hatte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts – mindestens in wirtschaftlicher Hinsicht – aus auf beiden Ufern der Donau gelegenen verschiedenen Siedlungen, aus Städten, Marktflecken und Dörfern, als Keim der neuzeitlichen Stadt Budapest zusammengeschlossen. Die auf dem Burgberg liegende Festung und Stadt Buda war um 1250 entstanden, gegenüber der auf dem anderen Ufer gelegenen älteren Stadt Pest (Altöfen), die bereits 1148 in einer Urkunde erwähnt wurde. Auf dem heutigen Budaer (rechten) Ufer der Donau lagen die Siedlungen aus dem 12.-13. Jahrhundert: der bereits 1148 erwähnte Marktflecken Óbuda (Etelburg), sowie die Dörfer Szentjakabfalva (St. Jakob: diese Ortschaft wurde 1247 zum ersten Mal erwähnt) und Kelenföld (Kranfeld: 1225 im Urkundenmaterial genannt). In der Nähe von Pest bildete sich dann noch die Siedlung Újbécs (1268) heraus.

Die wechselnden Namen und Bezeichnungen der Städte und der Umgebung der königlichen Hauptstadt sind selbst eine wichtige Quelle der Siedlungsgeschichte. Vor der verheerenden Tatareninvasion war Buda eine Stadt mit Markt und Fähre zwischen den Bergen und der Donau. Am anderen Ufer lag Pest, dessen Name wahrscheinlich bulgarisch-slawischen Ursprungs ist, Ofen bedeutete, wie die deutschen Einwohner ihre Stadt nannten. Diese Rolle hat die alte Stadt während der Tatareninvasion verloren und nur die kirchlichen Behörden haben die Namentradition aufbewahrt (weiterhin: Probst von Buda), doch wurde in der ungarischen Umgangssprache Óbuda gesagt und die deutschen Einwohner nannten die Stadt mit antiken und mittelalterlichen Ruinen Etelburg. Schon 1243 restituierte Béla IV. die Kollegialkirche von Buda und dann sind *civus de veteri Buda* genannt. Eine neue Stadt mit Burg und Königsschloss entstand auf dem Berg gegenüber Pest. Die Ungarn nannten diese Bürger- und Feudalsiedlung Buda, wohin sie (1243?) den Namen der älteren Siedlung auf demselben Ufer mitgenommen haben, die Deutschen nannten jedoch ihre neue Stadt Ofen, weil sie den Namen vom anderen Ufer mitgebracht haben (1247?). Für die Ungarn blieb die neu herausbildende Stadt auf dem linken Ufer weiterhin Pest, die Deutschen aber, die auf dem Berg des rechten Ufers wohnhaft waren, sahen darin Altöfen. Das ist sicher, weil Eberhard Windecke sehr genau die politischen Geschehnisse des Jahres 1403 beschreibt, worüber eine Urkunde des Königs Sigismunds von Luxemburg als in Pest Geschehenes spricht. Im Ofner Stadtrecht des frühen 15. Jahrhunderts sind die drei Städte: *altes ofen yenthalben der Tonaw*, *altes ofen enhalb der thuenaw (=Pest)*, *die stat zu Ofen, auf dem perg (=Buda)*, *Zelburgerr, Eczelpurger (=die Einwohner der Stadt Óbuda)*. Diese sind Ortsnamen, die an die führende Schicht gebunden waren. Im Gegenteil gab es aber eine wechselnde Beurteilung des Burgberges der Name Pester Neuberg neben anderen Namenformen: *Novus Mons (1247–48)* als charakteristische Lokationsbenennung, *Novus Mons Budensis (1247–48)*, *Mons Pestiensis, Castrum Pestiense (1255)*, *Castrum Budense (1259. 1276)*. *Novus Mons Pestiensis (1265)*, *Mons Budensis (1277)*, *Novi Castrum Pestiensis (1292)*, *Pest Castrum (1292)*.

Das alles bedeutet, daß verschiedene soziale und ethnische Gruppen mit eigenen Traditionen eine Kontinuität ihrer Stadt haben und ihrer Auffassung in der neuen Stadt fortgesetzt ist. In solcher Hinsicht ist Buda als Bergstadt eine Gründungsstadt gewesen. Wir müssen zugeben, selbst behaupten, daß eine dazu gehörende Gründungsurkunde nicht existiert. Das ist also eine spezielle Form der Stadtgründung, mit Übersiedlung, als die Erneuerung einer älteren Privilegiumsurkunde für eine andere Stadt gesichert wurde. Solche Freiheiten hatten die Einwohner vom König Béla IV. erhalten, welche als Privileg für Buda aus dem Jahre 1244 genannt werden. Das ist aber eigentlich, nach dem Text, für Pest gegeben worden, für *hospites nostri de Pesth*. Damals lebten aber die Pester Deutschen noch unten, und der König wollte dieser Stadt durch alte und neue Freiheiten, mit Urkunde und goldener Bulle konsolidieren. Diese Urkunde wurde nach einigen Jahren nach Buda mitgebracht und später als allgemeine Ofner Freiheit angesehen, die auch im Ofner Stadtrecht erwähnt wird. Als Béla IV. im Jahre 1255 die Zollfragen geregelt hatte, war schon die Rede von der neuen Bergsiedlung als *Castrum Pest* und dessen Umgebung. Darum wurde im Jahre 1955 ein siebenhundertjähriges Hauptstadttjubiläum gefeiert. Die kirchliche Neugründung der ungarischen Hauptstadt erfolgte auch ziemlich rasch. Schon bereits 1248 nennt eine päpstliche Urkunde eine Kirche am Burgberg: die deutschen Einwohner organisierten sich um die Liebfrauenkirche. Die Pester Freiheit, den Pfarrer zu wählen, wurde an diese Kirchengemeinde in Buda geknüpft. Als geistliches Zentrum hatten die Ungarn nach 1257 die Maria Magdalene-Kirche gebaut. Noch 1292 stand in Erinnerung, daß seit der Gründung der Maria Magdalene-Kirche die *cives Hungari* den Pfarrer wählen. Diese Kirchen waren die Mittelpunkte der räumlichen Gestaltung der einzelnen Städte und gleichzeitig wurden um diese Pfarrkirchen die städtischen bzw. ethnischen Sondergruppierungen organisiert. Um 1252 entstand eine Nikolaidedikation, die aber als Dominikanerkloster funktionierte.<sup>2</sup>

2 Gárdonyi (1936); Mollay (1959); Zolnay (1963); Gerevich (1973); Glatz (o.J.).

Durch die Warenproduktion und die Geldverhältnisse traten in den mitteleuropäischen Staaten und im Vorhaben ihrer Herrscher die Handelsinteressen immer mehr in den Vordergrund, ihre Förderung wurde langsam zu einer politischen Frage. Während diesen Veränderungen erlangten die ständigen Handelsbeziehungen und die sich herausbildenden Handelswege eine immer größere Bedeutung. Der Handel, und der Verkehr aus den Ländern der böhmischen Krone nach Venedig war bemüht, den in Österreich spürbaren Schwierigkeiten, nämlich dem Stapelrecht der Stadt Wien, so auszuweichen, daß er einen Ausweg weiter westlich suchte. Ein Mittel dazu war, daß Heinrich, Erzbischof von Trient, im Jahre 1327 den Untertanen Böhmens, Polens und Mährens Handelsfreiheit gewährte. Unter Polen ist hier Schlesien zu verstehen. Diese Kraftlinien zeigten sich einige Jahrzehnte später in der am 26. April 1358 ausgestellten Urkunde des Dogen von Venedig, Giovanni Dolfino, in der er Kaiser Karl seinen Dank für den Schutz und das freie Geleit der venezianischen Kaufleute in Deutschland, Böhmen und in anderen Gebieten seiner Länder aussprach, und daß er aufgrund der Gegenseitigkeit diese auch den Kaufleuten des Römischen Reiches, Böhmens und der anderen Länder Karls gewähren will. Die venezianischen Kaufleute besaßen in Prag eine eigene Niederlassung, einen Hof, und durften aus Böhmen sogar Edelmetalle ausführen. Für den böhmischen Handel war es außerdem von Vorteil, daß König Karl die Schifffahrt auf der Moldau und der Elbe durch Zollbegünstigungen unterstützte und dadurch Beziehungen zu Hamburg und Lübeck herstellte. Böhmen hatte auch Verträge mit Frankfurt am Main und Nürnberg abgeschlossen. Diese Bestrebungen und diese Handelspartner verweisen auf den nicht vollständig realisierten Plan Kaiser Karls IV., Handelsstraßen zwischen Prag und Frankfurt am Main bzw. zwischen Venedig, Prag und Hamburg zustande zu bringen. Hätte sich dieser Plan vollständig realisiert, so wäre Prag zur Handelsmetropole Mitteleuropas, zu einem wichtigen Schnittpunkt von nord-südlichen und ost-westlichen Handelsstraßen geworden. Doch trug auch die teilweise Verwirklichung des Vorhabens schon zu einer bedeutenden Entwicklung Prags bei. Gegen Ende seiner Regierungszeit sicherte Karl IV. (am 12. Juli 1378 in Prag) dem Verkehr zwischen Krakau (Cracovia, Kraków) und Prag für sechs Jahre volle Handelsfreiheit. Beim König von Polen erreichte Karl zugleich, daß die böhmischen Kaufleute ihre Waren ohne Transitzölle nach Rubland befördern konnten.

Woher konnte der böhmische Herrscher seine ersten Anregungen zu dieser großzügigen, den Ausbau des Straßennetzes bezweckenden Handelspolitik erhalten haben? Worauf konnte er seine Hoffnung stützen, daß er zu diesen Plänen nicht nur in seinem großen Reich, sondern auch in den Nachbarländern Verbündete finden wird? Sucht man eine Antwort auf diese Fragen, gelangt man zur ungarischen Politik und zur Zusammenkunft der Herrscher in Visegrád (in Ungarn), deren Ursache die gleiche wie die der bereits erwähnten Trienter Urkunde war. Wien vermochte durch die Realisierung seines 1312 erweiterten Stapelrechtes eine Keil zwischen die westeuropäischen Kaufleute und Ungarn zu schlagen. Es behinderte außerdem auch den Warenverkehr zwischen Böhmen und Ungarn auf den von Ungarn nach Wien verlaufenden Landstraßen. Ein Schritt, bzw. eine Antwort auf diese Maßnahme war die Zusammenkunft der Herrscher in den Monaten vom September bis November 1335 in Visegrád, die Konferenz von Visegrád genannt wird. Daran nahmen Karl Robert, König von Ungarn, Kasimir, König von Polen, aus dem Hause der Piasten, Johann von Luxemburg, König von Böhmen, Karl von Luxemburg, der Markgraf von Mähren, sowie die Vertreter der de facto unter böhmischer Oberhoheit stehenden Stadt Breslau (Wroclaw) teil. Die Zusammenkunft befaßte sich nicht nur mit Fragen der Macht, der Politik in bezug auf die Beziehungen der drei Staaten zueinander, sondern auch die handelspolitische Seite trat in den Vordergrund. Die drei Könige traten gemeinsam gegen das Stapelrecht Wiens auf. Gegen die Residenz der Habsburger bildeten sie eine ungarisch-polnisch-böhmische wirtschaftliche Zusammenarbeit heraus. Diese Vereinbarungen dienten sowohl der Erhöhung der königlichen Einnahmen als auch der Sicherheit des Handels. Im polnisch-böhmischen Abkommen versprach König Kasimir die Zerstörung der Raubritterburgen und garantierte die Sicherheit der aus Polen nach Breslau, dieser wichtigen Stadt Schlesiens, führenden Straße. Am 6. Januar 1336 regelten die Könige von Ungarn und Böhmen in Visegrád in einem Abkommen die von den unrechtmäßigen Zöllen befreiten Handelsstraßen und die Ungestörtheit des Handelsverkehrs. Die im Abkommen festgelegte Handelsstraße umging Wien. In westlicher Richtung führte diese Straße, was die wichtigsten Stationen betrifft, von Buda über Esztergom, über das an der mährischen Grenze liegende spätere Holic nach Brno (Brünn). Am 5. Mai 1336 stellte König Karl Robert in der Nähe von Nagyszombat (Tyrnau, Trnava) (in campis Tyrnaviae) einen besonderen Schutzbrief für die nach Ungarn kommenden böhmischen Kaufleute aus. Die Stadt Tyrnau lag nicht nur unmittelbar an der neu festgelegten Handelsstraße, sondern sie hatte auch eine einflußreiche, in Gilden organisierte Kaufmannsschicht (syldarii, zylidarii institores), die an diesen Maßnahmen besonders interessiert gewesen sein konnte. In diesem Straßennetz konnte als zweite wichtige, nach Norden führende Straße, die von Kassa (Kaschau, Košice) über die Zips nach Polen führende Straße eine große Bedeutung erringen. (Kassa als Zentrum des nach Norden gerichteten ungarischen Handels hatte bereits 1324 einen

Vertrag mit Krakau abgeschlossen). 1336 teilte König Johann der Stadt Frankfurt am Main mit, daß von nun an aufgrund der Übereinkunft der drei Könige die Waren statt in Wien in Brünn zum Verkauf angeboten werden müssen. 1337 setzte der Erzbischof von Esztergom (Gran) aufgrund der Verordnung Karl Roberts einen begünstigten Zoll für die auf der böhmischen Straße in das Land kommenden Waren fest, indem er dadurch die Interessen der böhmischen (Prager), sowie der Mainzer, Nürnberger und Augsburger Kaufleute berücksichtigte. Denn der ausländische Hintergrund dieser böhmischen Handelsstraße war gerade der west- und süddeutsche Warenverkehr. Im Einklang mit dieser perspektivischen Politik untersagte Karl Robert im Jahre 1336 der Stadt Pozsony (Preßburg, Bratislava) die Ausfuhr von Waren nach Österreich. 1338 sicherte der König von Ungarn den Weinhändlern, die Ödenburger (Soproner) Weine in Ungarn, Böhmen und Polen verkaufen zu können. In dieser Urkunde ist die Verpflichtung, die der König zum Schutz der Bürger übernommen hatte, programmatisch: „Unde cum nos de commoditatibus et utilitatibus eorundem fidelium hospitem de Sopronio iuxta suscepti regiminis nostri officium invigilare debeamus, ut tenemur, ...“ Karl, Markgraf von Mähren, bestätigte jedoch 1338 auf das Ersuchen der Bürger von Nürnberg die von seinem Vater 1326 gewährten Vorrechte über das sichere Geleit der durch sein Land fahrenden Kaufleute, was vielleicht auch auf den Verkehr von bairischen Kaufleuten mit Ungarn verweist.<sup>3</sup>

Berlin war eine namengebende Stadt einer Agglomeration mit großer Zukunft. Daß die Bestandteile, Bausteine einer ganzen Reihe von mittelalterlichen Hauptstädten Kleinstädte waren, kann man auch mit böhmischen, polnischen und ungarischen Beispielen illustrieren. Ein Beispiel der organisch gestalteten Städte ist Prag in Böhmen. Schon vor dem Jahre 1140 war sie eine kleine Siedlung, die sich bis zum Jahre 1230 an die Linie der späteren altstädtischen Umwallungen vorschob, wo nur mit einem Platz von einer dörflichen Siedlung getrennt war. Die deutsche Ansiedlung ist ein Merkmal der städtischen Entwicklung (1217, 1233: vicus Teutonicorum), in der Umgebung einer St. Peters-Kirche. Im böhmischen und deutschen Bereich Prags wurden die Stadthäuser aus Stein angefertigt. Im Jahre 1235 wurden die Mauern der Prager Altstadt (Staré Město) erbaut und dadurch wurde eine neue Stadt (civitas Pragensis) gegründet. Eigentlich war darin nur das St. Gallusviertel mit bairischen Siedlern um die Pfarrkirche St. Gallus (1232–34) eine Gründungsstadt mit Stadtrecht und regelmäßigem Grundriß. Die St. Jakobskirche in der Altstadt wurde 1244 eingeweiht. Die Stadt war gegenüber der königlichen Burg offen und nur im Jahre 1253 wurde auf dem Moldauufer befestigt. Eine Urkunde mit dem ältesten altstädtischen Siegel ist in 1265 entstanden. So bestand auch Prag, wie es im Falle von Buda und Krakau bereits angerissen wurde, aus Einheiten mit selbständiger Verwaltung, eine Zeitlang waren diese noch durch innere Stadtmauern in ihre ursprünglichen Bestandteile getrennt. So kommen in der Geschichte Prags manchmal selbständig, manchmal vereint, manchmal miteinander hadernd die Prager Altstadt, die Neustadt, Vyšehrad, Hradčany, die Kleinseite, die Judenstadt als selbständige Einheiten vor. Im 13.–14. Jahrhundert ist in jenen Fällen, wenn einfach Prag erwähnt wird, die Altstadt gemeint. Doch hatte dieses Attribut seinen wahren Sinn erst nach der Gründung der Neustadt erhalten. So lebte die Altstadt ihr eigenständiges Leben weiter, obwohl Karl IV. von Böhmen zwischen 1367–77 die beiden Städte zum ersten Mal vereint hatte. Die Neustadt hatte der Herrscher 1347–48 gegründet, mit mehreren Märkten, breiten Straßen und mit einer Stadtmauer. Karl IV. als König von Böhmen vereinigte im Dezember 1367, indem er nach Frieden und Einverständnis zwischen der Altstadt und der Neustadt von Prag strebte, die beiden Städte und unterstellte ihre Bürger einem Recht und bürdete ihnen gleiche Lasten auf, ließ die Tore, Türme und Mauern der Altstadt schleifen und den Stadtgraben zuschütten. Die neue Steinbrücke über die Moldau und die durchgehenden Straßen verbanden nunmehr die auf zwei Ufern liegende Stadt. Obzwar es eigentlich keine ethnische Feststellung ist, wird Karl IV. wegen seiner engen Verbundenheit mit Böhmen von einzelnen Zeitgenossen als „Karl der Böhme“ aufgefaßt (in einer „Chronographia biblica“ zwischen 1348?–52 Karolus boemus). Während der Regierungszeit des Königs Wenzel IV. sind schon die Maior oder Antiqua civitas Pragensis, die Nova civitas Pragensis, die Minor civitas Pragensis und das Castrum Pragense als Verwaltungseinheiten bekannt.<sup>4</sup>

Die wichtigste Agglomeration in Polen, wo die Handelswege zusammenliefen, war Krakau (Cracovia, Kraków). Der Stadtkern von Krakau ist der Marktplatz mit seinem Stoffhandel, wo auch das Rathaus und die Marienkirche standen. Von hier aus führte das aus dem 13. Jahrhundert stammende Florianator durch die Stadtmauer in das benachbarte Stadtviertel Kleparz (Florencia), wo schon im Jahre 1185 eine Kollegiatkirche des Hl. Florian entstand. In der entgegengesetzten Richtung, jenseits des feudalistischen Zentrums, des Wawels, und außerhalb der Stadtmauer lag die Siedlung Stradom (Stradonia), die eine eigene Stadtmauer hatte. Ein langer Abschnitt dieser Stadtmauer ist in einem Garten der Ul. Koletek in Krakau erhalten geblieben. Die

3 Obál (1936).

4 Bretholz (1921); Vojtišek (1927).

südlich von Stradom gelegene Stadt Kazimierz (Casimiria) wurde durch die Weichsel von Stradom getrennt. Kazimierz war 1335 auf einer ehemaligen Weichselinsel gegründet worden und Reste deren Stadtmauer sind in der Krakauer Ul. Miodowa aufbewahrt. Diese Siedlungen existierten zuerst als selbständige Verwaltungseinheiten. Ein sicherer Verweis auf das Vorhandensein einer Agglomeration ist, daß König Kasimir der Große in seinem Stadtprivileg von 1358 die Zusammenarbeit der Gerichtsbarkeit von Krakau, Kazimierz und Kleparz sowie anderer Suburbien angeordnet hatte. 1364 werden jedoch Krakau und Kazimierz als zwei Städte erwähnt (*de civitate utraque*). Die Bestandteile, Bausteine einer ganzen Reihe von mittelalterlichen Hauptstädten sind also Kleinstädte. Dazu gehört, daß der Festtag des Hl. Florians in Südpolen ein Termin für verschiedene Handels- und Geldgeschäfte war. Anlässlich des Patroziniumfestes in Siedlungen mit Florianskirchen sammelten sich große Menschenmengen. Dadurch ist auch Kleparz entwickelt. Noch Mitte des 15. Jahrhunderts hatte diese Stadt eine eigene Stadtverwaltung und Siegel zur Urkundengebung (*Scabini de Florentia alias Cleparz extra muros Cracovienses* bzw. *iurati civitatis Florentiae alias Cleparz extra muros Cracovienses*). Zu den Wirtschaftskräften gehört auch das, daß in Kazimierz ein Judenviertel (*oppidum Iudeorum*) existierte. Noch in der lateinischen Schedel-Chronik sind Cracovia, Casmirvs, Clepardia getrennt abgebildet.<sup>5</sup>

Aufgrund der böhmisch-ungarischen Übereinkunft des Jahres 1336 kam eine dauernde wichtige Handelsstraße zustande, die auch 1350 bestand und den Anforderungen der Kaufleute von Köln, Huy, den rheinischen Städten und Prag diente. Sie führte von Mähren kommend in das Herz Ungarns. Als Ausgangspunkt kann Brünn aufgefaßt werden, dessen Bürger im Abkommen vom 6. Januar 1336 besonders erwähnt werden, und woher im Jahre 1342 insgesamt 21 Bürger mit Pferden und Waren nach Nagyszombat (Tyrnau) kamen. Die Straße hatte im ehemaligen Königreich Ungarn mehrere Stationen: Újvár (= Alba Ecclesia, Weibkirchen, das neuzeitliche Holics) war die erste, fast an der böhmischen (mährischen) Grenze gelegene Achtzigstollstation. Dieser Grenzstation folgen Sasvár, Szenice, der Brückenzoll Jablonicz, Korlátkö, ein weiterer bedeutender Ort der Straße war Nagyszombat. Danach folgten Bikszád, Bény, Farkashida, der Übergang über den Fluß Vág Sempte, danach Nyárhíd und Udvard. Über diese Stationen führte die Straße nach Esztergom (die zuletzt genannten beiden Orte waren bereits Dörfer des Erzbistums Esztergom). Von hier aus führte die Straße weiter über Csaba, das heutige Piliscsaba, in die Agglomeration der ungarischen Hauptstadt. Ihre Stationen waren Szentjakabfalva, Óbuda und schließlich die Stadt Buda. Am Stadttor von Buda mußten die Kaufleute einen Wagenzoll errichten. Auch der Rückweg führte nach Brünn. Im Privileg der Stadt vom März 1348 verordnete Karl IV. als König von Böhmen, daß die aus Österreich, Ungarn und Polen kommenden Kaufleute über Brünn zu fahren hatten. Es ist anzunehmen, daß auch die in der Urkunde des ungarischen Königs Ludwig I. vom 29. November 1365 erwähnten Kaufleute von Eger (Cheb) diesen Weg benutzten, deren Dreißigstölle der Anjou-Herrscher wie die der Prager und Nürnberger Kaufleute festlegte. In umgekehrter Richtung gelangten im Sinne der Verordnungen des ungarischen Königs vom 29. Juni 1367 und 22. Februar 1370 wahrscheinlich auch die Kaufleute von Nagyszeben (Hermannstadt, Sibiu) über Buda und das erwähnte Újvár bis nach Prag. Auch 1373 sind in Ungarn böhmische Kaufleute bezeugt.

Mit der Entwicklung der Produktivkräfte und des Handels in Mitteleuropa war es möglich geworden, daß sich parallel zu dem lebhaften Verkehr auf den von der zweiten Hälfte der 1330er Jahre entstandenen Straßen sich mit der Zeit der Verkehr ausglich und Wien wieder eine Rolle zu spielen begann. Hierauf lassen mehrere Angaben aus der zweiten Hälfte der Regierungszeit Ludwigs I., König von Ungarn, schließen. (Dies wurde von der vorübergehenden Krise im Verhältnis zwischen Karl IV. und Ludwig I. im Jahre 1362 noch unterstützt.) 1365 sicherte König Ludwig den Bürgern von Nagyszeben und anderen Städten Siebenbürgens freien Verkehr zu, indem er sie sogar vom Stapelrecht der Stadt Buda befreite. Auch 1367 erließ er eine ähnliche Verordnung im Zusammenhang mit dem Wienhandel der Kaufleute von Nagyszeben. Aus einer Urkunde des Königs aus dem Jahre 1370 ist bekannt, daß die Kaufleute von Nagyszeben ihre Waren auf Schiffen von Buda nach Wien transportierten, daß sie diese in Buda nicht ausladen und verkaufen mußten. 1374 erließ jedoch König Ludwig I. eine Verordnung über den Schiffsverkehr zwischen Wien und Buda, hier in bezug auf die Wiener Kaufleute, die auf der Donau stromabwärts fahren. In diesen Fällen ist aber nicht von Beziehungen die Rede, die gegen die Straße nach Prag und den Handel mit Böhmen gerichtet sind, sondern von einer parallel dazu lebhaft werdenden Richtung.<sup>6</sup>

All das weist darauf hin, in welchem Maße der Handel, die Berücksichtigung der Interessen des städtischen Patriziats im Denken der drei mitteleuropäischen Könige, in der Reihe der politischen Faktoren ihrer Länder in den Vordergrund getreten waren.

5 Zientara (1976); Kieniewicz (1968); Jaroslawiecka (1924); Jelicz (1981).

6 Obál (1936); Lacomblet; Zimmermann (1897).

Die königlichen, politischen Bestrebungen und die wachsende städtische Ausgestaltung der Handwerker-gesellschaft führten zur neuen Auseinandersetzung während der Regierung des Königs Sigismund (1387–1437). In den Ländern der Luxemburger vertraten die Städte eine bertächtliche Kraft, die Proportion in der Bevölkerung, das wirtschaftliche Gewicht und das Bewußtsein der Einwohner drang immer stärker nach vorne. Im Vergleich mit den Vorgängern und den Mitgliedern seiner Dynastie hatte Sigismund ein besonderes Verständnis, die aus dem sich entwickelnden wirtschaftlichen Leben stammende herrscherliche Einkommen besser auszunutzen. Deshalb war er bereit die Städte mit Vorrechten zu unterstützen. Er achtete auf sie oder liess sie fallen. Er traute den führenden Schichten der Städte, den Patriziern mehr zu, als den Handwerkern, die auch einen Teil aus der städtischen Macht haben wollten. Der Luxemburger konnte sich mit den führenden Schichten der Stadt gut verständigen – die gerne die königlichen Einkommen auf die Lasten der Mehrheit vermehrten. So hofften sie die königliche Hilfe und Unterstützung zu erhalten, welche sie zu Behalten der Patrizierführung brauchten. Der Herrscher mußte aber damit rechnen, dass in den bedeutendsten Städte der Dynastie das Gewerbe wuchs und sich profilierte. Am Anfang des 15. Jahrhunderts waren in Ofen 58 Gewerbe-branchen, also nicht so entwickelt, wie Breslau (Wrocław), wo es im Jahre 1403 92 gab, aber ungefähr wie Kutná Hora (Kuttenberg), wo um das Jahr 1430 ungefähr 60 waren. Die wirkliche Beziehung des Königs zu ihnen kam in den Krisen-jahren ans Licht. Sigismund unterdrückte die Ofner Bewegungen aus 1402/3. Laut eines königlichen Edikts gegen die Zünfte aus Dezember des Jahres 1403 mußte der gewählte Richter dem König oder dem Tarnackmeister wegen Bestätigung vorgestellt werden. Der Herrscher hatte aber auch Talent gehabt, die Gemütsbewegungen zu besänftigen. Er erlaubte zur gleicher Zeit, daß neben dem Rat in Ofen noch ein Großrat funktionieren darf, der mit 24 Mitgliedern die Interessen der Handwerker vertreten dürfte. Die Ratsorganisation war dadurch während der Regierung Sigismunds von Luxemburg ziemlich kompliziert: es war noch keine rechtlich vereinigte Hauptstadt. In Ofen waren ein (immer deutscher) Richter, ein Geldrichter, zwölf Geschworene (10 Deutschen, 2 Ungarn), ein Stadtnotar und 24 gewählte Steuerbeauftragten (je zwei aus den verschiedenen Zünften). Pest hatte einen Richter mit 4 Geschworenen. Die suburbia von Ofen gaben 3 Geschworene. Noch größere Bedachtsamkeit vertrat später der König, wahr das auf die Eingebung von Pipo von Ozora (=Filippo Scolari, Pipo Spano), der mit dem Geflecht der italienischer Stadtpolitik im Klaren war.

Doch die verschärften gesellschaftlichen und kirchenpolitischen Kämpfe erklären das zeitweilig übertriebene Auftreten des Herrschers gegen die Bewegungen der Handwerker und Plebejer. Sigismund wollte also die Städte in feudaler Ordnung eingeschlossen weiterentwickeln, ihnen Rollen in der strukturellen Organisation seines Staates sichern. Aus Staatsinteressen versah Sigismund die Städte aus Ungarn im Jahre 1405 mit neuen gesetzlichen Rechten. Der König gab ihnen auch einen gewissen politischen Bewegungsraum. Er besprach voraus einen von seinen Dekreten mit den Vertretern der Städte, königlichen Markt-flecken und Dörfer. Die letzteren betrachtete er als die Reserven der Entwicklung. Vor der Ausgabe der finanziellen Verordnung im 1432 bat der Herrscher um die Meinung der Städte Buda (Ofen), Pest, Székesfehérvár (Stuhlweissenburg), Esztergom, Szeged, Kassa, Pozsony (Pressburg, Bratislava) und Nagyszombat (Tyrnau, Tirnava). Er über-schaute im Jahre 1436 die wirtschaftliche Rolle der Juden, die in den Städten über keine Bürgerrechte verfügten, und befestigte die Rechte der ungarischen Juden. Seit 1439, nach einem städtischen Tumult der kleineren Bürgern und Plebejer entstand eine bis 1541 gültige Ratsorganisation in Ofen mit zwei Kommunitäten der Deutschen bzw. Ungarn. Seit dann hatten ein deutscher und ein ungarischer Richter jährlich nacheinander folgend die Führung in der Hand, die Hälfte der Geschworenen war immer deutsch, die andere Hälfte ungarisch, Patrizier und Bürger. Die Stadt Pest erhielt seit der Regierung Matthias' Corvinus die Rechte einer königlichen Freistadt.<sup>7</sup>

Alle diese Städte sind nach der Terminologie Norman John Greville Pounds', zeitgenössischer Forscher der historischen Geographie, doppelte Städte. Pounds betont, daß die zwei Teile häufig sehr different sind. In Budapest und in Prag lag das königliche und Regierungsviertel am anderen Ufer, als das Handels- und Gewerbeviertel. Ich muß dazu bemerken, daß in Prag am letzt genannten Ufer zwei Städte getrennt waren, deren Autonomie respektiert wurde. Die Großgrundbesitzerfamilie Rosenberg (Rožmberk) bezeichnet immer in ihren Schriften, ob ein Bürger aus der Prager Altstadt oder Neustadt erwähnt ist. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, während der Regierung Georgs Podbrad entstand ein Städtchen mit hussitisch gesinnten Bevölkerung im kirchlichen Gebiet von Vyšehrad. Pounds unterscheidet in Krakau eine organisch entwickelte, polnische Stadt mit unregelmäßigen Grundriß und eine geplante deutsche Stadt, welche Stadviertel waren. In der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte Krakau 12000, Kazimierz 1500, die halb agrarische Kleparz nur 390 Einwohner. Ihr Gebiet gab 40–50 ha zusammen. Die Krakauer Agglomeration war also kleiner, als die in Brandenburg, Berlin mit 60, Cölln mit 20 ha. Diese letztere Agglomeration

<sup>7</sup> Mályusz (Ms); Székely (1971); Mollay (1959).

war auch eine Doppelstadt an zwei Ufern. Krakau und Berlin waren Städte, welche – zum Vergleich mit französischen, niederländischen und italienischen Städten – eine mittlere Bedeutung hatten.

Man muß sich fragen, warum im Spätmittelalter aus diesen Agglomerationen keine vereinte Städte entstanden sind und warum die größere Städte die kleinere nicht in sich vereinigt haben? Einerseits ist es klar, daß sie aus den gesonderten Privilegien Vorteile hatten. Ihre ständische Vertretung war so stärker. In Ungarn saß der Tarnackmeister in seinem Rechtsverfahren mit den Vertretern der Freistädte zusammen. Als der ungarische Reichstag im Jahre 1452 mit den österreichischen Ständen Beratungen betreffend die Heimkehr des Königs Ladislaus V. hatte, einerseits Wien, andererseits sieben ungarländische Städte hatten dort Deputierten. Auch Martinus Weyserstan iudex Budensis pro civitate Budensi und Nicolaus Gyarmat – auch Stadtrichter – pro civitate Pesth waren anwesend. Als am Ende des Jahres 1437 Albrecht von Habsburg, Herzog von Österreich zum König von Böhmen gewählt wurde, nach den Herren stehen die Unterschriften der Bürgermeister und Räte der Großen und Neuen Stadt zu Prag. Auch später, als die 32 königliche Städte in Böhmen aufgezählt wurden, sind die Prager Altstadt (Staré Město) und Neustadt (Nové Město) zuerst erwähnt. Andererseits konnte die Vereinigung der Agglomeration in eine mächtige Stadt in Augen der zentralisierenden Macht gefährlich scheinen. Im Jahre 1307 ist ein Zeichen dieser Entwicklung, daß sich Berlin und Cölln so zusammenschlossen, daß ihr Rat im gemeinsamen Rathaus an der Langen Brücke tagte. Die Doppelstadt ist auch in die Konfrontation der Landesherren und der Hanse entwickelt nach 1418. Der Territorialfürst des Ständestaates Brandenburg wollte der Autonomie der Agglomeration ein Ende machen. So hob der Kurfürst Friedrich II. die Vereinigung der Städte Berlin und Cölln am 29. August 1442 auf, nahm ihr das Bündnisrecht, die freie Ratswahl, die Gerichtsbarkeit und die Warenniederlage. Das gemeinsame Rathaus ging verloren. Der Landesherr beanspruchte ein Baugelände. Noch im Jahre 1442 wurde ein Stadtbuch von Cölln an der Spree eingeleitet. Als aber Friedrich II. den Bau einer Zwingburg beginnen ließ, kam im Jahre 1447 zur Auflehnung der Berliner Bürgerschaft. Der Kurfürst besiegte aber dieses „Berliner Unwillen“.

Ein Teil der Bevölkerung der behandelten städtischen Agglomerationen war Jude. Diese Religionsgemeinschaft hat um 1349 große Verluste erlebt. In Berlin-Cölln hatten sie vorher eine gewisse Rolle in Kreditgeschäften, nachher nur noch in Verleihung kleinerer Summen gegen Pfänder. In der Agglomeration an der Spree hatten die Juden kein eigenes Haus oder Grundbesitz mehr. Sie hatten eine Judenstraße mit einer Synagoge, wo sie im Rechtsverfahren auf ihre Glaubensbücher schwören dürften. Viele aber wohnten zur Miete in städtischen Buden. In Prag war die Alt-Neu-Synagoge ihr Zentrum und in ihrer Nähe ein Friedhof aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In der Bergstadt Buda (Ofen) hatten die Juden zuerst in der Nähe der königlichen Burg eine Gasse, im 15. Jahrhundert dagegen davon entfernt (1440, 1458–82: vicus Judeorum). Dort hatten aber auch Aristokraten ihre Häuser. Aus einem langen Prozeß des 15. Jahrhunderts, zwei Häuser der Adligen Kapy betreffend wissen wir, daß darin nach der Meinung des Johannes Kapy Juden rechtmäßig lebten. Der Reichsverweser Johannes Hunyadi und König Ladislaus V. betrachteten die Ofner, Preßburger und Tyrnauer Juden, als Tributpflichtige für Schatzkammer und Stadtverteidigung, die aber über die Proportionen der einzelner Judengemeinden miteinander Verhandlungen haben sollen. Auch in Krakau war eine größere jüdische Bevölkerung und aus der präzisen Dokumentation der Universität am Ende des 14. und während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kann man behaupten, daß obwohl es eine Judengasse gab (platea oder contrata Iudaeorum), in einigen Häusern der Patrizier Juden und Christen nacheinander Besitz hatten (tenuit et possedit), bzw. durch Nachbarschaft, Pfandleihe, Nutzniebungsrecht verbunden waren. Als Johannes von Capestrano den König Kasimir IV. bedrängte, solle er die Privilegien der Juden zurücknehmen, der Monarch blieb entschieden dagegen. So blieben die Juden und auch ihr Friedhof zwischen 1460–95 in eigentlicher Stadt Krakau. Aber auch in Kazimierz lebten Juden seit dem 14. Jahrhundert und nach 1495 war schon der Schwerpunkt der jüdischen Religionsgemeinschaft in der gotischen Synagoge zu Kazimierz mit Renaissance Elemente.<sup>8</sup>

So wechselten sich Licht und Schatten in der historischen Entwicklung der Städte und in den Alltags der Stadtbewohner. Doch sie lebten im goldenen Zeitalter der mitteleuropäischen Urbanisierung. Nachher kam aber die große Entdeckung der Neuen Welt, die osmanische Expansion und die Einschränkung der städtischen Autonomien durch die absolutistische Regierungsform.

<sup>8</sup> *Codex* (1870); *Kaczmarczyk* (1913); *Sedlák* (1945); *Pelikán* (1953); *Kaczmarczyk* (1964); *Gerevich* (1973); *Jelicz* (1981); *Pohl* (1987); *Engel* (1993); *Pounds* (1993); *Glatz* (o.J.).

## LITERATUR

- Bretholz* (1921) *B. Bretholz*: Geschichte Böhmens und Mährens II.B. Reichenberg 1921.
- Codex* *Codex Diplomaticus Universitatis Studii Generalis Cracoviensis. Pars I. Cracoviae 1870.*
- Engel* (1993) *E. Engel*: Die deutsche Stadt des Mittelalters. München 1993.
- Gárdonyi* (1936) *A. Gárdonyi*: Buda középkori helyrajza. Tanulmányok Budapest múltjából 4. Budapest 1936. 59-86.
- Gerevich* (1973) *L. Gerevich (red.)*: Budapest története II. Budapest 1973.
- Glatz* (o.J.) *F. Glatz (red.)*: Magyarország története térképeken elbeszélve 1. Virágkor és pusztulás. A kezdetektől 1606-ig. Dabas o.J.
- Houtte* (1980) *A. Van Houtte (hrsg. von)*: Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter. Stuttgart 1980.
- Jarolawiecka* (1924) *M. Jarolawiecka – S.J. Gesirowski*: Craców. Its antiquities and museums. Kraków 1924.
- Jelicz* (1981) *A. Jelicz*: Das alte Krakau. Leipzig 1981.
- Kaczmarczyk* (1913) *K. Kaczmarczyk*: Książki przyjąć do prawa miejskiego w Krakowie 1392-1506. W Krakowie 1913.
- Kaczmarczyk* (1964) *Z. Kaczmarczyk*: Polska czasów Kazimierza Wielkiego. Kraków 1964.
- Kieniewicz* (1968) *S. Kieniewicz*: History of Poland. Warszawa 1968.
- Lacomblet* (Ms.) *T. Lacomblet*: Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. III. Düsseldorf. Historisches Museum der Stadt Budapest. (Manuskript)
- Mályusz* (Ms.) *K. Mollay (hrsg. von)*: Das Ofner Stadtrecht. Budapest 1959.
- Mollay* (1959)
- Obál* (1936) *A. Obál*: Der Kongress von Visegrád in Ungarn vom Jahre 1335 und seine Bedeutung für heute. Wien 1936.
- Pelikán* (1953) *J. Pelikán*: Rožmberské dluhopisy z let 1457-1481. Praha 1953.
- Pohl* (1987) *J. Pohl*: Bürger, Bauer, Edelmann. Berlin im Mittelalter. Berlin 1987.
- Pounds* (1993) *N. J. G. Pounds*: An historical geography of Europe. Cambridge 1993.
- Rörig* (1959) *F. Rörig*: Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansengeschichte. Weimar 1959.
- Sedlák* (1945) *V. J. Sedlák*: O počátcích erbů pražských cechů. Praze 1945.
- Székely* (1971) *Gy. Székely*: Le développement de la magistrature de la ville de Buda au XIV<sup>e</sup> siècle. Folia Diplomatica I. Brno 1971.
- Vojtisek* (1927) *V. Vojtisek*: L'Hôtel de Ville de la Vieille-Cité á Prague. Prague 1927.
- Zientara* (1976) *B. Zientara*: Socio-economic and spatial transformation of Polish towns during the period of location. Acta Poloniae Historica 34 (1976) Warszawa.
- Zimmermann* (1897) *H. Zimmermann - Werner-Müller*: Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen II.B. Hermannstadt 1897.
- Zolnay* (1963) *L. Zolnay*: Opus Castri Budensis. Tanulmányok Budapest múltjából 15. Budapest 1963.

## PLÄTZE UND GASSEN IN DEN MITTELALTERLICHEN STÄDTEN UND MÄRKTEN DES KÖNIGREICHS UNGARN

*András Kubinyi (Budapest)*

Der Jurist Werbőczy definierte 1514 in seinem *Tripartitum opus juris consuetudinarii regni Hungariae* die Stadt auf die folgende Weise: „civitas dicitur quasi civium unitas, eo quod ibi populorum pluralitas sit convocata. Est autem civitas: domorum et vicorum pluralitas, maeniis et praesidiis circumcincta necessariis, ad bene honesteque vivendum privilegiata.“ Ferner spricht er davon, dass „haec civium pluralitas unam communitatem causat atque repraesentat.“ Die Stadt ist also volkreich, hat viele Häuser und Gassen, ist ummauert, besitzt Privilegien, und bildet eine Gemeinschaft, also eine Gemeinde. (Partis III. Titulus VIII.)<sup>1</sup>

Von dem Adel abgesehen, besteht der grösste Teil der Bevölkerung aus den „villani“, „quos jobagiones nuncupamus“, also aus den Leibeigenen. (Partis III. Tit. XXV.)<sup>2</sup> Diese werden von unserem Juristen oft synonym „rustici“, Bauern genannt. Da Werbőczy offensichtlich nur die königlichen „liberae civitates“ zu den Städten rechnet, vergisst er tendenziös, daß es zwischen den königlichen Städten und den bäuerlichen Dörfern auch eine andere Siedlungskategorie gab. Werbőczy verrät selbst, dass er davon natürlich wußte. Als er im XIII. Titel des zweiten Teiles seines Werkes über die Rechtskraft der Siegel sprach, erklärt er, daß es authentische und nicht sythentische Siegel gibt. Ich zitiere: „Habent praeterea etiam civitates et oppida sigilla authentica, per reges et principes ipsis concessa, quae in factis et rebus coram eis et in medio eorum vertentibus ac emergendis, robur sortiuntur firmitatis.“ Die Städte und die Märkte besitzen auch ihnen von König verliehen Siegel, die in ihren Angelegenheiten authentisch sind.<sup>3</sup>

Es gab im mittelalterlichen Königreich Ungarn vor der Türkenzeit nur ungefähr 30 vollrechtliche königliche Städte. Diese lagen meist in den Grenzgebieten, so gibt es im heutigen Ungarn von ihnen nur sechs: Buda (Ofen), Pest, Szeged, Sopron (Ödenburg), Esztergom (Gran) und Székesfehérvár (Stuhlweißenburg). Es ist zwar wahr, dass Buda, die Hauptstadt, die grösste Stadt des Königreiches war, ferner, dass ihre Schwesterstadt Pest und Szeged zu den nächsten fünf grössten und reichsten Städten des Landes gehörten. In Esztergom lag neben der königlichen Stadt auch eine eigene Stadt des Erzbischofs, ferner mehrere, geistlichen Siedlungen gehörende Siedlungen. In Székesfehérvár gehörten auch einige Vorstädte kirchlicher Körperschaften.

Es gibt ein weiteres Problem mit der juristischen These Werbőczy's. Von Siebenbürgen abgesehen gibt es südöstlich der Linie Zagreb, Székesfehérvár, Buda, Košice nur eine einzige Stadt im Sinne des *Tripartitums*, Szeged. Zu Szeged gehörten die Komitate im Eck der Flüsse Donau und Drau, die die am dichtesten besiedelten des Landes waren. Am Ende des 15. Jahrhunderts fiel im Königreich auf ein km<sup>2</sup> durchschnittlich 9,5–10,8 Person, dagegen im Komitat Baranya 23,2–26,4, im Komitat Tolna 19,7–22,4, und im Komitat Somogy 15,5–17,6. Eine so dichte Bevölkerung ist ohne Städte unvorstellbar. Tatsächlich lag in diesem Gebiet die Bischofsstadt Pécs, ferner viele reiche Märkte. Die Bürger von Pécs und die der vielen oppida waren aber im Rechtssinn nur „villani“, „jobagiones“.<sup>4</sup>

Eigentlich müsste man die bischöflichen Residenzstädte auch zu den Städten rechnen. Die Quellen nennen sie ja – nach dem kanonischen Recht – immer „civitates“, also Städte. Mindestens die Hälfte der ungefähr

1 Werbőczy (1990) 492–493.

2 *ibidem* 513.

3 *ibidem* 304.

4 Kubinyi (1989) 319–330. – Über Pécs: E. Mályusz: A mezővárosi

fejlődés, in: *Tanulmányok a parasztság történetéhez Magyarországon a 14. században Magyarországon*. Hg.: Gy. Székely. Budapest 1953, 161.

etwas mehr als zwei Dutzend bischöflichen Residenzstädte war ummauert, und bot äusserlich ein städtisches Bild. Pécs selbst war eine ummauerte und grosse Stadt. Ferner gab es – besonders an der Westgrenze des Landes – auch einige unter Herrschaft von weltlichen Grundherren stehenden Städte. Ihre Bürger waren aber rechtlich auch den bauerlichen Grundholden ihres Herren gleich, ihre staatlichen Steuern müssten sie wie die Bauern, und nicht in einer Summe, wie die Städte bezahlen.

Neben diesen ummauerten, nichtköniglichen Städten, die wir vielleicht nach österreichischem Muster Patrimonialstädte nennen können, gab es im mittelalterlichen Königreich Ungarn noch mehr als 500 oppida genannte Siedlungen. Die deutschen Urkunden des Mittelalters nennen sie Märkte, man kann sie also mit den österreichischen und bayerischen Märkten vergleichen. Sie besaßen eine grosse Autonomie, wie Werbőczy, erwähnt, setzte die Rechtskraft ihrer Siegel mit denen der Städte gleich. Sie waren aber nicht ummauert. Der ungarische Name dieses Siedlungstyps,<sup>5</sup> „mezőváros“, bedeutet eben eine nicht ummauerte Stadt. Ihre Bürger betrachteten ihre Siedlung als Stadt. Seit dem 16. Jahrhundert, als sie ihre Stadtbücher schon ungarisch schrieben, nennen sie ihre Siedlung immer Stadt, und nicht Markt.<sup>6</sup> (mezőváros)

Wir müssen noch bei den terminologischen Fragen bleiben. Zwar wurde des Wort „oppidum“ gelegentlich auch früher verwendet, als Benennung eines bestimmten Siedlungstyps kommt es erst im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts vor. Früher nannten die Urkunden die mit Stadtrecht lebenden Orte „civitates“, bzw. „liberæ villæ“, ob sie ummauert waren, oder nicht.<sup>7</sup> Interessant ist, daß die königliche Kanzlei in derselben Zeit, also im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts den Terminus „castellum“ für die zwischen den Burgen und den einfacheren grundherrlichen Kurien stehenden Befestigungen einführte.<sup>8</sup> Wir müssen also vielleicht mit einer zentralen Regelung rechnen.

Eine grosse Zahl von Stadtprivilegien genießenden Ortschaften wurde damit aus civitas ein oppidum, obzwar ihr Privileg nicht aufgehoben war. Der grosse, schon gestorbene Stadthistoriker, Erik Fügedi schrieb 1961 eine Studie über die früheren ungarischen Stadtprivilegien. Er behandelte in der Árpádenzeit 29, und bis 1350 noch weitere 10 solche Siedlungen, die damals Stadtrecht erhielten.<sup>9</sup> Von diesen 39 „Städten“ waren am Ende des Mittelalters 11, also 28,2 % königliche Städte, also solche, die auch Werbőczy als „civitas“ anerkannte. Man konnte die Angaben Fügedis noch vermehren, es gab aber tatsächlich eine Wende am Ende des 14. Jahrhunderts. Man kann sehr schön nachweisen, dass viele früher „civitas“ genannte Siedlungen in den Quellen immer öfter als „oppida“ vorkommen. Am Ende des Mittelalters werden sie nur gelegentlich „civitas“ genannt.

Aus Quellen der Mitte des 14. Jahrhunderts kann man vermuten, dass man gewisse Kriterien aufstellte. Wenn diese fehlten, wurde die Stadt später ein „oppidum“. Eigentlich gab es zwei Kriterien: die Siedlung mußte ummauert sein,<sup>10</sup> und eine direkte Verbindung zum König haben,<sup>11</sup> sie sollte also nicht dem Burggrafen einer königlichen Domäne unterstellt sein. Ausnahmen gab es: Szeged war nicht ummauert. Nach diesen Kriterien waren die Städte, die nicht dem König gehörten, natürlich keine „civitates“ im Sinne Werbőczy's. Da die Könige seit Sigismund viele städtische Siedlungen verschenkten, schmolz sich der königliche Stadtbestand zusammen. So wurden wichtige Städte, wie Debrecen, Szatmár und Némethi (Satu Mare), Sárospatak, Pápa usw. grundherrliche „oppida“.

5 Die bischöflichen Residenzstädte als wirkliche Städte: *J. Szűcs*; *Az utolsó Árpádok. Historia Könyvtár, Monográfiák 1.* Budapest 1993, 269–270. Pécs ist da als Stadt erwähnt.

6 Das erste erhaltene Stadtbuch von Miskolc nennt zwar die Siedlung in der lateinischen Einleitung „oppidum“, aber weiter im Text kommt immer ungarisch „város“ (also Stadt) vor. *Miskolc város tanácsülési jegyzőkönyve /1569–1600/,* hsgg. von *P. Tóth*: *Miskolc város történetének dokumentumai.* Miskolc 1990, 7, 9, 12, usw. – Mehrere Märkte des Tokajer Weingebietes liessen ihre Wohnrechte am Anfang des 17. Jahrhunderts in ungarischer Sprache zusammenschreiben. (Tarcal, 1606, Bodrogkeresztúr, 1607, Tokaj, 1610.) Alle benutzten das Wort „város“. *G. Német*: *Hegyaljai mezővárosok „törvényei“ a XVII–XVIII. században.* Bibliotheca Humanitatis Historica a Museo Nationali Hungarici digesta I. Budapest 1990, 29–134, passim.

7 *R. Marsina*: *Pour l'histoire des villes en Slovaquie au Moyen Age.* *Studia Historica Slovaca* 8 (1975) 55. Anm. 199; *E. Ladányi*: *Libera villa, civitas, oppidum.* Terminologische Fragen in der ungarischen Städteentwicklung. *Anneles Universitatis*

*Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae, Sectio Historica* 18 (1977) 16–17.

8 *E. Fügedi*: *Város és társadalom a 13–14. századi Magyarországon. Értekezések a történeti tudományok köréből.* Új sorozat 82. Budapest 1977, 12; *idem*: *Castle and society in medieval Hungary /1000–1437/* *Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 187 (Budapest 1986), 137–141; *T. Koppány*: *Castellumok a későközépkori Magyarországon.* *Castrum Bene* 2 (1990) 77.

9 *E. Fügedi*: *Középkori magyar városprivilegiumok.* *TBM* 14 (1961) 17–107.

10 Die Sonderrechte der „civitates muratae“ kommen zuerst im 6. Art. des Gesetzes von 1351. vor. *Decreta regni Hungariae.* Gesetze und Verordnungen Ungarns 1301–1457. *Publicationes Archivi Nationalis Hungarici, Bp. II/11.* ed. *F. Döry, G. Bónis, V. Bácskai*, Budapest 1976, 132. – Wie wir es sehen, erwähnt das auch Werbőczy (1990). Vgl. oben Anm. 1.

11. *M. G. Kovachich*: *Formulae solennes styli.* *Pesthini* 1799, 46. Die Quelle stammt aus dem 14. Jahrhundert.

Ein Teil der mehr als 500 Patrimonialstädte und „oppida“ gründete also eine als Stadt, oder eine mit Stadtrecht ausgestattete Siedlung. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bekamen aber viele Dörfer von ihren Grundherren Privilegien, und wurden also rechtlich den früheren „civitates“, jetzt schon „oppida“ gleich. Besonders solche Dörfer, wo man schon früher Wochen- oder Jahrmärkte abhielt, dann jene, die Residenzen von Magnaten waren, wurden „oppida“. Diese neuen „oppida“ waren in der Mehrzahl natürlich wirtschaftliche Mittelpunkte ihrer Umgebung. Meiner Ansicht nach war aber nicht die Rechtslage einer Siedlung wichtig, sondern der Mass ihrer Zentralität. Eine Patrimonialstadt, oder ein Markt konnte in gewissen Fällen eine viel grössere Mittelpunktfunktion ausüben, als eine königliche Freistadt. Ich beschäftige mich fast seit dreissig Jahren mit dieser Frage. In den letzten Jahren habe ich ein Kriterienbündel der Zentralitätsfunktionen aufgestellt, damit kann man die Rolle einer Ortschaft in der Siedlungshierarchie auch zahlenmässig bestimmen.<sup>12</sup> Ich hoffe, dass ich in einigen Monaten mit dem transdanubischen Raum fertig werde.

In diesem Vortrag möchte ich mich aber mit diesem Problem nur sehr oberflächlich beschäftigen. Jetzt wäre mein Ziel zu untersuchen, ob die Grundrissforschung in dieser Hinsicht etwas sagen kann. Die von Historikern und Geographen seit Anfang dieses Jahrhunderts überall betriebene Grundrissforschung hat bedeutende Ergebnisse gehabt. Paul Jonas Meier hat schon 1909 den Grundriss als Geschichtsquelle anerkannt.<sup>13</sup> Man kann etwas vereinfachend sagen, dass nach der älteren Forschung eine gewisse Grundrissform -für eine gewisse Epoche spezifisch sei, oder mit anderen Wörtern: aus einer Stadtkarte kann man die Entstehungszeit der einzelnen Stadtteile ablesen. Heute sieht die Sache etwas anders aus. Seitdem die Stadtarchäologie immer grössere Ergebnisse nachweist, kann man schon beweisen, dass die spätmittelalterliche-frühneuzeitliche Stadt oft einen anderen Grundriß, ein anderes Strassenführungssystem hatte, als im Hochmittelalter. Damit ist eben der Datierungswert des Stadtgrundrisses im Frage gestellt worden.<sup>14</sup>

Ich möchte aus dem sehr weiten Fragenkomplex der Grundrissforschung nur eine Frage behandeln: gibt es einen Unterschied zwischen städtischen und marktischen Grundrissen, oder nicht. Mit anderen Wörtern: das Strassensystem eines „oppidums“, also eines Marktes ähnelt sich dem eines Dorfes, oder einer Stadt, bzw. es ist eine Mischkategorie. Man kann vielleicht behaupten, daß die Grundrisse jener späteren „oppida“, die noch im 13. oder in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Stadtrechte erhielten, typisch städtisch seien, dagegen die Grundrisse der später aus einem Dorf zu einem Markt erhobenen Ortschaft eine Ähnlichkeit mit der der Dörfer nachwiesen. Ich muss es gleich bemerken, daß ich zwar die Frage stellen, aber nur sehr lückenhaft beantworten konnte. Leider ist der heutige Forschungsstand dazu noch ungenügend. Wir brauchten viel reichere archäologische Forschungsergebnisse, als wir es heute noch haben. Die archäologische Erforschung der Märkte in Ungarn brachte ja erst in den letzten zehn-fünfzehn Jahren wichtige Resultate.<sup>15</sup> Auch wenn ich also meine aufgestellte Frage nur sehr unberfriedigend beantworten kann, hoffe ich, daß sich die späteren Forscher die Wichtigkeit der Frage anerkennend damit beschäftigen.

Zuerst möchte ich aus einer Studie ausgehen, die sich mit den Grundrissen der Märkte beschäftigt. Vor ungefähr zwanzig Jahren verglich Villibald Katzinger die Grundrisse der mittelalterlichen Märkte des Landes Oberösterreich miteinander.<sup>16</sup> Der Typ der Märkte ist für uns nur bedingt wichtig. Es gab Strassenmärkte, Dreiecksmärkte, Rechtecksmärkte und quadratische Märkte, wenn wir die wichtigsten Typen aufzählen. Wichtig ist für uns die Feststellung Katzingers, daß – mindestens in Oberösterreich, – der Typ der Siedlung Markt nachweisbar sei. Ich zitiere: „Er unterscheidet sich von der Stadt mit wenigen Ausnahmen durch das Fehlen jeglicher Neben- oder Parallelstrassen, so daß von der Topographie her auch im Mittelalter der Unterschied zwischen

12 *Kubinyi* (1989) (wie Anm.4.) 319-330; *idem*: Csepreg a Nyugat-Dunántúl középkori városhálózataiban. in: *Tanulmányok Csepreg történetéből*. Hg. von *J. Dénes*. Csepreg 1996, 130-148; *idem*: Központi helyek a középkorvégi Abauj, Borsod, Heves és Tolna megyékben. Erscheint 1999 in einer Festschrift des Herman Ottó-Múzeum in Miskolc.

13 *P. J. Meier*: Der Grundriss der deutschen Stadt des Mittelalters in seiner Bedeutung als geschichtliche Quelle. Korrespondenzblatt des Geemtervereines der deutschen Altertums- und Geschichtsvereine 57 (1909).

14 Vgl. *G. P. Fehring*: Einführung in die Archäologie des Mittelalters. Darmstadt 1987, 199-202; *S. Felgenhauer-Schmiadt*: Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte archäologischer Funde. Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXVIII. Bd. 42. Frankfurt am Main – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien 1993, 23-24; *H. Steuer*: Der Beitrag der Archäologie zur Stadtgeschichts-

forschung. in: *Stadtgeschichtsforschung. Aspekte, Tendenzen, Perspektiven*. Hg. von *F. Mayrhofer*. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas. XII., Linz/Donau 1993, S. 180-183.

15 Zuletzt gab es eine Tagung im Archäologischen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 28. Oktober 1997. mit dem Titel: „Grundfläche und gebietsmässige Erweiterung unserer Städte im Mittelalter.“

16 *Katzinger* (1978) 69-150.

17 *ibidem* 149.

Markt und Stadt augenfällig gewesen sein muss.”<sup>17</sup>

Natürlich darf man den aus den neuzeitlichen Plänen herausgearbeiteten Grundriss nicht ohne weiteres in das Mittelalter zurückprojektieren, ferner ist es ungewiss, ob die Situation Oberösterreichs mit Ungarn vergleichbar ist, als Hypothese kann man aber vielleicht doch annehmen, dass das Fehlen der Neben- und Parallelstrassen auch für die ungarischen „oppida“, also für Märkte ein spezifisches Merkmal sei. Das habe ich schon früher vermutet, und in meiner Meinung wurde ich durch die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen bestärkt. Man kann in den meisten der erforschten ungarischen Märkten archäologisch eine einzige Gasse, die eventuell auch als Marktstrasse diente, nachweisen.

Wieviele Gassen gab es aber tatsächlich in einem ungarischen Markt? Die mittelalterlichen Quellen sind sehr spärlich, dagegen können wir die türkischen aus dem 16. Jahrhundert benutzen. Als die Türken den mittleren Teil Ungarns nach 1541 besetzten, liess die türkische Finanzverwaltung aus steuerlichen Gründen eine sehr gründliche Konksription aufnehmen, die dann öfters wiederholt wurde. In diesen Steuerverzeichnissen wurde bei jeder Ortschaft zuerst die ungarische Rechtslage der Siedlung angegeben, also ob sie Stadt, Dorf, oder Wüstung sei.<sup>18</sup> Bei den Städten benutzten diese „Defters“, wie die Verzeichnisse genannt wurden, interessanterweise das ungarische Wort „város“, also Stadt. („Dorf“ und „Wüstung“ wurden aber in türkischer Sprache angegeben). Die Türken haben also die ehemalige Hauptstadt Buda<sup>19</sup> ebenso wie z.B. die im Komitat Baranya liegende Ortschaft Szentlőrinc<sup>20</sup> als Stadt betrachtet, weil sie nach dem Ansicht ihrer garischen Untertanen tatsächlich Städte waren. Die meisten von den türkischen Steuerbeamten „város“ genannten Siedlungen kommen in den mittelalterlichen Quellen entweder als „civitates“, oder als „oppida“ vor. Damit liefern uns die türkischen Quellen entweder als „civitates“, oder als „oppida“ vor. Damit liefern uns die türkischen Quellen nebenbei doch einen Beweis, dass man – entgegen der Thesen Werbőczys – in Ungarn auch die „oppida“, die Märkte, als Stadt betrachtet hat. Die grösseren Siedlungen teilten die Defterdare, die türkischen Finanzbeamten, in „mahalle“-s, in Stadtviertel auf. Meist führen diese einen ungarischen Namen, oft mit dem Wort „ucca“, also Strasse verbunden. In diesen Städten, wo auch ungarische Strassennamen aus dem Mittelalter erhalten sind, wie z.B. in Buda, Pest, oder Szeged, finden wir diese als mahalle-Namen in den türkischen Defters wieder.<sup>21</sup>

Damit haben wir eine Quelle, aus welcher wir bei einer grossen Zahl von Städten und Märkten bestimmen können, wieviele Gassen am Ende des Mittelalters in der Siedlung existierten. Die folgenden Angaben muss man natürlich kritisch betrachten, darüber spreche ich später.

Ich muß ehrlich bekennen, dass mir der Gedanke, die türkischen Quellen zur Rekonstruktion des mittelalterlichen Strassensystems zu benutzen, erst spät gekommen ist, darum konnte ich noch nicht alle in ungarischer Übersetzung vorhandenen Defters benutzen. Erst möchte ich mich aber bei meinem Freund, Professor Pál Engel bedanken. Er gab zwar aus den Defters der Sandjake Timișoara/Temesvár und Moldova in einem Band die Zahl der Steuereinheiten der einzelnen Siedlungen aus, aber nicht den ganzen Text, er wollte ja eine Siedlungsgeschichte schreiben.<sup>22</sup> Er war aber so liebenswürdig, mir die mahalle-Angaben der 22 Städte dieser Sandjaken zur Benützung zu übergeben. Da ich mit einer ziemlich hohen Zahl von Städten rechnen konnte, sind diese Ergebnisse auch statistisch verwendbar. Der prozentuelle Anteil der einzelnen Gruppen werden sich, wenn ich auch die noch fehlenden Defters berücksichtige, wahrscheinlich nicht sehr verändern.

In den von mir benutzten Defters haben die Türken 83 Städte zusammengeschrieben,<sup>23</sup> dass ist ungefähr ein Sechs- bis Achteil aller Städten und Märkte des mittelalterlichen Königreichs Ungarn, also ein ziemlich grosser Anteil. Von diesen 83 Städten wird bei 41, also 49,4 % keine „mahalle“ angegeben. In 17 (20,5 %) gab es zwei „mahalle“-s. Fünf Städte besaßen je drei „mahelle“-s (6 %). In zehn Städten wurden je vier, oder fünf „mahelle“-s zusammengeschrieben (12,1 %). Sieben bis zehn „mahalle“-s gab es in sieben Städten (8,4 %) Von drei Städten besass eine 12, die andere 15, die dritte sogar 26 „mahalle“-s, zusammen (3.6 %).

Bevor ich diese Zahlen bewerte, muss ich einige quellenkritischen Bemerkungen machen. Man kann ja nicht ausschließen, dass wegen der Kämpfe ein Teil der Stadt verwüstet wurde, und so nicht alle mittelalter-

18 Über das türkische Steuersystem zuletzt: K. Hegyi: Török berendezkedés Magyarországon. Historia Könyvtár. Monográfiák 7. Budapest 1995, 39-81. Vgl. noch die unterzitierten Defters.

19 Káldy-Nagy (1985) 35-41.

20 Káldy-Nagy (1960) 23.

21 Vgl. unten, bzw. oben, Anm. 19.

22 Engel (1996).

23 Die von mir benutzten Deftersausgaben zitiere ich später.

lichen Gassen in den türkischen Quellen vorkommen. Das türkische Steuersystem konnte auch einige Gassen in einer anderen „mahalle“ zusammengeschrieben haben. Zwar benützte ich meist die frühesten Defters, wenn aber in einer späteren eine oder zwei früher nicht erwähnte Gassen vorkommen, habe ich diese in einigen Fällen doch verwendet. Die von mir benutzten Deftersusgaben zitiere ich später. Dort, wo mittelalterliche Angaben vorhanden sind, zeigen unsere Quellen doch das noch erhaltene mittelalterliche Strassensystem. In Szeged gab es 1522 29 Gassen, wenn wir die „plates Banfalwa“, eigentlich nicht als ein selbständiges Dorf betrachten.<sup>24</sup> Im türkischen Defter aus 1548 kommen dagegen 26 Gassen vor, die entweder denselben Namen haben wie im Mittelalter, oder mit den mittelalterlichen Gassen identifizierbar sind, wie es Zsolt Máté 1989 bewiesen hat.<sup>25</sup> In der Hauptstadt Buda gab es in der Burg, also in der inneren Stadt, im Mittelalter – einige kleine Gässchen nicht dazugerechnet – 10 Strassen. Von diesen kommen im Defter von 1547 sieben vor. In den Vorstädten sind von den vielen mittelalterlichen Gassen nur eine, ferner die „mahalle“ der Kopten (Zigeuner) an der Donau angegeben, wenn wir die muslimischen Stadtteile nicht berücksichtigen.<sup>26</sup>

Es gibt aber auch solche Städte, wo bestimmt mehrere Gassen gab, in den Deftern finden wir aber keine mahalle-Erwähnung. Das beste Beispiel ist Ráckeve (türkisch Kovin). Diese Stadt wurde am spätesten, erst 1441 als ein königliches oppidum gegründet.<sup>27</sup> Das türkische Defter aus 1546 gibt da 536 Familienväter an.<sup>28</sup> Auch im Mittelalter war Ráckeve eine sehr reiche Handelsstadt. Am Ende des 16. Jahrhunderts schrieb der protestantische Pfarrer der Stadt, Máté Skaricza eine ungarische Stadtgeschichte in Gedichtsform. Die Stadtgründer sollten sich steinerne Häuser gebaut haben, und die Forschung konnte tatsächlich einige mittelalterliche Steinhäuser nachweisen, das Strassensystem bisher leider nicht. Skaricza beschreibt auch die Stadttopographie, gibt auch die Plätze und die Strassen der Stadt mit ihren Namen an. Es soll in Ráckeve sieben Marktplätze und zehn Strassen ferner mehrere diese Strassen miteinander verbindende Gässchen gegeben haben. Von den zehn Strassen waren fünf „fel“ (obere) und fünf „al“ (untere) Strassen.<sup>29</sup> Da es aber eine „nagy fel utca“ und eine „nagy al utca“ (grosse obere und grosse untere Strasse) gab, war das wahrscheinlich eine einzige Strasse. Es kann also sein, dass tatsächlich nicht zehn, sondern nur fünf parallele Strassen gab, von denen in vier Fällen der obere Teil einen anderen Namen hatte, als der untere Teil. Das macht uns darauf aufmerksam, dass unter zwei verschiedenen Namen tragenden Strassen auch zwei Teile einer einzigen Strasse zusammengeschrieben sein konnten. Zwar konnten wir die bei Skaricza angeführten Strassen und Plätze, auf den heutigen Stadtplan nicht fehlerfrei identifizieren, doch Ráckeve musste man nach seinem Grundriß bestimmt als Stadt betrachten, obzwar sie rechtlich ein oppidum war.

Auch andere städtische Siedlungen, wie die königlichen Patrimonialstädte Óbuda<sup>30</sup> und Visegrád kommen in den Deftern ohne mahalle-Erwähnung vor. Bei Visegrád kann man die Ursache finden: 1546 hatte sie nur sehr wenige christliche Einwohner, später erwähnte man da keinen<sup>31</sup>. Natürlich könnten wir noch mehrere solche Beispiele zitieren, ich glaube aber, dass das genügend ist. In jenen Städten, wo keine „mahalle“ angegeben ist, könnten doch einige Strassen existiert haben, sie wurden aber entweder wegen ihrer geringen Einwohnerzahl, oder aus unbekanntem Gründen, wie bei Ráckeve, in den Deftern nicht angegeben. Die meisten Städte, wo die Türken keine Straßen erwähnten, waren wahrscheinlich doch solche Ortschaften, wo nur eine einzige Straße gab.

Einen Teil der mit zwei mahalle-s angegebenen Städte müssen wir auch zu ihnen rechnen. Die Strassennamen dieser Städte beweisen das ziemlich eindeutig. Die meisten haben entweder eine Nagy und eine Kis ucca, also eine Grosse und kleine Strasse, oder Alsó und Felső ucca, also Untere und Obere Strasse. Im letzteren Fall könnte die Sache ähnlich gewesen sein, wie in Ráckeve, obzwar wir zwei parallele Gassen auch nicht ausschliessen können. Nur einige Beispiele aus dem Komitat Baranya sind: Nagy und Kis ucca: Dánóc,<sup>32</sup>

24 S. Bálint: Az 1522. évi tizedlajstrom szegedi vezetéknevei. A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 105. Budapest 1963, 27-46.

25 E. Vass: A szegedi és csongrádi náhije 1548. évi török adóösszeírása. Tanulmányok Csongrád megye történetéből 3 (1979) 5-80; Zs. Máté: Szeged XVI. századi helyrajza. A rekonstrukció módszere. Tanulmányok Csongrád megye történetéből 14 (1989) 5-75.

26 L. Fekete: Buda, Pest és Óbuda nem-mohamedán polgári lakossága 1547-ben és 1580-ban. TBM 6 (1938) 129-131. – Über die mittelalterlichen Strassennamen: A. Kubinyi: Budapest

története a későbbi középkorban Buda elestéig (1541-ig). in: Budapest története II. Hg. von L. Gerevich. Budapest 1973, 15-19. 27 *Magdics* (1888) 23-24.

28 Gy. Káldy-Nagy: Kenuni devri Budin tehrir defteri /1546-1562/. Ankara 1971, 85-89.

29 *Magdics* (1888) (wie Anm.27.) 89-92.

30 Káldy-Nagy (1985) 463-464.

31 *ibidem* 710.

32 Káldy-Nagy (1960) 66-67.

Nagymányok,<sup>33</sup> Szekcső,<sup>34</sup> Alsó und Felső ucca: Babarc,<sup>35</sup> Hercegszőlős,<sup>36</sup> Nagyharsány,<sup>37</sup> Dazu konnte man auch Laskó rechnen:<sup>38</sup> da gab es drei Gassen: Felső, Új und Alsó. Új ucca bedeutet „Neue Gasse“, früher gab es also nur eine obere und eine untere Gasse. Wir sahen, dass 49,4% der Städte keine „mahalle“-s hatte, also eigentlich nur aus einer einzigen Strasse bestand. Wir könnten aber in mehreren Fällen nachweisen, dass die tatsächliche Situation anders war, es gehörten nicht die Hälfte der Städte, höchstens nur 40% zu den Städten mit nur einer Strasse. 20,5% der Städte sind mit je zwei Mahalle-s angeführt. Mindestens die Hälfte dieser Siedlungen müsste man im Fall der Oberen und Unteren Strassen als zwei Teile derselben Strasse bedeuten, und bei den Grossen und Kleinen Strassen war die Kleine Strasse wahrscheinlich oft ein später dazu gebautes Gässchen. Mit diesen Einschränkungen können wir aber doch behaupten, dass bei der Hälfte der in den türkischen Defter registrierten Städten jegliche Neben-, oder Parallelstrassen fehlten, sie gehörten also zu dem Siedlungstyp Markt, wenn wir die für Oberösterreich ausgearbeitete These Katzingers annehmen. Die einstrassige, etwas dörflich anmutende Siedlungsstruktur wurde, wie schon erwähnt, auch bei mehreren Ausgrabungen ungarischer Märkte nachgewiesen.<sup>39</sup>

Das bedeutet aber, dass die mehrstrassigen Siedlungen – oder mindestens ein grosser Teil von ihnen – zu den Ortschaften mit einer städtischen Siedlungsstruktur zu rechnen sind. Diese Struktur konnte schon bei der Gründung der Stadt entstanden sein (wie wahrscheinlich in Ráckeve), oder sich bei der späteren Entwicklung ausgebildet haben. Die Frage, ob wir da eine gewordene (gewachsene), oder eine Gründungsstadt haben, ist in dieser Hinsicht nicht interessant.

Als Gegenprobe müssen wir die mehrstrassigen Siedlungen untersuchen. Mit seinen 26 Strassen ist die freie, königliche Stadt Szeged an der Spitze, wie gesagt, sie gehörte am Ende des Mittelalters zu den fünf grössten und reichsten Städten des Landes. Es folgt wieder eine wichtige Stadt, eine königliche Patrimonialstadt, Timișoara (Temesvár) mit fünfzehn Straßen, von denen zehn in der ummauerten Stadt, neun in der Vorstadt lagen.<sup>40</sup> Diese Stadt spielte auch im Wirtschaftsleben des Landes eine wichtige Rolle, sie gehörte aber zum „honor“ des Komitatsgespans von Temes, der seit 1479 Generalhauptmann der unteren Landesteilen war.<sup>41</sup> Da ihre Bürger damit keine direkte Verbindung zum Herrscher hatten, blieben sie „villani“, obzwar die Siedlung immer civitas genannt wurde. Es folgt die bischöfliche Patrimonialstadt Pécs mit 12 Straßen.<sup>42</sup> Alle drei müssen wir zu den Städten rechnen, obzwar Szeged nicht ummauert war.

Sieben „város“ besaßen zwischen sieben und zehn Strassen. Da finden wir die königlichen Freistädte Buda und Pest, ferner fünf „oppida“: Gyöngyös,<sup>43</sup> Hódmezővásárhely,<sup>44</sup> Jászberény,<sup>45</sup> Kecskemét,<sup>46</sup> und Pásztó.<sup>47</sup> Alle waren bedeutende Wirtschaftszentren. Gyöngyös gehörte zwar privaten Grundherren, König Karl I. verlieh aber der Siedlung die Stadtrechte von Buda, und erlaubte den Bürgern die Stadt mit Mauern umgeben. Diese wurden aber nie erbaut. Gyöngyös besass im Mittelalter zwei grosse, sich kreuzenden Strassen, in der Mitte einen Marktplatz, mit der sehr großen Pfarrkirche, ferner ein Franziskanerkloster, ein Hospital und ein Beginnenhaus.<sup>48</sup> Da muß ich erwähnen, dass im selben 1334 Jahr, als der König Gyöngyös die Rechte von Buda verlieh, gab er noch zwei Siedlungen desselben Tamás Szécsényi, der damals Woiwode von Siebenburgen und Grundherr von Gyöngyös war, dieselbe Rechte. Beim Grundriss von Szécsény können wir auch die archäologischen Forschungen berücksichtigen. Wie die Arbeiten meines ehemaligen Schülers Tamás Majcher zeigen, bestand Szécsény aus mehreren Siedlungskernen. In der Mitte, neben der Burg Szécsény stand die eigentliche Stadt, die einen ziemlich regelmässigen Grundriss besass. Da lag die Pfarrkirche, ein Franziskanerkloster, es gab aber auch ein Hospital in der Stadt. Am Ende des Mittelalters baute man da schon Steinhäuser. Dieser Stadtteil wurde ummauert, wahrscheinlich aber später, als das Ummauerungsprivileg entstand.<sup>49</sup>

33 *ibidem* 49.

34 *ibidem* 69.

35 *ibidem* 68.

36 *ibidem* 112.

37 *ibidem* 104.

38 *ibidem* 114-115.

39 Vgl. die in der Anm. 15. zitierten Tagung, und die dortigen Vorträge.

40 Freundliche Mitteilung von Professor Pál Engel aus dem Defter des Jahres 1554.

41 L. Fenyvesi: A temesközi-szörényiségi végvárvidek funkcióváltásai /1365-1718/. *Studia Agriensia* 14 (1993) 242-245.

42 Káldy-Nagy (1960) 13-14.

43 Fekete (1968) 37-43.

44 E. Vass: A vásárhelyi náhije 1560. évi és 1570. évi adóösszeírása. *Tanulmányok Csongrád megye történetéből* (1980) 18-19, 26-29, 38-42.

45 Fekete (1968) 73-76.

46 Káldy-Nagy (1985) 347-350.

47 Fekete (1968) 64-68.

48 A. Kubinyi: Urbanisation in the East-Central part of Medieval Hungary. in: *Towns in Medieval Hungary*. Ed. by L. Gerevich. Budapest 1990, 121-126.

49. T. Majcher: A középkori Szécsény. in: *Város és társadalom a XVI-XVIII. században*. Hg. von T. Faragó. *Studia Miskolciensia* 1. Miskolc 1944, 19-25.

Die dritte, 1334 die Stadtrechte von Buda und Ummauerungserlaubnis erhaltende Siedlung des Woiwoden Szécsényi war Rimavska Sobota (Rimaszombat). Ihr neuzeitlicher Grundriss zeigt eine im mittelalterlichen Königreich seltene Grundrissform: es besteht aus einer Gitterform mit rechteckigen Strassen und in der Mitte mit einem grossen Rechteckmarkt.<sup>50</sup> Da aber die Stadt 1507 niedergebrannt wurde, könnte es auch den Neubau bedeuten. Rimavska Sobota war nicht ummauert, es gab da aber am Ende des Mittelalters vier Zünfte.<sup>51</sup>

Von den in den türkischen Defters mit mehr als sieben Strassen erwähnten Städten möchte ich noch Pásztó erwähnen. Diese Stadt gehörte auch privaten Grundherren, König Sigismund verlieh ihr aber 1407 die Stadtrechte von Buda.<sup>52</sup> Die archäologischen Forschungen von Ilona Valter haben da 46 gotische Keller aus dem 15. Jahrhundert freigelegt, damit konnte sie den mittelalterlichen Grundriss rekonstruieren.<sup>53</sup> Eigentlich bestand Pásztó aus einer von Süden nach Norden führende Strasse, die in eine Gasse an der von Südwesten nach Nordosten führende Gasse mündete. Bei der Mündung entstand die Marktstrasse, die ein langgestrecktes Dreieck bildete. Am südwestlichen Ende dieser Strasse stand die Pfarrkirche, und das aus dem 12. Jahrhundert stammende Zisterzienserkloster. Am nordöstlichen Ende steht das Heiliger Geist-Hospital der Stadt. Es gab noch Nebengassen, ferner verbindende Gassen in der Stadt. Die Türken haben neun Gassen im Defter zusammengeschrieben.<sup>54</sup> Entgegen von Gyöngyös und Szécsény scheint die Grundform von Pásztó zuerst dörflich gewesen sein, diese wurde aber nach dem Stadtprivileg zu städtischer gemacht. In der von mir behandelten Defters sind fünf „város“ genannte Siedlungen mit je fünf bis sechs Strassen angeführt. Diese sind Gyula,<sup>55</sup> Kálmáncsehi,<sup>56</sup> Mohács,<sup>57</sup> Nagymaros,<sup>58</sup> und Ohad.<sup>59</sup> Ausser Ohad gehörten alle zu den wirtschaftlich bedeutendsten, Stadtfunktion habenden „oppida“ des Spätmittelalters. Ohad lag im Komitat Temes, aus welchem nur sehr wenige Urkunden aus dem Mittelalter erhalten sind. In der Mitte des 16. Jahrhunderts war sie eine sehr bevölkerte Siedlung, später wurde sie verwüstet, Pál Engel lokalisierte Ohad in die Nähe des heutigen Dorfes Ghilad (Romänien).<sup>60</sup>

Ich glaube, mit dieser Übersicht konnte ich beweisen, dass Siedlungen mit Parallel – oder Nebenstrassen städtischere Funktion ausgeübt hatten, als jene mit einer einzigen. In einzigen Fällen gelang auch das nachzuweisen, dass ein Stadtprivileg oft eine Wirkung auf die Grundrissentwicklung hatte (z.B. Ráckeve, Gyöngyös, Pásztó). Es bleibt noch etwas zurück. Wie schaut es mit diesen Siedlungen aus, die sehr früh Stadtrechte erhielten, nachdem aber der König sie verschenkte, einfache Märkte wurden. Zu diesen können wir auch Nagymaros rechnen, die ihr Privileg 1324 erhielt. Maros blieb eine königliche civitas, später oppidum, da sie zur königlichen Burgdomäne Visegrád gehörte. Ferenc Szakály, der sich zuletzt mit Maros beschäftigte, vermutet, dass sie eine typische Gründungsstadt mit einem grossen Markt und mit mehreren Gassen war.<sup>61</sup> Wie wir sahen, haben die Türken da tatsächlich fünf Strassen zusammengeschrieben.

Körmend gehörte zu den zehn Städten, die am frühesten vom ungarischen König Stadtrechte erhielten. König Béla IV. erteilte der Siedlung schon 1244 das Stadtprivileg.<sup>62</sup> Erst 1394 wurde Körmend vom König Sigismund verschenkt. Ihren Grundriss rekonstruierte 1979 István György Tóth.<sup>63</sup> Nördlich einer Überfahrt des Flusses Raab entstanden drei parallele Häuserblöcke. Auf der einer Seite der Siedlung bestand schon im 13. Jahrhundert ein Kloster der Wilhelmiten (später Augustiner-Eremiten), an der anderen Seite baute man die Pfarrkirche St. Elisabeth auf. Nördlich der Siedlung lag der grosse, viereckige Marktplatz, die im 13. Jahrhundert nördlich mit einem Turm abgeschlossen wurde. Im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit besaß Körmend einen ziemlich regelrechten fünfeckigen Grundriß. In der nordöstlichen Ecke lag der viereckige Marktplatz, dazu führten rechteckige Strassen. Nördlich gab es noch eine Vorstadt. Wir könnten natürlich noch mehrere Beispiele zitieren. Es scheint also, dass ein Teil der ungarischen Märkte einen stadähnlichen Grundriß besaß. Hauptsächlich kann man diese dort finden, wo die Siedlung als Stadt gegründet wurde, oder mindestens ein Stadtprivileg erhielt. Diejenige oppida, die im Spätmittelalter Wirtschaftszentren einer Umgebung wurden,

50 Mencl (1985) 21. Ne. 1.

51 *ibidem* 44. Nr. 23. – Über die Zünfte: Ö. L. Kollmann: Rimaszombat céhes élete és jelentősége a középkor végén. in: Tanulmányok Gyöngyösről. Hg. von P. Havassy, P. Kecskés, Gyöngyös 1984, 11-19.

52 Zsigmondkori Oklevéltár Bd. II/2. Hg. von E. Mályusz. Budapest 1958, Nr. 5450.

53 I. Valter: Pásztó, egy Zsigmond-kori mezőváros. in: Művészet Zsigmond király korában 1387-1437. I: Tanulmányok. Hg. von L. Beke, E. Marosi, T. Wehli. Budapest 1987, 271-282.

54 Vgl. oben, Anm. 47.

55 Gy. Káldy-Nagy: A gyulai szandzsák 1567. és 1579. évi összeírása. Békéscsaba 1982, 42-47.

56 Káldy-Nagy (1960) 122. Es gab sechs Gassen.

57 *ibidem* 65-66.

58 Káldy-Nagy (1985) 423-425.

59 Vgl. oben. Anm. 40.

60 Engel (1996) 98.

61 F. Szakály: Mezőváros és reformáció. Tanulmányok a korai magyar polgárosodás kérdéséhez. Humanizmus és reformáció 23. Budapest 1995, 222-236.

62 Elenchus fontium historiae urbanae Vo. III/2. quam edendum curavit A. Kubinyi, edd. M. Jánosi, P. E. Kovács, J. Köblös, I. Tringli. Budapest 1997, 38-39.

63 I. Gy. Tóth: Körmend alapítása. A város alaprajza a 17. században. Századok 113 (1979) 643-658.

haben auch oft eine städtische Form angenommen. Die kleineren oppida besaßen dagegen einen dörflicheren Charakter. Es gibt aber noch viele unbeantwortete Fragen. In den meisten Fällen wissen wir nur sehr wenig über die Form und die Grösse des Marktplatzes. In diesen Teilen des Königreichs Ungarn, die von den Türken grösstenteils verschont wurden, wie in Slowakien, oder in Siebenbürgen, gab es grosse, oft viereckige Märkte.

Man müsste ferner mehr über die Bauweise der Häuser wissen. Die meisten, bisher erforschten mittelalterlichen Häuser in den „oppida“ ähneln sich den dörflichen Bauernhäusern, Steinbau kommt es erst im Spätmittelalter vor. Es kann natürlich sein, daß der innere Teil der Siedlung städtisch, der äussere mehr dörflich war. Das konnte man z.B. in der Bischofsstadt Vác nachweisen.<sup>64</sup>

## LITERATUR

- Engel* (1999) *P. Engel*: A temesvári és moldovai szandzsák törökkori települései (1554-1579). Dél-Alföldi Évszázadok 8. Szeged 1996.
- Fekete* (1968) *L. Fekete*: A hatvani szandzsák 1550. évi adóösszeírása. Jászsági füzetek 4. Jászberény 1968, 37-43.
- Katzinger* (1978) *W. Katzinger*: Die Märkte Oberösterreichs. Eine Studie zu ihren Anfängen im 13. und 14. Jahrhundert. in: Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs. Hg. von W. Reusch. Bd. I. Linz/Donau 1978; 69-150.
- Káldy-Nagy* (1960) *Gy. Káldy-Nagy*: Baranya megye XVI. századi török adóösszeírásai. A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 103. Budapest 1960.
- Káldy-Nagy* (1977) *Gy. Káldy-Nagy*: A budai szandzsák 1559. évi összeírása. Pest megye múltjából 3. Budapest 1977, 35-41.
- Káldy-Nagy* (1985) *Gy. Káldy-Nagy*: A budai szandzsák 1546-1590. évi összeírásai. Demográfiai és gazdaságtörténeti adatok. Pest megye múltjából 6. Budapest 1985.
- Kubinyi* (1989) *A. Kubinyi*: Mezővárosok egy városmentes tájon. A középkori Délnyugat-Magyarország. A Tapolcai Városi Múzeum Közleményei 1 (1989) 319-330.
- Magdics* (1888) *J. Magdics*: Diplomatarium Ráckeviense. Székesfehérvár 1888.
- Mencl* (1985) *V. Mencl*: Regestár strdovekych listín Statného Okresného Archívu v Rimavskej Sobote (1335-1524). Hg. von L. Sokolovky. Rimská Sobota 1985.
- Werbőczy* (1990) *I. Werbőczy*: Tripartitum. A dicsőséges magyar királyság szokásjogának Hármaskönyve. Latin-magyar kétnyelvű kiadás. Budapest 1990.

64 *A. Kubinyi*: A középkori Vác 1526-ig. in: Vác története I. Hg. von V. Sági, Studia Comitatusia 13. Szentendre 1983, 71.

## ETHNISCHE GEMEINSCHAFTEN UND IHR PLATZ IN DER TOPOGRAPHIE MITTELALTERLICHER STÄDTE DES ÖSTLICHEN EUROPAS

*Christian Lübke (Leipzig)*

Ethnische Gemeinschaften, also Gruppen, die sich als Fremde von der einheimischen und zahlenmäßig dominierenden Bevölkerung unterscheiden,<sup>1</sup> sind für unser heutiges Bild von Städten geradezu unverzichtbar. Vor einigen Jahren hat John Armstrong in einer vergleichenden Studie über „Nations before Nationalism“ sogar von der „Multiethnizität als Norm“ für Städte gesprochen.<sup>2</sup> Die Frage, wie sich diese Eigenschaft in der städtischen Topographie widerspiegelt, klingt zwar in stadteschichtlichen Untersuchungen immer wieder an und ist besonders im Hinblick auf die Wohnplätze der Juden auch ausführlicher behandelt worden, eine vergleichende Analyse in historischer Perspektive gibt es aber bisher nicht. Im folgenden soll versucht werden, einige Aspekte der räumlichen Situation ethnischer Gemeinschaften in den Städten herauszustellen und somit Anstöße für eine gründlichere Erforschung zu geben, ohne daß dabei Anspruch auf eine typologische Gesamtaufnahme aller Formen dieses Phänomens erhoben werden kann. Mit dem „östlichen Europa“ ist das ehemalige barbaricum jenseits der römischen Reichs- und Kulturgrenzen gemeint, also etwa jenes Gebiet, das die berühmte Völkertafel des Bayerischen Geographen in der Mitte des 9. Jh. als „nördlich der Donau“ kennzeichnete — in septentrionaler parte Danubii — und das sich zwischen Donau, Elbe, Ostsee, Wolga und Schwarzem Meer erstreckt.<sup>3</sup> Der Blick erfaßt dabei Siedlungsplätze, die sich sozio-ökonomisch von ihrem Umland deutlich abhoben und in denen das Miteinander verschiedener ethnischer Gemeinschaften durch die Quellen belegt ist, also sowohl „Frühstädte“ wie auch Lokations- bzw. Rechtsstädte des späteren Mittelalters.

Nehmen wir die Multiethnizität zum Maßstab für einen Vergleich mit anderen Teilen der mittelalterlichen Welt, dann offenbart sich, daß im Westen Europas die einmal vorhandenen Ansätze für eine multiethnische Zusammensetzung der Städte schon recht früh erstickt wurden. Dagegen ist dieses Kennzeichen städtischen Lebens im Geltungsbereich der islamischen Kultur besonders prägend gewesen. Als ein Bindeglied zu diesem Kulturkreis darf das Reich der Chazaren gelten, das zugleich ein Bestandteil des östlichen Europas im Sinne des Bayerischen Geographen war. Bei den Chazaren, besonders in ihrer Hauptstadt Itil am Unterlauf der Wolga, lebten die einzelnen ethnischen Gemeinschaften jeweils voneinander getrennt in eigenen städtischen Quartieren, sie waren mit eigenen Rechtssystemen und, wenn nötig, mit einer eigenen Organisation ihrer Religion versehen.<sup>4</sup> Ein ganz ähnliches Bild bieten einige Jahrhunderte später aber auch Städte, die gemäß westlichen Vorbildern und Rechtsstrukturen im östlichen Teil Europas entstanden. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel hierfür ist Lemberg (Lwów, L'vov, L'viv) mit seinem Nebeneinander verschiedener Gemeinden, von denen die polnische und die deutsche dominierten und gemäß dem „deutschen“, genauer dem Magdeburger Recht lebten. Daneben hatten aber auch Ruthenen, Juden, Muslime, Armenier und Tataren ihre

1 In historischer Perspektive sollte allerdings der Begriff „Fremder“ nicht allein auf der Basis der Unterschiedlichkeit oder gar Gegensätzlichkeit von Eigenem und Fremdem verstanden werden. Vielmehr ist die Wechselwirkung zwischen beiden Polen, deren Verlauf keineswegs immer durch eine negative Einschätzung des Fremden vorbestimmt ist, stets in Rechnung zu stellen. Zu diesem Komplex siehe demnächst ausführlich *Ch. Lübke*: Fremde im östlichen Europa (9.-11. Jahrhundert). Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (im Druck).

2 *J. Armstrong*: Nations before Nationalism. Chapel Hill 1982, 122-126.

3 Letzte gründliche kommentierte Edition des „Geographus Bavarus“ durch *A.V. Nazarenko*: Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX-XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij. Moskva 1993, 7-51.

4 *D. Ludwig*: Struktur und Gesellschaft des Chazaren-Reiches. Diss., Münster 1982, 244, 301f.

eigene Gemeindeorganisation samt eigener Rechtsprechung.<sup>5</sup> Für die rechtliche Sonderstellung dieser Gemeinden garantierte der Landesherr, in diesem Fall der polnische König Kasimir der Große. Sein Engagement war Ausdruck der planmäßigen Förderung ethnischer Besonderheiten in der Hoffnung auf eine Mehrung seiner Finanzen.

Doch hatte die städtische Multiethnizität im östlichen Europa schon viel ältere Traditionen.<sup>6</sup> Es waren nämlich gerade die Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener Ethnien und Kulturen gewesen, die den Rahmen für die Entstehung und Entwicklung von Plätzen stadtdähnlichen, nichtagrarischen Charakters schon in einer Zeit absteckten, als von einer rechtlichen Absonderung der städtischen Gemeinden von ihrem Umland noch keine Rede sein konnte. Aus den zeitgenössischen Beschreibungen etwa der Ostsee-Handelsplätze Reric, Haithabu, Birka, Arkona, Wollin, aber auch der an den transkontinentalen Routen gelegenen Siedlungen Prag, Novgorod, Itil oder Bolgar wissen wir, daß die Anwesenheit Fremder dort im 9. und 10. Jh. eine ganz gewöhnliche Erscheinung war, ja daß man sie als ein Charakteristikum dieser Plätze ansah. Es war gerade die pragmatische Offenheit und Toleranz gegenüber den Fremden, die den Städten ihre Prosperität sicherte. In dieser Hinsicht unterschieden sich die Fernhandelsplätze Osteuropas nicht von den in antiker Tradition stehenden Städten des östlichen Mittelmeerraumes. Die Schilderung des byzantinischen Chronisten Johannes Kaminiates seiner Heimatstadt Thessaloniki zu Beginn des 10. Jhs. können wir daher durchaus verallgemeinern. Er beschrieb den engen Zusammenhang zwischen Wohlstand und Fremdkontakt so: „Da die große Handelsstraße von Westen nach Osten mitten durch die Stadt führte und die Reisenden ganz zwangsläufig veranlaßte, sich bei uns aufzuhalten und sich mit dem zum Lebensunterhalt Nötigen zu versorgen, haben wir über sie alle nur möglichen Güter erworben. Deshalb bevölkerte auch immer eine bunte Menge von Einheimischen und Fremden die Straßen der Stadt, daß es leichter schien, den Sand am Meer zu zählen als die, die zum Markt kamen und Handelsgeschäfte tätigten“<sup>7</sup>.

Im Hinblick auf Osteuropa ist zu berücksichtigen, daß hier weite Gebiete ursprünglich von Gruppen besiedelt waren, die sich in ihrer Lebensweise und materiellen Kultur nicht besonders unterschieden. Daher gab es dort auch kaum Anreize — weder für den Austausch von Waren noch für die Übernahme anderer Handwerkstechniken oder gar Lebensweisen. Solche Impulse kamen aber von der Peripherie, wobei in ihrer Vermittlung vor allem die Seehandelsplätze eine wichtige Rolle spielten. Von ihnen aus entfaltete der Handel auf dem Weg über die Transitrouten eine stimulierende Wirkung auch auf das Binnenland. An den Austauschplätzen in der Peripherie und an den Transitrouten entwickelten sich dabei nicht nur interethnische Kontakte, sondern es entstanden auch Formen des multiethnischen Zusammenlebens. Die Basis für das Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft bildeten ältere, gewohnheitlich ausgebildete Verhaltensmuster,<sup>8</sup> unter denen die Gastfreundschaft die erste Stelle einnahm. Dabei stand der Handel am Anfang. Denn jedes soziale Verhältnis zwischen Gastgeber und Gast wird ursprünglich durch einen typischen Übergangsritus (*rite de passage*)<sup>9</sup> begründet, nämlich durch den Austausch von Gaben. Gastfreundschaft zeigt sich in diesem Zusammenhang als zielgerichtete Aktion, die dem Wunsch nach Durchführung eines gesicherten Handelsverkehrs dient. Schon zu einer Zeit, als an die Kodifizierung durch weltliche oder kirchliche Autoritäten noch gar nicht zu denken war, gaben die gewohnheitsrechtlich entwickelten Regeln der Gastfreundschaft den reisenden Händlern Sicherheit gegen den Verlust der Ware oder gar des Lebens, und sie sicherten darüber hinaus für die Dauer ihres Aufenthaltes in einer fremden Umgebung Unterkunft und Verpflegung.<sup>10</sup> Dabei war der reisende Kaufmann auf

5 Akta grodzkie i ziemskie z czasów Rzeczypospolitej Polskiej z archiwum tak zwanego Bernadyńskiego we Lwowie. Lwów 1869 ff., IV, Nr. 5 zum Jahr 1356: *naciones Ormenorum, Iudeorum, Saracenorum, Thartarorum, Ruthenorum et aliam quarumcumque nacionum*. Dazu ausführlich M. Hellmann: Probleme früher städtischer Sozialstruktur in Osteuropa. In: Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963-64. Stuttgart - Konstanz 1966, 379-406, hier 390 f.; zuletzt: *Wyrozumski* (1994).

6 Ch. Lübke: Multiethnizität und Stadt als Faktoren gesellschaftlicher und staatlicher Entwicklung im östlichen Europa. in: Burg - Burgstadt - Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nicht-agrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Hg. von H. Brachmann: Berlin 1995, 36-50; Herrmann (1994/95) 57-72.

7 J. Kaminiates: Die Einnahme Thessalonikes durch die Araber im Jahr 904. Hg. von G. Böhlig. Byzantinische Geschichtsschreiber XII. Graz 1975. Kap. 9, 25.

8 A. Wędzki: Początki reformy miejskiej w Środkowej Europie do połowy XIII wieku. Warszawa - Poznań 1974, spricht sogar von einem vorkolonialen „heimischen Stadtrecht“ („Miasta na prawie rodzimym“, 13-93).

9 A. van Gennep: Übergangsriten. Frankfurt/Main 1986 (Original: Les rites de passage. Paris 1909).

10 Doch ist der Gäste-Status durchaus ambivalent gewesen. Dort, wo sich frühmittelalterliche Gesetze damit beschäftigen, erscheint der Aufenthalt des Gastes als eine Art Geschäft, das mit erheblichen Risiken verbunden war. Die Gewährung von Unterkunft und Verpflegung - im Westen und Norden Europas rechtlich meistens mit einer Dauer von mindestens drei Tagen verknüpft - bedeutete nämlich die Ausdehnung der Hausherrschaft des Gastgebers über den Gast, für den er, wie für einen abhängigen Unfreien, vor Gericht haftete. Dies zeigen zum Beispiel die angelsächsischen Gesetze: „Wenn jemand einen Gast 3 Nächte beherbergt in seiner eigenen Heimstätte (einen Kaufmann oder einen anderen, der über die Grenze hergekommen ist)

persönliche Bindungen angewiesen, auf einen Gewährsmann und Freund in der Fremde, der ihn in allen Belangen vertrat und beschützte, der als sein „Patron“ auftrat.<sup>11</sup>

Häufiger als die individuellen Beziehungen überliefern die mittelalterlichen Quellen aber Beispiele einer pauschalen Gastfreundschaft gegenüber fremden Händlern. Bei den heidnischen Slaven vom Stamm der Ranen auf der Ostseeinsel Rügen, genauer bei der Tempelfestung Arkona, war die Gastfreundschaft offenbar auf bestimmte Gelegenheiten beschränkt, und sie schloß auch nicht die Aufnahme in die dortige Rechtsgemeinschaft der Gastgeber ein. Vielmehr lagerten die Händler, die anlässlich des Erntefestes nach Arkona kamen, gewöhnlich außerhalb der Tempelanlage.<sup>12</sup> Aber auch dort erlangten sie Sicherheit, und zwar auf der Basis von Geldzahlungen, die als Opfer an den lokalen Tempel der slavischen Gottheit Svantevit gelangten.<sup>13</sup> Die ausführlichste Schilderung von Gastfreundschaft stammt von dem Chronisten Adam von Bremen, der im 11. Jh. die civitas Jumne, also Wollin in der Odermündung beschrieb, wo einheimische Slaven mit Angehörigen anderer gentes zusammenlebten. Ihr Aufenthalt wurde nur durch das Verbot eingeschränkt, sich öffentlich zum Christentum zu bekennen;<sup>14</sup> die Gäste waren gleichberechtigt und hatten volles Niederlassungsrecht. Die hier erkennbare ethnische Heterogenität war offenbar schon am Ende des 8. und zu Beginn des 9. Jh. Bestandteil der frühstädtischen Entwicklung im Ostseegebiet.<sup>15</sup> Eine zeitgenössische schriftliche Äußerung über die Öffnung der Handelsplätze gegenüber allen Fremden in der Mitte des 9. Jh. bietet die Vita des heiligen Ansgar; sie kommentierte nämlich die Nachricht vom freien Zugang für Friesen und Sachsen nach Haithabu mit der Bemerkung, daß es so etwas vorher nicht gegeben habe.<sup>16</sup>

Leider finden sich in der Zeit vor dem Strukturwandel im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus im östlichen Europa nur ganz selten allgemein gültige und schriftlich niedergelegte Rechtsvorschriften über den Umgang mit Fremden. Den engeren Zusammenhang zwischen der verbrieften Rechtsstellung fremder Kauf-

und ihn ferner mit seiner Speise beköstigt, und der dann einem Menschen Übel zufügt, [so] bringe jener Hausherr den anderen zu Rechts[verantwortung] oder leiste Recht [spflicht] statt [desselben]“. - Hlothære und Eadric § 15. in: F. Liebermann (Hg.): Die Gesetze der Angelsachsen. Bd. I: Text und Übersetzung. Leipzig 1903, 11. Starb ein Kaufmann bei seinem gastgebenden Handelspartner, dann war damit sogar der Verlust des Erbes für seine Nachkommen verbunden. In diesem Fall nämlich fiel dem Gastgeber die Habe des Verstorbenen zu - vgl. dazu ausführlicher H. K. Peyer: Von der Gastfreundschaft zum Gasthaus. Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter. Hannover 1987, 3f. 11 Diese Konstellation ist eine universelle Erscheinung, die am besten durch die griechische Bezeichnung des Gastgebers als *proxenos* charakterisiert wird. Sie findet sich auch in ganz anderen Kulturkreisen, etwa in Form der *compadrazco-* und *amigri-* Beziehungen in Mittel- und Südamerika, die beschrieben sind bei U. Köhler: Formen des Handels in ethnologischer Sicht. in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Bd. I: Methodische Grundlagen. Göttingen 1985, 13-55. Auch die Anknüpfung von solchen persönlichen und bindenden Beziehungen zwischen zwei Handelspartnern war von Übergangsriten wie dem Austausch von Geschenken begleitet. Ein Zeugnis dafür ist wahrscheinlich eine Kupferdose (zur Aufbewahrung von Waagschalen) aus dem schwedischen Sigtuna aus der ersten Hälfte des 11. Jh. Sie trägt eine Inschrift, die von der Beziehung zwischen einem Schweden namens Djarf und einem Mann aus dem südbaltischen Semgallen (oder Samland) berichtet. Der Text findet sich bei Ruprecht (1958) 159, Nr. 173.

12 H. Berlekamp: Arkona und Rügen vor 1168 Betrachtungen zum Quellenmaterial. in: 825 Jahre Christianisierung Rügens. Hg. von K. Coblenz. Altenkirchen 1993, 10f. Allerdings fanden die Kaufleute im Fall der Gefahr Aufnahme in die Stammesburg, so wie bei der dänischen Belagerung im Sommer 1168.

13 Helmodi presbyteri Bozoviensis cronica Slavorum. Hg. von B. Schmeidler. MGH SS in us. schol. 32. Hannover 1937, II/108: „et patet mercatoribus liber accessus, si tamen ante deo terrae legitima sua per solverint; auch I/6: Sed nec mercatoribus, qui forte ad illas sedes appulerint, patet ulla facultas vendendi vel emendi, nisi prius de mercibus

*suis ipsorum preciosa quaeque liberaverint, et tunc demum mercimonia foro publicantur.*

14 Magistri Adam Bremensis gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. Hg. von B. Schmeidler. Hannover. 1917 MGH SS in us. schol. 2. II/22: *Est sane maximua omnium, quas Europa claudit, civitatum, quam incolunt Slavi cum aliis gentibus, Grecis et Barbaris; nam et advenae Saxones parem cohabitandi legem acceperunt, si tamen christianitatis titulum ibi morantes non publicaverint. Omnes enim adhuc paganis ritibus oberrant, ceterum moribus et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior poterit inveniri.*

15 Dies zeigen die jüngsten Ergebnisse der archäologischen Grabungen auf dem Fundplatz bei Groß Strömkendorf an der Wismarer Bucht, der mit gutem Grund mit dem für die Jahre 808/09 genannten emporium Reric identifiziert wird. Man vergleiche: H. Jöns - F. Lüth - M. Müller-Wille: Ausgrabungen auf dem frühgeschichtlichen Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf, Kreis Nordwestmecklenburg. Germania 75 (1997) 193-221. Mit „Kohabitationen seit Beginn der Seehandelsplätze“ rechnet nun auch Herrmann (1994/95) 57-72, hier S. 68 auf der Basis der Funde von Ralswiek und Menzlin. Herrmann hatte zuvor ethnische Heterogenität in Verbindung mit regelmäßigem Handels- und Marktverkehr als charakteristische Kennzeichen erst einer zweiten Etappe frühstädtischer Entwicklung seit der Mitte des 9. Jh. angesehen; die erste Phase habe sich im 8. Jh. und in der ersten Hälfte des 9. Jh. im regionalen Zusammenhang abgespielt; die dritte Stufe sei dann die Umwandlung der Frühstädte in Burgstädte der entstehenden Feudalstaaten seit dem 10. Jh. gewesen. J. Herrmann: Slawen und Wikinger in der Frühgeschichte der Ostseevölker. in: Wikinger und Slaven. Zur Frühgeschichte der Ostseevölker. Hg. von J. Herrmann in Verbindung mit A. Erä-Esko u.a., Berlin, Neumünster 1982, 96.

16 Rimberti vita Anskarii. Hg. von G. Waitz. Hannover 1884. MGH SRG in us. schol. 55, cap. 24: *ut etiam gentis huius homines absque ulla pavore, quod antea non licebat, et negotiatores tam hinc quam ex Dorstado locum ipsum libere expeterent.*

leute im hohen Mittelalter und der älteren gewohnheitsrechtlichen Gewährung von Gastfreundschaft vermag der altrussische Terminus 'gost' und seine Verwendung im ältesten kodifizierten russischen Recht<sup>17</sup> anschaulich zu illustrieren. Er deutet an, daß sich das Verhältnis der fremden Händler zu den Fürsten im Osten auf der Grundlage anderer Traditionen gestaltete als im Westen, wo der Handel - mit Ausnahme der Juden im Fern-handel - meist von Abhängigen der Könige und Bischöfe betrieben wurde. Die Verträge zwischen den Kiever Fürsten und den byzantinischen Kaisern im 10. Jh. demonstrieren sogar einen großen Einfluß der gosti auf die fürstliche Politik.<sup>18</sup>

In der Regel hielten sich die Fürsten im östlichen Europa von den inneren Belangen der Fremden weitgehend fern. Ein vom landesfürstlichen Recht unabhängiges Leben führten etwa im 11. Jh., wie Cosmas von Prag berichtet, Kaufleute jeglicher Herkunft zu Füßen der Prager Burg sowie der Burg Vyšehrad<sup>19</sup>; die *iusticia Theutonicorum* ist für diese Zeit urkundlich belegt.<sup>20</sup> Wie die in einigen Responsen jüdischer Rechtsgelehrter überlieferten Fälle des 10. und 11. Jh. bezeugen, hatten im Osten - hier parallel zum Westen - auch die Juden innere für ihre Rechtshändel.<sup>21</sup> Für einige Zeit hatten sich offenbar vor allem die multiethnischen Handelszentren in der Peripherie als „ports of trade“ sogar einer gewissen Unabhängigkeit von der politischen Macht erfreut. Innerhalb der seit dem 10. Jh. im östlichen Europa neu entstandenen Staaten (Böhmen, Polen, Ungarn, Kiever Rus') war ihre Existenz aber mit dem Anspruch der Fürsten auf unumschränkte Herrschaft über ihre regna nicht mehr vereinbar. Die Fürsten übernahmen nun die Rolle des Gastgebers für die fremden Händler, das heißt sie unterwarfen sie den allgemein geltenden Rechtsbestimmungen oder sie nahmen sie auf der Basis ihrer Machtvollkommenheit durch Erteilung von Privilegien davon aus.

Doch hatten sich in den multiethnischen Handelsplätzen Regeln für den Umgang mit Kaufleutegruppen und für die Definition ihres Platzes in dem Gemeinwesen ausgebildet, die sich unter günstigen Bedingungen im Ostseeraum verfestigten und weiterentwickelten. Die aus hansischer Zeit belegte Verpflichtung fremder Kaufleute zur Beteiligung an der Instandhaltung der Verteidigungsanlagen dürfte schon im 10. Jh. Bestand gehabt haben.<sup>22</sup> Ihren Niederschlag fanden solche Bestimmungen dann im ältesten skandinavischen Stadtrecht, dem sogenannte Bjärköarätt<sup>23</sup>, das den auswärtigen Händlern Rechtsschutz in Markt- und Vermögensangelegenheiten zusicherte sowie das Recht, sich (in besonderen Kolonien) niederzulassen. Auf der Insel Gotland galt das *ius Gutorum*, das umfangreiche und detaillierte Regelungen für die „Ungutnischen“ enthielt, die sich in den gotländischen Handelsplätzen aufhielt. An erster Stelle steht hier die Stadt Visby, in der seit dem Anfang des 12. Jh. eine ziemlich große Zahl von Handelsgästen - vor allem Deutsche - auch auf Dauer wohnhaft blieb.<sup>24</sup> Sie organisierten sich später in einer großen Gilde der Deutschen, nämlich der *Theutonici in Gollandia manentes*. 1225 bildete sie eine eigene, quasi exterritoriale Gemeinde, die mit der Marienkirche in Visby auch über ihre eigene Kirche verfügte; zugleich waren sie aber auch Bürger von Visby und dem *ius Gutorum* unterworfen.

Dieser skizzenhafte Überblick sollte genügen, um die Bedeutung und Wirkung von Gastfreundschaft und

17 Die Russkaja Pravda (Hg. von B. D. Grekov. Bd. 1, Moskva 1940, § 55, 110, 130) billigt dem fremden Händler (*gost' iz inogo goroda ili čužezemec*) bei der Eintreibung von Schulden den Vorrang vor den einheimischen Händlern (*domašni*). Auch die in den lateinischen Quellen Ostmitteleuropas erwähnten *hospites* standen häufig mit dem Handel in Verbindung, und ebenso wurde der fremde Händler in der deutschen Rechtssprache des Mittelalters als „Gast“ bezeichnet – vgl. E. Amburger: Zur Geschichte des Großhandels in Rußland: die *gosti*. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 46 (1959), 248-261, hier S. 248; zum östlichen Mitteleuropa vgl. H. Zimmermann: *Hospites Theutonici*. Rechtsprobleme der deutschen Südotsiedlung. in: Gedenkschrift für Harold Steinacker. München 1966, 67ff.; E. Fügedi: Das mittelalterliche Königreich Ungarn als Gastland. in: Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte. Sigmaringen 1975, 471-507.

18 Hellmann (1986) 643-666.

19 Cosmae Pragensis Chronica Boemorum. hrsg. von B. Brethol. MGH SS, NS 2. Berlin 1923, II/45.

20 Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Hg. von G. Friedrich u.a. Bd. 1. Praha 1904, Nr. 290.

21 Iehuda b. Me'ir ha-Kohen, Sepher hadinin, Kap. III. in: Żródła hebrajskie do dziejów Słowian i niektórych innych ludów Śródkowej i wschodniej Europy. Hg. von Franciszek Kupfer. Wrocław-Kraków-Warszawa 1956, 38.

22 Ein Zeugnis dieser Regelung könnten die Reste friesischer Schiffe

sein, die in einer Wallanlage des mittelschwedischen Birka gefunden wurden – vgl. dazu D. Ellmers: Der archäologische Nachweis von Fremden in mittelalterlichen Hafenorten. in: Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Festschrift für Günther P. Fehring. Hg. von Manfred Gläser. Rostock 1993, 271. Dieser Fund weist zugleich darauf hin, daß die Friesen als eine Gruppe auftraten, wenn auch wahrscheinlich noch nicht als eine formelle Gilde. Die ältesten Nachrichten über die Existenz einer Kaufmannsgilde im Ostseeraum – dabei bezeichnenderweise einer friesischen – geben uns skandinavische Runensteine des 11. Jh.: *Ruprecht* (1958) Nr. 171, 172; Text der Inschriften auch bei O. Pritsak: *The Origins of Rus'. Old Scandinavian Sources other than the Sagas*, Cambridge (Mass.) 1981, 461ff.

23 Stadtrecht des Königs Magnus Hakonarson für Bergen. Hg. von R. Meißner, Weimar 1950, III/6, VII/16, 39, 223; dazu K. Zernack: Der europäische Norden als Städtelandschaft der Frühzeit. in: Beiträge zur Stadt und Regionalgeschichte Ost- und Nordeuropas. H. Ludat zum 60. Geburtstag, Hg. von K. Zernack. Wiesbaden 1971, 41ff.

24 N. Blomkvist: Kulturkonfrontation oder Kompromiß? Der frühe Urbanisierungsprozeß und die Ankunft der Hanseaten in Gotland und am Kalmarsund. in: Die Stadt im westlichen Ostseeraum. Vorträge zur Stadtgründung und Stadterweiterung im Hohen Mittelalter. Teil 1. Frankfurt a. M. 1995, 3 f.

Austauschaktionen als Faktoren des Handels, der sich in den Frühstädten des östlichen Europa konzentrierte, deutlich zu machen. Auf drei weitere Wirkungsebenen fremder Händler sei aber ebenfalls hingewiesen, nämlich auf die Erfüllung diplomatischer Dienste im Auftrag der Fürsten, auf die Vermittlung von Kenntnissen über fremde Länder in der Heimat (vor allem an potentielle Mitglieder fürstlicher Gefolgschaften) und schließlich auf die Hilfestellung bei der Christianisierung (oder auch – im Fall der Wolgabulgaren – der Islamisierung bzw. im Fall der Chazaren der Judaisierung). Ihre Anwesenheit korrespondiert also lebhaft mit den Bereichen gesellschaftlicher Austauschbeziehungen, in denen es im frühmittelalterlichen Osteuropa, wenn auch mit zeitlicher Differenzierung je nach Region, eine Intensivierung und Ausweitung gegeben hat: Handel, fürstlich-zentralisierte Organisation der Einkünfte und Kultus. Auf dieser Basis vollzog sich der Übergang von gentilen Verbänden zu Territorialstaaten unter der Herrschaft einzelner Fürstendynastien, und zugleich bewirkte die Kombination verschiedener Typen von Austauschbeziehungen auch in den frühstädtischen Siedlungen eine Verdichtung des gesellschaftlichen Geschehens. Wenn es zur Konzentration aller drei Elemente nicht-agrarischen Lebens an einem Ort kam, das heißt von Handel und Handwerk, von fürstlicher Repräsentation und Administration sowie von der Organisierung eines kultischen Mittelpunktes,<sup>25</sup> dann entwickelten sich dort die großen städtischen Zentren der neuen Staaten, die „Brutstätten jeder Zivilisation“, wie Fernand Braudel die Städte bezeichnete.<sup>26</sup> Ihre Produktivität im östlichen Europa zeigt sich etwa in der Tatsache, daß die Skandinavier in der Kiever Rus' drei Zentralbegriffe städtischer Zivilisation aus dem Ostslavischen entlehnten: *gardr* für die Stadt selbst, *varta* für das Stadttor und *torg* für den Markt.<sup>27</sup>

In den vorangegangenen Ausführungen wurde zweimal angedeutet, daß die Mitglieder ethnischer Gemeinschaften bei ihrem vorübergehenden oder dauernden Aufenthalt nicht vereinzelt über das Stadtgebiet verstreut waren, sondern sich in ihren eigenen Wohnbereichen aufhielten. Ich meine die bei den Chazaren übliche Ansiedlung in unterschiedlichen „Quartieren“ und das von dem skandinavischen Bjärköarätt zugesicherte Recht der Niederlassung in „Kolonien“. Beide Quellenzeugnisse liegen zeitlich wie räumlich weit auseinander, aber man kann sie dennoch ohne weiteres als Ausdruck ein und desselben Phänomens deuten. Übereinstimmungen in Sprache, Religion oder Herkunft, so scheint es, erleichterten den Zuzug von außen und leisteten auf diese Art der Bildung von Kolonien oder „Landmannschaften“ Vorschub. Solche städtischen Kolonien gab es auch im Westen Europas noch in der Merowingerzeit, als sich in den alten Römerstädten Neustriens Juden und Syrer ansiedelten.<sup>28</sup> Doch führten die individuellen Anfänge, die zweifellos am Anfang der Kolonien gestanden hatten, nicht zwangsläufig oder sofort zur festen Niederlassung der Fremden. Ebenso konnten sie sich zu regelmäßigen Handelsbeziehungen gestalten, beispielsweise über die Kanalküste hinweg zwischen England und Friesland, wie wir dies aus einer Urkunde Karls des Großen kennen. Friesischen Händlern in Dorestad wurde darin zugesichert, daß sie ihre Handelspartner auf ihren außerhalb der Siedlung liegenden Uferstücken empfangen durften, ohne daß diese die ortsüblichen Abgaben zu zahlen hatten.<sup>29</sup> Wenn man versucht, sich die topographischen Bedingungen dieses individuellen Handelsverkehrs vorzustellen, kann man die etwa zeitgleiche Anlage von Ralswiek auf Rügen zu Rate ziehen, die auf der Basis archäologischer Grabungen rekonstruiert wurde. Es handelt sich dabei um eine Siedlung, die von Skandinaviern angelegt wurde, und die aus etwa 15 Hofverbänden und 12 entsprechenden Schiffseinfahrten mit Molen bestand (Abb. 1).<sup>30</sup> Die Ortsansässigen, die im Verhältnis zu der Bevölkerung des Hinterlandes also selbst Fremde waren, gewährten ihren auswärtigen „Gästen“ Unterkunft und Verpflegung und hatten wahrscheinlich an ihren Geschäften Anteil. Das Miteinander von Menschen verschiedener ethnischer Herkunft in Ralswiek wird durch das Vorkommen von offenen Herden (der Skandinavier) und Öfen (der Slaven) belegt (Abb. 2). Ähnlich günstige Voraussetzungen für die Anlandung der

25 Zu dieser Multifunktionalität als Kriterium städtischen Charakters vgl. z. B. C. Goehrke: *Frühzeit des Ostslaventums*. Darmstadt 1992, 140.

26 F. Braudel: *Die Geschichte der Zivilisation*, 15.-18. Jh. München 1973, 547, 599.

27 G. Schramm: *Der Beitrag der Namenphilologie zur Rekonstruktion des normannischen Stützpunktsystems in Rußland*. in: *Der Handel der Karolinger- und der Wikingerzeit*, 753; zurecht ist darauf hingewiesen worden, daß die Toponyme auf *-gard* (*Holmgardr /Novgorod, Koenugardr/Kiev, Miklagardr/Konstantinopel*) und der Ländername Gardar für die Rus' als „Ausdrucksform der in der Rus' ablaufenden sozio-politischen Prozesse“ gelten können – vgl. T. N. Džakson: *O nazvanii Rusi*. *Scando-Slavica* 30 (1984), 143.

28 D. Ellmers: *Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa*. Neumünster 1972, 19f.

29 Text der Urkunde bei J. P. Migne: *Patrologiae cursus completus ... I, Patrologiae Latinae*, Bd. 104, Sp. 1131: [...] *et quisquis ex negotiatoribus in eorum ripas intrare voluisset*, [...]; vgl. dazu J. F. Böhrner, - E. Mühlbacher: *Regesta Imperii I. Die Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern 751-918*, Hildesheim 1966, Nr. 578 zum Jahr 815; D. Ellmers op.cit Anm. 28, 179, schließt daraus, daß „von den Dorestader Handelshäusern feste persönliche Verbindungen zu auswärtigen Kaufleuten unterhalten wurden“.

30 J. Herrmann – D. Warnke: „Ralswiek“. in: *Archäologie in der DDR*. Leipzig 1989, Bd. 2, 584-591; Herrmann (1994/95) 65; J. Herrmann: *Ralswiek um 850. Lebensweise, Gewerbe und Kaufleute in einem Handelsplatz an der südlichen Ostseeküste*. in: *Słowiańszczyzna w Europie średniowiecznej*, Bd. 2. Hg. von Z. Kurnatowska. Wrocław 1996, 51-60.

Schiffe von Handelspartnern schuf man in der Mitte des 9. Jh. in Alt Ladoga.<sup>31</sup> Die in Ralswiek und Alt Ladoga erkennbaren Schiffsanlegestellen bei den einzelnen Höfen zeigen, daß die individuellen Handelsbeziehungen zunächst dominierten, wobei die früheren Handelsgäste sich an ihren Gastorten bereits so fest etablieren konnten, daß sie dann selbst für weitere Händler aus ihrer Heimat die Rolle des Gastgebers übernahmen.

Ein prägender Faktor der Strukturen des mittelalterlichen Fernhandels war das Bestreben der Kaufleute, sich zur Abwehr von Gefahren zu Gruppen und Handelskarawanen zusammenschließen. Der Name der „Hanse“ geht in seiner ursprünglichen Bedeutung „Geleit“ auf diese Gewohnheit zurück. Ein gewöhnlicher Gastgeber war kaum in der Lage, einer ganzen Gruppe von Handelsgästen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. In dieser Situation muß man sich den Beginn der räumlichen Absonderung von einer schon bestehenden Siedlung vorstellen. Eine anschauliche Illustrierung des eigenverantwortlichen Baus von Unterkünften unmittelbar bei dem Handelsplatz gab der arabische Gesandte Ibn Fadlan zu Beginn des 10. Jh. in seiner Beschreibung der skandinavischen Rus' bei ihrer Ankunft in dem wolgabulgarischen Handelszentrum Bolgar: „Sie kommen aus ihrem Lande, binden ihre Schiffe am Ufer des Atil fest, der ein großer Fluß ist, und bauen an dessen Ufer große Häuser aus Holz. In einem solchen Haus sammeln sie sich zu zehn oder zwanzig, weniger oder mehr Personen. Jeder von ihnen hat eine Ruhebänk, worauf er sitzt, und bei ihnen sind die für die Handelsleute bestimmten schönen Sklavinnen anwesend ...“<sup>32</sup>. Wahrscheinlich hat es sich aber bei dem hier erwähnten „großen Häusern aus Holz“ noch nicht um eine dauernde Einrichtung gehandelt, sondern um ein Provisorium, das direkt am Ufer lag und günstig für ankommende Interessenten zu erreichen war. Doch war das Haus wohl nur für eine Saison gedacht, und es ist zu vermuten, daß es in der Überschwemmungszeit nicht erhalten blieb.

Einen nächsten Schritt auf dem Weg zur festen, nun auf Dauer angelegten Unterkunft der fremden Händler dokumentiert wahrscheinlich ein in Alt Ladoga ergrabenes Haus (Dendrodaten: um 894), dessen Ausmaße die der anderen Holzbauten in Ladoga bei weitem übertraf.<sup>33</sup> Dieses Haus mag bereits dem längerem Aufenthalt skandinavischer Händler gedient haben. In den nordischen Sagas wird zumindest davon berichtet, daß ein Händler, der im Auftrag König Harald Schönhaars von Norwegen im ersten Drittel des 10. Jh. nach Novgorod kam, dort den Winter über blieb.<sup>34</sup> Aus solchen punktuellen Anfängen konnte sich allmählich eine größere Hofstelle entwickeln, insbesondere im Zusammenhang mit der Bildung von Kaufmannsgilden im Ostseeraum seit dem 11. Jh. Eine gewisse Vorbildfunktion für die Ausbildung fester Quartiere und Umschlagplätze der fremden Kaufleute könnte das ausgefeilte System gehabt haben, das die byzantinische Hauptstadt Konstantinopel für den Umgang mit den ankommenden Händlern entwickelt hatte. Dieses diente aber – im Unterschied zu den neuen Zentren in Osteuropa – ursprünglich nicht der gastlichen Aufnahme, sondern der Abfertigung außerhalb der Stadt. Ankommende fremde Händler mußten sich in sogenannten *Mitata* einmieten, wo sie auch nur für drei Monate bleiben durften.<sup>35</sup> Bessere Bedingungen handelten dagegen die aus dem Norden stammenden Kaufleute aus der Rus' aus, die über einen Zeitraum von sechs Monaten freies Quartier einschließlich der beliebten Bäder bei der Kirche des h. Mamas in der Vorstadt von Konstantinopel sowie ausreichend Reiseproviant und Schiffszeug für die Rückreise erhielten.<sup>36</sup> Später entwickelte sich in Konstantinopel aus den zeitlich begrenzten *mitaton*-Aufenthalten exterritoriale Kolonien bei Klöstern, Kirchen und Moscheen der jeweiligen ethnisch-religiösen Gemeinschaften.<sup>37</sup>

31 A. N. Kirpičnikov: „Alt Ladoga“ in: Enzyklopädie zur Geschichte des östlichen Europa, Lieferung 1 (im Druck).

32 Z. Validi Togan: Ibn Fadlan's Reisebericht, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 24/3 (1939), Kap. 83 (84f.).

33 A. N. Kirpičnikov: Staraja Ladoga/Alt-Ladoga und seine überregionalen Beziehungen im 8.-10. Jh. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 69 (1988) 318f.; *Mühle* (1991) 24.

34 E. Else: Der Fernhandel der Wikingerzeit bis in das 12. Jh. in Nordeuropa nach altnordischen Quellen. in: Der Handel der Karolinger- und der Wikingerzeit. 266-312, Nr. 28 (Gátrr Hauks Hábrokar, Kap. 1).

35 The Book of the Eparc = Le livre du préfet (ou l'Édit de l'Empereur Leon le Sage sur les corporations de Constantinople, Text Grec du Genevensis 23 avec une traduction latine). Hg. von J. Nicole. Genf 1893 (mit franz. und engl. Übersetzung),

Nachdruck London 1970, Kap. 5/§ 5: „Syrians who come to Constantinople with merchandize are not permitted to stay in Constantinople for more than three months in the caravanserais (griech. mitita)“.

36 Vertrag zwischen Kiev und Byzanz vom Jahr 911 (912), § 1,2 - vgl. *Hellmann* (1987) 656.

37 R. S. Lopez: Foreigners in Byzantium. Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rome 44 (=Miscellanea Charles Verlinden) (1974) 349; *Nagel* (1971) 16f. Die Darstellung P. P. Toločkos (Drevnerusskij feodal'nyj gorod, Kiev 1989, 134 f.), wonach der Hof der russischen Kaufleute in Konstantinopel als Teil der russischen Handelsorganisation erscheint, entspricht nicht dem byzantinischen System der Steuerung der fremden Kaufleute, die nach Konstantinopel hinein drängten.

Den ältesten Hinweis auf die Existenz eines eigenen Hofes der skandinavischen Kaufleute in Novgorod birgt möglicherweise der zum Jahr 1015 in der altrussischen Chronik überlieferte Satz: *i rekoša varjagy v Poromone dvore*<sup>38</sup>. Sollte damit ein Hof der nordischen Kauffahrer (*farmenn*) gemeint sein, wäre es gewissermaßen das älteste Kaufhaus (russ. *gostinnyj dvor*) Rußlands. Daß die dauernde Niederlassung von Händlern skandinavischer Herkunft in den Städten der Rus' zu dieser Zeit zu einer geläufigen Erscheinung wurde, ist jedenfalls nicht zu bezweifeln.<sup>39</sup> Damals auch wurde der Fürstensitz (*Jaroslavl' dvor*), der ursprünglich in Rjurikovo Gorodišče gelegen war, „an den Markt“<sup>740</sup> verlegt, das heißt an den Slavno-Hügel im späteren Stadtteil Slavno auf der Novgoroder Handelsseite, wo sich später auch die Handelshöfe der gotländischen und deutschen Kaufleute befanden (Abb. 3, 4). Darin offenbart sich eine Parallele zu gleichzeitigen Maßnahmen der Ottonen, die ihre Pfalzen zugunsten der aufstrebenden Handelsplätze verließen<sup>41</sup>; eine weitere Parallele ist die Verlegung der königlichen Hauptpfalz (und des ungarischen Erzbistums) von Gran nach Stuhlweißenburg an die Pilgerstraße durch König Stephan.

In Novgorod gab es seit der zweiten Hälfte des 11. Jh. eine Olafskirche<sup>42</sup>, eine der frühesten Kaufmannskirchen, deren Funktion aber erst im 12. und 13. Jh. faßbar wird. Die Kaufmannskirchen dienten, neben ihrem kultischen Zweck, der Versammlung aus profanem Anlaß, und vor allem der sicheren Lagerung von Waren.<sup>43</sup> In ihnen offenbart sich ein für den Norden Europas typisches städtisches Element, zu dem die festen Niederlassungen und Warenstapel der fremden Kaufleute zählten, deren Herkunft aus Rußland, Deutschland, Friesland und England aus den jeweiligen Patrozinien zu erschließen ist. Deutsche Kaufleute fanden in Novgorod Aufnahme und Unterkunft im Hof der Gotländer<sup>44</sup>, die schon zuvor dort so fest etabliert waren, daß sie die Rolle des Gastgebers (bzw. Residenten) für fremde Kaufleute übernehmen konnten. Später diente die St. Peter-Kirche den Hansekaufleuten als Gotteshaus und Lagerstätte ihre Waren. Um die Kirche herum lag der deutsche Handelshof.<sup>45</sup> Die Satzungen des Handelskontors lassen erkennen, daß hier Winterfahrer und Sommerfahrer Quartier nahmen.

Mit St. Olaf begegnet uns in Novgorod ein typisches Patrozinium der nordischen Kaufleute, während für die deutschen Kaufleute überwiegenden das Nikolaipatrozinium<sup>46</sup> charakteristisch war. Welchen Einfluß

38 E. A. Mel'nikova: Novgorod Velikij v drevnoskandinavskoj pis'mennosti. in: Novgorodskij kraj. Novgorod 1984, 130. Sie stellt *Poromon (dvor)* zu altnordisch *farma*, Pl. *farmenn* „Reisender, Kaufmann, der Überseehandel betreibt; vgl. auch *Mühle* (1991) 102, Anm. 126, mit weiterer Literatur. Dagegen sieht *Nosov* (1990) 196f., darin nur die Unterkunft der von dem Novgoroder Fürsten Jaroslav angeheuerten skandinavischen Krieger.

39 Dies bezeugt zum Beispiel die Inschrift des Runenstein bei der Kirche von Gardby (Öland) aus der Mitte des 11. Jh.: „Haru errichtete diesen Stein nach ihrem Sohn Smi, einem guten. Halbbrorin, sein Bruder, sitzt in Gardariki [...]“ (*Ruprecht* (1958) Nr. 190).

40 G. *Nosov* (1990) 195, 207; Zweifel an der Existenz eines Hofes schon des Fürsten Jaroslav Vladimirovič äußert *Mühle* (1991) 103.

41 So verlegte Heinrich II. den königlichen Hof von der Kasseler Pfalz an den Handelsort Kaufungen (man beachte den Namen) - vgl. Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon. Hg. von R. Holtzmann. Berlin 1952. MGH SS NS 9, VII/13, und Konrad II. schuf für seine Gemahlin Gisela in Kölbzig einen Markt - vgl. Diplomata Konradi II. Hg. von H. Bresslau. in: MGH Diplomata reg. et imp. Germ. 4. Berlin 1909, Nr. 234. Zur Beziehung zwischen Pfalz und Markt vgl. zuletzt H. *Brachmann*: Markt und Pfalz. Überlegungen zu ihrem Wechselverhältnis an ostsächsischen Beispielen. Sachsen und Anhalt 20 (1997) 11-28.

42 Die Olafskirche in Novgorod wird auf einem Runenstein in Sjasta/Uppland (*Ruprecht* (1958) Nr. 131) erwähnt, da ein Mann namens Spjallbu in dieser Kirche ums Leben gekommen war. *Rybina* (1986) 16ff., datiert sie an die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert.

43 *Johansen* (1958) bes. 499ff. auf der Basis der „Schrage“ des Novgoroder Hansekontors (Die Nowgoroder *Schra* in sieben

Fassungen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert. hg. von Wolfgang Schlüter. Dorpat 1914); vgl. auch D. *Ellmers*: Die Rolle der Binnenschiffahrt für die Entstehung der mittelalterlichen Städte. in: Frühgeschichte der europäischen Stadt. Voraussetzungen und Grundlagen. Hg. von H. Brachmann u.a. Berlin 1991, 137-147, hier, S. 141 f. in *aeclesia mercatores custodes* erwähnt schon Thietmar von Merseburg für das letzte Drittel des 10. Jh. in Magdeburg - vgl. Thietmari chronicon, I/12.

44 Zu den Beziehungen zwischen Deutschen und Gotländern in Novgorod N. *Angermann*: Novgorod und seine Beziehungen zur Hanse. in: Europas Städte zwischen Zwang und Freiheit. Die europäische Stadt um die Mitte des 13. Jh. Hg. von W. Hartmann. Regensburg 1995, 184-203.

45 E. A. *Rybina*: Ausländische Höfe in Novgorod vom 12. bis zum 17. Jh. Hansische Studien 6 (1984), 116 f.; ausführlicher *Rybina* (1986) 18f.

46 Zu den Nikolaikirchen als Elementen frühstädtischer Entwicklung im Gebiet „östlich des Rheins und nördlich der Alpen bis an die Ostgrenze der lateinischen Christenheit vgl. vor allem die grundlegenden Arbeiten von K. *Blaschke*: Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung, 84, 1967, 237-337; *idem*: Kirchenorganisation und Kirchenpatrozinien als Hilfsmittel der Stadtkernforschung. In: Stadtkernforschung. Hg. von H. Jäger. Köln - Wien 1987, 23-60; *idem*: Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa. in: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze von K. Blaschke. Hg. von P. Johanek. Köln 1997, 359-361.

Kaufmannskirchen auf die Entstehung und Prägung der Städte in der hansischen Zeit haben konnten, läßt sich besonders gut am Beispiel Revels demonstrieren. Hier war eine Handelsniederlassung mit einer Olafs-Kirche im Zusammenhang mit der Besetzung des Burgberges durch den dänischen König Waldemar II. im Jahr 1219 entstanden. Nachdem die Schwertbrüder 1227 Land und Burg in Besitz genommen hatten, gründeten sie 1230 mit Hilfe der deutschen Kaufleute aus Visby die Stadt Reval mit einer Nikolai-Kirche. Beide Stadtteile wurden dann spätestens mit der Verleihung lübischen Rechts durch König Erich IV. von Dänemark miteinander vereinigt (Abb. 6). Ein etwas anderes Bild, aber mit den gleichen Elementen ethnisch oder national geprägter Kaufleuteniederlassungen bei Kaufmannskirchen, zeigt Visby auf Gotland. Die meisten Kirchen lagen hier nicht innerhalb des eigentlichen Wohn- und Marktbezirkes, das heißt sie wurden offenbar bei den Niederlassungen der Handelsgäste außerhalb der Stadt errichtet (Abb. 5). Vermutlich gehörte St. Olaf den Festlandsschweden, St. Clemens den Dänen, St. Peter den Gotländern, St. Nikolai der ersten deutschen Kaufmannsgruppe, die Marienkirche den deutschen Novgorodfahrer und schließlich – wegen des Baustils und urkundlicher Erwähnungen – St. Lars den Russen aus Novgorod.<sup>47</sup>

In Lemberg – gewissermaßen an der Nahtstelle von Ost- und Westkirche – treten uns ethnische und religiöse Gemeinschaften in noch größerer Bandbreite als in Visby entgegen. Hier wie dort waren die Kirchen das kennzeichnende Merkmal ihrer Wohnplätze (*vici*),<sup>48</sup> die sicher schon in der zweiten Hälfte des 13. Jh. bestanden. Im Suburbium der alten Burg lebte demnach die heimische ruthenische Bevölkerung bei den orthodoxen Kirchen St. Nikolai und St. Theodor, die katholischen Polen siedelten nahe der Kirche Johannes' des Täufers und die Deutschen bei der Kirche Maria im Schnee. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Alten Marktplatz lag die jüdische Synagoge und die *platea Iudeorum*. Aus späteren Urkunden wird ersichtlich, daß die Armenier einige Ackerstücke neben der Johanneskirche benutzten, also vielleicht auch in ihrer unmittelbaren Nähe wohnten. Nach der Zerstörung Lembergs durch die Litauer (1350) bauten sich die Armenier in der neu gegründeten Stadt eine Kathedrale, neben der sich die „Armenierstraße“ erstreckte. Seitdem wohnten sie *sowohl intra et extra muros civitatis*. Der Name des „Tatarentors“ (*valva Tartarorum*)<sup>49</sup> am Übergang vom Gelände der alten in die neue Stadt schließlich läßt auf einen weiteren Wohnplatz einer ethnischen Gruppe schließen; die Tataren wohnten hier außerhalb der neuen Stadt (*extra muros*).<sup>50</sup>

Ganz ähnliche Verhältnisse, allerdings schon seit dem 10. Jh., gab es in Prag, wo sich im Tal gegenüber der Burg mehrere multiethnische Markt- bzw. ethnisch bestimmte (jüdische, deutsche, wallonische) Kaufmannssiedlungen bildeten, deren Existenz archäologisch durch Begräbnisplätze nachgewiesen ist. Sie zeigen eine gewisse Beziehung zu den späteren, zum Teil bis heute bestehenden Kirchen. Hier, wie auch bei dem wenig südlich gelegenen Vyšehrad, erscheinen sie in den schriftlichen Quellen als *vici* (*vicus theutonicorum*, *vicus vissegradensis*).<sup>51</sup> Wenn man gefälschten Urkunden aus dem 13. und 14. Jh., die dem Fürsten Bofivoj II. (1100–1107) zugeschrieben sind, einen gewissen Wahrheitsgehalt zubilligt, existierte schon im 11. Jh. im Besitz des Prager Fürsten ein als *curia hospitum* bezeichneter Hof für die Kaufleute. Diese *curia* soll mit allen Einkünften, nämlich *pondus*, *iudicium* und *tyna* an das Prager Domkapitel übergegangen sein.<sup>52</sup> Von besonderem Interesse ist der Terminus *tyna* bzw. altschechisch *tyn* in der Bedeutung „Zaun“<sup>53</sup>. Er kennzeichnet die Sicherung eines Platzes, auf dem die Kaufleute ihre Waren stapeln und ein „Ungeld“, also Zoll, zahlen mußten, weshalb dieser Begriff bis heute an dem im Mittelalter mit einem Wallgraben umgebenen trapezförmigen Gelände haftet (Ungelt<sup>54</sup>). Es wurde im ersten Drittel des 13. Jh. planmäßig an den Marktplatz der ummauerten Stadt angebunden,<sup>55</sup> der sich schon im 12. Jh. als zentraler Markt stabilisiert hatte. Den ankomm-

47 Johansen (1958) 513f.

48 Wyrozumski (1994) 12; zur Bedeutung des Begriffes vicus/Wiek im slavischen Sprachbereich als Terminus technicus sowohl für slavische nichtagrarische Siedlungen wie für die Rechtsgemeinden fremder Neusiedler siehe besonders H. Ludat.: Wik im Slavischen. in: Festschrift für Walter Schlesinger. Bd. 1. Köln - Wien 1973, 63-77.

49. Akta grodzkie i ziemskie III, Nr. 62.

50. Wyrozumski (1994) 12f.

51. V. Huml: Research in Prague - an historical and archaeological view of the development of Prague from the 9th century to the middle of the 14th century. in: From the Baltic to the Black Sea. Studies

in Medieval Archaeology. Hg. von D. Austin und L. Alcock, London 1990, 271f.; Huml (1990-91) 41-46; der vicus Theutonicorum bei der St. Peterskirche wird in der Urkunde Soběslavs II. (1173-1178) für die deutschen Kaufleute genannt (Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae. Hg. von G. Friedrich. Bd. 1. Prag 1904, Nr. 290).

52 Codex diplomaticus regni Bohemiae I, Nr. 389.

53. V. Brandl: Glossarium illustrans bohemicomoravicae historiae fontes. Brünn 1876, 345.

54 L. Hrdlička – Z. Dragoun – J. Richterová: Praha 1 - Staré Město, Ungelt. Pražský sborník historický 13 165-174.

55 Huml (1990-91) 48.

menden Händlern stand dort der ebenfalls bis heute in der Prager Altstadt bekannte „Teynhof“ zur Verfügung, der den Charakter eines Stapelkaufhauses inklusive Herberge hatte.<sup>56</sup>

Angesichts der lebhaften Verbindungen Prags mit den großen Städten Deutschlands lohnt sich ein vergleichender Blick auf die dortigen Plätze der fremden Händler. In Mainz, dessen Handelsbeziehungen zu Prag spätestens seit dem 10. Jh. gut bezeugt sind, gab es einen abgegrenzten und gesicherten Bezirk der fremden Kaufleute und Gewerbetreibenden schon seit dem Ende des 9. Jh. um die St. Quintin-Kirche. Nahe von St. Quintin entstand später das städtische Kaufhaus, und etwas abseits davon lag das Judenviertel bei der Kirche „St. Maria inter Iudaeos“<sup>57</sup>. In Köln lag das Judenviertel als eines der Suburbien südlich von Dom und Bischofsburg. Seit etwa dem Jahr 1000 kann man hier von der Existenz eines Gemeindezentrums sprechen, das über eine Synagoge verfügte sowie über ein Kultbad (Mikwe), das um das Jahr 1150 datiert wird.<sup>58</sup> Die *platea Judeorum* lag günstig zum Alten Markt (*forum*) und unweit des Rheins.<sup>59</sup>

Die außerordentlich enge Verknüpfung der jüdischen Gemeinden mit dem Fernhandel wird schon durch die Formulierung der Raffelstettener Zollurkunde *Mercatores, id est Iudei et ceteri mercatores*<sup>60</sup> eindrucksvoll illustriert, und die ältesten Belege für ihre Handelsbeziehungen aus dem Rheinland ins slavische Siedelgebiet und nach Ungarn stammen aus dem 10. und 11. Jh.<sup>61</sup> Die neben Mainz im Handel mit Böhmen bedeutendste deutsche Stadt war Regensburg, wo es schon im 9. Jh. ein Viertel der als *Latini* bezeichneten Kaufleute gab, das westlich vor der alten Römerlagermauer lag. Dagegen war die Kirche St. Kassian – 885 erwähnt – innerhalb des alten Römerlagers die Pfarrkirche der königlichen, von der Pfalz abhängigen Handwerker und Kaufleute.<sup>62</sup> Nördlich schloß sich das Judenviertel an, das 1020 als *habitacula judaeorum* erstmals erwähnt wurde. In der Mitte des 11. Jahrhunderts sind drei Teile der Stadt Regensburg überliefert: der *regius pagus* im Osten des alten Römerlagers um die königliche Pfalz, der *pagus clericorum*, der auch von einer Reihe von Händlern bewohnt war (*aliquibus mercatoribus intermixtis* – wahrscheinlich handelt es sich bei ihnen um diejenigen bei St. Kassian sowie um jüdische Kaufleute), und schließlich der *pagus mercatorum*<sup>63</sup> vor der westlichen Mauer des ehemaligen Römerlagers. Hier lag, einbezogen in die 920 erbaute Mauer um die *civitas Ratisbonensium*, auch das Kloster St. Emmeram, bei dem im 10. Jh. zusätzlich eine zweite Königspfalz entstand. Das Emmerams-Kloster als ausschließlicher Grundherr im Süden der neuen Stadt hat zum *pagus mercatorum* offenbar in enger Beziehung gestanden. So wundert es nicht, daß es am Ende des 12. Jh. ein Mitglied der *familia sti. Emmerami* war, das ständig in Kiev lebte (*habitans in regione Rusciae in civitate Chieba dicta*)<sup>64</sup>. Von dem Kaufleuteviertel führte das *Ruozanburgtor*, also das „Russenburgtor“ in Richtung Westen aus der Stadt heraus. Allerdings ist es sehr fraglich, ob diese Benennung auf die Wohnplätze von Russen in der Stadt anspielt. Eher ist der Name wohl auf die Fernhändler bezogen, die von hier aus nach Kiev aufbrachen.

Eine besondere Siedlungsformation mit multiethnisch zusammengesetzter Bevölkerung bildete sich in Ungarn heraus. Im Gegensatz zu den anderen frühstädtischen Zentren, aber parallel zu manchen spätmittelal-

56 Nagel (1971) 61f.

57 Nagel (1971) 73ff. und Stadtplan Mainz.

58 H. Steuer: Stadtarchäologie in Köln. in: Stadtkernforschung 84ff.

59 Bei der Interpretation von Hinweisen auf jüdische Wohnbezirke, aber genauso auf die Wohnplätze anderer sozialer Gruppen der Stadtbevölkerung, ist, worauf Cord Meckseper zurecht aufmerksam gemacht, eine gewisse Zurückhaltung angebracht: Das Vorhandensein einer Straße, die nach einem bestimmten Handwerk oder nach einer bestimmten ethnischen Gemeinschaft benannt ist, bedeutet nämlich durchaus nicht die ausschließliche Gültigkeit dieses Merkmals an diesem Platz. So bewohnten Juden in Mainz im Jahr 1296 54 Häuser außerhalb des Judenviertels, und in Erfurt lebten im Jahr 1240 Juden bei Christen zur Miete, und umgekehrt wohnten vornehme Christen im Judenviertel. Auch erlaubt die Eintragung bestimmter Viertel, wie das der Juden, in den Stadtplan noch kein Urteil über den Wert der Lage. Vielmehr darf, wie Meckseper am Beispiel von Schwäbisch Gmünd deutlich gemacht hat, die häufig konstatierte städtische Randlage der Judenviertel nicht als Beweis für die soziale Absonderung gelten. Bei Berücksichtigung des Gesamtbildes erweist sich der Judenhof dort nämlich in der Zeit um 1300 als ein Baustein in einem ganzen Kranz städtebaulicher Elemente. Ebenso ist die

Qualität der Judengasse in Ravensburg nur im Zusammenhang mit der Pendantlage zu der vornehmen Herrengasse zu erkennen. Zu diesem Komplex: C. Meckseper: Zur Lage des Judenviertels in der deutschen Stadt des Mittelalters in: Stadtbaukunst im Mittelalter. Hg. von D. Dolgner. Berlin 1990, 218-222.

60 MGH Leges III. Hannover 1863 (Neudruck 1965), 480ff. (cap. 9).

61 Man vgl. die von F. Kupfer edierten Responsen in: *Žródła hebrajskie. Zur Rolle der Juden im Handel mit Osteuropa* siehe auch C. Lübke: „... und es kommen zu ihnen ... Mohammedaner, Juden und Türken ...“. Die mittelalterlichen Grundlagen des Judentums im östlichen Europa. in: *Juden und Antisemitismus im östlichen Europa*. Hg. von M. Hausleitner und M. Katz. Berlin 1995, 39-57.

62 K. Bosl: Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg. Die Entwicklung ihres Bürgertums vom 9.-14. Jahrhundert. in: *Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa*. Reichenau-Vorträge 1963-1964. Vorträge und Forschungen 11. Stuttgart 1966, 114.

63 Bosl (1966) 115.

64 Bosl (1966) 105.

terlichen Lokationsstädten, hat bei ihrer Anlage offenbar die Planung eine überwiegende Rolle gespielt. Es handelt sich um Siedlungsagglomerationen, in deren Zentrum Markttorte lagen, die von landwirtschaftlichen Siedlungen, Handwerkerdörfern und Ansiedlungen jüdischer oder mohammedanischer Kaufleute umgeben waren.<sup>65</sup> Von den Zeitgenossen des 11. und 12. Jh. wurden diese Anlagen nur zum Teil für Städte gehalten,<sup>66</sup> doch darf man ihnen wegen der Dominanz ihrer Austauschfunktion wohl tatsächlich einen städtischen Charakter zubilligen. In ihrer planmäßigen Struktur weisen sie eine Parallele zu den Siedlungsagglomerationen an den Burgen der großmährischen Fürsten auf. Deren weiträumig befestigte Anlagen, wie sie in Mikulčice oder Nitra ergraben worden sind, boten nicht nur genügend Platz für den Warenaustausch, sondern sie bildeten auch den Rahmen für gewerbliche und landwirtschaftliche Produktion in spezialisierten Siedlungen. Bei Nitra sind archäologisch bzw. toponymisch eine „Töpfersiedlung“ (Hrnčiarovce) und eine „Schildmachersiedlung“ (Štitáre) nachgewiesen. Ebenso wurden Glashütten entdeckt. Der Nachweis von Glasherstellung, wie überhaupt der hohe Standard des altmährischen Kunsthandwerks, machen es wahrscheinlich, daß die sich hier abzeichnende Spezialisierung nicht allein durch das Herauswachsen aus dem regionalen Dorfhandwerk entstanden ist, sondern vielmehr durch das Zuwandern fremder Handwerker. Solche Niederlassungen spezialisierter Handwerker begegnen später im Rahmen der Dienstorganisationen der ungarischen Arpaden, der polnischen Piasten und der böhmischen Přemysliden wieder. Häufig, besonders in Ungarn, ist dabei die ethnische Herkunft für die Namengebung entscheidend gewesen, wie bei den „Chazarendörfern“ (Kazar, Kazaar), die als Ansiedlung von Schmieden gelten können.<sup>67</sup> Weitere Beispiele aus der ungarischen Toponymie sind die Ortsnamen Néméti (német „deutsch“), Tóti (tót „wendisch, slavisch“), Horváti (horvát „kroatisch“), Szász (Szászi „Sachsen“), Borbánd (urspr. Brabant), Olasz (Olaszi „Wallonen, Lombarden“), Cseh (Csehi „Tschechen“) und Lengyel (urspr. Lengyen „Polen“).<sup>68</sup> Der Platz solcher Gemeinden führt aber insgesamt gesehen nicht in die Stadt, sondern vielmehr in eine Verteilung über das Land, dabei in enger Angliederung an die fürstlichen Burgen und Höfe.

Dies gilt aber nicht für alle ethnischen Gemeinschaften. In die Urbanisierung führte vor allem der Weg der Juden, die König Koloman von Ungarn gegen Ende des 11. Jh. anwies, sich an den Bischofssitzen anzusiedeln,<sup>69</sup> womit er ihrer Teilhabe an den mehrgliedrigen Siedlungsagglomerationen auf dem Land ein Ende setzte. Daß unter bestimmten Voraussetzungen mehrere Ortschaften zu einer Stadt zusammenwachsen konnten, ist am Beispiel von Gran/Esztergom zu erkennen (Abb. 7). Unterhalb der Burg entstand hier nahe einem königlichen Wohnturm ein Marktplatz, der von verschiedenen kleinen Siedlungen umgeben war, in denen die königlichen Dienstleute und die Hörigen des Domkapitels lebten. Ein jüdischer Friedhof und der Ortsname Örmény (=Armenier) zeigen an, daß außerdem spezielle ethnisch bestimmte Kaufleutegruppen hier ihre Wohnplätze hatten. Im 12. Jh. kamen noch die wegen ihrer Zugehörigkeit zum römisch-lateinischen Ritus latini genannten Kaufleute dazu, die sich im 13. Jh. innerhalb der königlichen Freistadt Gran als civitas Latinorum um die Nikolaikirche organisierten.<sup>70</sup> Es waren hauptsächlich aus dem Westen eingewanderte Franzosen, Wallonen und Italiener. Bei Stuhlweißenburg/Székesfehérvár wohnten diese latini seit dem 12. Jh. separat von der damaligen Stadt in einer ummauerten Siedlung (suburbium, civitas exterior). Wie das von König Stephan III. (1162–1172) verliehene Privileg für die dortigen latini, das zu Beginn des 13. Jh. auch anderen ungarischen Städten zugebilligt wurde, erkennen läßt, waren sie berechtigt, andere Siedler in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Um die Mitte des 13. Jh. übersiedelten sie zum Schutz vor möglichen neuen Einfällen der Mongolen gemäß Verfügung König Bélas IV. in die Burg (castrum Albense), wo sie mit einem Areal und dem Marktrecht ausgestattet wurden; ihre vorherigen Privilegien behielten sie gegen die Konkurrenz der kirchlichen Vorrechte.<sup>71</sup>

65 Auf der Basis der Forschungen von J. Major *Fügedi* (1969) 104; *A. Kubinyi*: Urbanisation in the East-Central part of Medieval Hungary. in: *Towns in medieval Hungary*, hg. von L. Gerevich. Budapest 1995, 118ff.

66 *J. Laszlovszky*: Frühstädtische Siedlungsentwicklung in Ungarn. in: *Burg – Burgstadt – Stadt*. 307-316.

67 *Ch. Lübke*: Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa. Die Spezialisierung menschlicher Tätigkeit im Spiegel der hochmittelalterlichen Toponymie in den Herrschaftsgebieten von Piasten, Přemysliden und Arpaden. Stuttgart 1991, 50, Anm. 209.

68 *Györffy* (1983) 177f.

69 Colomanni regis decretorum liber primus *Györffy* (1983), § 75.

Mohammedanische Kaufleute wohnten zum Beispiel in Pest, von wo sie im 13. Jh. auf Druck der Kirche verbannt wurden (zuletzt erwähnt 1218) - vgl. *A. Kubinyi*: Die Anfänge Ofens. Berlin 1972, 14ff.; *Fügedi* (1993) 46.

70 *Fügedi* (1969) 107; *idem* (1993) 42.

71 *Fügedi* (1969) 111; *H. Göckenjan*: Stuhlweißenburg - Eine ungarische Königsresidenz vom 11.-13. Jahrhundert (Forschungsbericht). in: *Beiträge zur Stadt und Regionalgeschichte Ost- und Nordeuropas*. H. Ludat zum 60. Geburtstag. Wiesbaden 1971, 135-152; *Fügedi* (1993) 43f.

Zugleich erließ Koloman genaue Regeln für Pfandleih- und Kaufgeschäfte zwischen Christen und Juden.<sup>72</sup> Die neuen Gesetze für die Juden in Ungarn standen zwar in erster Linie im Zusammenhang mit den antijüdischen Drohungen der Teilnehmer des 1. Kreuzzuges, doch holten sie eigentlich nur das nach, was schon für die Städte im Westen galt, wo die jüdischen Viertel – wie in Mainz, Köln und Regensburg – seit langem zum Bestandteil des Stadtbildes gehörten. In Breslau finden wir die jüdische Siedlung im 12. Jh. in einer Reihe von Suburbien außerhalb der Wallanlagen, aber in unmittelbarer Nähe zur Burg und in günstiger Lage zum Oderlauf und damit zum Handelsgeschehen (Abb. 8). Damit bietet sich eine Parallele zur Siedlung der Wallonen (*platea Romanorum*), die sich aber wohl nicht in erster Linie mit dem Handel beschäftigten, sondern mit der Weberei. Ihre Ansiedlung um die Mauritiuskirche geht wahrscheinlich auf den Bischof Walter von Malonne (1149-1169) zurück.<sup>73</sup> Ein ganz ähnliches Bild ergibt sich in der Mitte des 13. Jh. auch für Nitra, das inzwischen zum Sitz eines ungarischen Grenzherzogtums geworden ist. Der Wohnplatz der Juden, hier allerdings befestigt und in den Quellen als *castrum Iudeorum* erwähnt, reiht sich in andere Elemente des gesamten Stadtensembles ein.<sup>74</sup> Ähnlich ist das jüdische Viertel in die Stadtanlage der Altstadt Prags eingebettet.<sup>75</sup>

Eine Besonderheit ethnisch bestimmter Wohnplätze bildete sich im Zusammenhang mit den Stadtgründungen im Verlauf der Kolonisationsepoche im Herrschaftsbereich der askanischen Markgrafen von Brandenburg aus. Hier, wie in anderen im slavischen Siedelgebiet neu angelegten Städten, kam es nicht nur zu einem Wandel der Rechtssysteme, sondern auch zu einem weitgehenden Wandel der Bevölkerung, sei es durch Zuwanderung und Assimilation, sei es durch Abwanderung oder bewußter Verdrängung der ortsansässigen slavischen Bevölkerung. In einigen Städten wurde ein Teil der slavischen Bevölkerung von der rechtlichen Privilegierung der anderen, meist deutschen Stadtbewohner ausgenommen; vielmehr wurde ihre ältere, auf dem *ius ducale* beruhenden Dienstpflicht gegenüber den Fürsten beibehalten. Auf diese Weise entstanden, zum Teil an der Stelle der ehemaligen Suburbien, spezielle Stadtteile, die sogenannten Kietze.<sup>76</sup> Ihre Bewohner erhielten kein Bürgerrecht, sondern sie blieben dem Fürsten direkt unterstellt und mußten diesem besondere Dienste, zumeist Fischereidienste, leisten. Die Kietze lagen meist außerhalb der Stadtmauern, aber in ihrer direkten Umgebung (Abb. 9: Brandenburg an der Havel),<sup>77</sup> und sie sind wegen ihrer dauerhaften rechtlichen und auch ethnischen Sonderstellung als kompakte Wohngebiete in die heutigen Städte übergegangen und noch heute im Stadtbild erkennbar.

Die hier präsentierte Aufstellung, die aber keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben will, läßt also in der Topographie mittelalterlicher Städte eine Reihe von Plätzen erkennen, deren Charakter durch die Anwesenheit besonderer Gemeinschaften geprägt wurde, die sich in ethnischer Hinsicht von der Mehrzahl der Stadtbevölkerung unterschieden. Es handelte sich erstens um besondere Höfe oder Häuser, in denen die Ware von Kaufleuten gelagert und zum Verkauf angeboten wurde, und wo die Kaufleute vorübergehend oder auf Dauer Unterkunft fanden; es waren zweitens Kultplätze wie Synagogen oder Kirchen mit besonderen Patrozinien, die Rückschlüsse auf die Herkunft ihrer Besucher erlauben; und es waren drittens ethnisch benannte Höfe, Straßen, Plätze, Stadttore oder Wohnplätze (Viertel). Bei einer Analyse dieses Befundes unter Berücksichtigung der Beziehungen der ethnischen Gruppen zu ihrer Umwelt sowie der Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte bleibt folgendes festzuhalten:

1. In den vor- und frühstädtischen Gemeinden lebten fremde Individuen gemäß dem Gastrecht. Größere, ethnisch bestimmte und organisierte Gruppen schufen sich ihre eigenen geschützten Plätze. Sie standen dabei in den multi-ethnischen Frühstädten gleichberechtigt neben anderen Gemeinschaften, oder sie lebten unter dem Schutz weltlicher oder kirchlicher Autoritäten, nämlich der Landesfürsten und Bischöfe, die von ihrer Anwesenheit profitierten.

72 *Capitula Colomanni regis de Iudeis Györffy* (1983) 317f.

73 *M. Mlynarska-Kaletynowa*: Struktura społeczna stołecznych ośrodków polskich w XI-XII wieku. in: *Miasto zachodniosłowiańskie w XI-XII wieku. Społeczeństwo - Kultura*. Wrocław 1991, 9-26, hier S. 17 f.

74 Stadtplan bei *A. Ruttkay*: *Genese und Typologie mittelalterlicher Städte im Gebiet der Slowakei*. in: *Burg - Burgstadt - Stadt*, 302, Abb. 4.

75 Stadtplan bei *W. Hensel*: *The origins of Western and Eastern European Slav towns*. in: *European Towns. Their archaeology and*

*early history*. Ed. by M. W. Barley. London 1977, 383.

76 *H. Ludat*: *Die ostdeutschen Kietze*. Berlin 1936 (21984); *J. M. Piskorski*: *Brandenburgische Kietze (chyże) - instytucja pochodzenia słowiańskiego czy „produkt, władzy askańskiej?* *Przegląd Historyczny* 79 (1988). 301-329.

77 Ein Blick auf das mittelalterliche Brandenburg zeigt gleich vier solche Kietze. Vgl. *W. Schich*: *Die Herausbildung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. Der Wandel der Topographie, Wirtschaft und Verfassung im 12./13. Jahrhundert*. in: *Stadtkernforschung* 213-246.

2. Am dauerhaftesten sind solche Gemeinschaften gewesen, wenn sie sich vorwiegend mit dem Fernhandel beschäftigten. Dies ist einerseits durch ihre Mobilität begründet, die den Kontakt zu den Heimatländern (bzw. zu entsprechenden Gemeinschaften in anderen Städten) fortbestehen ließ, und andererseits durch die Verfestigung und Weitergabe bestimmter Fertigkeiten, auf deren Basis ihre Privilegierung einst beruhte. Dies bewirkte auch die Pflege der besonderen Lebensweise und Kultur.

3. Die ethnische Pluralität ist im östlichen Europa viel mehr als im Westen zu einem Kennzeichen vieler Städte geworden, und zwar auch in der Epoche der rechtlichen Absonderung, die im Westen für eine Nivellierung der Stadtbürger sorgte. Im Kolonisationsgebiet ist die ethnische Vielfalt durch die getrennte Privilegierung ethnischer Gemeinschaften auch in die Lokationsstadt hineingetragen worden.

Fragt man schließlich nach einer bis heute fortdauernden Wirkung der mittelalterlichen Gemeinschaften auf das Bild der Städte, dann muß man zur Kenntnis nehmen, daß die großen sozialen Umwälzungen sowie Kriege und Stadtbaumaßnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts – im Hinblick auf die Judenviertel natürlich auch die nationalsozialistische deutsche Gewaltherrschaft in den Jahren des Zweiten Weltkrieges – sehr viel zerstört haben. Als das beste Zeugnis der vergangenen Existenz solcher ethnischen Minderheiten kann man daher – wenn man einmal von den Kirchen, Synagogen und Friedhöfen absieht – wohl tatsächlich jene ostdeutschen Kietze ansehen, die wegen ihrer abseitigen Lage einen eigenen Charakter als geschlossenen Wohnkomplex bewahren konnten.

## LITERATUR

- Angermann* (1995) *N. Angermann*: Novgorod und seine Beziehungen zur Hanse. in: Europas Städte zwischen Zwang und Freiheit. Die europäische Stadt um die Mitte des 13. Jh. hg. von W. Hartman. Regensburg 1995, 184-203.
- Bosl* (1966) *K. Bosl*: Die Socialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg. Die Entwicklung ihres Bürgertums vom 9.-14. Jahrhundert. in: Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963-1964. Vorträge und Forschungen XI. Stuttgart 1966, 93-214.
- Fügedi* (1969) *E. Fügedi*: Die Entstehung des Städtewesens in Ungarn. Alba Regia 10 (1969) 101-118.
- Fügedi* (1993) *E. Fügedi*: Die Städte im mittelalterlichen Ungarn - Versuch einer Forschungsbilanz. in: Städte im Donauraum. Hg. von R. Marsina. Bratislava 1993; 38-54.
- Györffy* (1983) *Gy. Györffy*: Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendwende. Budapest 1983.
- Hellmann* (1987) *M. Hellmann*: Die Handelsverträge des 10. Jahrhunderts zwischen Kiev und Byzanz. in: Der Handel der Karolinger- und der Wikingerzeit. Hg. von K. Düwel u.a. Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Bd. IV. Göttingen 1987, 643-666.
- Herrmann* (1994-95) *J. Herrmann*: Frühe Seehandelsplätze am „äußersten Ende des westlichen Ozeans“. Geschichtliche Grundlagen, siedlungstopographische Strukturen und ethnische Herkunft ihrer Bewohner. Acta Praehistorica et Archeologica 26/27 (1994/95) 57-72.
- Huml* (1990-91) *V. Huml - Z. Dragoun - R. Novy*: Der archäologische Beitrag zur Problematik der Entwicklung Prags in der Zeit vom 9. bis zur 13. Jh. Zeitschrift der Archäologie des Mittelalters 18/19 (1990/91) 33-69.
- Johansen* (1958) *P. Johansen*: Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens. Reichenau-Vorträge 1955-56. Vorträge und Forschungen IV. Lindau - Konstanz 1958, 499-526.
- Mühle* (1991) *E. Mühle*: Die städtische Handlungszentren der nordwestlichen Rus. Anfänge und frühe Entwicklung altrussischer Städte (bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts). Stuttgart 1991.
- Nagel* (1971) *G. Nagel*: Das mittelalterliche Kaufhaus und seine Stellung in der Stadt. Berlin 1971.
- Nosov* (1990) *E. N. Nosov*: Novgorodskoe (Rjurikovo) Gorodišče. Leningrad 1990.
- Ruprecht* (1958) *A. Ruprecht*: Die ausgehende Wikingerzeit im Lichte der Runenschriften. Göttingen 1958.
- Rybina* (1986) *E. A. Rybina*: Inozemnye dvory v Novgorode XII-XVII vv. Moskva 1986.
- Wyrozumski* (1994) *J. Wyrozumski*: Zwischen Osten und Westen. Lemberg im Mittelalter. in: Nationale, ethnische Minderheiten und regionale Identitäten im Mittelalter und Neuzeit. Hg. von A. Czachanowski; Toruń 1994, 7-16.

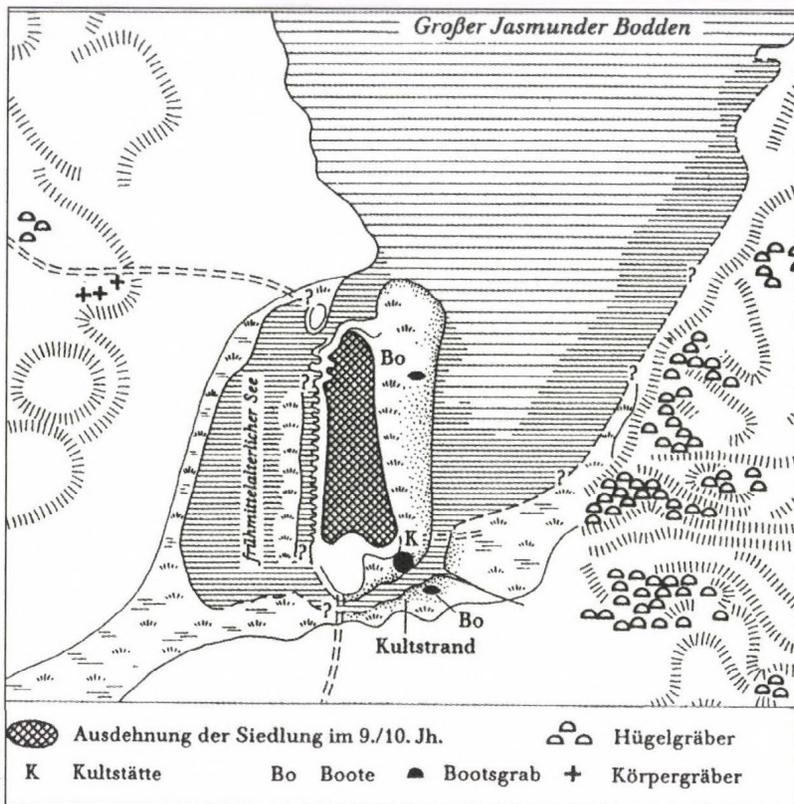


Abb. 1: Topographie von Ralswiek auf Rügen und Umgebung (nach Warnke)

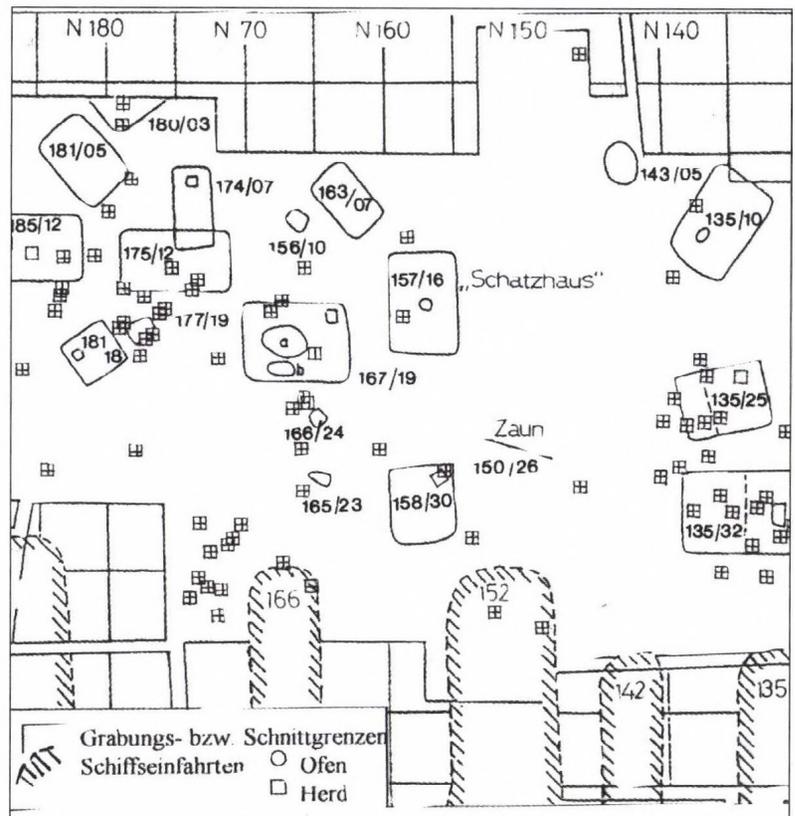


Abb. 2: Ausschnitt der Siedlung „B“ von Ralswiek (nach Herrmann)



Abb. 6: Reval (nach Johansen)

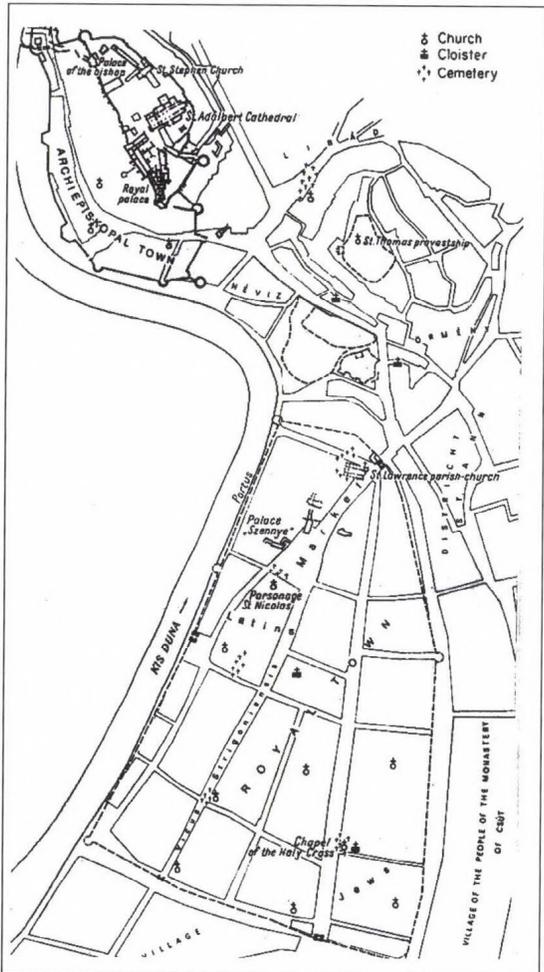
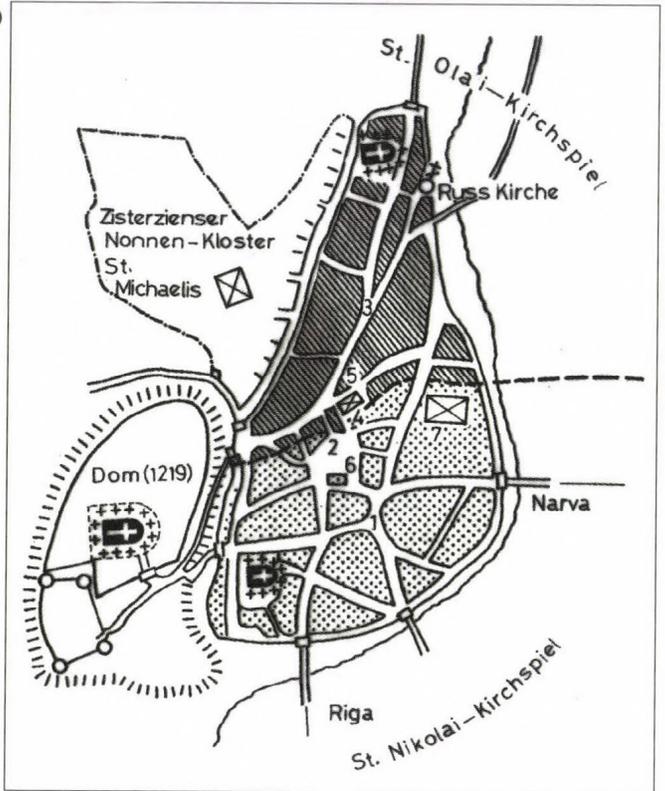


Abb. 7: Gran/Esztergom (nach Gerevich)

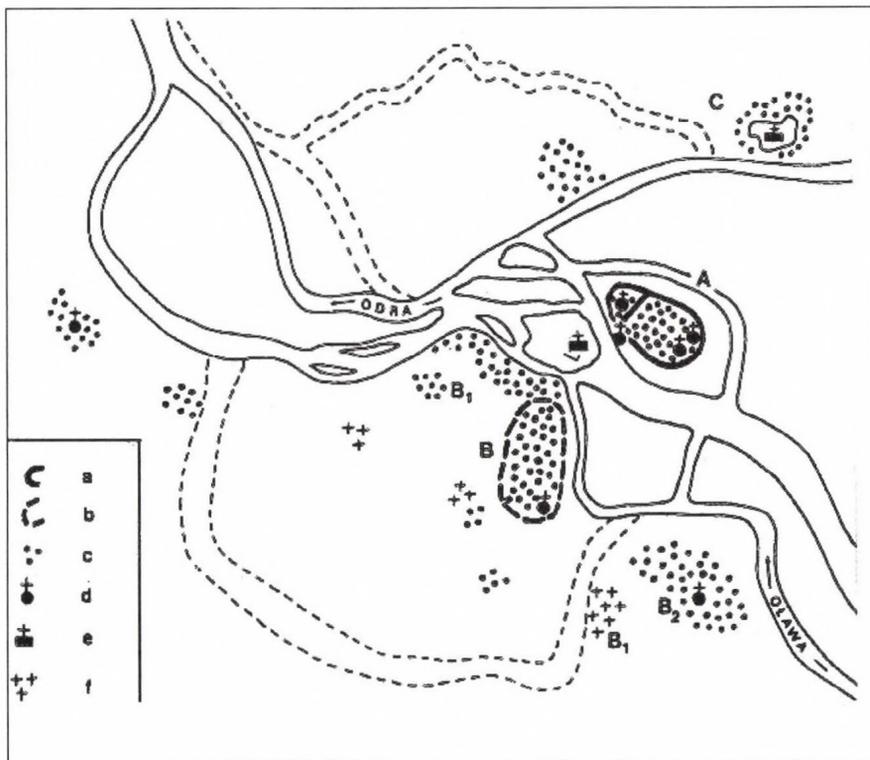


Abb. 8: Breslau (nach Mlynarska-Kaletynova)

Legende: A Dominsel; B Suburbien; B1 jüdische Siedlung und Friedhof; B2 platea Romanorum

Abb. 9: Brandenburg (nach Schich)

Legende: 1 Dom; 2 Petrikapelle; 3 Großer Domkietz; 4 Kleiner Domkietz; 5 Neustädter Kietz; 6 Kraków; 7 Altstädter Kietz





## BUDAPEST, FORTUNASTRAÙE 18. ERFORSCHUNG MITTELALTERLICHER HÄUSER

Júlia Altmann (Budapest)

Unter den letzten Ruinengrundstücken des Budaer Burgviertels finden wir ein Häuserkomplex an der Ecke der Fortuna und der Kard Straße. Das neuzeitliche Gebäude enthält auch mittelalterliche Gebäudefragmente und wurde im Zweiten Weltkrieg so schwer verletzt, daß der Wiederaufbau erst heutzutage mit Hilfe von ausländischem Kapital begonnen wurde. An den Häusern im Burgviertel, die im Zweiten Weltkrieg schwer verletzt wurden, machte man einige kleineren Forschungen, die von den Abrißarbeiten motiviert wurden. Diese Forschungsarbeiten wurden von István Czagány durchgeführt, und darüber blieb auf uns eine zum abgegebene Dokumentation.<sup>1</sup> Die zwei Straßen, die das Ruinengebäude auf beiden Seiten Liniengrenzen, folgen die Linie an der mittelalterlichen Straßen, so machen die zeitlichen Geländegliederungen die Ausformung von mehreren Gebäuden, die in verschiedenen Richtungen stehen, möglich.

Die heutige Fortunastraße hieß im Mittelalter Mittlere Straße, später Heilige Petrusstraße. Die heutige Schwertstraße (Kard utca) wurde damals Milchstraße genannt.<sup>2</sup> Die erforschte Parzelle befindet sich im nördlichen Teil des Burgviertels. Hier war der sogenannte mittelalterliche Szombatpiac (Samstagsmarkt) zu finden, er war das Handelszentrum der Stadt.

Leider haben wir weder über dieses Grundstück, noch die anderen, und deren Eigentümer aus dem Mittelalter, und was noch wichtig wäre, über die hier stattgefunden Umbauarbeiten gar keine beurkundeten Daten. In der Häüy-Rabatta Aufmessung, die 1687 nach der Befreiung von der türkischen Herrschaft entstand, wird unser Gebäudekomplex unter der Nummer 209–210 gekennzeichnet, im späteren Zeiger – „Zaiger über Vöstung“ finden wir es unter der Nummer 162.<sup>3</sup> Laut der Zusammenschreibungen können wir auf die Existenz von mehreren mittelalterlichen Gebäudereste, beziehungsweise Gebäuden folgen. Die archäologische Forschung und die Kunstdenkmalpflege des Hauses konnte man nur in mehreren Zeitperioden nach einer zwanzigjährigen Pause beenden.<sup>4</sup>

Auf der Frontmauer der gegenwärtigen Fortunastraße sind die zwei Forderwände später zusammengebauten Häuser gut separierbar. Das auf dem südlichen Teil des Grundstücks gebaute Haus ist von einer Eckenarmierung abgeschlossen. Diese Tatsache weist daraufhin, daß bei dem Bau des Torwegs noch eine unbekannt Parzellenstelle neben dem Haus gewesen war. Den Frontmaßen und der Ausformung nach ist das Haus zu den am häufigsten vorkommen den Grundtypen der Häuser aus der Burg eingliedbar, wurde aus einem Trakt und dem daneben gebauten Torweg zusammengeformt.<sup>5</sup>

Laut der bisherigen Erforschungen wurden die Bauarbeiten des Hauses in mehreren Perioden durchgeführt.<sup>6</sup> Senkrecht auf der Stirnseite wurde zuerst das Gebäude mit zwei Wohnräumen gebaut. Unter dem Haus

1 I. Czagány – J. Csemegi: Bp. I. Fortuna u. 18. sz. épületek végzett műemléki kutatások tudományos dokumentációja. 1953. (Manuskript).

2 V. Pataki: A budai vár középkori helyrajza. BpRég 15 (1950) 239–302.

3 Gy. Weidinger – M. Horler: A Buda vár 1687. és 1696. évi helyszínrajzai. TBM 11 (1956) 29–32.

4 Die archäologische Forschung habe ich 1969 begonnen, dann simultan mit der Rekonstruktion 1991 fortgesetzt. Die Arbeiten werden am Haus auch heute anhang der Bauarbeiten fortgesetzt. Bei den archäologischen Ausgrabungen ist mir Judit R. Zádor

behilflich, ich danke Ihr dafür.

5 L. Gerevich: Gótiak házak Budán. BpRég 15 (1950) 221–228; Budapest Műemlékei I. Hg. von D. Dercsényi. Budapest. 1955; E. Lócsy: Középkori telekviszonyok a budai várnegyedben I. BpRég 21 (1964) 191–208; E. Lócsy: XIII. századi város és a XIV. századi városrendezés nyomai a budai várnegyedben. Településtudományi Közlemények 22 (1969).

6 Dieser Artikel ist nur eine vorangehende Publikation über die Ausgrabungen und deren Resultaten. Die detaillierte archäologische, baugeschichtliche und stadtgeschichtliche Aufarbeitung ist im Gang.

befindet sich ein, in ganzer Länge des Hauses gebauter Keller. Das originelle Gewölbe des Kellers wurde von einer Konzolenreihe unterstützt, die bei der Eröffnung der nördlichen, beziehungsweise der südlichen Mauer ans Tageslicht kamen. Der Ausgang des Kellers konnte wahrscheinlich auf der Seite des Hofes sein. Zum Gebäude knüpfte sich auf der Seite des Hofes eine rechteckige Eintiefung mit abgerundeten Ecken, sie war wahrscheinlich ein Lagerraum. Der Oberteil konnte aus Holz sein, eines der Teile verbrannte und stürzte im 13. Jahrhundert ein. Wir fanden hier durchgebrannte Glasbruchstücke in großer Anzahl. Im Fundmaterial fanden wir viele gleichartige Flaschentypen, wobei es uns klar wurde, daß sie nur Waren sein konnten. Die Fundgüter stammten aus dem 13. Jahrhundert, daß heißt, unser Gebäude stand schon im 13. Jahrhundert. Im 14. Jahrhundert wurde das Gebäude mit einem Torweg ausgebreitet, und laut unserer Vorstellung wurde es damals zu einem mehrstöckigen Gebäude umgebaut. Das nördliche Ziegelgewölbe des Torgangs blieb intakt auf uns. Zwei steinerne Tragbalken trennten es. Die zwei Geräumigkeiten neben dem Torgang und die Beginnerteile der Ziegelgewölben überlebten die Zeiten auch. Die Treppe, die zum ersten Stock führte konnte wahrscheinlich bei der Fortsetzung des Kelleruntergangs in demselben Treppenhaus sein. Darauf weist die schiefe Ebene der Mauer auf dem Stock. Westlich davon wurde im Hof wegen dem Treppenhaus eine schmalere, engere und kleinere Raumstelle gegliedert. Der Keller, der sich unter den ersten zwei Räumen zog, wurde mit Gewölbe versehen – es ist mit dem übriggebliebenen Ziegelgewölbe des Torgangs identisch.

An der südlichen Seite des Torgangs finden wir eine entzweigelierte, nachträglich eingebaute und ausgeformte Steinnische. Ihre Ausbildung geschah ungewöhnlicher Weise – im Vergleich mit den Häusern aus der Burg – aus Ziegeln. Die Form war eine Spitzbogenform und es passte zum Ziegelgewölbe des Torgangs. Im Torgang haben wir auf einer kurzen Strecke einen, auf ihren Kanten gestellten Steinen ausgeformten Belag gefunden. Neben der nördlichen Mauer knüpfte sich – auf einer kurzen Strecke – eine steinerne wasserführende Kanalisierung zum Belag. Die Wasserableitung – wie wir es auf der Frontseite schon entdeckt haben – führte auf die Straße, und bezeichnete damit auch das Straßenniveau. Bemerkung: das ehemalige Niveau stand höher als das heutige der Fortunastraße. Der Torbogen und der Abschlußstein ist einfach und scharf ausgebildet, es bliebe nur der nördliche Teil übrig. Der Ausguß führte neben einem runden Steinschutz auf die Straße. Über dem Torgewölbe sind die Stümpfe von sieben stark abgehauenen Steinkonsolen übriggeblieben, die Überreste der Konsolen waren die, die an der ganzen Breite des Hauses den vorspringenden Stock hielten.

Die Ausformung des Zaunes des Hauses Nr. 16. aus der Fortunastraße, beziehungsweise der Trennungsmauer ist in der Mehrheit mittelalterlichen Ursprungs. Vermutlich konnte sie die Abschlußmauer des ehemaligen Lagerhauses oder Geschäftes sein, dessen Pfeiler wir gefunden haben. Es wurde wahrscheinlich im Lageraumflügel ausgeformt, auf der gleichen Ebene mit der Straßenmauer. Solch eine Gliederung ist bei den Häusern der Burg gut bekannt, zum Beispiel beim nahe liegenden Haus in der Országházstraße Nr. 2. Jetzt sollen wir über das Gebäude an der nördlichen Seite der heutigen Fortunastraße und Kardstraße sprechen. Unter dem Eckenraum ist ein mit seiner Achse auf die Kardstraße liegender Keller zu finden. Der Keller wurde sicherlich im Mittelalter gebaut, aber dann öfter umgebaut und in der Neuzeit mit einem Gewölbe versehen. Deshalb sind die ehemaligen Formen daran schwer ergreifbar. Wegen der Richtung und der Lage des Kellers können wir behaupten, daß das Gebäude auf die Kardstraße gerichtet war. Die emporsteigende Mauer blieb nur auf der nördlichen Seite übrig. Das neuzeitliche Fenster ersetzte wahrscheinlich das mittelalterliche Fenster, und zerstörte damit die einstige mittelalterliche Öffnung. Aus der Frontmauer der Fortunastraße ist nur sehr wenig zurückgeblieben, aber aus den ausweichenden Richtungen der Mauerreste und des Kellers können wir die Schlußfolgerung ziehen, daß bei den Bauarbeiten eine Planänderung geschehen konnte.

Nördlich vom Eckraum wurden auf der Frontlinie der Kardstraße zwei kleinere Geräumigkeiten errichtet. Auch dieses Gebäude war ein Haus mit drei Räumen, die Frontseite ging auf die heutige Kardstraße. An den beiden Frontmauern die auf die Kardstraße gingen, legten wir aus der Mauer die Fragmente, beziehungsweise die Spuren je Eingangs frei, und wir entdeckten die nicht so prägnanten Spuren zweier Ausgabefenster. Auf der Stirnseite eines Hauses konnte man an dem Straßenfront auch die Spuren der originellen Quaderbemalung entdecken.

Wir vermuten, daß die zwei kleineren Geräumigkeiten entweder Geschäfte oder Werkstätte waren. Die Wände, die Gestaltungsformen und die wenigen Fundmaterialien verweisen darauf, daß das Gebäude nicht vor dem 14. Jahrhundert gebaut wurde. Die aus Wohnraum und Geschäftsraum bestehende Gebäudeeinheit ist in der Burg gar nicht unbekannt, eine ähnliche wurde an der Ecke der Tárnokstraße und Annastraße freigelegt. Die zwei mittelalterlichen Gebäude wurden schon im Mittelalter oder spätestens in der Türkenzeit zusammengebaut. Der gemeinsame Torgang ging auf die Fortunastraße. Es ist erwähnenswert, daß der Keller des Eckenraumes ganz bis unter den neuen Torgang reichte – das bedeutet, daß die Achse des Gebäudes umgekehrt wurde. Die Spuren der Umbauten aus der Türkenzeit sind meistens an der Wölbung des Torgangs beobachtet.

bar. Die aus Sandstein gehauenen Gewölbefragmente sind auf einer kurzen Strecke übriggeblieben. Hinter den zwei kleinen Geschäften oder Werkstätten wurde ein kleiner Raum gebaut, dessen Wände zur gleichen Zeit die Wände des Torgangs sind. Nördlich von der Stirnseite der Kardstraße fanden wir auf einer Parzelle gar keine Spuren von mittelalterlichen Bauten. Die heutige Wölbung stammt aus der Neuzeit, und weil der ganze Keller in den Felsen eingebaut wurde, können wir den mittelalterlichen Ursprung nur annehmen. Dieser Keller ist in die Reihe der hier stehenden Parzellen und Gebäuden perfekt eingliedbar.

Wir fanden hier keinerlei mittelalterliche Einbauung. Diese Tatsache kann damit erklärt werden, daß das Felseniveau auf der nördlichen Seite des Kellers jetzt ebenso hoch ist. Die neuzeitlichen Bauarbeiten haben die originellen Bauten vernichtet. Natürlich können wir vorstellen, daß hier auch Geschäftsräume standen, aber sie sollen schneller zugrunde gegangen sein. An der Frontseite des heutigen Gebäudes können wir laut der Baustruktur und des Fundmaterials zwei verschiedene Teile absondern. Obwohl die genauen Geländegrenzen nicht angegeben werden können, mußten sie die Gebäudeeinteilung der Fortunastraße folgen. Auf dem nordwestlichen Teil kam wahrscheinlich die Mauer eines Torgangs, und das Detail einer nordsüdlich gerichteten Mauer zum Vorschein. Das Haus selbst streckte sich unter und gegen den heutigen Teil der Kardstraße Nummer 4. Leider haben wir den südlichen Abschluß des Gebäudes nicht gefunden. Die Fundgüter weisen darauf hin, daß das Haus nicht vor dem 15. Jahrhundert erbaut wurde.

In der südwestlichen Ecke des heutigen Geländestückes legten wir Fragmente eines Gebäudes frei, das von der Országházstraße hinausging, und davon sich nur ein kleiner Teil auf unserem Geländestück zog. Das Gebäude selbst war ostwestlich gegliedert. Wir fanden wahrscheinlich Überreste der östlichen und der nördlichen Mauer, und vermutlich einen Teil der Senkgrube aus dem Hof. Auf der östlichen Seite des Hauses entdeckten wir im Felsen eine tiefe, kreisförmige Grube mit reichem Fundmaterial aus dem 13-14. Jahrhundert. Auf den zurückgebliebenen Stellen fanden wir gleichaltriges Fundmaterial.

Wenn wir die Resultate der archäologischen Forschungen kurz zusammenfassen, können wir folgende Schlußfolgerungen ziehen: auf dem Geländestück Nummer 18. in der heutige Fortunastraße, beziehungsweise an der Ecke der Kardstraße brachten die archäologischen Ausgrabungen zwei, ursprünglich alleinstehende Häuser, eine Hausparzelle und Gebäudefragmente, die zum Nachbargebäude gehörten ans Tageslicht. Die Gebäuden sind chronologisch gut separierbar, die südliche Seite wurde früher eingebaut als die nördliche. Auf dieser Gegend können wir die Tatsache gut illustrieren, daß bei der Stadtbau zuerst die Hauptstraßenlinien markiert wurden. In dieser Hinsicht denke ich in erster Linie an die Errichtung der Fortunastraße, der mittelalterlichen Heiligen Paul Straße, der Országházstraße, und der Italienischenstraße. Die Häuser wurden senkrecht auf die Hauptstraße gebaut.

Am nördlichen Ende der mittelalterlichen Straßen und des Burgviertels entstand der Szombathely, der Samstagsmarkt, das Wirtschafts – und Handelszentrum der ungarischen Gemeinschaft des Burgberges. Die genaue Stelle des Platzes kennen wir nicht, aber der Platz war größer als man es sich früher vorgestellt hat. Die Grenzen der Geländestücke und der Häuser aus der Straße lagen südlich von hier. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurden die Grundstücke bebaut und erweitert. Die nordsüdlich gerichteten Hauptstraßen wurden mit ostwestlich gerichteten Straßen und Durchgängen verbunden. Wir denken, zu dieser Ausbreitung gehörte die Kardstraße mit der Tejutca (Milchstraße), sowie die Häuser auf dem Straßenfront. Die Umgebung des Szombatpiac (Samstagsmarkt) war von der Gestaltung der Häuser vom Handels – und gewerkschaftlichen Charakter entscheidend. Diese Funktion wurde von den Gebäuden des Mittelalters mit dem 13. Jahrhundert beginnend stets bestimmt. Im südlichen Flügel breitet sich das Lagerhaus aus dem Hof immer mehr aus, und wird sogar umgebaut. Die Entstehung der Werkstatt und des Ladens am nördlichen Teil zeugt über die Verkleinerung der Szombatpiac, ohne daß der Marktplatz seine Wichtigkeit verloren hätte.



Abb. 1: Fortunastraße 18. - Grundriß

Abb. 2: Stirnseite - Fortunastraße

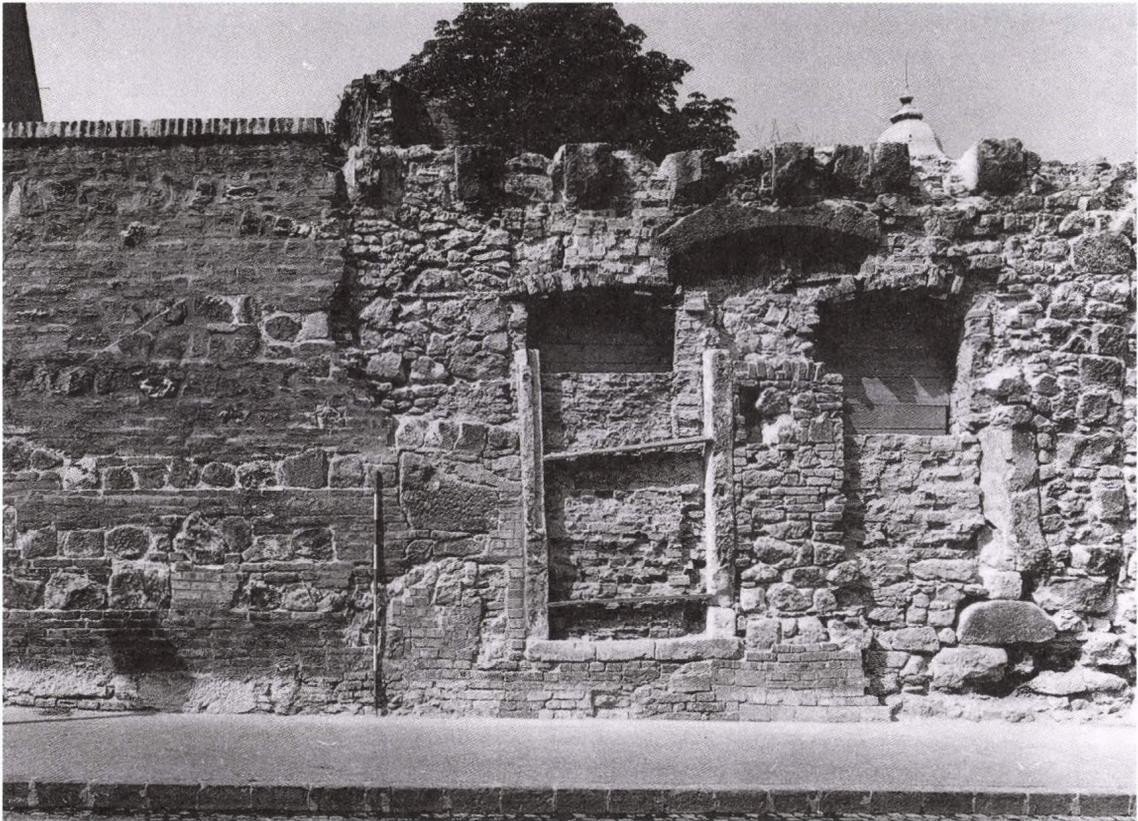




Abb. 3: Konzolenträger, die das Plangewölbe des südlichen Flügels aus dem 13. Jh. hielt

Abb. 4: Oberbau und Stockteil am Gebäude

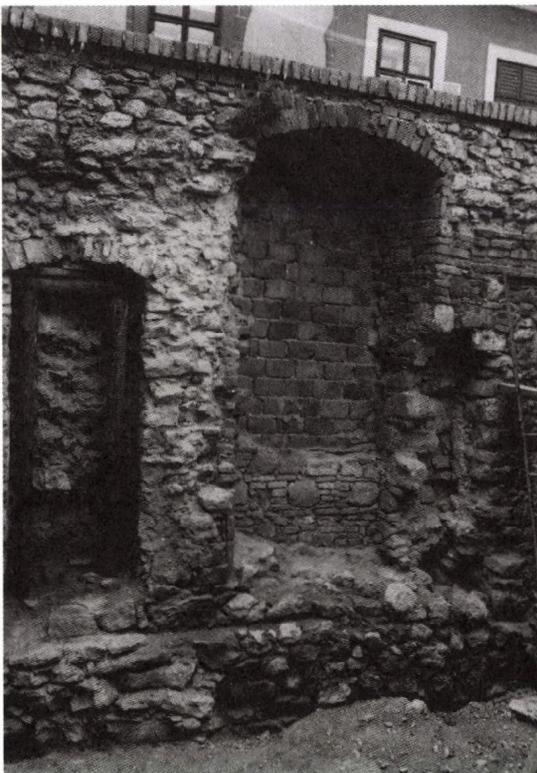


Abb. 5: Plan des nördlichen Teils des Burgviertels



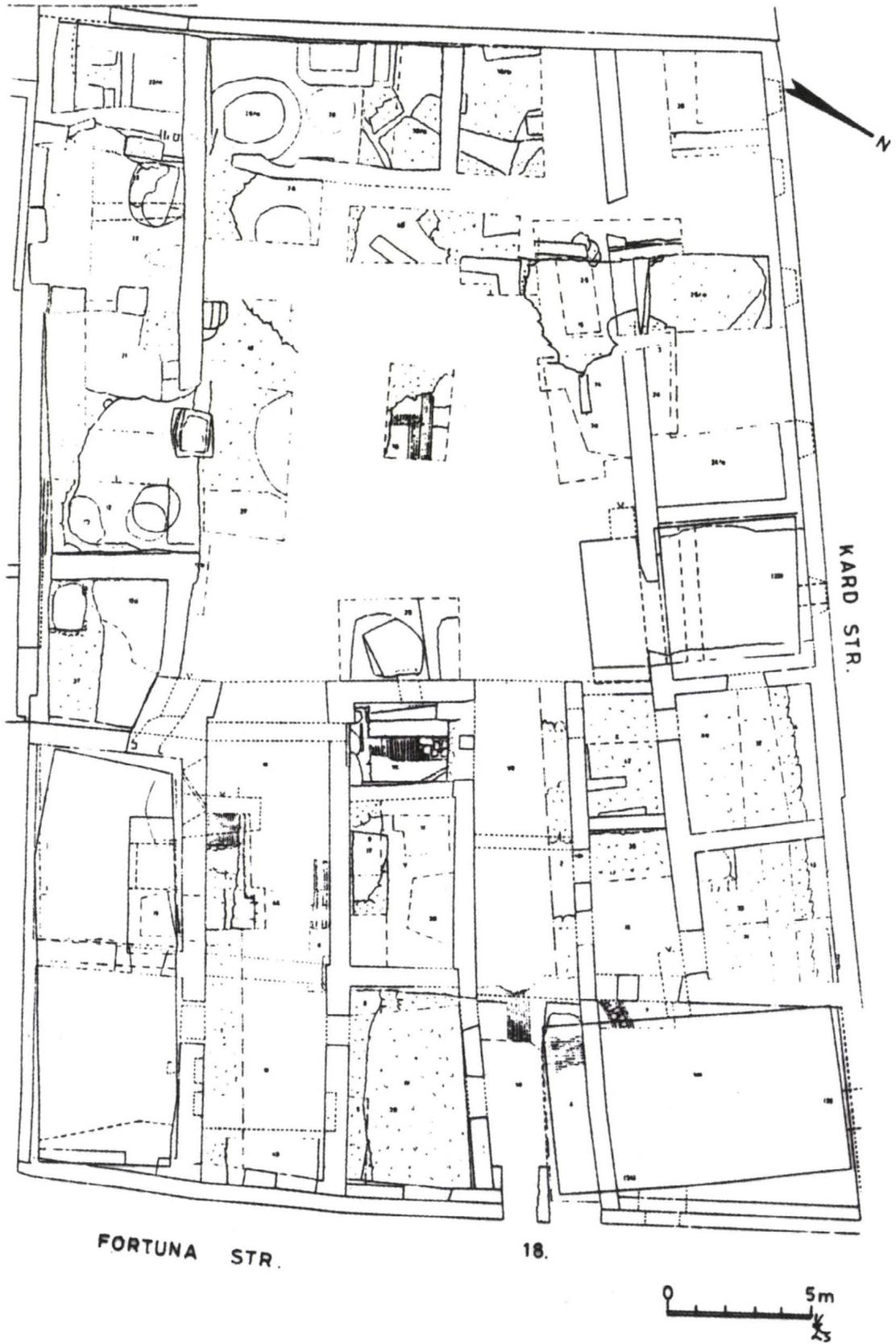


Abb. 6: Ladenraum (Geschäftsstelle) an der Seite der Kardstraße

## FORSCHUNGEN AM NÖRDLICHEN TEIL DES BURGVIERTELS IN BUDA

*Zoltán Bencze (Budapest)*

Als Einführung muß ich erläutern, weil es für viele von ausländischen Kollegen unbekannt ist, daß im Stadtgebiet von Budapest, das Historische Museum von Budapest – aus fachbehörlichen Rechtskreisen – die Aufgabe hat, die archäologischen Freilegungsarbeiten zu führen. Die Tendenz der vergangenen Jahren ist, daß sich diese Ausgrabungen und Rettungsgrabungen beinahe ausschließlich zu verschiedenen Bauarbeiten und Investitionen knüpfen.<sup>1</sup> Von den gefundenen und freigelegten mittelalterlichen Wohnhäusern sind gewöhnlich nur die Kellerniveaus auf uns geblieben, die Oberbauteile wurden meistens von den Stürmen der Geschichte weggefegt.

In der Ausformung der Stadt Buda (Ofen) spielte der Tatarenzug zwischen 1241 und 1242 die entscheidende Rolle, König Béla der IV. sah die Folgen der Verwüstungen des Tatarenzuges, wollte die hier lebende Einwohnerschaft auf eine befestigte Stelle übersiedeln. Auf Grund der Quellen, die uns zur Verfügung stehen, können wir in Verbindung mit der Stadt Buda feststellen, daß sich die Besiedlung des Burgberges aus zwei Quellen nährte. Aus dem Buda – später Altbuda – und aus ihrer Umgebung besiedelten meistens die ungarischen Einwohner den Berg, aus dem an beiden Donauufer liegenden Pest übersiedelten in der Mehrheit Einwohner deutscher Abstammung. Die Einwohner bewahrten auch am gemeinsamen Wohnort ihre ethnische Zugehörigkeit. Vor allem brachten beide den Namen ihres ursprünglichen Siedlungskreises mit, den sie für die neue Siedlung verwendeten. Beide Gruppen lebten innerhalb der gemeinsam bewohnten Siedlung, jedoch räumlich getrennt; sie unterhielten gesonderte Pfarr einen und zwei Marktplätze (letztere wurden natürlich von beiden Bevölkerungsgruppen besucht). Parallel mit der Einsiedlung nach dem Tatarenzug wurde auf dem Burgbergplateau in kurzer Zeit die erste Stadtmauer aufgebaut, deren ursprüngliche Länge mindestens 3200 M sein konnte, aber man konnte nur eine 600–700 M lange Strecke gewiß daraus klären. Die Dicke war durchschnittlich 2 Meter, die Höhe betrug zwischen 6–8 Meter.<sup>2</sup>

Auf der inneren Seite der ersten Stadtmauer standen Wohnhäuser. Frühere Forschungen stellten fest, daß sie regelmässig ausgeteilt worden waren. Der hintere Teil der Grundstücke lief bis zur Stadtmauer, wie es die schriftlichen Quellen erwähnten.<sup>3</sup> Im Laufe der archäologischen Freilegungsarbeiten kamen mehrmals mit Keller versehene Gebäude zum Vorschein, die an die Mauern gebaut worden waren. Diese Tatsache kommt sowohl im nördlichen Teil des Burgviertels, als auch auf der südlichen Seite, im nördlichen Vorraum des Palastes vor. Aus dem nördlichen Vorhof können wir den Fundort Nummer 74/4 nennen, wovon der berühmte Statuenfund

1 Dazu gebe ich das Jahr 1977 als Beispiel. Als ich als Leiter der Mittelalterlichen Abteilung des BTM (Historischen Museum in Budapest) den Bericht des Jahres 1977 schrieb, machte ich eine Summierung unserer Ausgrabungen. In jenem Jahr arbeiteten die Mitarbeiter der Mittelalterlichen Abteilung des BTM – wenn wir die kleineren Beobachtungen und Rettungsgrabungen nicht rechnen – an 15 Ausgrabungen, auf einer Gesamtfläche von 30 000 m<sup>2</sup>, an verschiedenen Punkten der Hauptstadt.

2 Der Fragenkreis wurde von *K. Magyar*, der sich auf die frühere Fachliteratur stützte, gut erleutert: Gründung Budas. *in*: Budapest im

Mittelalter. Hg. von G. Biegel. Braunschweig 1991, 162-164.

3 Als Beispiel können wir eine am 2. Mai 1434 ausgegebene Urkunde erwähnen: „..quandam domum..prope sanctum Georgium...cum omnibus utilitatibus et pertinentiis universis a parte anteriori incipiendo usque muros civitatis ad eandem spectantibus” Arch. Capit.Strig. Priv. Lad. 64. fasc. 1. Nr. 8. Publiziert BTOE III/2, 210-211, Kat. Nr. 1073. Bei der Analyse der Urkunde gab mir das Werk von *A. Végh*: Buda középkori helyrajza (Mittelalterliche Topographie von Buda) Manuskript. Für ihre Verwendung bedanke ich mich auf diese Weise.

stammt, die Keller Nummer 80/2,<sup>4</sup> 83/19, 84/2, 84/3 und 84/6. Keller der Häuser, die an die Árpádenzeitliche Stadtmauer gebaut worden waren, ein Keller mit zwei Niveaus, woraus ein Lüftungsabzug in den Zwinger zwischen der frühen (zur Zeit des Königs Béla IV.) und der späteren Stadtmauer führte.<sup>5</sup> Die Reihe der bebauten Grundstücke wurde nur stellenweise von einem Zwischenraum getrennt, wodurch man direkt die Stadtmauer erreichen konnte.

Unsere Forschungsstelle befindet sich im Stadtteil der Ungaren, nördlich von der Maria-Magdalene Pfarrkirche, auf der nördlichen Seite des Wochenmarktplatzes (sog. Samstagmarkt). Einerseits am Ende der achtziger Jahre,<sup>6</sup> andererseits 1996 hatte ich die Möglichkeit auf dem nördlichen Teil des Burgviertels – mit den Investitionsarbeiten zusammengeknüpft – vorherige archäologische Forschungen auf mehreren zusammenhängenden Grundstücken zu führen. Im Hof des Kriegshistorischen Museums wollte man ein mehrstöckiges Bürohaus bauen, aber Dank der hier entdeckten Funde wurde daraus nichts. Am Anfang der Arbeiten wurde der Hof ohne irgendeine Vereinbarung mit einem 36 Meter langen, 3 Meter breiten und 4 Meter tiefen Graben durchschnitten, der zum Zwecke einer Kanalisierung dienen sollte. Die nord-südlich gerichtete Mauer wurde ohne Dokumentationsmöglichkeiten abgerissen. Bei dem östlichen Querschnitt des Grabens gelang es uns ein Hauseck aus dem 13. Jh. freizulegen. Das Haus wurde auf einem Felsen gebaut. Über der Mauerkrone des Hauses konnte man drei Bodenniveaus beobachten. Das oberste steinerne Niveau wurde schon im 16. Jahrhundert gebaut. Nach weiteren, schon planmäßig geführten archäologischen Ausgrabungen kam hervor, daß die hier gefundene Hausecke aus dem 13. Jh, am Ende desselben Jahrhunderts abgerissen worden ist und an ihrer Stelle eine kleine Gasse ausgeformt wurde, wodurch man zum Turm der Stadtmauer aus der Zeit Béla dem IV. gelangen konnte. Im Kanalgraben konnte eine 36 Meter lange umgebende Mauer sein. Von den vier östlich-nördlich gerichteten Mauern aus dem nördlichen Querschnitt des Kanalgrabens liefen die zwei nördlich gerichteten direkt in die umgebene Mauer. Das nördliche Ende der nord-südlich gerichteten Mauer befand sich nicht im Kanalgraben und blieb glücklicherweise intakt. Die nördliche Ecke war armiert. Hier gelang es uns die Breite des Hauses zu bestimmen, sie betrug 6,40 Meter. Ein wenig weiter südlich wurde das Bauniveau der umgebenden Mauer von einer, auf den Anfang des 14. Jahrhunderts datierbaren Grube durchgeschnitten.

Östlich vom Kanalgraben kam ein 7.40 Meter breites Haus ans Tageslicht. Es zieht in südlicher Richtung unter dem heutigen Gebäude, so können wir seine ursprünglichen Maßen, seine Ausbreitung nicht bestimmen. Weil aber das Gebäude des Kriegshistorischen Instituts nicht mit Keller versehen wurde, können wir noch hoffen, daß der beim Samstagmarkt liegende Teil des Hauses noch gefunden wird. Auf der anderen Seite der nördlichen Wand des Hauses liegt das äussere Bodenniveau, 60 Zentimeter über dem Felsen. Das hier verlaufende Straßenniveau aus dem 16. Jh. liegt mit 30 cm über dem äußeren Bodenniveau der Mauer. Auf der inneren Seite der nördlichen Wand des Hauses wurden drei Konsolen gefunden. Das Haus erstreckt sich in nördlicher Richtung zuerst bis zur Linie des Kellerabgangs. Wir haben auch den Schwellenstein des Abgangs gefunden. Von der Schwelle führten noch vier, je 30 cm hohe Treppen ins Keller, den weiteren Weg sicherten Holztreppen, oder eine Holzleiter. Der Bogen des Kellers liegt vier Meter tiefer als die Schwelle. Die Felsenoberfläche unter der Mauer mit Konsolen wurde mit einer davor gehobenen Mauer geebnet und ausgeglichen. Der Keller des Hauses wurde nachträglich mit einem Entlastungsbogen versehenen Mauer in zwei Teile geteilt. Später wurde der darunterliegende Teil eingemauert, und es wurde nur eine 98x69 cm breite Öffnung daran gelassen. Auf der nördlichen Seite des Entlastungsbogens können wir zwei Balkenlöcher in der Mauer beobachten, sie sind in der Höhe der Schwelle des Abgangs zu finden. Als die Mauer mit Entlastungsbogen gebaut wurde, wurde die mit Konsolen versehene gegenüberliegende Mauer – östlich – mit einem Gurtbogen verdickt. Das eine Ende des Gurtbogens stützte sich an die nördliche Wand mit dem Entlastungsbogen. An die nördliche Kellerwand des Hauses schloß sich eine quadratische, von einer Mauer umgebene Felsengrube an. Das Haus reichte im Norden ursprünglich bis hierher. Als sie später in nördlicher Richtung vergrößert wurde, versetzte man die Ostwand des Hauses mit Hilfe eines Entlastungsbogens über die Felsengrube hinweg. Das mittelalterliche Glasfundmaterial der Grube ist fast in ihrer Gesamtheit gotisch und stammt aus dem 14. Jahrhundert. Einige Bruchstücke sind aber auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datierbar.<sup>7</sup> Ein Überblick über das mittelalterliche Keramikmaterial führt zu der Feststellung, daß einerseits der größere Teil des Materials auf das 14. Jh. datiert werden kann. Die Felsengrube wurde irgendwann in der Mitte des 15. Jhs., eventuell etwas später zugeschüttet.<sup>8</sup> Bei der Datierung kann auch die Tatsache berück-

4. L. Zolnay: Előzetes jelentés a budai vár déli részén végzett 1975-1981. évi feltárásokról. BpRég 26. (1984) 215.

5. K. Magyar: Ásatások a budavári palota területén és annak északi előterében 1982-1991 között. BpRég 29 (1992) 110-111. Abb. 1 und 3

6. Bencze (1987a); *idem* (1987b); *idem* (1988), *idem* (1989); *idem* (1990); *idem* (1992a); *idem* (1992b).

7. K. H. Gyürky: A Hadtörténelmi Intézet udvarán feltárt sziklaüreg üvegleletei. CommArchHung 1992; 227.

8. Bencze (1992b) 221.

sichtigt werden, daß die um 1460 auftretende sogenannte budaer rote Keramik<sup>9</sup> in diesem Material gar nicht mehr vorkommt. Spätestens in der Mitte des 15. Jahrhunderts konnte die Ausbreitung des Hauses nach Norden geschehen. Wie wir es auf dem Grundriß beobachten konnten, wurde zur der Mauer aus der Zeit Béla dem IV. östlich vom halbkreisförmigen Turm auch eine andere Mauer gebaut. Erwähnungswert ist noch die Beobachtung, das südlich vom Turm einst gewerbliche Tätigkeiten geführt worden waren. Wir haben auch eine schriftliche Quelle, in der ein Haus erwähnt wird, das sich in die Richtung des Turmes ausstreckt. In einer auf den 24. April 1487 datierten Urkunde lesen wir, daß sich Johann der Messerschmied, budaer Bürger, Sohn des ehemaligen Messerschmiedes Prokop vor dem Rat der Stadt Buda folgendermaßen äußert: er bewahrt aus dem vererbten Drittel des Hauses, das einst von seinem Vater am Heiligen Georg Platz allein gemietet wurde. Bei der Aufteilung im Hof behält er zwei nebeneinander liegende Kammer die unter dem torartigen Bogen (unter der Steintreppe) beginnen und bis zur Tür der Treppe reichen die zum Turm der Stadt führt. Er behält noch die Treppe mit der Tür und dem davor liegenden Flur zusammen sowie auch den Turm.<sup>10</sup> Ein hier gefundener Schmelzofen beweist diese Tatsache. Sowohl das nördliche Haus, als auch das Haus mit Konsolen erlebte die Türkenzeit, sie gingen wahrscheinlich bei der Rücknahmekämpfen von Buda zugrunde. Als das Haus mit Konsolen – wahrscheinlich 1686 – bei der Bestürmung getroffen wurde, brannte der Holzdach des Kellers ab, stürzte ein und bedeckte auch Metallgefäße. Eines von ihnen, ein Kessel wurde in einem Sack gehalten, auf den Seiten waren noch verbrannte Textilienreste. Die Verwüstungsschicht, voll von Balkenresten bedeckte am Boden des Kellers eine ziemlich große Fläche.

Östlich vom Kriegshistorischen Museum liegt der Baublock der ehemaligen Staatlichen Druckerei. Am Anfang rechneten wir in der Országház Straße mit ernstesten Fundresultaten, wie auch in den Höfen der Gebäudeflügel in der Petermann bíró Straße und auf dem Kapisztránplatz. Später wurde uns klar, daß wir auch auf dem Kellerniveau mit bedeutenden Mauerüberresten und anderen archäologischen Erscheinungen rechnen müssen. Diese letzte, freudenvolle Tatsache bedeutete gleichzeitig, daß auf dem größten Teil des Gebietes die mittelalterlichen Mauerreste nicht ganz von den neuzeitlichen Keller vernichtet wurden. Sowohl auf dem Kellerniveau, als auch auf dem Niveau des Hofes gelang uns die Stadtmauer des dreizehnten Jahrhunderts, aus der Zeit von Béla IV. zu finden. Bei der inneren Seite der ersten Stadtmauer kamen an mehreren Stellen Felsengruben, anderswo Keller ans Tageslicht. Die Kellerwände wurden nachträglich zur Stadtmauer erbaut. Im östlichen Hofteil des Gebäudeflügels am Kapisztránplatz legten wir die Fragmente eines größeren Kellers frei. Hier gelang es uns nur die östliche und nördliche Kellermauer zu finden, so wissen wir leider nicht, wie groß der ganze Keller war.

Im oberen Hof des Gebäudeflügels in der Petermann bíró Straße laufen die Hausmauer zur Stadtmauer und zum Turm ein. Die hier liegende Strecke der Árpádenzeitlichen Stadtmauer wurde mindestens einmal umgebaut. Zuerst hatte die Mauer einen quadratförmigen Turm, der später abgerissen und an dessen Stelle ein halbkreisförmiger Turm aufgebaut wurde. Die Mauer wurden stellenweise auf Entlastungsbögen gebaut. Es gelang uns die Überreste von mehreren Ziegelfußböden freizulegen. Die im Mittelalter gebauten Häuser wurden auch in den Türkenzeit benutzt.

Die Schwierigkeiten der städtischen Archäologie wurden von der Ausgrabung der Strecke aus der Országházstraße gut geschildert. Dort wurde unsere Arbeit von funktionierenden Fernheizungsleitungen, Wasser- und Gasleitungen, sowie von ehemaligen Kanalisierungen beschwierigt. All diese kommunalen Werke konnten aber den großen Keller mit Konsolen nicht vernichten, der südlich von der ersten Stadtmauer ans Tageslicht kam. Der Kellerabgang war in der südwestlichen Ecke, und man konnte aus westlicher Richtung in den Keller heruntersteigen. Es wurden beide Rahmensteige des Abgangs und die Schwelle gefunden. Zum Boden des Kellers führten wahrscheinlich Holztreppe, deren Spuren wir leider nicht gefunden haben. Es gelang uns einen, mit großen Steinen ausgelegten Teil des Hofes westlich von dem Keller zu finden. Der Keller mit Konsolen ist beinahe so breit wie die Straße. Die Wände wurden aus kleineren Steinen zusammengestellt. Von den einstigen Konsolen kam nur eine einzige „in situ“ hervor.

Auf dem Gelände der ehemaligen Druckerei tauchte an mehreren Stellen, nördlich von der aus der Zeit von Béla IV. stammenden Stadtmauer die zweite Stadtmauer aus dem 14. Jahrhundert auf. Wie ich es schon erwähnt habe, streckten sich die hinteren Teile der Häuser bis zur ersten Stadtmauer, denn die Besitzer der neben der Mauer liegenden Grundstücken konnten sich nur in diese Richtung ausstrecken. Eine der schriftlichen Daten, die sich auf unser Gelände bezieht, verwahrscheinlicht, daß der Zwinger hinter den Grundstücken war.

9 I. Holl : Középkori cserépedények a budai várpalotából. BpRég 20 (1963) 351.

10 „...Item primo incipiendo apud quendam arcum lapideum ad modum porte ultra gradum lapideum ibidem existentem constructum duas cameras sibi immediate annexas et usque ad hostium

gradus per quem ad turrim civitatis ascenditur se procedentes, quem videlicet gradum unacum hostio et atrio ante dictum gradum existentem necnon turri pretacto...” Arch. Cap. Strig. Priv. 53 – 3 – 18. 11 OL DL 39212

Eine Urkunde aus 1494 erwähnt nämlich einen Stall, der zwischen den Mauern lag.<sup>11</sup>

Auf dem Grundriß konnte man eine große Oberfläche erforschern, es geschah aber nur teilweise. Es ist schwer über die Grundfläche etwas Genaueres zu sagen, denn wir konnten die Größe der Häuser nicht bestimmen. Wenn wir die Studie von Erzsébet Lócsy beachten,<sup>12</sup> können wir behaupten, daß man die zwei Häuser, die im Hofe des Kriegshistorischen Museums freigelegt wurden, mit zwei 21, beziehungsweise 24 Fuß großen Grundstücken identifizieren könnte.<sup>13</sup> Es ist interessant, daß wir die Mauer des nächsten Hauses weder östlich noch westlich gefunden haben. Die 7,50 Meter betragende Breite des Hauses mit Konsolen, das unter der Országházstraße ausgegraben wurde, kann einem 24 Fuß großen Geländestück entsprechen.

Am nördlichen Teil des Burgviertels sowie an anderen Teilen der Stadtmauer aus der Zeit Béla IV. wurden bei der inneren Seite schon wahrscheinlich im 13. Jahrhundert mehrere Häuser aufgebaut, aber über ihre Besitzer haben wir nur aus dem 15. Jahrhundert beurkundigte Daten. Westlich von der Spurlinie der heutigen Országházstraße konnte das Haus der Familie Czobor stehen. Aus einer am 26. Dezember 1411 ausgegebenen Urkunde erfahren wir, daß der König Sigismund dem Gespan Péter Perényi aus Máramaros ein Haus am Samstagmarkt (Szombatpiac) schenkte. Die östlichen Nachbarn dieses Hauses waren die Töchter und die Abstammenden von Péter Zalai, der westliche Nachbar war Jacob Tekös.<sup>14</sup> Die Quellen erwähnen das Perényi-Haus auch 1427 und 1432.<sup>15</sup> 1452 bekommt der Jude Farkas wegen den unausgezählten Schulden von János, von dem Sohn von Péter Perényi das Haus. Als Nachbarhäuser wurden das Haus des Abtes aus Bakonybél und des landesrichterlichen Richters Klemens erwähnt.<sup>16</sup> 1488 protestiert Johann, Sohn von Johann Perényi, sowie seine Söhne vor dem Landesrichter, weil Tamás (Thomas) Bakócz der Bischof von Győr und der Kapitel aus Győr ihr Haus,<sup>17</sup> und der budaer Bürger, der Metzger Máté teilweise ihren Garten besetzten.<sup>18</sup> 1526 schließen Gábor Perényi und Miklós Milánói einen Vertrag, in dem steht, daß Miklós verpflichtet sei, die Mauer zwischen dem Turm und dem Haus des Hochstiftes bis zur Höhe des Turmes zu erhöhen, bis sie dreistöckig wird. 1526 wird als Nachbar des Perényi-Hauses Andreas Báthory erwähnt.<sup>19</sup> Über die Spurlinie der Országházstraße über die östlich davon liegenden Geländestücke verfügen wir über folgende Urkundendaten: vor dem Rat der Stadt Buda verkauft am 22. September 1494 Ilona, Witwe des ehemaligen Bürgers Benedek Szabó, beziehungsweise Tochter des ehemaligen Fensterherstellers Máté aus Buda ihr, vom Vater geerbtes Haus am Samstagplatz dem budaer Bürger Tamás Bársony und deren Frau Christina für 200 Forint, mit der Bedingung, daß die neuen Besitzer ihr im Haus Wohnsitz sichern.<sup>20</sup> Aus einer Urkunde, die am 4. Oktober 1494 entstand, erfahren wir über einen Prozeß, der vor dem Stadtrat geführt worden war. Dort vereinbart sich der Fensterhersteller und budaer Bürger Benedek und Tamás Bársony darin, daß Tamás für 32 Forint ein Gewölberaum am Stock zwischen den zwei Häusern und einen Stall zwischen den Stadtmauern bekommt.<sup>21</sup>

1686 brechen die christlichen Heere in dieser Umgebung in die Stadt hinein. Ihr Einbruch gelingt in seits aus der Richtung der Vérmező, andererseits in der Umgebung der ehemalige Druckerei. Im starken Kanonenfeuer wurde der größte Teil der Umgebung verwüstet, aber auch andere Teile der Stadt Buda erlitten schwere Schäden.<sup>22</sup> In der eingenommenen Stadt brach Feuer aus und niemand beschäftigte sich mit dem Löschen. Karl von Lotharingen schrieb in seinem Tagebuch, daß gegen Abend die ganze Stadt in Flammen stand, und es gingen zweifellos viele teuren Sachen zugrunde. Kein einziges Haus ist intakt geblieben.

1687 entstand der Haüy-Grundriß, der einstige Parzelleneinteilungen enthielt. In einer Linie mit dem Chor der Maria-Magdalene Pfarrkirche, nördlich steht unter der Nummer 217 ein große Grundstück, das sich bis zu

12 E. Lócsy: Középkori televízióanyagok a budai várnegyedben I. BpRég 21 (1964) 191-206.

13 Beide Grundstücke waren mit Zirk 40 cm kleiner als in Fußgröße bestimmte Länge.

14 ... quendam curiam seu domum nostrum, in nostra civitate Budensi, in foro sabbati, in vicinitate curiarum seu domorum ab oriente vidl. filiarum, necnon generorum condam Petri dicti de Zala, ab occidente vero Iacobi dicti Tekeus.. OL DL 70798 BTOE III/1. 302. 586. Kat. Nr.

15 23. April 1427: Archivum Abbatiae Sacri Montis Pannoniae Publ. Nr. 56. BTOE III/2. 119. 909. kat. sz.; und 8. Mai 1432: Archivum Abbatiae Sacri Montis Pannoniae Nr. 923. BTOE III/2. 179. 1018. Kat. Nr.

16 ... domum suam in foro Sabbati in civitate Budensi habita in vicinitatibus domorum abbatis Beel et magistri Clementis protonotarii... OL DL 70900 (20. September 1452).

17 ... quendam domum lapideam ipsorum protestantium in area

Zombathel vocatam hic in civitate Budensi in opposito ecclesie Beate Marie Magdalene.. OL DL 71012 (15. September 1488)

18 ... certam particulam cuiusdam orti ad eandem domum pertinentis... OL DL 71012 (15. September 1488)

19 Ut tenebitur pretere a parte domus domini Andree Bathori..OL DL 71201. (15. Mai 1526)

20 ...quendam domum suam lapideam nostri in medio in theatro civitatis nostre Zambathel in vicinitate domorum Benedicti Vitriparis ab orientali ab occidentali vero plagis Stephani Pynther sitam et habitam.. OL DL 39213.

21 ...cuiusdam boltha inter domos eorundem Thome Barson et Benedicti Vitriparis superius in secunda Serie ipsius domus constructe... " ...pretactam boltham unacum stabulo retro inter duos muros civitatis extra scilicet curiam domus eiusdem Thome Barson directe constructo.. OL DL 39212.

22 L. Fekete-Nagy: Az 1686. évi ostrom. Budapest története II. Budapest. 1973, 425-434.

dem östlich Druckereigebäudeerstreckt. Wenn wir es betrachten, stellen wir fest, daß hier drei Grundstücke normaler Größe zu einem zusammengezogen wurden. Leider ist die einstige Einteilung der Parzellen nördlich vom Grundstück Nummer 217 nicht dargestellt. 1696 entstand der Zaiger, das Kataster der Burg, in der der Raum am Ende der Országházstraße, am heutigen Kapisztránplatz und dessen Umgebung Kaiserliche Preche genannt wurde, weil gerade hier die kaiserliche Truppen in die Stadt eingedrungen waren.<sup>23</sup>

Die weitere Geschichte dieses Gebietes gehört nicht mehr zum Thema der Konferenz. Als Zusammenfassung können wir feststellen, daß die archäologischen Forschungen der nahen Vergangenheit auf dem nördlichen Gebiet des Burgviertels viele wichtigen Daten über mittelalterliche Grundriße dieses Raumes angeben.

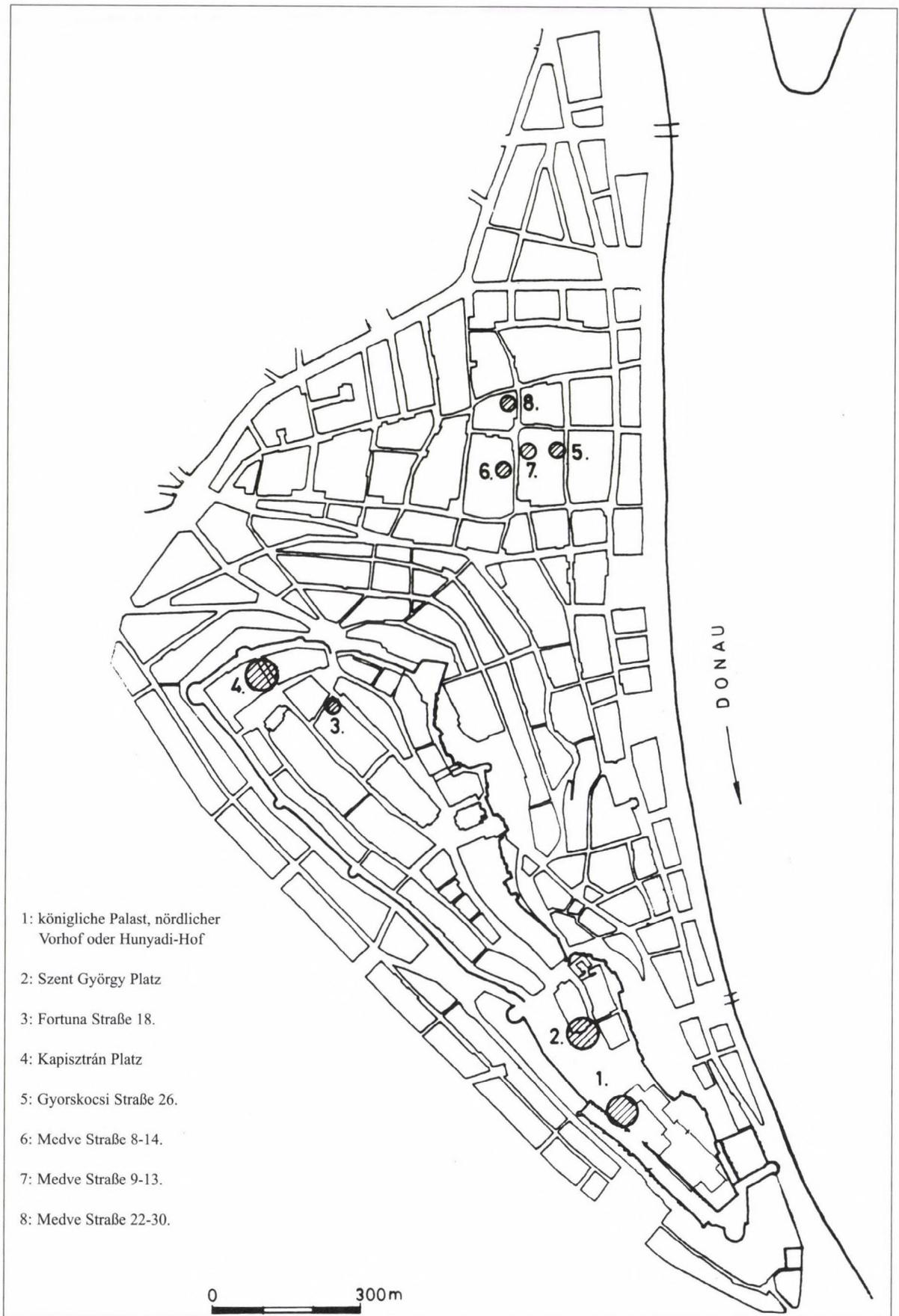
#### ABKÜRZUNGEN

Arc. Cap. Strig Priv.	Archivum Capituli Strigoniensis Privatum (Privatarchiv des Domkapitels in Esztergom)
Archivum Abbatiae Sacri Montis Pannoniae BTOE	Archiv der Hauptabtei in Pannonhalma Budapest Történetének Okleveles Emlékei III 1-2. Zgst. von L. B. Kumorovitz. Bp. 1987.
HK	Hadtörténeti Közlemények (Militär-historische Mitteilungen)
OL DL	Országos Levéltár Diplomatikai Gyűjtemény (Landesarchiv, Diplomatische Sammlung)

#### LITERATUR

<i>Bencze</i> (1987a)	<i>Z. Bencze</i> : Előzetes jelentés a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán folyó ásatásról. HK 1987/2 370-385.
<i>Bencze</i> (1987b)	<i>Z. Bencze</i> : Újabb beszámoló a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán folyó ásatásról. HK 1987/4 791-809.
<i>Bencze</i> (1988)	<i>Z. Bencze</i> : Jelentés a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán 1987 végéig folyt ásatásokról. HK 1988/1 178-195.
<i>Bencze</i> (1989)	<i>Z. Bencze</i> : Beszámoló a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán 1988-ban folytatott feltárási munkákról. HK 1989/1 131-143.
<i>Bencze</i> (1990)	<i>Z. Bencze</i> : Jelentés a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán 1989-ben és 1990-ben folytatott feltárási munkákról. HK 1990/3 194-198.
<i>Bencze</i> (1992a)	<i>Z. Bencze</i> : Cserépbográcsok a Hadtörténelmi Múzeum udvarán folytatott ásatásból. BpRég 29 (1992) 135-153.
<i>Bencze</i> (1992b)	<i>Z. Bencze</i> : A Hadtörténelmi Intézet udvarán feltárt egyik sziklagödör kerámiája. CommArchHung 1992, 209-223.

23. L. Nagy : A budai Vár topográfiája a XVII. század végén. TBM 18 (1971) 83-84.



Karte 1: Buda Plan

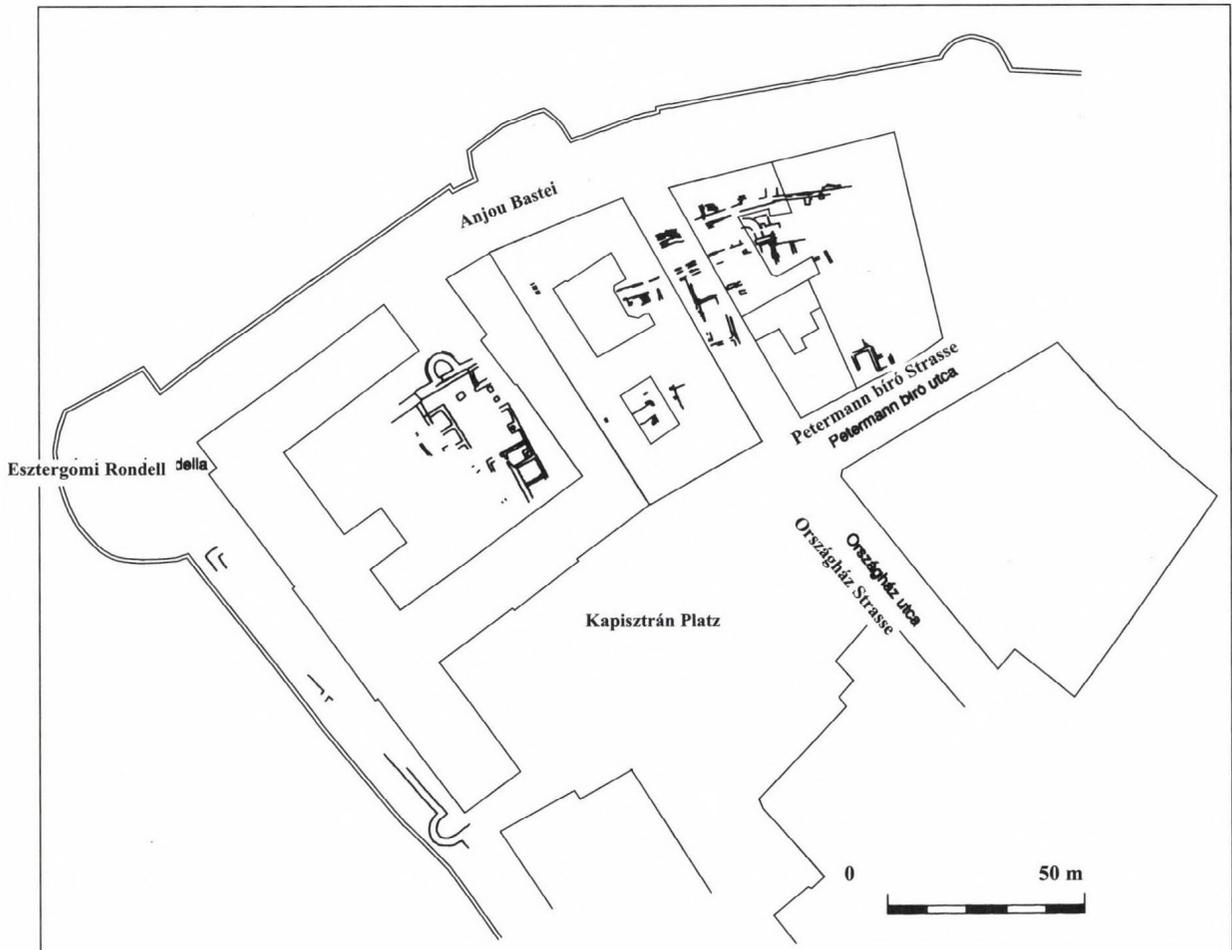


Abb. 1: Grundriß mit den freilegenden Mauern (Zeichnung von Zsolt Viemann)

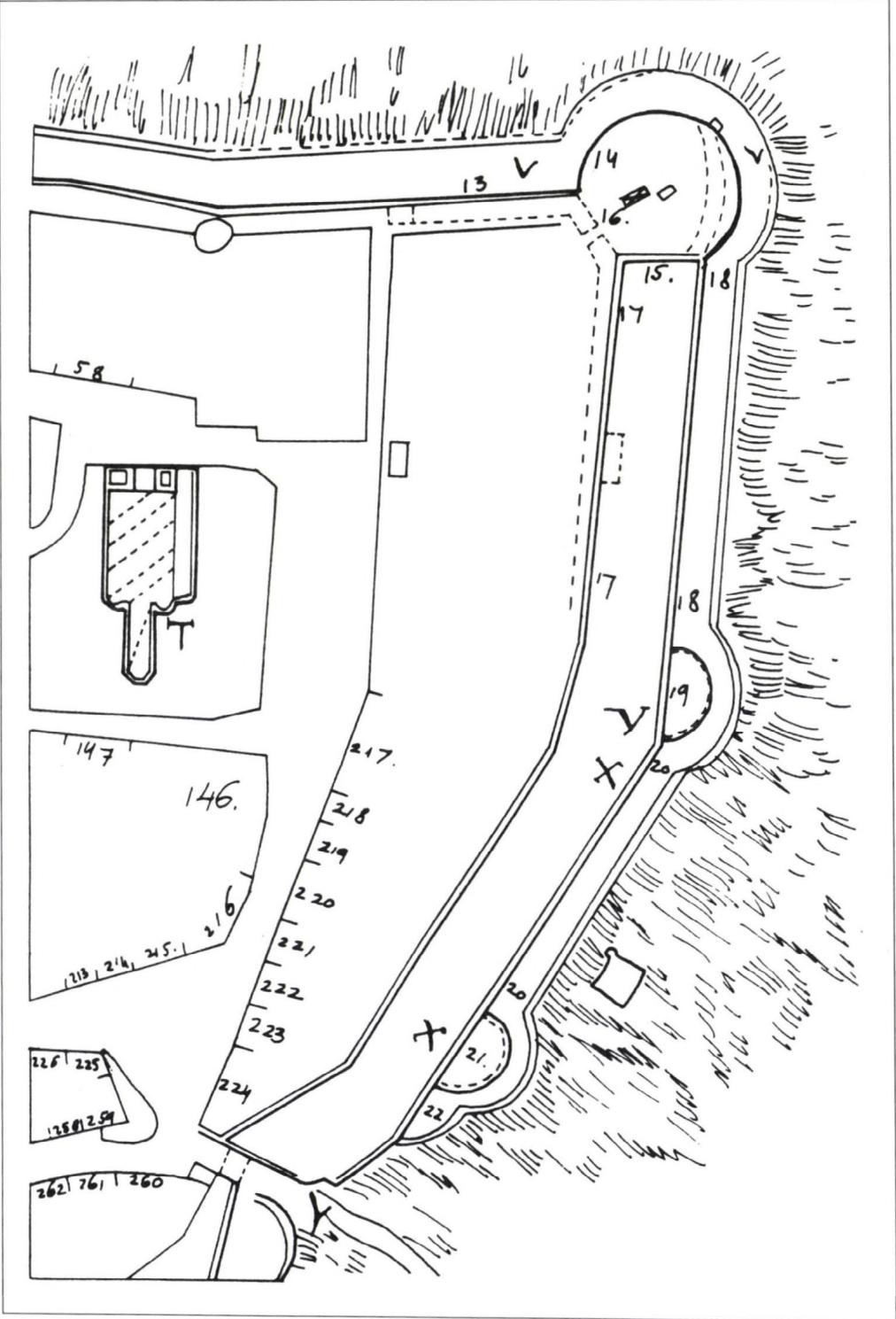


Abb 2: Häüy Plan aus dem Jahre 1687 mit nördlichen Teil des Burgviertels

## HÄUSER UND PARZELLEN DER MITTELALTERLICHEN STADT BUDA IN DER UMGEBUNG DER HL. SIGISMUND-KIRCHE

*István Feld – Zoltán Kárpáti (Miskolc)*

Die Erforschung der bürgerlichen Architektur und des Parzellensystems der mittelalterlichen Stadt Buda nahm erst in der zweiten Hälfte der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts einen größeren Aufschwung. Für die ersten Untersuchungen war vorwiegend die Verwendung der Methode der Bauforschung charakteristisch, später gab es aber immer mehr Möglichkeiten für begrenzte Ausgrabungen bzw. für kleinere oder größere Rettungsgrabungen. So gelang es bald, in der Nordhälfte der Bergstadt solche Siedlungsspuren aufzudecken, die nach der Meinung von Herta Bertalan und Katalin H. Gyürky schon aus der Zeit vor der um Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgten Stadtgründung stammen könnten, – jedenfalls scheinen sie von dem späteren Straßen – bzw. Parzellensystem unabhängig zu sein.<sup>1</sup> Die meist in einem stark umgebauten Zustand auf uns gebliebenen Wohnhäuser der spätmittelalterlichen Stadt wurden auch auf dem nördlichen und mittleren Teil untersucht – László Gerevich versuchte sogar aufgrund dieser Ergebnisse eine Typologie der Budaer profanen Architektur aufzustellen,<sup>2</sup> Erzsébet Lócsy analysierte aufgrund archäologischer und archivalischer Quellen das Parzellensystem der Stadt – bei dem letzteren spielte der Plan von Joseph de Haüy aus dem Jahre 1687 eine besonders wichtige Rolle (Abb. 1).<sup>3</sup>

Seit Mitte der 70er Jahre gab es dann die Möglichkeit – neben kleineren Freilegungen in der Umgebung der mittelalterlichen Hauptpfarrkirche<sup>4</sup> und dann in der Nordwestecke der Stadt<sup>5</sup> – auf dem Südteil des Berges, im Vorfeld der spätmittelalterlichen Königsresidenz auch größere Flächen freizulegen. Die zur Zeit laufende systematische Bearbeitung der Ergebnisse der hier von László Zolnay begonnen und von Károly Magyar fortgesetzten Untersuchungen werden uns sicherlich wichtige Angaben über den Charakter und Maß der Bebauung der mittelalterlichen städtischen Parzellen liefern.<sup>6</sup>

Zur Ergänzung und Verfeinerung dieser Ergebnisse können die Beobachtungen beitragen, die durch die archäologischen Forschungen gewonnen wurden, die wir etwas nördlicher, in der Umgebung der um 1410 errichteten Hl. Sigismund-Kirche, anlässlich der hier geplanten Bauarbeiten durchführen konnten. Die auf einem Gebiet zwischen zwei ehemaligen mittelalterlichen Straßen – der Judengasse im Westen (heute: Szent György utca) bzw. der Hl. Johannesgasse im Osten (heute: Színház utca) von 1988 bis 1996, in mehreren Etappen, aber immer unter Zeitdruck stattgefundenen Rettungsgrabungen standen unter der Leitung von István Feld. Da die Ergebnisse dieser Forschungen bisher nur in einem kleinen Ausstellungskatalog zusammengefaßt wurden und Zoltán Kárpáti in seiner Dissertation nur die frühesten Siedlungsperioden bearbeiten konnte,<sup>7</sup> möchten wir im folgenden etwas ausführlicher über unsere Feststellungen berichten.

Wir besitzen leider kaum direkte Schriftquellen über die mittelalterlichen Bauten dieses Gebiets. Wir wissen nur, daß seit der Stadtgründung spätestens bis Ende des 14. Jahrhunderts das Judenviertel im Süden der

1 Bertalan - H. Gyürky (1964); H. Gyürky (1972); eadem 1981; zuletzt zusammenfassend: Magyar (1991).

2 Gerevich (1950), idem 1971. sowie Einzelberichte von verschiedenen Forschern in BpRég 19 (1959) 301-402, und BpRég 20 (1963), 489-528. Auch die Forschungstätigkeit von István Czagány darf nicht außer Acht gelassen werden, zusammenfassend: Czagány (1983) sowie zuletzt Czagány (1992). Zu den

Haustypen zuletzt: Holl (1989).

3 Lócsy (1964); eadem (1969); eadem (1971).

4 H. Gyürky (1982); Zolnay (1973).

5 Bencze (1987); idem (1988).

6 Zolnay (1977); idem (1984); Magyar (1992).

7 Buzás - Feld (1996); Kárpáti (Ms).

Stadt lag. Das im Jahre 1283 in einem Bürgerhaus gegründete Beginenkloster ist aber auch hier, gegenüber dem wahrscheinlich in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts errichteten Franziskanerkloster zu suchen.<sup>8</sup> Es ist dann vorauszusetzen, daß im Spätmittelalter – nach dem Ausbau der Königsresidenz und der Errichtung der erwähnten Kirche – in der Umgebung vornehme Adelsfamilien ihre Wohnhäuser hatten und auch der Probst des zur Hl. Sigismund-Kirche gehörenden Kapitels auch hier wohnte.<sup>9</sup> Die weiteren Quellen berichten uns dann über die Zerstörung der hiesigen Bauten. Um 1530 hatte die Kirche schwere Schäden erlitten, was auch auf die Häuser nicht ohne Auswirkungen blieb. Während und nach der Zeit der türkischen Besetzung Budas wurden die südlichen Bauten – zuerst die Häuser, dann der Kirchenbau – abgetragen. Im Jahre 1827 wurden auf dem so entstandenen Platz bedeutende Terrainsenkungen durchgeführt und endlich hatten die Bauarbeiten des im Norden am Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Kriegsministeriums die Möglichkeiten einer erfolgreichen Ausgrabung weiter vermindert.<sup>10</sup>

Die von uns untersuchte Fläche (Abb. 2) gliederte sich nämlich im Mittelalter auf ein ehemals höheres – heute also bedeutend abgetragenes – südliches, sowie ein viel tieferes – heute aufgefülltes – nördliches Gebiet, was einer natürlichen Bruchlinie, einem West-Ost-Quergraben entsprach. Dementsprechend fanden wir im Süden höchstens nur Kellerreste ohne Decken- bzw. Gewölbezone, im Norden aber – natürlich nur dort, wo der Kriegsministeriumsbau nicht unterkellert war –, kamen in unseren Suchgräben auch Siedlungsspuren aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein.

So trafen wir nördlich bzw. nordöstlich der Hl. Sigismund-Kirche, zum Teil schon unter der Hl. Johannes-Straße auf Reste von Holzbauten. Hier standen zu dieser Zeit vorwiegend Schwellenbauten – oft ist nur die Steinreihe unter dem Balken erhaltengeblieben (Objekt I.: Abb. 3 und 4, Objekt II.: Abb. 3) in anderen Fällen waren die Schwellen bzw. das Objekt selbst in die Erde vertieft (Objekt III.: Abb. 3, Objekt IV.: Abb. 3 und 5). Auch ein Ofen mit aus Kieselsteinen erbautem Gewölbe gehörte zu den letzteren (Objekt IV.a: Abb. 3 und 5). Die bisherigen Ausgrabungsergebnisse ermöglichen die genauere Interpretierung dieser Befunden nicht – es ist eine offene Frage, ob es sich hier um Wohnbauten oder eher um Wirtschaftsbauten handelt. Auch die damalige Terrainsituation ist für uns unbekannt, es ist aber vorauszusetzen, daß einige Gebietseinheiten durch tiefe Gräben voneinander getrennt waren (Objekt A: Abb. 3). Es scheint aber eindeutig zu sein, daß alle diese Bauten von der späteren Bebauung – also von dem späteren Straßen- bzw. Parzellensystem – unabhängig sind. Dafür spricht auch die Beobachtung, daß alle erwähnten Objekte mit der gleichen, einheitlichen Planierschicht bedeckt waren, worüber beim Objekt IV. die früheste Steinpflasterung der Hl. Johannes-Gasse lag. Es ist aber vorläufig auch noch offen geblieben, ob diese Bauten als Denkmäler einer vorstädtischen Siedlung, oder als Provisorien der Stadtgründungszeit zu interpretieren sind. Um das entscheiden zu können, braucht man nicht nur die weitere Analyse des Fundmaterials (Abb. 6),<sup>11</sup> sondern auch die Fortsetzung der Forschungen, da die ganze Fläche noch nicht freigelegt werden konnte.

Wir wissen etwas mehr über die Bauten der nächsten Periode, als sich das spätmittelalterliche Parzellensystem der Stadt herausbildete. Zu dieser Zeit entstanden vorwiegend Steinhäuser, die schon die Fluchtlinien der Hl. Johannes- bzw. der Judengasse berücksichtigen, und in der Straßenfront oder auf dem hinteren Gebiet der Parzellen standen. In die früheste Phase der Bebauung gehört wahrscheinlich das über das aufgelassene Objekt II. erbaute und nicht unterkellerte Haus Nr. 1., dessen Ostabschluß aber schon dem Bau des Ministeriums zum Opfer fiel (Abb. 3). Im Süden ist nur ein Gebäude eindeutig in die Zeit vor dem Kirchenbau zu datieren – ein kleiner Keller mit einer größeren, in den Mergel eingetieften Grube – aller Wahrscheinlichkeit nach Nebengebäude eines unbekanntes Wohnhauses (Abb. 3: Haus Nr. 2. und 2.a) Dicht daneben fanden wir die spärlichen Reste eines Querhauses, das vielleicht auch schon vor dem Kirchenbau erbaut und um 1410 aufgelassen wurde, zwar das Fundmaterial der Einfüllung seines östlichen Teiles und eines nur zum Teil ergrabenen Tiefkellers unter der jetzigen Straße erst aus der Zeit um 1530 stammt. Sein normaler Keller war von der Straße her durch Treppen zu erreichen. Ein Teil seiner Südmauer, sowie die ehemaligen Bauten des ganzen weiter südlich erstreckenden Gebietes fielen der riesigen Baugrube des Tunnels des Burgberges zum Opfer (Abb. 3: Haus Nr. 3.). Wir wissen nicht, ob nördlich der Kirche zuerst auch ähnliche Häuser standen. Das hier nur zum Teil freigelegte Haus, das das ganze Gebiet zwischen den beiden Gassen, also wenigstens zwei Parzellen in Anspruch nahm, wurde erst nach der Errichtung der königlichen Kirche erbaut (Abb. 2). Im 16-17. Jahrhundert wurde es dann abgetragen, an seiner Stelle entstand eine kleine Quergasse (Abb. 1)

Die für uns besser bekannte Häuserreihe der ehemaligen Judengasse beginnt in der Ecke dieser Hl. Sigismund-Kirche. Hier stand früher das Querhaus Nr. 4., das in der Form eines – beim Kirchenbau aufgefüll-

8 Pataki (1950) 276; Györfy (1997) 145-146. In der Nähe der Beginen wohnten 1346 zwei Personen, deren Haus aber näher nicht zu bestimmen ist.

9 Pataki (1950); Kumorovitz (1963).

10 Buzás - Feld (1996).

11 Darüber ausführlicher: Kárpáti (Ms).

ten – zweigeteilten Kellers auf uns blieb. Die freigelegten Mauerreste deuten auf mehrere Bauperioden hin. Zuerst war das Haus auf der Westseite etwas länger, auf das tiefere Gelniveau des Kellers führte eine (hölzerne?) Treppe direkt von der Straße hinab. Später wurde das innere Niveau vertieft, es entstand eine neue West-mauer etwas nach Osten mit einer neuen Türöffnung. Noch besser kennen wir den östlichen Kellerraum. Auf-grund des Gelniveaus rechnen wir mit einer Tür auch in der zum Teil abgetragenen Quermauer. Einige horizontale und senkrechte Abdrücke der verputzten Ost-mauer sind als Spuren einer näher nicht bekannten Holzkonstruktion, vielleicht eines Regals zu interpretieren. Der östliche Kellerraum verfügte über einen selbstständigen Osteingang mit Steintreppe (Abb. 3.: Haus Nr.4.) Es ist nicht eindeutig, ob der schmale, 2,5-3 m breite unbebaute Streifen südlich des besprochenen Hauses zu seiner Parzelle gehörte oder vielleicht als eine, zum Franziskanerkloster führende Gasse zu interpretieren ist. Zu dieser Parzelle sollte aber noch ein etwas östlich freigelegte Gebäude gehören, wovon nur die westlichen Mauer mit dem Kellereingang auf uns blieben (Abb. 3: Haus Nr. 4.a). Es war nicht festzustellen, ob die beiden Bauten gleichzeitig sind, es steht nur fest, daß der letzterwähnte Bau auch vor dem Anfang des 15. Jahrhunderts entstand, als alle Bauten der Parzelle dem Bau der neuen Hl. Sigismund-Kirche weichen mußten.

Das gleiche Schicksal hatte das südlich benachbarte, im Vergleich zum früher erwähnten viel größere Haus Nr. 5. Obwohl die komplette Freilegung dieses Gebäudes auch nicht möglich war, ist es eindeutig, daß die Straßenfront des Hauses etwa 1 M von der entsprechenden Linie des erwähnten, frühesten nördlichen Hauses zurückspringt. Da die Mauer der Hofseite zusammengebaut waren, steht es fest, daß es hier schon im 14. Jh. ein parallel mit der Straße errichtetes, mehrteiliges Haus stand. Ob es sich aber um einen zwei- oder dreiteiligen Bau handelte, konnten wir nicht zweifellos entscheiden. Es ist einerseits theoretisch nicht auszuschließen, daß der früheste Südabschluß des Hauses mit dem Nordabschluß eines in den Mergel eingetieften und später aufgefüllten, gemauerten Kellers (Haus Nr. 6.) identisch war (Abb. 3). Dagegen spricht aber, daß zwischen der Südost-mauer des besprochenen Gebäudes und der Nord-mauer des als Haus Nr. 7. bezeichneten Baues südlich der Kirche (Abb. 2) keine Baufuge festzustellen war. So könnte auch dieser letztgenannte Bauteil mit den nördlichen Bauten gleichzeitig sein, auch dann, wenn seine West- bzw. Ostfassade etwas östlicher liegen. Auch seine Lage – direkt an der Süd-mauer des Kirchenschiffes – spricht vielleicht für eine frühere Bauzeit.

Von dem fast quadratischen Nordteil des Hauses Nr. 5. konnten wir auch nur den Keller untersuchen, der – ähnlich wie das Haus Nr. 4. – einen Eingang mit Steintreppe und eine Tür mit Steinumrahmung im Nordosten, von Hofseite her besaß. Unter dem östlichen Teil dieses Kellers war aber noch ein, viel tieferes Kellergeschoß ausgebildet, dessen gewölbter Abstieg auch in der Nordostecke lag. Wegen unseren begrenzten Forschungsmöglichkeiten konnten wir diesen Tiefkeller nicht datieren, wir wissen also nicht, ob es gleichzeitig mit dem Haus gebaut oder sekundär ist. Die Einfüllung der Kirchenbauzeit bestand hier – ähnlich, wie beim Keller des Hauses Nr. 4. – aus Bauschutt und Abfall. Im Südteil des Baues konnten wir wegen des breiten Kirchengrundmauern kaum graben, den etwas kleineren Keller des sog. Hauses Nr. 7. haben wir aber vollständig freigelegt. Sein Eingang war auch im Osten, also hofseitig ausgebaut. Die freigelegten inneren Bauten bzw. Gruben stammen vorwiegend aus dem Spätmittelalter, da dieser Gebäudeteil den Kirchenbau überlebte und erst nach ihrer ersten Zerstörung um 1530 aufgefüllt wurde (Abb. 7).

Wir können heute schon kaum das Schicksal des letztgenannten Bauteiles nach 1410 genau rekonstruieren. Im Süden legten wir nämlich knapp daneben einen fast so großen und sehr ähnlich ausgebildeten Keller, den wir als Haus Nr. 8. bezeichnen können (Abb. 2). Die Spuren des straßenseitigen Kellerabstieges fanden wir in der Südwestecke, weitere frühere Details waren wegen späteren Umbauarbeiten nicht mehr erhalten. Es steht nur fest, daß der südliche Bau zeitlich dem nördlichen folgte, das war aber schon nicht mehr festzustellen, wann das genau passierte. So ist es nicht auszuschließen, daß der Südbau auch noch vor 1410 entstand und erst nach der Errichtung der Kirche ergab sich die Möglichkeit, unter Verwendung der beiden älteren Haus- bzw. Keller-teile ein neues Wohnhaus auszubilden, das wir sogar mit dem Sitz des Probstes identifizieren möchten. Leider war es nicht möglich, den zum Südbau gehörigen Tiefkeller freizulegen, der sich in Richtung Westen, also unter die Judengasse austreckte. Wir nehmen an, daß man vor der Zerstörung des Hauses Nr. 8. auch unter seinem Ostteil mit der Ausbildung eines Tiefkellers begann. Die Bauarbeiten waren aber noch nicht beendet, als dieses Stadtviertel um 1530 von einer großen Feuerbrunst getroffen war. Danach hatte man den ursprünglichen Plan aufgegeben und es wurden so die Baugrube vor der Hoffassade, wie auch der halbfertige Kellerteil mit zum Teil aus der Hl. Sigismund-Kirche stammenden Bauschutt und Trümmern aufgefüllt.<sup>12</sup> Wir müssen

12 Darüber ausführlicher, sowie die erste Beschreibung des Fundamentals (Steinskulpturen, Terrakottenfiguren, Bronze- und Keramikgegenstände): *Buzás - Feld* (1996), sowie in den einzelnen Beiträgen der am 8. November 1996 veranstalteten Konferenz

„Die Hl. Sigismund-Kirche und die Skulptur der Sigismund-Zeit in Buda“, deren Veröffentlichung vom Historischen Museum der Stadt Budapest in Vorbereitung ist.

aber zu den bisherigen hinzufügen, daß auf dem Südteil der Parzelle weitere, aber unidentifizierbare Grundmauerreste auch ans Tageslicht kamen. Alle diese Keller- und Grundmauern wurden in die oben erwähnte, eingefüllte frühere Grubenkeller eingebaut, ihre weitere, auf den gewachsenen Boden fundamentierten Teile gingen aber während der neuzeitlichen Terrainsenkungen spurlos zugrunde (Abb. 2).

Auf der von uns untersuchten südlichsten Parzelle der Judengasse stand das Haus Nr. 9., ein dreiteiliges Wohnhaus mit der Achse quer auf die Straßenlinie (Abb. 2 und 8). Es ist auffallend, daß sein Westteil keinen Keller besaß. Die östlichen Kellerebniveaus dieses bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts bewohnten und dementsprechend mehrmals umgebauten Wohnhauses wurden einmal gesenkt, sonst ist die zeitliche Stellung dieses Gebäudes noch nicht vollkommen klar. Es steht aber fest, daß die Grube C, die unter der Nordmauer freigelegt wurde und die – ähnlich wie die Gruben B und D (Abb. 2) – reiches Fundmaterial aus der Zeit um 1300 beinhaltete, dem Hausbau voranging. Die Südgrenze der Parzelle lag schon außerhalb des von uns untersuchten Gebietes. Wir wissen aber, daß hier in Richtung Süden auch ein sekundärer Tiefkeller liegt – die „mehrstockigen“ Keller waren also nicht nur für die mittleren und nördlichen Teile der mittelalterlichen Stadt charakteristisch.

Die Ost-West-Ausdehnung der hier aufgezählten Parzellen können wir nur annähernd feststellen. Da in der Mittelachse des Gebietes südlich der Hl. Sigismund-Kirche auffallend viele Abfallgruben zum Vorschein kamen, nehmen wir an, daß sich diese Objekte am Ende der Parzellen befanden. Die Tiefe der Parzellen der Judengasse beträgt so 22–25 M, was um etwa 10 M kleiner ist, als die der nördlichen Stadtteilen. Das ist aber hier, auf dem immer engeren Südteil der Stadt allein mit den topographischen Gegebenheiten erklärbar: zwischen den beiden Straßen gab es keinen größeren Platz<sup>13</sup>. Die archäologischen Angaben reichen jedoch nicht aus, auch die exakten Parzellenbreiten feststellen zu können, obwohl ein Teil des untersuchten Gebiets schon auf dem Stadtplan von Joseph de Häüy zu finden ist (Abb. 1).

Möchten wir unsere Ergebnisse zusammenfassen, stellt sich gleich die Frage, ob es etwas von den freigelegten Bauresten mit dem hier vermuteten frühen Judenviertel in Zusammenhang gebracht werden kann. Darauf können wir jetzt noch keine eindeutige Antwort geben, da man noch kaum weiß, wie ein profaner Holz- oder Steinbau eines hoch- oder spätmittelalterlichen Juden in Buda aussehen soll. Es ist sogar fraglich, ob man überhaupt nach spezifischen Zügen suchen muß. Da wir aber auf dem untersuchten Gebiet keine eindeutige Synagoge fanden, können wir die nach einer Nürnberger Analogie in der neuen Forschung aufgetauchten Hypothese<sup>14</sup>, wonach die Hl. Sigismund-Kirche an der Stelle eines jüdischen Sakralbaus entstanden sollte, aufgrund unseres Wissenstandes widerlegen. Leider können wir auch zum Problem des Beginenklosters nichts Konkretes sagen: sein Gebäude stand vielleicht nördlich von dem von uns untersuchten Gebiet oder seine Reste gingen bei den Bauarbeiten des neuzeitlichen Ministeriums zugrunde.

Sicher ist aber, daß die straßenseitigen Fassaden der freigelegten einzelnen Häuser die genaue Straßenführung, bzw. die Linie der ehemaligen Judengasse markieren. Die Form und die Größe der Häuser bzw. der Parzellen zeigt eine recht große Abwechslung – schade, daß unsere jetzige Datierungsmöglichkeiten nur eine grobe zeitliche Einteilung erlauben. Dabei ist aber die recht glückliche Tatsache doch zu betonen, daß durch den Bau der Hl. Sigismund-Kirche ein Stück der Bebauung des 13.–14. Jhs, wenn auch nur im Kellerteil, aber doch „in situ“ auf uns blieb und so wir z.B. über das Kommunikationssystem der Keller viele neue Angaben besitzen. Die weitere Bewertung unserer Grabungsergebnisse ist aber nur durch einen Vergleich mit den anderen – früheren und jetzt laufenden –, ähnlichen Budaer Forschungen möglich. Das betrifft neben den bisher erwähnten auch das Problem der einstigen Straßenflächen, wobei wir im Süden – wegen der Terrainabsenkungen – soetwas kaum fanden. Der natürliche Quergraben im Norden bewahrte aber auch die abgetretene Humusoberfläche unter der späteren Pflasterung, was darauf hinweisen kann, daß in der Ausbildung des Straßensystems der mittelalterlichen Stadt Buda die früheren bzw. zeitgenössischen Fußstege eine große Rolle spielen konnten.<sup>15</sup>

Abschließend möchten wir noch betonen, daß unsere Forschung ein gutes Beispiel dafür ist, in wieweit Häuser und Parzellen eines mittelalterlichen Stadtviertels mit ungünstiger Quellenlage kennengelernt werden können.

13 Vgl. mit der Rekonstruktion von György Székér: *Feld - Székér* (1991).

14 Siehe den Beitrag von A. Végh im Anm. 12. erwähnten Konferenzband.

15 Vgl. mit den früheren Feststellungen: *Bertalan - H. Gyürky* (1964).

## LITERATUR

- Bencze* (1987) *Z. Bencze*: Előzetes jelentés a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán folyó ásatásokról. *Hadtörténelmi Közlemények* 34 (1987) 370-385.
- Bencze* (1988) *Z. Bencze*: Jelentés a Hadtörténelmi Intézet és Múzeum udvarán 1987 végéig folyt ásatásokról. *Hadtörténelmi Közlemények* 35 (1988) 178-195.
- Bertalan- H. Gyürky* (1964) *H. Bertalan - K. H. Gyürky*: Középkori útrendszer kutatása a budai Várnegyed területén. *BpRég* 21 (1964) 345-364.
- Buzás - Feld* (1996) *G. Buzás - I. Feld*: A budavári Szent Zsigmond templom és gótikus szobrai. Kiállítási katalógus. Budapest 1996.
- Czagány* (1983) *I. Czagány*: Budavári gótikus lakóházépítészet 1-2. Budapest 1983.
- Czagány* (1992) *I. Czagány*: Az Országház utca 9. sz. műemléképület kutatásának eredményei. *BpRég* 29 (1992) 117-134.
- Feld - Szekér* (1991) *I. Feld - Gy. Szekér*: Újabb adalékok a budai királyi vár Zsigmond-palotájának és északi főbejáratának rekonstrukciójához. *Műemlékvédelem* 35 (1991) 248-257.
- H. Gyürky* (1972) *K. H. Gyürky*: Buda településének kezdetei a régészeti adatok alapján. *ArchÉrt* 99 (1972) 33-46.
- H. Gyürky* (1981) *K. H. Gyürky*: Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. *Fontes Archeologici Hungariae*. Budapest 1981.
- H. Gyürky* (1982) *K. H. Gyürky*: Forschungen auf dem Gebiet des mittelalterlichen Buda: ein unbekanntes Wohnhaus und der Ursprung eines Destillierkorbes. *ActaArchHung* 34 (1982) 177-211.
- Holl* (1989) *I. Holl*: Középkori városi élet – városi építészet. *ArchÉrt* 116 (1989) 52-76.
- Gerevich* (1950) *L. Gerevich*: Gótikus házak Budán. *Budapest Régiségei* 15 (1950) 123-238.
- Gerevich* (1971) *L. Gerevich*: The art of Buda and Pest in the Middle Ages. Budapest 1971.
- Györffy* (1997) *Gy. Györffy*: Pest-Buda kialakulása. Budapest 1997.
- Kárpáti* (Ms) *Z. Kárpáti*: A budapesti Szent György tér középkori története a Szent Zsigmond prépostság alapításáig. Manuscript ELTE Régészeti Intézet Könyvtára. Budapest 1998.
- Kumorovitz* (1963) *L. B. Kumorovitz*: A budai várkápolna és a Szt. Zsigmond prépostság történetéhez. *TBM* 15 (1963) 109-151.
- Lócsy* (1964) *E. Lócsy*: Középkori telekviszonyok a budai várnegyedben. *BpRég* 21 (1964) 191-208.
- Lócsy* (1969) *E. Lócsy*: XIII. századi város és XIV. századi városrendezés nyomai a budai várnegyedben. *Településtudományi Közlemények* 22 (1969) 106-113.
- Lócsy* (1971) *E. Lócsy*: Adatok a budai Várnegyed XIII. századi beépítéséhez. *BpRég* 22 (1971) 209-222.
- Magyar* (1991) *K. Magyar*: Buda im 13. Jahrhundert. in: G. Biegel. Hg.: *Budapest im Mittelalter*. Braunschweig 1991, 153-184.
- Magyar* (1992) *K. Magyar*: Ásatások a Budavári Palota területén és annak előterében 1982-1991 között. *BpRég* 29 (1992) 109-115.
- Pataki* (1950) *V. Pataki*: A budai vár középkori helyrajza. *BpRég* 15 (1950) 241-299.
- Zolnay* (1973) *L. Zolnay*: Kutatások a Tárnok utca 9-13. számú telken. *BpRég* 23 (1973) 245-254.
- Zolnay* (1977) *L. Zolnay*: Az 1967-75. évi budavári ásatásokról s az itt talált gótikus szoborcsoportról. *BpRég* 24 (1977) 3-4.
- Zolnay* (1984) *L. Zolnay*: Előzetes jelentés a budai vár déli részén végzett 1975-1981. évi feltárásokról. *BpRég* 26 (1984) 203-216.

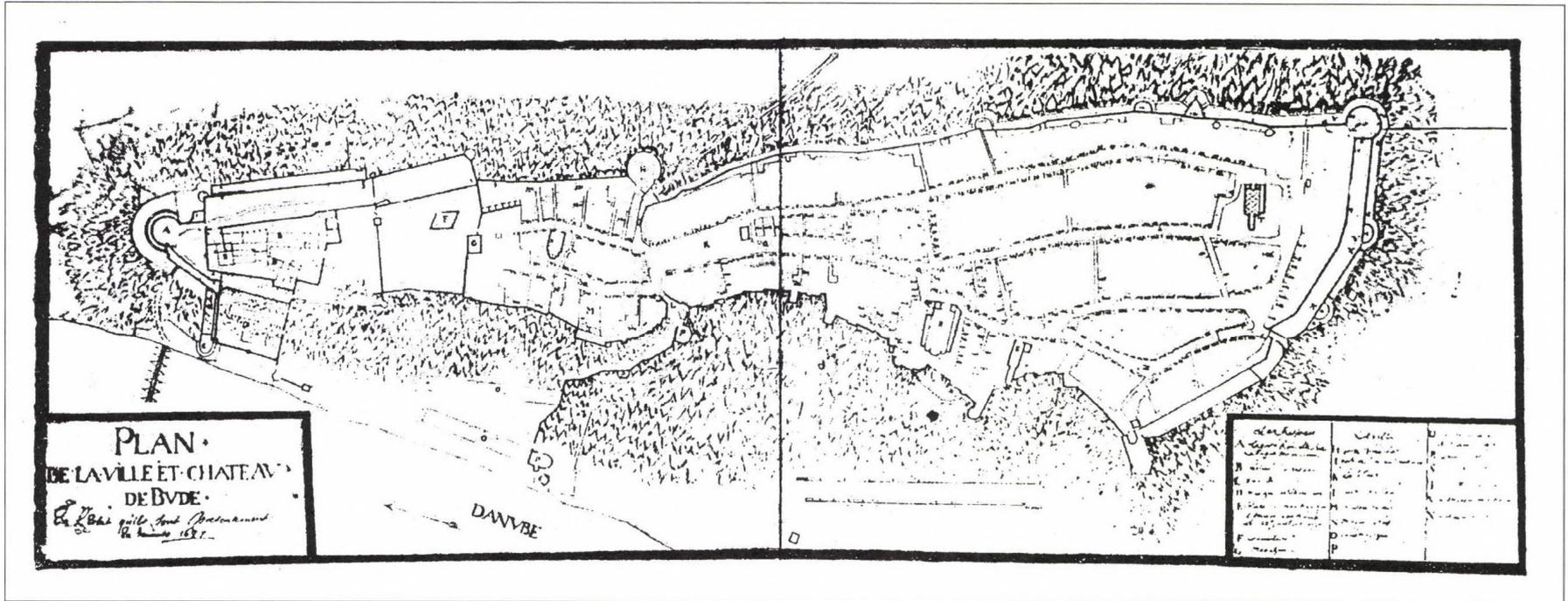


Abb. 1: Der Stadtplan von Joseph de Haüy, 1687 (Plan de la ville et chateau de Buda). Wien, Staatsarchiv. Fasc. 73/II. Nr. 25.

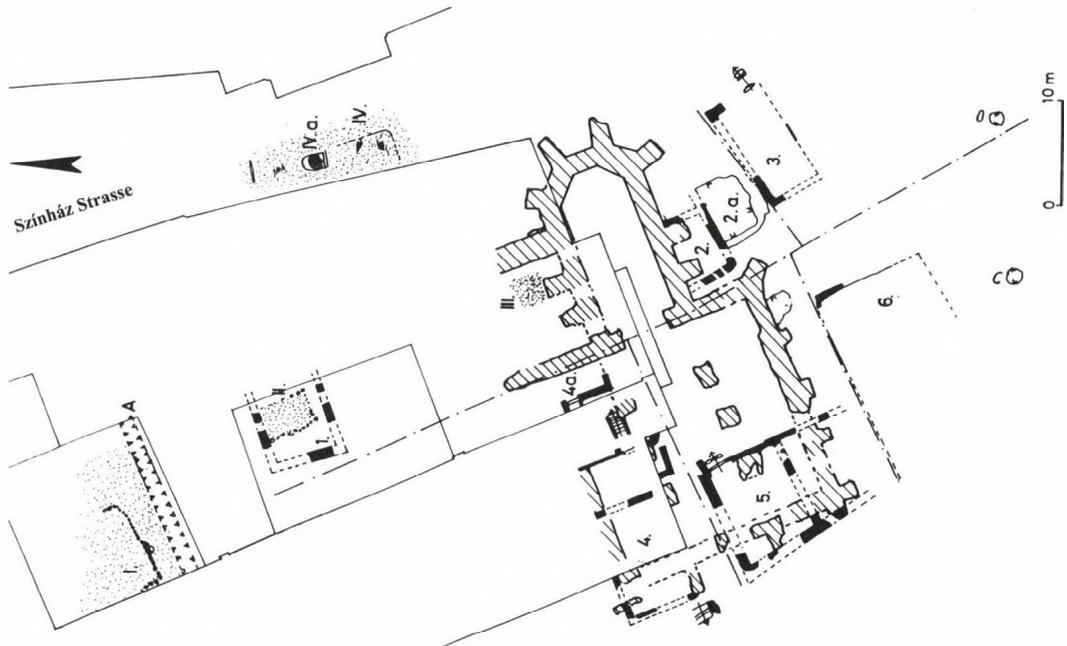
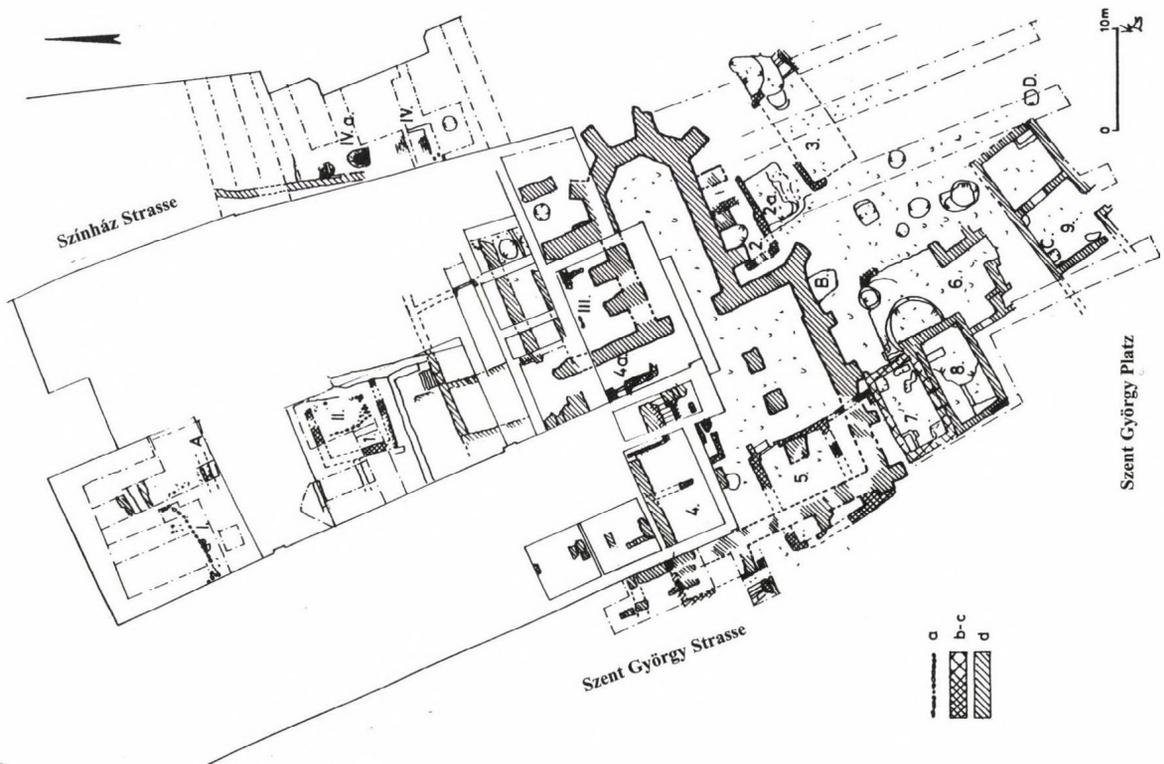


Abb. 2: Gesamtgrundriß des freigelegten Gebietes (I-IV.a Holzbauten, 1-9. Steinhäuser, A: Graben, B-D: Gruben)

Abb. 3: Grundriß des freigelegten Gebietes mit den vor dem Kirchenbau errichteten Gebäuden (zum Teil hypothetisch) (a: Holzbauten, b: frühere Steinbauten, c: näher nicht bestimmbar Steinbauten, d.: Steinbauten des 15. Jahrhunderts.)



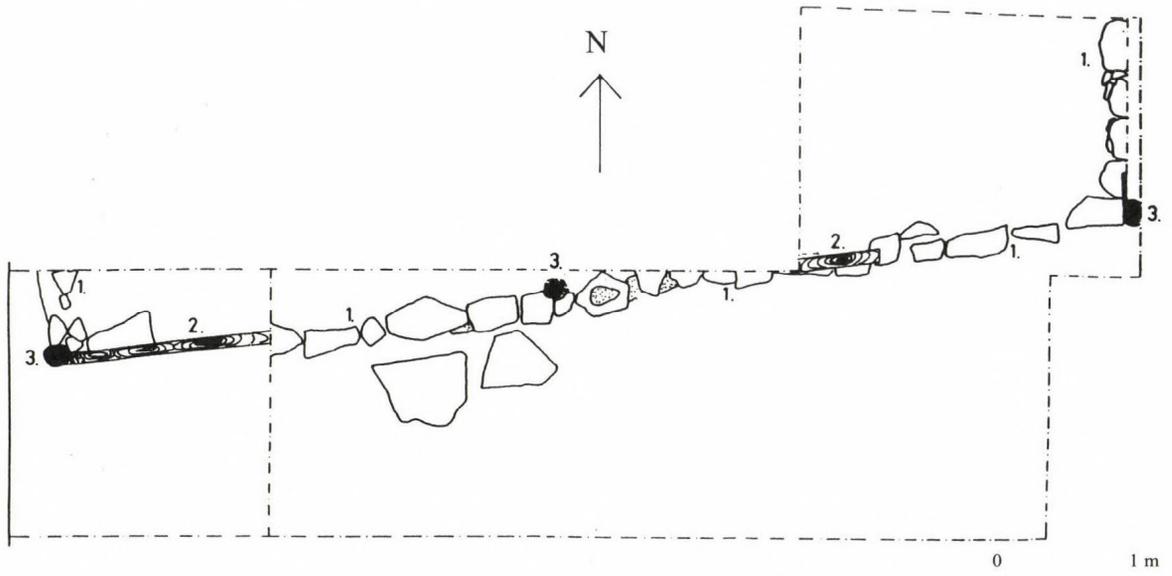


Abb. 4: Die freigelegten Teile des Objekts I. (1. Steinreihe, 2. Holzbalke, 3. Pfostenloch)

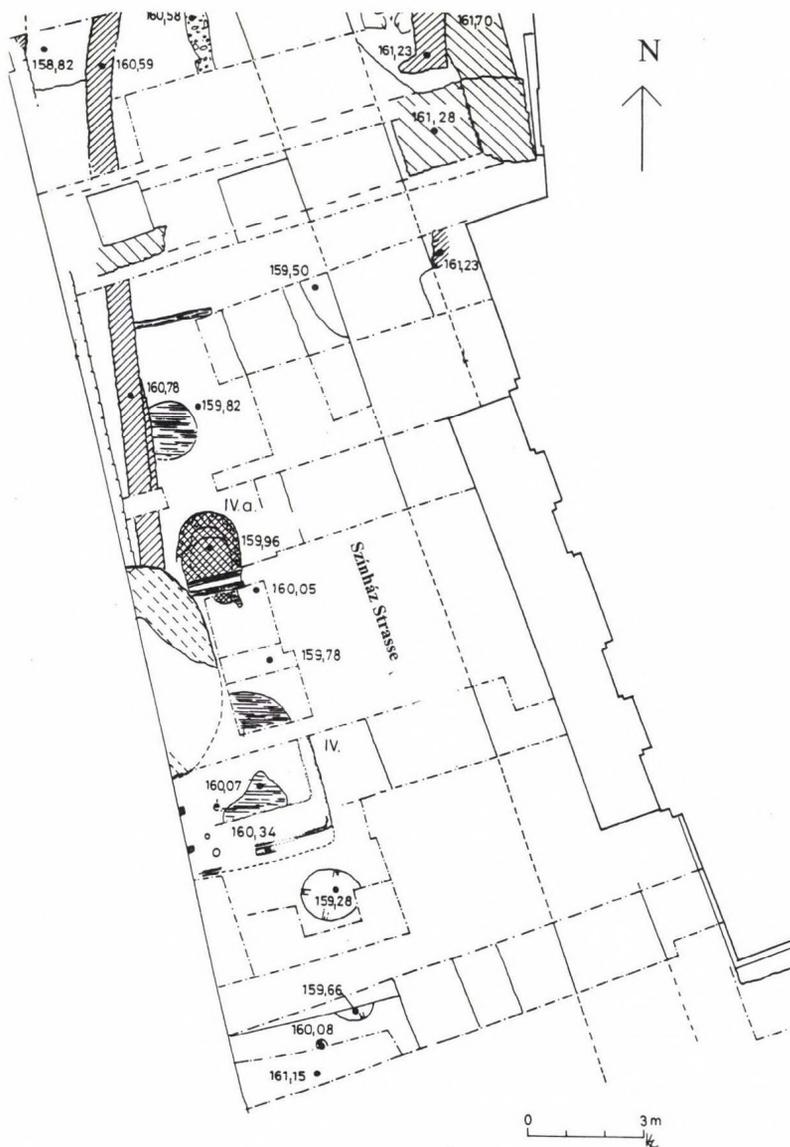


Abb. 5: Gesamtgrundriß des freigelegten Fläche der ehem. Hl. Johannesgasse (heute Színház utca) vor der ehem. Franziskanerkirche mit den Objekten IV. und IV.a

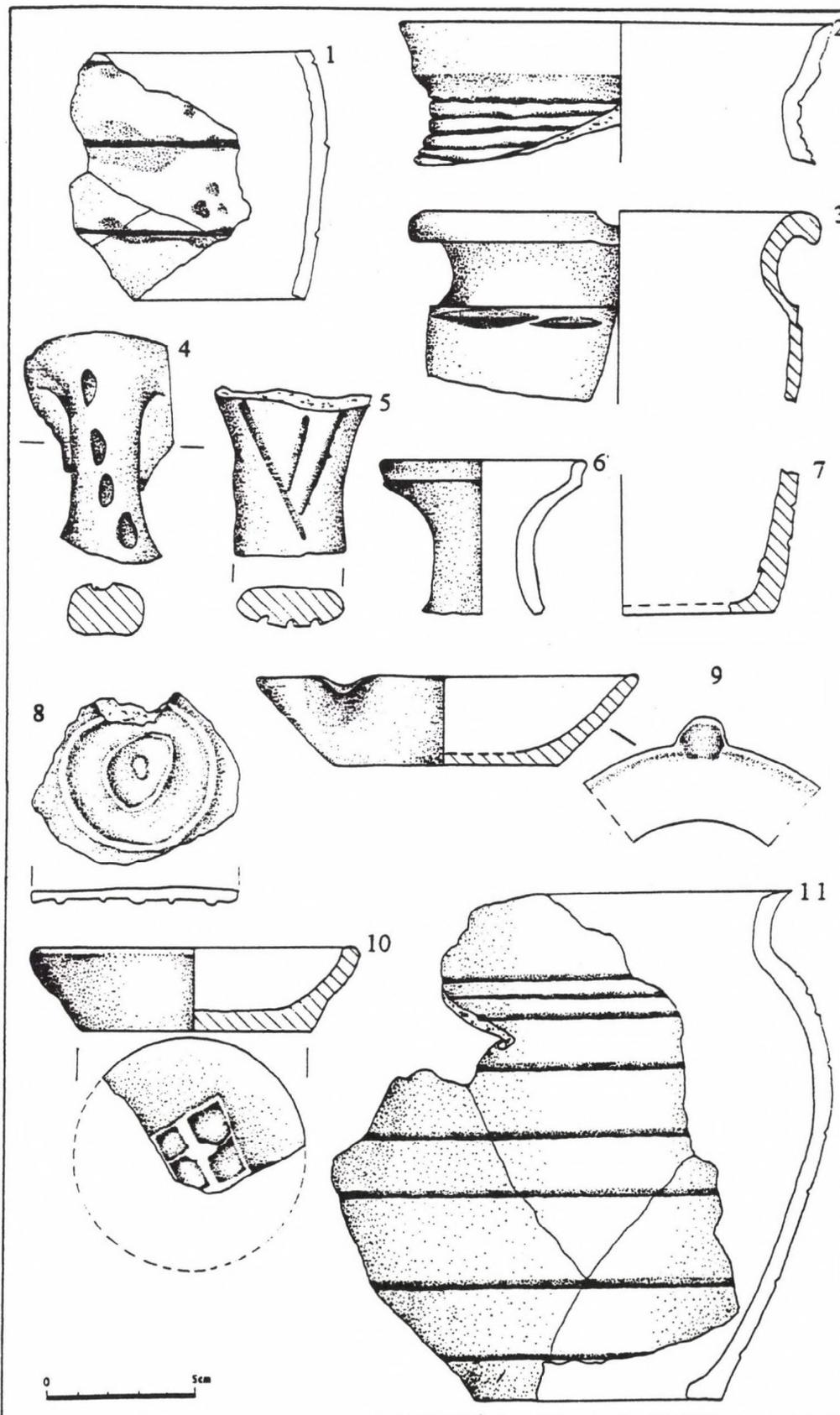


Abb. 6: Funde aus der Planierschicht des Objektes I.



Abb. 7: Die freigelegten Mauer des Hauses Nr. 7. vom Nordosten



Abb. 8: Die freigelegten Reste des Hauses Nr. 9. vom Westen

## NEW EXCAVATIONS IN THE AREA OF SZENTPÉTERMÁRTÍR – A MEDIAEVAL SUBURB OF BUDA

*András Végh (Budapest)*

The suburbs and other minor settlements surrounding the Castle area, i.e. the Mediaeval Castrum, are blank pages of archaeological research of mediaeval Buda. Despite the fact that some major objects and buildings have already been excavated, researchers are far from being able to trace back a complete set of streets, the arrangement of buildings or building types. The above statement is especially true of the suburb named Szentpétermártír, the northern part of today's Víziváros (Watertown), which, according to the names of the streets is supposed to have been inhabited mainly by craftsmen in mediaeval times.<sup>1</sup>

In this area up to the 1940's there had been mainly small, one-floor houses which did not contain mediaeval remains. And there were hardly any buildings from the 18-19th centuries either that should have been rated as art-historical monuments.<sup>2</sup> In the 1940's the reconstruction of this area was started. Sándor Garády, an archaeologist investigating the mediaeval remains of Buda took note of the building site and followed with careful attention the archaeological objects and finds coming from the foundation trenches of the new buildings. He managed to observe and survey many of the objects and collect the finds at the Székesfővárosi Múzeum (Municipal Museum of Budapest). Due to his conscientious work he was able to establish the proper site of the mediaeval parish church, excavate several cesspits and dens rich in finds. And he was the first to discover the remains of a Roman settlement under the layers of the mediaeval town.<sup>3</sup>

Sándor Garády fell in the Second World War. His death also marks the end of a period in the research of the suburbs. Due to the war the suburb was badly damaged too. However the reconstructions were not followed by archaeological observation. There was only one exception, the only remedy from the Turkish period, the Király Bath.<sup>4</sup> The reorganization of the area was resumed in the 60's. However the development of building technology made archaeological observation almost impossible. Whereas Sándor Garády<sup>5</sup> had plenty of time to describe archaeological features in the course of digging the foundation trenches by manual work, moto-

1 The mediaeval topography of Víziváros (Watertown): *A. Kubinyi*: Budapest története a későbbi középkorban Buda elestéig (1541-ig) (The history of Budapest in the Late Middle Ages until its fall in 1541). in: Budapest története II. Budapest 1973, 7-240; *A. Kubinyi*: The topographic growth of Buda up to 1541. in: *Nouvelles études historiques publiées l'occasion du XIIe Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois* I. (1965) 133-157; *L. Fekete – L. Nagy*: Budapest a török korban (History of Budapest in the Ottoman Period). in: Budapest története II. Budapest 1973 337-436; *L. Nagy*: A Víziváros XVII. század végi topográfiája (The topography of Víziváros at the end of the 17th century). TBM 16 (1964) 181-249.

2 Budapest műemlékei (The architectural Monuments of Budapest). Ed. F. Pogány. I. Budapest 1955, II. Budapest 1962.

3 *S. Garády*: Budapest székesfőváros területén végzett középkori ásatások összefoglaló ismertetése (1931-1941). I. Egyházi célú maradványok és temetők feltárása (Report of the mediaeval exca-

vations in the territory of Budapest, 1931-41. I. Excavations of ecclesiastical remains and cemeteries). BpRég 13 (1943) 206-233; *S. Garády*: Jelentés az 1936-42. évben végzett ásatásokról (Report of the excavations of 1936-42). BpRég 13 (1943) 417-418. 436-438; Further reports and notes of Sándor Garády are in the Archiv of the Budapest Historical Museum.

4 *Gy. Gerő*: A törökkori Király fürdő (The Király Bath from the Turkish Period). BpRég. 18 (1958) 587-599.

5 *K. H. Gyürky*: A középkori Buda Szent István külvárosa a régészeti kutatások tükrében (The archeological investigations of the St. Stephen suburb of mediaeval Buda). ArchÉrt 114-115 (1987-88) 62-80; *K. H. Gyürky*: Középkori építőáldozat Buda egykori külvárosában. ArchÉrt 94 (1967) 80-83; *K. H. Gyürky*: Adatok a budai Szent Péter külváros topográfiájához (New data to the topography of the St. Peter suburb of Buda). BpRég 22 (1971) 223-244.

rization provided very little time for such observations. Even constant archaeological supervision proved to be insufficient to notice all the objects or finds. Thus in most cases experts of the museums did not even learn of the destruction of certain mediaeval or Roman finds, or when they heard of, it was too late to counteract. Katalin H. Gyürky who had several important observations, had only the opportunity to conduct excavations of the parish church discovered by Sándor Garády. Pulling down old buildings was finished in the 70's but construction was not everywhere completed then. A new wave of building started in the end of the 80's, and on the local council's initiative Budapest Historical Museum was involved in the project.

The earliest excavations at 11–15 and at Nos 19–29 Kapás Street and at Nos 34–40 Medve Street, did not bring much result mainly because of the applied method, i.e. the observation of motorized excavation of sample trenches. In 1991 we had the opportunity to conduct a full excavation session at 26 Gyorskocsi Street where the Ministry of Foreign Affairs had planned to enlarge its building. The finds coming from this site made it necessary to involve an expert of the Roman period, Katalin H. Kérdő with whom we have been doing further research and supervising over the area since then. On the basis of the results of Gyorskocsi Street in 1991 we have initiated to rate the whole area archaeologically protected by law which was performed in 1994. Below I would like to introduce the mediaeval finds of our excavations since 1991.<sup>6</sup>

### *No. 26 Gyorskocsi Street*

Preceding the construction work a mediaeval house and its surroundings were excavated in 1991–92 on the site of the planned enlargement of the building of the Ministry of Foreign Affairs. The excavations found the cellar of a house built at right angles to the street. The cellar consisted of two parts. The back part had been built earlier, in the Middle Ages, whereas the front part coming down to the street line was added during the Turkish period. Three of the walls of the earlier part were found, whereas the fourth had been destroyed by the wall of a modern cellar. The plan of this building was rectangular, the walls were built of random coursed limestone. No remains of the ceiling was found. As there were no hints of vaulting, wooden roof can be supposed. The entrance was opened on the eastern wall, facing the street with original stonework. The doorstep was 60 cms below the mediaeval occupation level. The floor of the cellar laid 80 cms below this. There used to be stone stairs going down the cellar but the original form of the entrance was destroyed by the enlarged part of the cellar from the Turkish period. The building was built to the southern part of the original plot whereas the northern part was covered by stone. Also several pits and the entrance of the Turkish cellar were found here.

The mediaeval cellar was at the back of the plot. It should have had further rooms on the surface level, extending to the street. These supposed wooden parts had been completely destroyed by the Turkish cellar. The cellar and the late stone building above it must have been used as a safe storage. Many similar examples were found by Zsuzsa Miklós at Vác. Unfortunately, the proper dating of our building was impossible. The external wall of the cellar was connected with the stoned surface of the yard, but unfortunately the dating was not facilitated by other finds.

Below the stone pavement a pebble surface was found hiding a layer of humus covering the earlier ruins of Roman walls. According to the finds from the pebble surface, this very first level dates back to the second half of the 13th century. In this occupation level there were only some baking ovens and hearths at the back of the plot, which, however prove that the plot had been inhabited in those days. The remains of other buildings from that period must have been destroyed by the later cellar buildings.

A rich find of pottery was found at the back of the plot in two pits and another small cellar cut into the earth. This latter object was opened inside a smaller stone building. There were earth stairs leading down into this small cavity, that could have been used as a cold storage. As seen from the coins in these pits all of them ceased to function in the beginning of the 15th century, under the rule of King Sigismund.

At the edge of today's Gyorskocsi Street several layers of the mediaeval street could be observed. Thus it has been proved that the street has been following the same route from the second half of the 13th century on.

In the Turkish period the buildings were changed significantly. The floor of the mediaeval cellar was raised by 60 cms, later on the building must have burnt down as can be concluded from the burnt layer on the floor. The new cellar at the front of the plot could have been built then. The door of the old cellar was walled up and

<sup>6</sup> Preliminary reports of our research: *K. H. Kérdő*: Zur Frage der Lokalisierung des Auxiliarkastells von Viziváros (Wasserstadt). *Roman Frontier Studies* 1995; *Á. Végh*: Újabb régészeti kutatások

a budai Szentmártír külváros területén (New archeological excavations in the area of the Szentpétermártír suburb of Buda). *BpRég* 32 (1998). (In print)

the cellar was filled in.

The Turkish cellar had a long rectangular shape. The walls were made of random coursed stones of mixed types, mainly sandstone. The entrance was on the northern side of the house. The walls of the entrance were built on the top of a Turkish cesspit, which proves the Turkish origin of the cellar. On the floor of the cellar a group of Roman ashlars were laid to support wooden posts of the joists of the ceiling. The floor was covered in thick burnt remains of beams and boards above which there were crumbs of red-burnt clay and ash, the ruins of the house itself. Consequently, the walls above the Turkish cellar must have been made of wood covered with mud, whereas the roof must have been either shingle or thatch or reed. Special attention has to be paid to the two fireplaces that have fallen into the cellar due to the destruction. Their ruins emerged as distinct heaps among the deposit of the cellar. Many oven tiles and plaster pieces were found which make the reconstruction of them possible. The reconstruction – made by Tibor Sabján – resulted an oven type, which originates from the Balkan. The two ovens also show that the groundfloor of the house consisted of two separate rooms. The ruins contain additional important finds. The majority of the pottery has very close southern Slavic parallels, and some Chinese porcelain fragments were also found there. Witnessed by a Denar of King Leopold I from 1676 the destruction of the house took place during the siege of 1684 or 1686.

After 1686 the cellar could have been used for a short time, but in the course of the 18th century it was filled up. Its southern wall was used when a modern cellar was built there. Fortunately, the old parts fell under the yard of the modern house, thus, luckily they have been preserved.

#### *Nos 8–14 Medve Street*

The two month long salvage work was done under extremely bad conditions in winter in 1994 parallel with the construction work of CIB. The enormous building site occupied the crucial part of the mediaeval suburb right opposite the mediaeval parish church. A full controlled excavation could have contributed much better to our general knowledge about Szentpétermártír. However, the given circumstances offered only very limited observations.

Nos 8 and 10 Medve Street had the most interesting findings. These plots were separated from one another only in the modern age, in a register from 1695 they had been one piece of ground. At the inner part of the plot thick walls of a three-part stone house were found. The house had been built parallel with Medve Street and it used to cover the full width of the plot. The walls were built of random coursed limestone and at the deep foundation level they were one meter wide. Consequently, the building must have had several floors. There was no cellar to the house. The entrance could have been facing the street, though it was not found, because the wall here had undergone several reconstructions. Part of this building had been used up to our times, when the modern building was pulled apart. Unfortunately, the original function could not be established. Neither was it possible to define which part of the mediaeval plot was occupied by the house. If its short side was facing the market square in front of the church the mediaeval plot division must have been different from that of modern times. If the modern plot matches the mediaeval one the building stood in the back of it. No answer could have been found because the contexts and archaeologically important objects were destroyed by the constructors without letting archaeological observation be done. It can only be concluded from other historical examples that the two plot divisions match each other. The register from 1695 also mentions wall fragments on the neighbouring plots Nos 2, 4, and 6 Medve Street. Thus, there was no open space in front of the parish church.

About 13 meters from the eastern facade of the above mentioned building a pit with special deposit was found.<sup>7</sup> The pit was round and contained the remains of an oven destroyed during the reign of King Sigismund. Most of the oven tiles used to belong to the same oven. All of the patterns of these tiles represent a new type. As it can be concluded from the coats of arms on them they were all made between 1370 and 1382, under the reign of King Louis the Great. The following patterns can be seen on the oven-tiles from the 14th century: Hungarian royal coat of arms of the Angevin period, Polish royal coat of arms of the Angevin period, coat of arms with a two-head eagle, coat of arms with the Hungarian double cross, together with a coat of arms with two crossed keys, the attribute of St Peter, a crest with the head of a Saracen, a lion fighting with a dragon, initials. This find has raised the question, whose could this plot have been on which there used to stand such a signifi-

<sup>7</sup> Pannonia Regia. Művészet a Dunántúlon (1000-1541). Kiállítási katalógus (Art in Transdanubia 1000-1541). Ed. by *Á. Mikó – I. Takács*. Budapest 1994, 308-310.

cant house, and in the yard of which such a unique oven was thrown out – an oven that is only known from royal centres or from magantes' or prelates' palaces or from rich abbeys. As royal ownership can be excluded the plot could have belonged to someone from the aristocracy, however the lack of sufficient historical sources makes it impossible to go further with this problem and name the owners.

Apart from the objects mentioned above there were only some scattered mediaeval remains. Behind the house a wooden well was found and next to it there was a pit with wattle and daub structure. As for Nos 12–14 Medve Street, the wall fragments there did not make up a whole structure. Some other pits were also found that prove that the plot was being inhabited continuously. The archaeological objects found here were completely destroyed by the construction.

#### *Nos 9–11 Medve Street*

In 1994 the enlargement of the school-building of Medve Street was planned. This brought along archaeological observation of the plot. The site can be found in the same street as the mediaeval parish church, to the north of it. Nos 9 and 11 Medve Street were built in different times. At No. 9 Medve Street a modern cellar destroyed the mediaeval contexts, thus there were only Roman finds there. However in the small yards two large Turkish cesspits and a Turkish drain were excavated. At No. 11 Medve Street there was only one modern cellar at the back of the plot, nevertheless archaeological observation was difficult because the original mediaeval context laid just below the recent surface disturbed many times by later objects.

At the southern part of the site a mediaeval house, built of wood, and renewed several times, was found. The groundplan of the house could be reconstructed from the foundation stones laid in mud under the wooden walls. The house used to stand at right angles with the street. Only the long northern wall and some other smaller wall fragments between the rooms were discovered. The other walls had been destroyed by the modern cellar at No. 9 Medve Street. The facade could not have been excavated either as it extended under the modern street line. In the north eastern corner of the first room from the street a square brick foundation of an oven was found. The greyish square-shaped oven tile pieces found near it could have come from this oven. The position of the oven shows that the entrance of the house had originally been on the northern side. Behind the room with the oven there was another room, slightly sunk below surface level. The middle of the room was divided by a smaller wall of unknown function. The back part had been built on the top of a mediaeval pit in which rich pottery, a denar of Matthias Corvinus, a piece of fayance floor tile and a fragment of gold-painted roof tile were found. The back wall of the building was destroyed by modern constructions. The filling above the ground-floor contained late mediaeval pottery, denars of Kings Wladislas I, Ladislas V and Matthias Corvinus. Thus the house can be dated to the middle of the 15th century. This deposit also filled the stakeholes of a preceding phase, the holes of the stakes dividing the plots to the south of the main wall of the building.

There were the ruins of another, an earlier building below the stakeholes. This one had been made of wood too, the foundation stones of it were found. The foundation matched in size the foundation of the first two rooms of the latter building. Under the ruins of the square-shaped oven, mentioned above, the ruins of the heating of the earlier building were found: the bottom part and plaster pieces of an octagonal fireplace. This older house can be dated back to the first third of the 15th century, due to a denar of King Sigismund found in the filling.

Below this building two further occupation levels could be observed. The older one was lying on the top of the humus covering the Roman ruins. The remains of several baking ovens and hearths could be observed there, which could be dated back to the turn of 13th and 14th centuries due to a denar of King Andrew III.

Thus it could be stated that the border of the plot in the Middle Ages was near to that of today and that it was moved here or there within a 4 metre piece in mediaeval times. There had not been any cellars in the Middle Ages, neither had there been a stone building, but only wooden ones. There had not been any stone houses here in Turkish times either, though as can be concluded from the cesspits at 9 Medve Street some sort of building must have been there. The earliest stone foundations are from modern times.

North of the building described above there had been a yard. It had been covered with stone and was cut through by several cesspits from the Middle Ages and the Turkish period, cut into one another. Apart from the pits, foundation stones of other wooden buildings and frequent occupation levels were discovered. The thick humus covering the Roman ruins indicated that the ruins had been uninhabited for a long period, it had been formed and filled up by the vegetation of ongoing centuries. In the upper part of the humus some hearths, pottery pieces from the 12–13th century, a millstone and a coin, imitating a dirhem of King Bela III were found. This means, there could have been some sort of inhabitants here even before the Mongol invasion.

From the occupation level on the top of the humus the foundation of a wooden house and its floor were found. From the coins found here it can be dated back before 1270. Around the building a large amount of copper pieces, semifinished objects, wires, plates, a silver brooch with pieces of coral, were found, and a large amount of copper copies of the denars of King Stephen V and the those of Slavonia. This means, that there had been a workshop here dealing with metallurgy and counterfeiting, too.

Two additional floor surfaces and another deposit from the Middle Ages proved that the building was continuously renewed in mediaeval times. The stone foundation and stakeholes show that the buildings had been made of wood. Unfortunately, the site was too small for research and for the establishing of the groundplan of the buildings.

#### *Nos 22–30 Medve Street*

A rapid salvage work had to be conducted here in the spring of 1992. Three quarters of the site was destroyed by the builders without previous archaeological observation and permission of building. At the rest of the lot there was also a very limited opportunity for researchers.

A two meter deep, 3x4 meter foundation was discovered. It had been built of random coarsed limestone layers, altering in their size. Inside the wall a timber frame was detected. Some of these round – shaped timbers and the nails joining them were also preserved. This foundation structure is typically Turkish. The foundation had been diagonal with the mediaeval street line. This object could be identified as the foundation of the minaret of the Chemberdsi aga mosche as several maps from the Turkish period had indicated it.<sup>8</sup> The foundation had been cut into a previous cemetery. Five graves, parallel with one another, containing no finds were excavated. The earth filling the graves contained pottery from the Roman times and the Middle Ages.

Unfortunately, there was no opportunity for further research and the found object was completely destroyed by the builder even against the statement of the National Board of Historical Monuments.

8 The Turkish map of Marsigli notes the site and gives the name: Bologna, Biblioteca dell'Università. Marsigli Archiv 8. vol.; *E. Veress*: A bolognai Marsigli-iratok magyar vonatkozásai (Hungarian relations in the Marsigli Archiv in Bologna). Budapest 1906, 103-170. The map of de la Vigne from 1686 notes the site in the streetnet of the Víziváros: Budapest Historical Museum,

Graphical Cabinet; *Gy. Rózsa*: Budapest régi látképei (Old views of Budapest). Budapest 1963; Kat. 21; Its view on the etching of Fontana-Nesenthaler (1686): Budapest Historical Museum; Graphical Cabinet, *Gy. Rózsa*: Budapest régi látképei. Budapest 1963; Kat. 27.

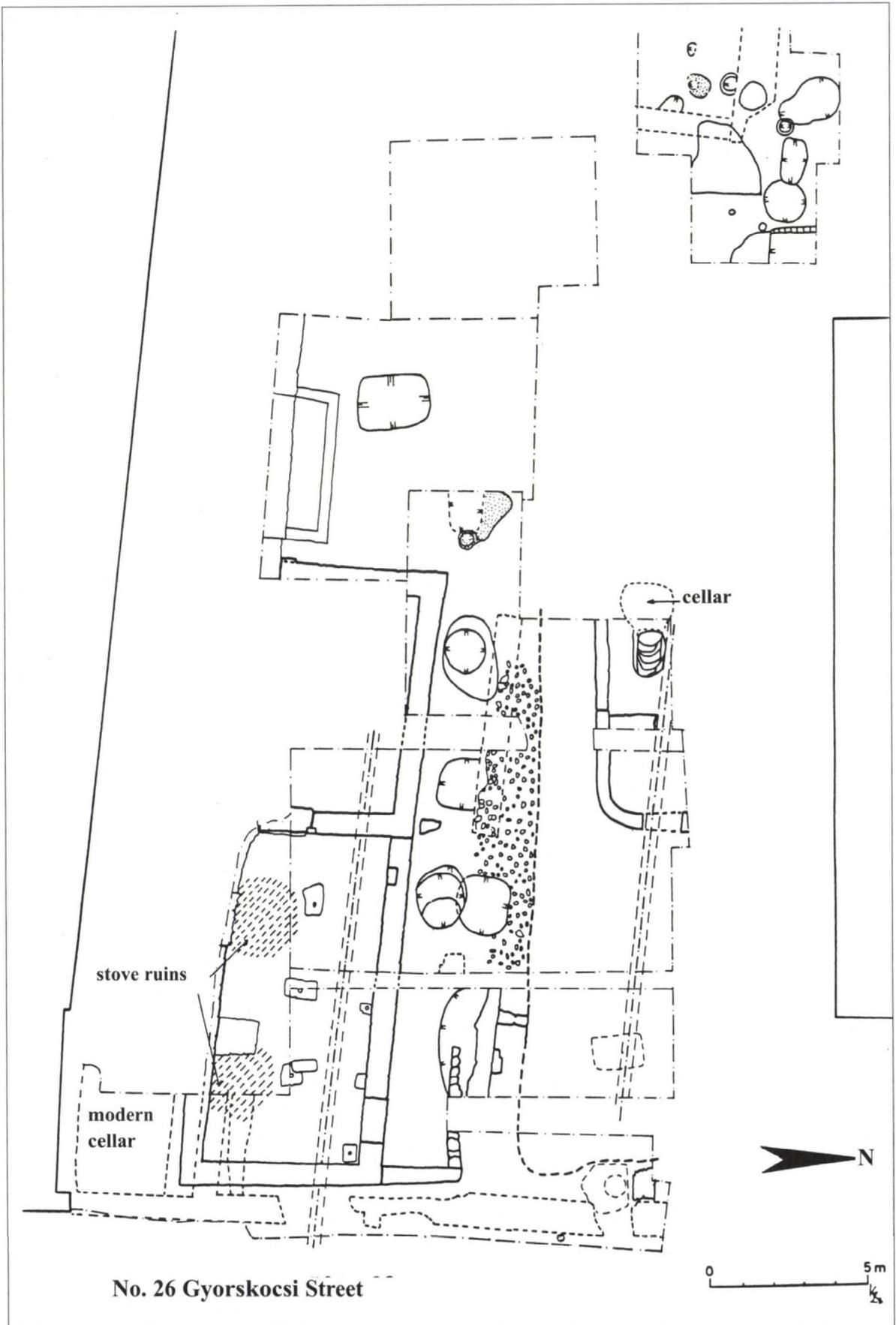


Fig. 1: Budapest, No. 26 Gyorskocsi Str. Plan of the mediaeval and Turkish dwelling house (drawn by Zsuzsanna Kuczogi)

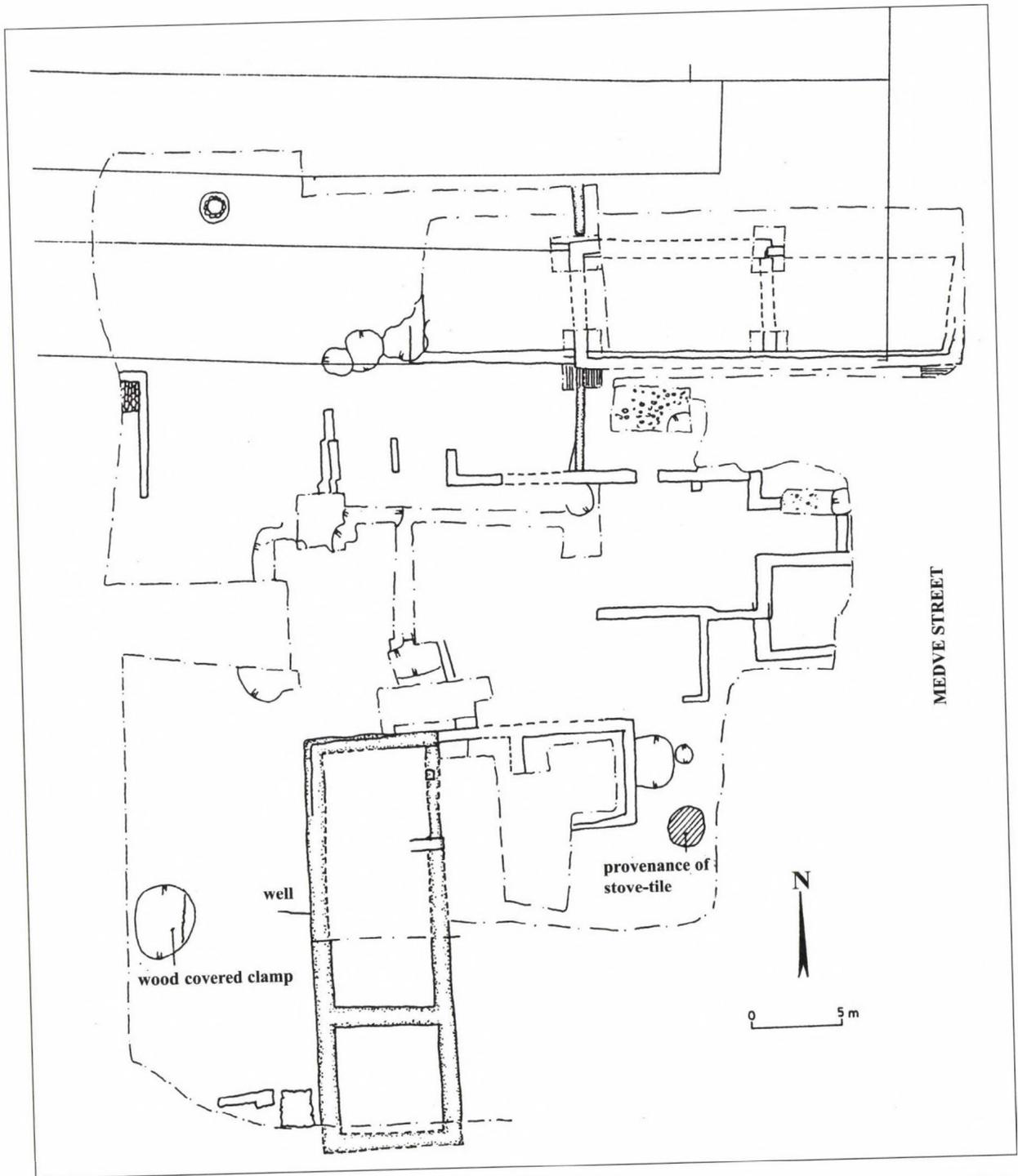


Fig. 2: Budapest, Nos 8-14 Medve Str. Plan of the medieval, Turkish and modern remains (drawn by Zsuzsanna Kuczogi and Zsolt Viemann)

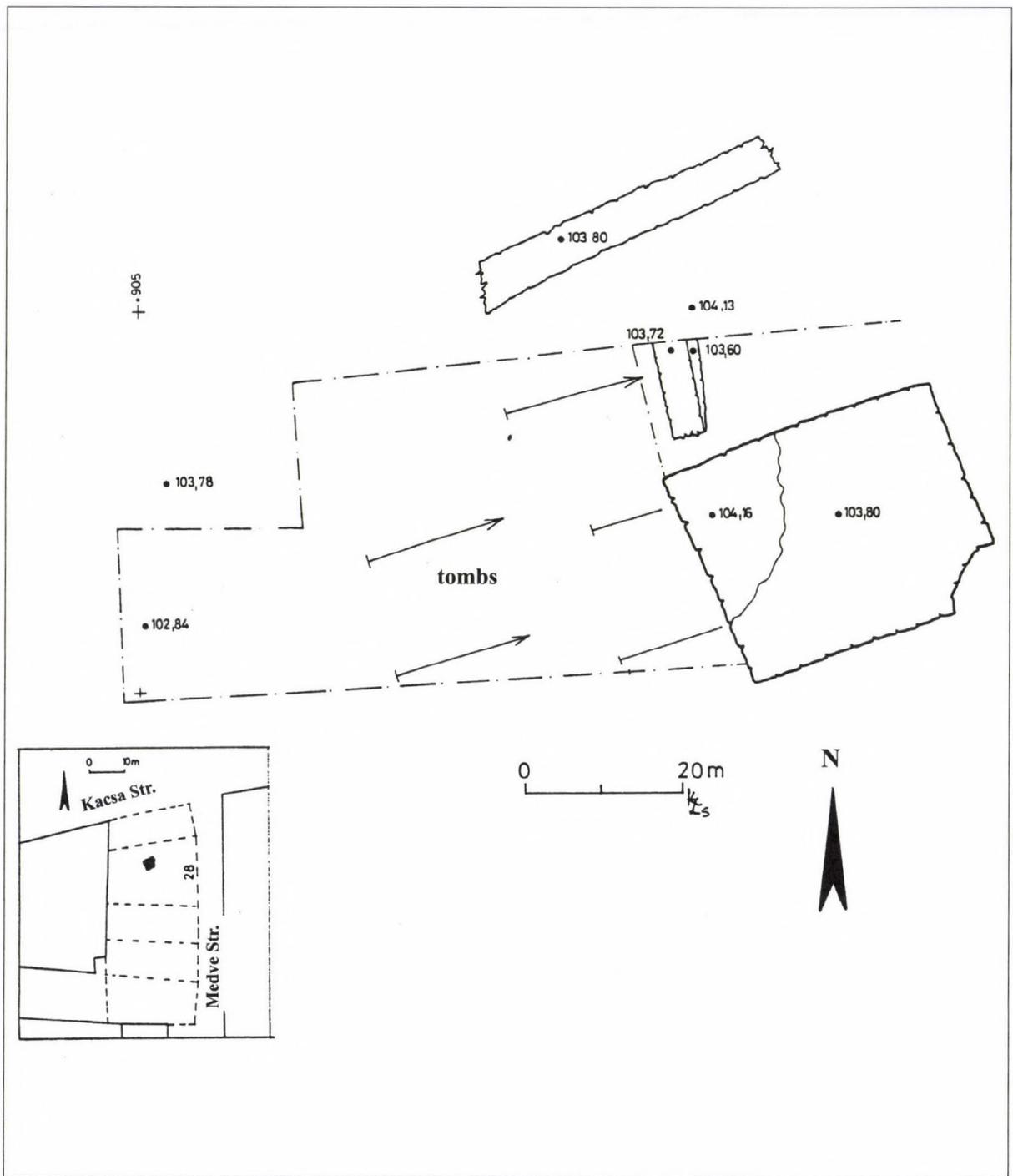


Fig. 3: Budapest, Nos 22-30 Medve Str. Plan of the minaret of the Csemberdzsi aga mosque (drawn by Zsuzsanna Kuczogi)

## ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNGSERGEBNISSE UND FRAGESTELLUNGEN ZUM MITTELALTERLICHEN WIEN

*Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Wien)*

Der heutige erste Wiener Gemeindebezirk, die Innere Stadt, schließt auch jenes Areal in sich ein, auf dem einst das römische Lager Vindobona errichtet worden war. Dieses nützte das natürlich vorhandene Gelände an der Limesgrenze gut aus: die Nordgrenze lag direkt am damaligen Verlauf der Donau, nach Westen zu bildete der Einschnitt des Ottakringerbaches eine Abgrenzung, nach Osten zu ein heute nicht mehr vorhandenes Gerinne, die sog. Mörung. Nur nach Süden verlief das ehemalige Gelände eben (Abb. 1). Der Umfang des einstigen Römerlagers ist auch am Verlauf der heutigen Straßen noch gut erkennbar. Über die innere Gliederung des Lagers<sup>1</sup> mit seinen *insulae* und Straßen ist aufgrund zum Teil schon lange zurückreichender Grabungen einiges bekannt. Wichtig ist, daß zwei Tore, das Südtor und das Westtor, im Mittelalter auch wieder benützt wurden, so daß man annehmen kann, daß diese Zugänge, diese Öffnungen des stabilen *vallums* auch in der Zeit benutzt wurden, bzw. benutzbar waren, als das Leben im ehemaligen Lager praktisch erloschen war, bis es im späten Frühmittelalter langsam wieder an einigen donau nahen Stellen nachzuweisen ist (Abb. 2). Die mittelalterlichen Straßenzüge im Inneren hingegen weichen vom vorgegebenen römischen Schema ab. Am ehesten ist noch der Verlauf der heutigen Wipplinger Straße der Trassenführung der ehemaligen *via principalis* angelehnt, insbesondere im Westen, wo das römische Tor auch noch im Mittelalter benutzt wird. In ihrem Verlauf nach Osten zieht die mittelalterliche Straße allerdings mehr nach Norden und verläßt das ehemalige Lagerareal durch ein Tor, das etwas nördlicher liegt als das römische Lagertor.

Wie an vielen Orten, wo noch keine ausreichenden schriftlichen und noch keine archäologischen Befunde zur frühen Stadtgeschichte existierten, wurde auch in Wien nur mit Hilfe retrogressiv arbeitender Stadtplanforschung<sup>2</sup> versucht, Aussagen zu den Anfängen der mittelalterlichen Stadt, bzw. zum Übergang der Besiedlung zwischen Römerzeit und Hochmittelalter zu machen. So hat für Wien der Stadtplanforscher A. Klaar im südlichen Teil des ehemaligen Römerlagers ein frühgeschichtliches Haufendorf postuliert, eine Aussage, die von vielen Historikern übernommen wurde, auch als Beweis für die sog. Kontinuität im Bereich Wien. Auch für das Alter der drei frühesten Kirchen (Abb. 2) Wiens wurden zum Teil weitreichende Aussagen gemacht, wobei eine altersmäßige Vorrangstellung meist der Kirche St. Ruprecht eingeräumt wird, wegen des Salzburger Patroziniums und wegen der Aussage in der „Fürstenchronik“ des Jans Enikel aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert,<sup>3</sup> der sie als die alte Pfarre Wiens anspricht. Bei der nahe dem Südtor gelegenen Kirche St. Peter wird von einigen Forschern<sup>4</sup> angenommen, daß hier gar eine römische christliche Kultstätte weiterverwendet worden wäre. St. Peter ist jedenfalls nach schriftlichen Quellen im Mittelalter die zweitälteste Pfarre nach St. Ruprecht, bevor St. Stephan im 12. Jahrhundert außerhalb des ehemaligen Römerlagers errichtet wird.<sup>5</sup> Die dritte Kirche im Areal des ehemaligen Vindobona ist Maria am Gestade. Sie liegt am nordwestlichen Lager-rand, ihr Alter ist umstritten, aber auch hier wird ein frühes, schon karolingerzeitliches Alter<sup>6</sup> angenommen. Das älteste mittelalterliche Straßensystem auf dem Gebiet des ehemaligen Römerlagers ist mit Sicherheit durch

1 S. Katalog Vindobona – die Römer im Wiener Raum. Wien. 1977, 2.

2 A. Klaar: Die Siedlungsformen Wiens. Wiener Geschichtsbücher 8. Wien – Hamburg 1971.

3 Monumenta Germaniae Historica, Deutsche Chroniken III/2. 1900, 599ff.

4 K. Oettinger: Das Werden Wiens. Wien 1951.

5 K. Lechner: Die Babenberger. Wien – Köln – Graz 1985, 143.

6 E. Klebel: Zur Frühgeschichte Wiens. Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien. Wien 1932, 17.

zwei Fixpunkte bestimmt worden: durch das West- und das Südtor, die wie schon erwähnt beibehalten werden. Durch diese Eingänge gelangte man schräg über das römische Rastersystem hinweg (das betrifft insbesondere die Route von Süden her) zu jenem Areal, das von H. Ladenbauer-Orel<sup>7</sup> als Ausgangspunkt des mittelalterlichen Wien bezeichnet wurde: Berghof und Ruprechtskirche. Das hohe Alter des Berghofareals vermutete sie durch die Interpretation ihrer Grabungsergebnisse in der Sternngasse und durch die Interpretation einer Stelle bei Jans Enikel, der einen „Heiden“ als früheren Herrn des Berghofs erwähnt.<sup>8</sup> Durch die Aufarbeitung der frühesten mittelalterlichen Keramik aus den Fundstellen Berghof und Ruprechtsplatz<sup>9</sup> kann man die Besiedlung dort wieder seit dem 9. Jahrhundert nachweisen, der Straßenverlauf der heutigen Tuchlaubenstraße und der Wipplingerstraße wird dadurch also verständlich. Da sich auch in der Salvatorgasse, die von Maria am Gestade zum Berghof führt, einige Funde derselben Zeit geborgen wurden,<sup>10</sup> könnte man auch dieser Kirche, bzw. deren Umfeld ein karolingerzeitliches Alter zubilligen, was bedeutet, daß sich die Wiederbesiedlung im Frühmittelalter am Nordrand des Römerlagers, in Donaunähe also, befunden hat. Durch die frühe Bedeutung des Areals auch um Maria am Gestade ist auch der zweite, vom Südtor ausgehende Straßenzug in Richtung Nordwesten erklärlich. Diese Annahme wird durch neueste Grabungsergebnisse am Judenplatz bestärkt, wo die angenommene Trasse zumindest als hochmittelalterliche befestigte Straße gefunden werden konnte.<sup>11</sup>

Um das Areal der dritten alten Kirche, St. Peter, konnte bis jetzt noch kein in das Frühmittelalter reichender Siedlungsnachweis gefunden werden.

Eine wichtige Beobachtung der Archäologie in Wien ist auch die, daß die römischen Schichten und zum großen Teil auch Mauern von der humosen, sog. schwarzen Schicht abgedeckt werden, die früher gerne als „Brandschicht um 400“ angesehen wurde, deren Entstehungszeit aber doch erst im Frühmittelalter zu liegen scheint.<sup>12</sup>

Daß die Gestalt von freien Flächen – Plätzen – nicht auf die Zeit der ersten Besiedlung zurückgehen muß, haben in Wien sowohl archivalische Studien als auch archäologische Untersuchungen gezeigt. So konnte H. Ladenbauer-Orel in Zusammenarbeit mit dem Historiker R. Perger einen ehemaligen großen, ovalen freien Platz zwischen Sternngasse und Ruprechtskirche rekonstruieren, den alten Kienmarkt (Abb. 3), der wohl im späten Hochmittelalter schon verbaut wurde, in den schriftlichen Quellen aber immer wieder Erwähnung fand.<sup>13</sup> Völlig unbekannt war, daß der heutige rechteckige Judenplatz erst im 15. Jahrhundert nach der Vertreibung der Juden aus Wien im Jahre 1431 entstanden ist, vorher existierte hier ein an beiden Seiten bebauter Straßenzug, wie die Grabungen der letzten Jahre an dieser Stelle ergeben haben.<sup>14</sup>

Die Auswertung der Grabungen am Judenplatz wird auch einiges zum Parzellengefüge im Laufe des Mittelalters aussagen. Eine Frage, die für Wien noch zu beantworten ist, ist die, ob es auf diesem Gebiets – wie in anderen Städten beobachtet – einschneidende Neuaufteilungen gegeben hat. Sehr wertvolle Hinweise für die Besitz- und Raumaufteilung im Bereich des ehemaligen Römerlagers ist die Arbeit von R. Perger, der schriftliche Quellen nach Grundrechtsobjekten durchforscht hat<sup>15</sup> und zu dem Ergebnis gekommen ist, daß im Hochmittelalter neben dem Areal des herzoglichen Hofes der Babenberger größere Grundstückseinheiten insbesondere im östlichen Teil des Lagers zu rekonstruieren sind (Abb. 3). Perger nimmt eine Parzellierung dieser Grundstücke in der Regierungszeit von Leopold VI., also insbesondere in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Diese These könnte durchaus zutreffen, weiß man doch auch von anderen Städten, daß die frühen Grundstücke eher mit *curtes*-artigen großen Höfen zu vergleichen sind, ehe der mangelnde Platz in einer umgrenzten Stadt dazu führte, daß die Parzellen in schmalere geteilt wurden, was natürlich wiederum Auswirkungen auf eine spezielle Entwicklung bürgerlicher Wohnbauten hatte.<sup>16</sup> Den letzten Beweis für solche

7 H. Ladenbauer-Orel: Archäologische Stadtkernforschung in Wien. Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 21/22. (1965/66) 7-66; *idem*: Der Berghof. Wiener Geschichtsbücher 15. Wien 1974.

8 Vgl. Anm. 3.

9 Felgenhauer-Schmiedt (1992).

10 Felgenhauer-Schmiedt (1982).

11 Helgert (1997) 31- 32; *eadem*: Die spätmittelalterliche Synagoge in Wien (13. - 15. Jahrhundert). Papers of the „Medieval Europe Brugge 1997“ Conference, Volume 4.

12 Zur schwarzen Schicht vgl. Felgenhauer-Schmiedt (1992) 62f.

13 H. Ladenbauer-Orel: Der historische Kienmarkt in Wien. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 38. (1970) 76-91.

14 Helgert: (1997).

15 R. Perger: Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, III. Teil. Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 23 - 24. (1967/69) 7 - 102.

16 R. d'Aujourd'hui - Ch. Ph. Matt: Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel in Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt. in: Archäologie des Mittelalters und der Bauforschung im Hanse- raum. (Festschrift Günther P. Fehring), Rostock 1993, 231 - 242; G. Legant-Karau: Vom Großgrundstück zur Kleinparzelle. Ein Beitrag der Archäologie zur Grundstück und Bauentwicklung Lübeck um 1200.

Fragen muß die Archäologie führen. Bis jetzt stehen nur die Forschungen von H. Ladenbauer-Orel dazu zur Verfügung. Sie hat beim Abbruch der Häuser Sternngasse 5–7 in der Bausubstanz Steinhäuser aus dem frühen 13. Jahrhundert identifizieren können, was auch aussagt, daß die Parzellengrenzen hier seit dieser Zeit gleich geblieben sind.<sup>17</sup>

An dieser Stelle sei nun auch an die Ergebnisse der Grabungen auf dem Judenplatz<sup>18</sup> erinnert, wo hochmittelalterliche Holzbauten beidseitig einer ca. Nord-Süd verlaufenden Straße gefunden wurden, die noch genauer datiert werden müssen. Diese Bauten westlich der Straße befinden sich – laut Grundrechtsplan von R. Perger – auf dem Areal, das zum Hof der Babenberger gehörte. Hier wurde im 13. Jahrhundert dann die Synagoge gebaut, so daß an dieser Stelle keine kontinuierliche Bürgerhausentwicklung stattfand. Neuere Grabungen fanden auch vor einigen Jahren im Bereich Tuchlauben Nr. 17 statt.<sup>19</sup> Die mittelalterlichen Ergebnisse werden zur Zeit im Rahmen einer Diplomarbeit ausgewertet. Es scheint hier eine Konstanz der Straßenfronten seit dem 13. Jahrhundert zu geben, während sich für die Zeit davor abweichende Bebauungsmuster abzeichnen.

Was kann man über Häuser an und für sich im mittelalterlichen Wien aussagen? Holzhäuser hat es, wie schon erwähnt, im Hochmittelalter beidseits der Straße gegeben, die den heutigen Judenplatz in ca. Nord-Südrichtung überquerte. Es wird von Schwellen- und auch Pfostenbauten gesprochen.<sup>20</sup> Schon H. Kühnel hat eine mittelalterliche schriftliche Quelle herangezogen, um die Existenz von Holzbauten im hochmittelalterlichen Wien zu beweisen.<sup>21</sup> Es handelt sich hierbei um einen Text von Bruder Werner aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der ziemlich genaue Angaben zur Bauweise eines Schwellenbaues als niederschreibt, indem er das Bild des verfallenen Hauses ohne Dach als Metapher gebraucht. Mit letzter Sicherheit ist aus dem Text allerdings nicht herauszulesen, daß es sich gerade um ein Wiener Haus handelt, es ist aber äußerst wahrscheinlich.<sup>22</sup> In einer wichtigen Quelle zum spätmittelalterlichen Wien, dem Altar des sog. Schottenmeisters, sind auch noch Holzbauten, Fachwerkbauten auszumachen.

Das Stadtbild Wiens wird im Spätmittelalter aber eindeutig durch Steinbauten bestimmt. Daß dabei gerade auf dem Areal des ehemaligen Römerlagers steinerne Türme nicht selten waren, ist aus schriftlichen und auch ikonographischen Quellen zu erkennen, wobei die detailreichen Stadtansichten auf einigen Tafeln des Schottelaltars (um 1470) und aus dem um 1490 zu datierenden Babenberger - Stammbaum (Abb. 4) hervorzuheben sind. R. Perger<sup>23</sup> hat mittelalterliche schriftliche Nennungen von Türmen zusammengestellt. Dabei kam er zu dem Schluß, daß die Wiener Türme aufgrund ihres massierten Vorkommens innerhalb des Areals des Römerlagers, das im 11. und 12. Jahrhundert aufgesiedelt wurde und auch im Bereich westlich davon, wo er eine Vorstadt an der Fernstraße nach Ungarn im 12. Jahrhundert annimmt, zum Großteil im 12., zum Teil auch schon im 11. Jahrhundert entstanden seien (Abb. 5). Für eine genaue Datierung fehlen hier einfach noch archäologiegestützte Baualtersuntersuchungen. Bei der Fassadenuntersuchung einer Häuserzeile östlich des ehemaligen Römerlagers, in der Griechengasse, konnte ein Turm am westlichen Beginn des untersuchten alten Baukomplexes identifiziert werden, wobei eine Datierung dieses Baukörpers in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts vorgeschlagen wurde.

Im Jahre 1609 entstandenen Vogelschauplan von Hoefnagel (Abb. 6) kann man noch etliche Türme erkennen, von denen einige in schriftlichen Quellen nicht aufscheinen. Das liegt auch daran, daß bei Adelshäusern, die nicht der städtischen Verwaltungshoheit unterstanden, schriftliche Belege aus dem Mittelalter viel seltener sind als bei Bürgerhäusern. Man kann also wohl mit Sicherheit behaupten, daß die Zahl der Wohntürme – neben den Türmen des Mauerrings – im mittelalterlichen Wien ziemlich groß gewesen sein muß, wenn auch Genaueres noch zu erforschen ist. Das zeitgenössische Bildmaterial zeigt runde und rechteckige Türme mit unterschiedlichen Höhen und Bedeckungen – entweder steile gedeckte Dächer oder Zinnenkränze, oder auch beides. Der Kupferstich von Matthäus Merian (*Topographia Provinciarum Austriacarum*, 1649) zeigt gegenüber der Vogelschau von Hoefnagel von 1609 schon wesentlich weniger Türme, auf dem Kupferstich von Joseph Daniel Huber aus dem Jahren 1769–1776 ist eine weitere Reduzierung bemerkbar.

17 H. Ladenbauer-Orel: *Der Berghof*. Wiener Geschichtsbücher 15 (1974).

18 Helgert (1997).

19 O. Harl – K. Süß: *Fundberichte aus Österreich* 34. (1995) 780–782. Die mittelalterlichen Funde und Befunde werden zur Zeit im Rahmen einer Diplomarbeit von Ingeborg Gaisbauer am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien bearbeitet.

20 Helgert (1997).

21 H. Kühnel: *Die materielle Kultur Österreichs zur Babenberger-*

*zeit*. in: *Katalog : Tausend Jahre Babenberger in Österreich*. Wien 1976, 90–109, bes. 92.

22 Eine Auswertung dieser späthochmittelalterlichen Textstelle bei: W. Kunz: *Der mittelalterliche städtische Holzbau am Beispiel einer Schriftquelle aus dem 13. Jahrhundert*. Proseminararbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

23 R. Perger: *Wohntürme im mittelalterlichen Wien*. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8. Wien 1992, 103 – 115.

Die Entwicklung des bürgerlichen Wohnbaues in Wien beginnt- wie wir seit der Grabung am Judenplatz wissen- mit Holzbauten in Schwellen- und Pfostenbauweise. Im 13. Jahrhundert scheint dann doch einigermaßen verbreitet Steinbau einzusetzen- wie auch am Judenplatz. Die besten Aussagen zu den frühen steinernen Bürgerhäusern sind bis jetzt noch immer durch die Untersuchungen und Publikationen von H. Ladenbauer-Orel in der Sternngasse 5–7 gegeben.<sup>24</sup> Dort wurden in den 60er Jahren Häuser abgebrochen. Dank der Initiative von H. Ladenbauer-Orel wurde dieser Vorgang beobachtet und mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln auch archäologisch begleitet. So wissen wir, daß der Kern der Häuser aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Es handelt sich um kleine giebelständige Steinbauten, deren Erhöhung, Erweiterung und Unterkellerung verhältnismäßig genau verfolgt werden konnte. Eine Baualtersuntersuchung hat auch in einem Haus im der Tuchlauben Nr. 19 stattgefunden.<sup>25</sup> Der Tuchhändler Michel Menschein erwirbt hier im Jahre 1398 zwei kleine giebelständige Häuser, zwischen denen eine Durchfahrt in den Hof führte, um sie zu einem großen Haus zu vereinen. Die Einfahrt wurde überbaut und im ersten Stock entstand ein Festsaal mit Fresken mit Bildmotiven aus dem Neidhardzyklus. Eine spätere Auffüllung des freien Platzes, bzw. der Hofeinfahrten einzeln stehender schmalerer Bauten, die dann auch zu einer durchgehenden Verbauung der Straßenfronten führten, konnte H. Ladenbauer-Orel auch anlässlich einer Bauuntersuchung in der Judengasse 5 nachweisen.<sup>26</sup> Wenn wir diesen kurzen Überblick zusammenfassen, können wir zu allererst zum Werden des Straßen-, Platz- und Parzellensystems des ältesten mittelalterlichen Wien festhalten, daß der Standort des ehemaligen Römerlagers durch seine strategisch günstige Lage an der Donau, durch die Schutzfunktion noch vorhandener Verteidigungselemente (Vallum) und wohl auch durch die Möglichkeit, das Gelände auch als „Rohstofflager“ zu benutzen, ab dem Zeitpunkt wieder ständig besiedelt wurde, ab dem die politischen Rahmenbedingungen nach dem Sieg Karls des Großen über die Awaren dies erlaubten. Die frühesten Siedlungsnachweise aus dem späten Frühmittelalter liegen im nördlichen, donau nahen Bereich des ehemaligen Lagers, um die Ruprechtskirche, den Berghof und die zu Maria am Gestade führende Salvatorgasse. Diese frühen Siedlungspunkte haben auch Auswirkungen auf dem Verlauf der Straßenzüge, die durch das Süd- und durch das Westtor des Römerlagers, die beide im Mittelalter beibehalten wurden, führten. Für das 11. und 12. Jahrhundert können Grundherrschaften mit größeren Hofanlagen historisch erschlossen werden, die ebenfalls Auswirkungen auf das frühe Straßen- und Parzellensystem haben. Im 13. Jahrhundert sind die Grundzüge des heutigen Parzellensystems wohl schon festgelegt, Unterteilungen und Zusammenlegungen sind auch später nachzuweisen. Die Grabung am Judenplatz ergab dort grundlegende Veränderungen nach einem schwerwiegenden Ereignis noch im Spätmittelalter, nach dem Progom von 1431. Erst nach diesem Zeitpunkt wurde der Platz geschaffen, vorher standen dort Synagoge (westlich) und Wohnhäuser (östlich). Der früheste mittelalterliche Markt, der Kienmarkt, nördlich des Berghofes gelegen, wird dagegen im 12./13. Jahrhundert schon wieder verbaut. Als Wohnbauten sind nun für das Hochmittelalter Schwell- und Pfostenbauten nachgewiesen, im 13. Jahrhundert beginnt ein durchgreifender bürgerlicher Steinbau. Daneben bestimmten auch noch Türme das Bild der mittelalterlichen Stadt, wobei die genaue Entstehungszeit aber nicht bekannt ist. Es ist wohl überflüssig, hier zu betonen, daß es für die Archäologie des Mittelalters in Wien noch sehr viel zu tun gibt, wenn sie dem internationalen Standard näherkommen will.

Durch die Aufarbeitung der Funde, die im Depot des Historischen Museums der Stadt Wien lagerten und die nun im Vorraum der unterirdischen Virgilkapelle am Stephansplatz ausgestellt sind,<sup>27</sup> ist man über die Entwicklung der Keramik des Mittelalters in großen Zügen unterrichtet. Dazu kommen jüngere Ergänzungen, wie die Publikationen der Funde vom Ruprechtsplatz und der Sternngasse<sup>28</sup> und von einem Töpferofenbereich des 13. Jahrhunderts.<sup>29</sup> Eine soeben erschienene Arbeit setzt sich mit Schmelztiegeln aus Graphitton aus dem Depot des Historischen Museums auseinander, die mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasfunde aus dieser Sammlung werden zur Zeit im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien bearbeitet.<sup>30</sup> Neue Impulse zur Vertiefung der Kenntnis mittelalterlicher Funde sind von der zur Zeit laufenden Aufarbeitung der Grabung auf dem Judenplatz zu erwarten.

24 *Ladenbauer-Orel* (1974).

25 *R. Pohanka*: Hinter den Mauern der Stadt. Eine Reise ins mittelalterliche Wien. Wien 1987, 78.

26 *Ladenbauer-Orel*: (1974) 24, 56.

27 *Felgenhauer-Schmiedr*: (1982) 10.

28 *Felgenhauer-Schmiedr*: (1992) 9.

29 *E. H. Huber*: Ein Töpferofen in Wien I., Griechengasse/

Hafnersteig. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8. Wien 1992, 85 - 96.

30 *K. Tarsay*: Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasfunde aus dem Depot des Historischen Museums der Stadt Wien. (Manuscript).

## LITERATUR

*Felgenhauer-Schmiedt* (1982)

*S. Felgenhauer-Schmiedt*: Mittelalterliche Keramik. in: Keramische Bodenfunde aus Wien. Wien o.J. (1982)

*Felgenhauer-Schmiedt* (1992)

*S. Felgenhauer-Schmiedt*: Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I, Ruprechtspaltz und Steingasse. in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8. Wien 1992, 61-84.

*Helgert* (1997)

*H. Helgert*: Mittelalterliche Häuser und Synagoge auf dem Judenplatz. in: Archäologie Österreichs 8/1. (1997)

*Ladenbauer-Orel* (1974)

*H. Ladenbauer-Orel*: Der Berghof. Wiener Geschichtsbücher 15. Wien – Hamburg (1974)

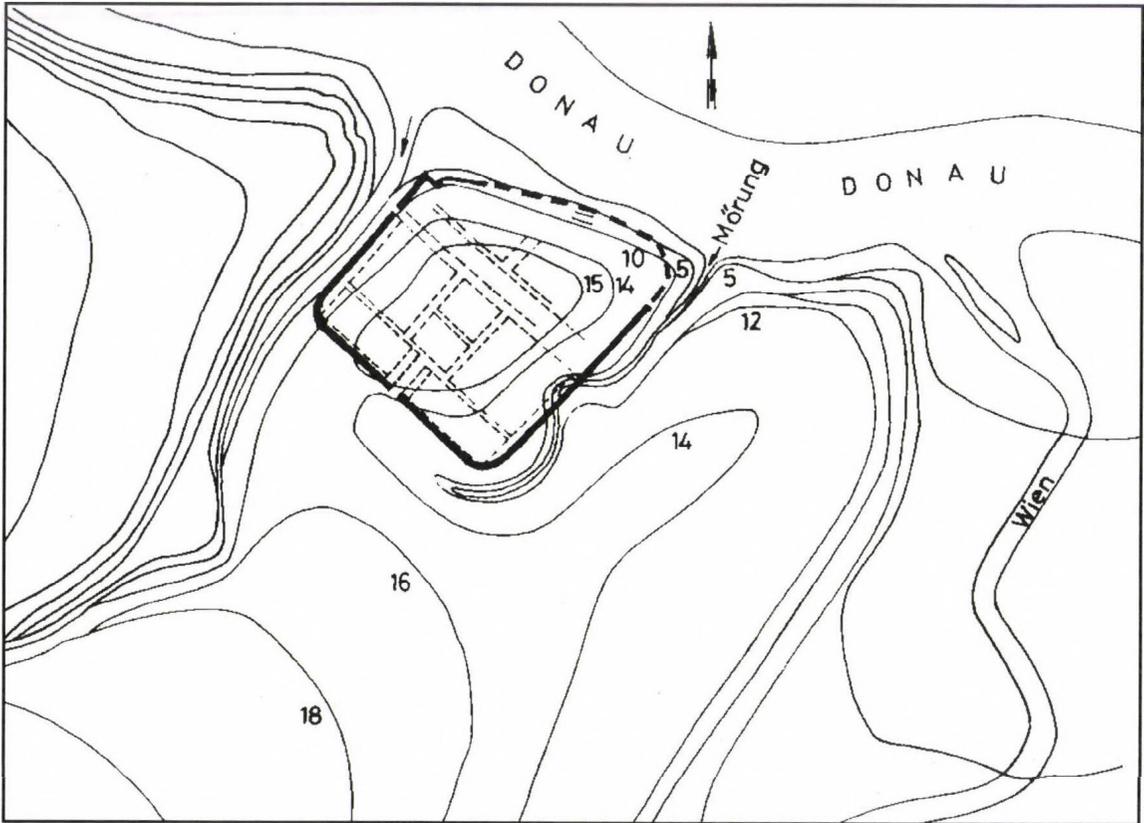


Abb. 1: Das natürliche Bodenrelief mit dem Umriß des Römerlagers

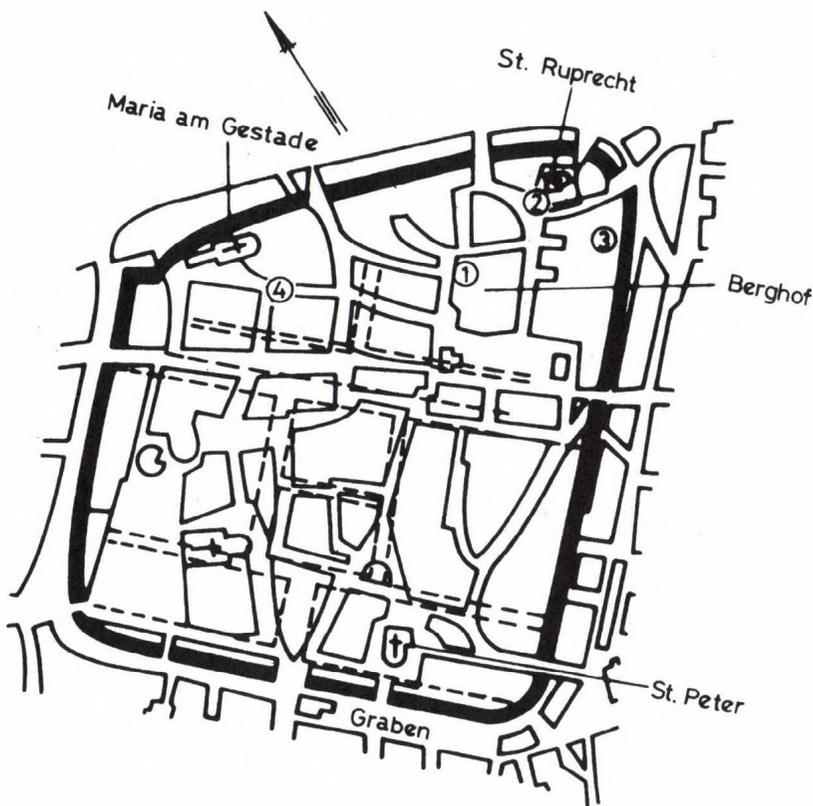
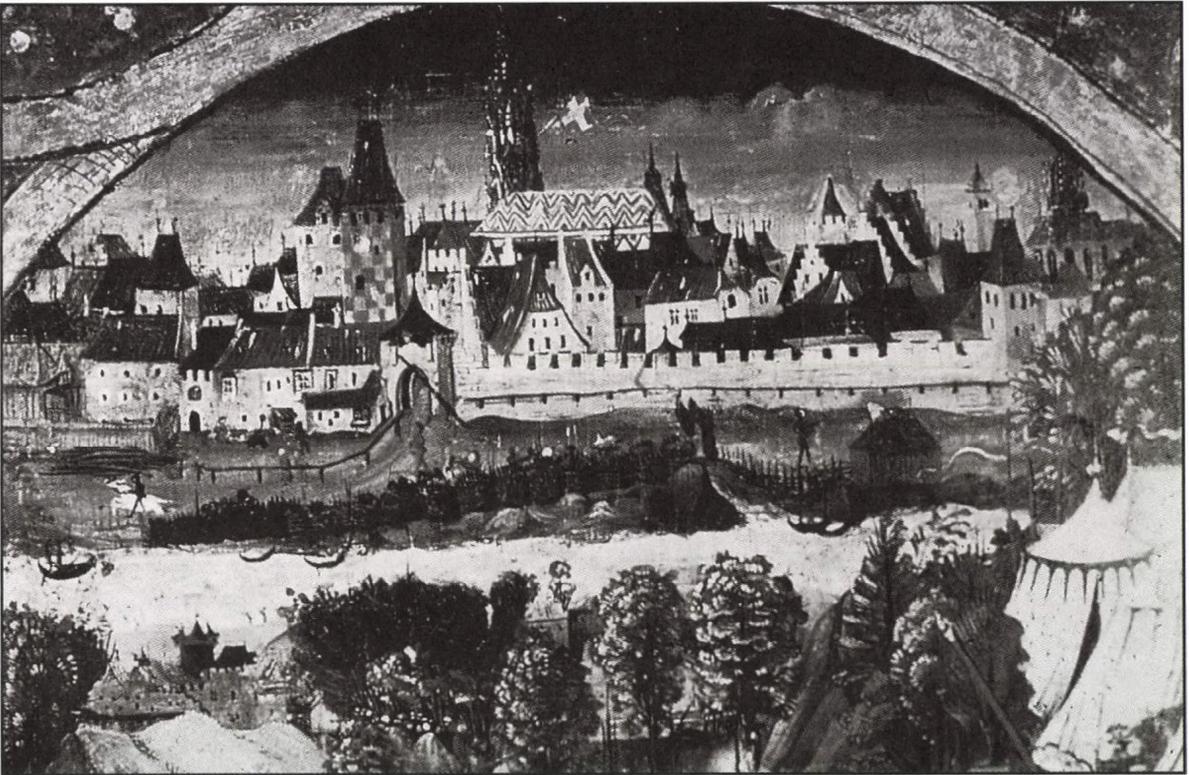


Abb. 2: Das mittelalterliche Straßensystem Wiens über dem römischen Grundriß und Fundstellen von Keramik des 9./10. Jahrhunderts: 1. Stern-gasse, 2. Ruprechtplatz, 3. Fleischmarkt, 4. Salvator-gasse



Abb. 3: Grundherrschaften im mittelalterlichen Wien nach R. Perger. = Areal des Herzogshofs

Abb. 4: Babenbergerstammbaum (um 1490), Detail, Wien von Norden



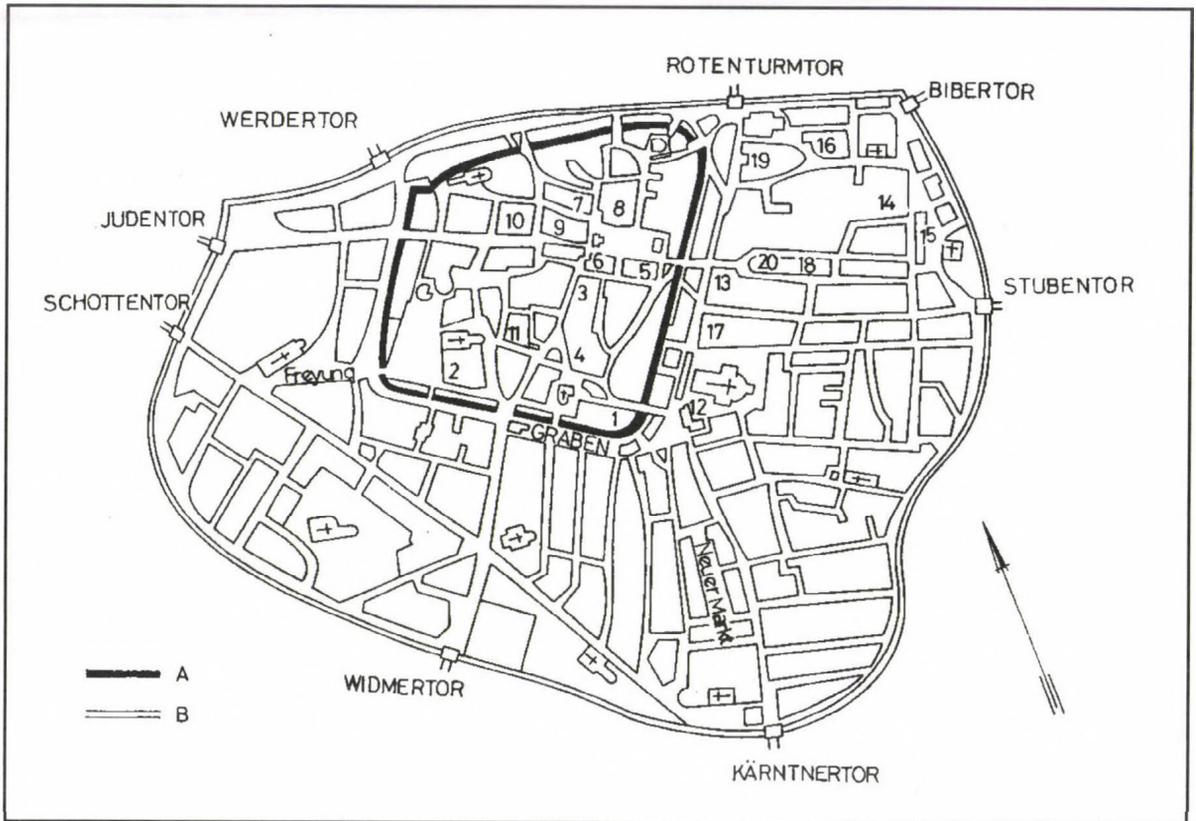


Abb. 5: Türme im mittelalterlichen Wien, nach R. Perger, Anm. 23.

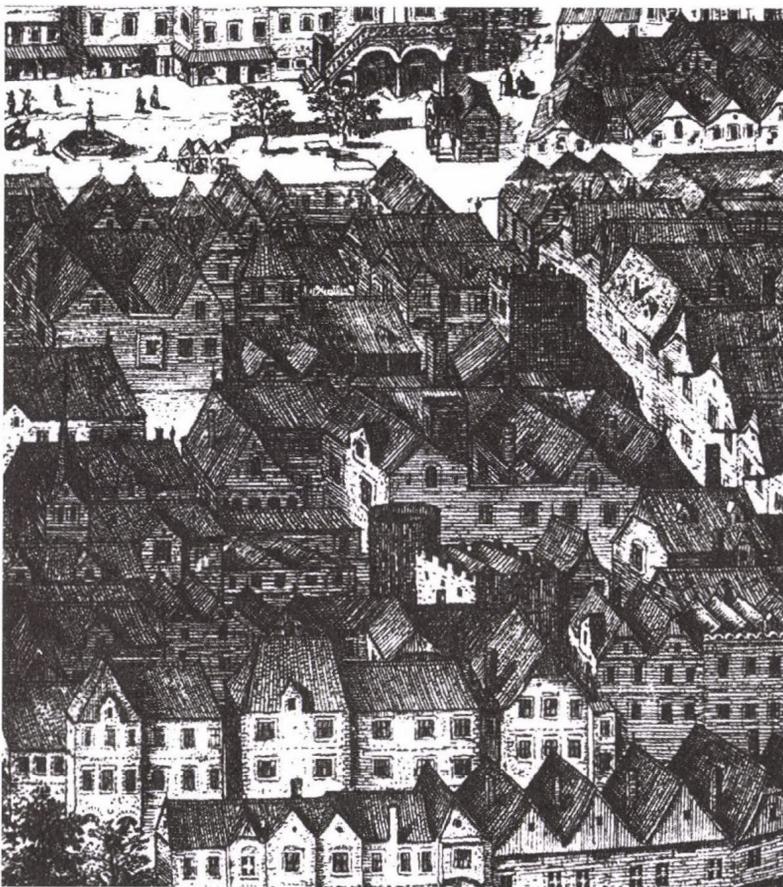


Abb. 6: Detail aus dem Vogelschauplan von Hoefnagel, 1609: Blick von Norden auf Berghofgelände. Im Hintergrund der Hohe Markt

## STADTRAUM UND GESELLSCHAFT VON TYRNAU IN OBERUNGARN

*György Granasztói (Budapest)*

Im Folgenden soll der Fall einer kleinen Stadt auf der Grundlage des öffentlichen Raumes und der Anzahl der Häuser zwischen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit untersucht werden. Das Ziel der Studie ist, darzustellen, inwiefern die Veränderung des Raumes den geschichtlichen Wandel der Gesellschaft widerspiegelt. Der Sinn dieser Methode liegt darin, daß die räumliche, gesellschaftliche Gliederung der Städte auf der Basis relativ neutraler Angaben analysierbar ist. In einem solchen Fall wie Nagyszombat/Trnava bieten die günstigen Quellegegebenheiten eine derartige Möglichkeit zur Analyse. Ein äußerst wichtiger Gesichtspunkt ist zudem, daß die Gesellschaftsgeschichte des städtischen Raumes ein relativ wenig untersuchtes Problem darstellt, obgleich die räumlichen Veränderungen von gesellschaftlichen Phänomenen auch im Allgemeinen besondere Ergebnisse und Beobachtungen versprechen.

### *1. Nagyszombat/Trnava, Chronologie und andere Angaben*

Nagyszombat/Trnava dürfte während des 16. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ungefähr dreieinhalbtausend-sechstausend Einwohner gezählt haben; auf einem mit einer Mauer umgrenzten Gebiet, das 62 Hektar beträgt und im Wesentlichen ein Rechteck von 800 Meter Länge und 400 Meter Breite bildet. Es stehen fünf Steuerlisten zur Verfügung, die besonders reich an Angaben sind: nämlich aus den Jahren 1579, 1612, 1634, 1656 und 1711. Aus der anliegenden Tabelle wird die historischen Veränderungen betreffend gut ersichtlich, daß sich nach der Niederlage von Mohács im Leben von Nagyszombat/Trnava neue Entwicklungen abzeichneten, im Weiteren sind hingegen mindestens zwei schwere Epochen zu unterscheiden.

Das bedeutend Neue der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren jene Veränderungen, die den zeitweiligen Einzug des Kapitels und des Erzbischofs von Esztergom mit sich brachten. Eine ähnlich große Wirkung übte eine andere Entwicklung Anfang des 16. Jahrhunderts aus, und zwar die von Ferrabosco durchgeführte Veränderung am Verteidigungssystem der Stadt, die Nagyszombat/Trnava zu einer der am besten befestigten, sicheren Ansiedlungen, zu einem Stützpunkt Westungarns machte. Die dritte Veränderung der Anfangszeit war die – ebenfalls nach der Niederlage von Mohács beginnende – umfangreiche Einwanderung von Magyaren aus südlicher Richtung, unter denen sich zahlreiche wohlhabende Kaufleute für Naturalien und Tiere befanden. Die drei Nationen, d.h. die deutsche, slawische und ungarische gerieten im 16. Jahrhundert häufig in Konflikt miteinander; der Wiener Hof, Ferdinand selbst befasste sich in mehreren Urkunden (Dekreten, Privilegienurkunden) ausschließlich hiermit. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatten der Bocskai-Aufstand und dann die Kriegszüge von Gábor Bethlen ernstzunehmende Folgen. Als eine besonders krisenhafte Epoche kann gegen Ende der auf der Grundlage der Steuerlisten untersuchten Zeitspanne die durch den Thököly-Aufstand, den Rákóczi-Aufstand und die große Pest charakterisierte Jahrhundertwende bezeichnet werden.

## 2. Warum sind die Steuerlisten notwendig?

Das Archiv der Stadt Nagyszombat/Tnava verfügt über wertvolle Dokumente, jedoch ist das zur Verfügung stehende Quellenmaterial einerseits aufgrund verschiedener kriegerischer und anderer Vernichtungen, andererseits wegen des schwächeren Niveaus der städtischen Verwaltung äußerst uneinheitlich. Unter den Quellen nehmen hingegen die Steuerlisten einen besonderen Platz ein, genauer gesagt eine Gruppe dieser, die im Gegensatz zu den üblichen sehr ausführlich sind. Sie ähneln auf ihre Art soziologischen Fragebögen. Ihr andere Vorzug ist, daß zwischen 1579 und 1711 die Fragen auf ähnliche Weise formuliert wurden, obzwar man sich selbstverständlich in bestimmtem Maße nach den gegebenen Umständen richten musste. Trotz alledem können die Angaben miteinander verglichen werden, da sie größtenteils aus Antworten, die auf ähnliche Fragen gegeben wurden, hervorgehoben werden können. Diese Steuerlisten bestimmen also die folgende Untersuchung.

In derartigen städtischen Steuerlisten aus dem feudalen Zeitalter steht die Hauptfrage meistens mit dem immobilien Besitz in Zusammenhang, d.h. die Untersuchung des gesellschaftlichen Raumes, der nebenbei unendlich vielartig sein kann, ist hier auf der Grundlage eines einzigen Gesichtspunktes durchführbar, nämlich mit dem immobilien Besitz und der sich daran knüpfenden Tätigkeit als grundlegende Determinanten des Raumes. Die Steuerliste spiegelt demnach den Raum des immobilien Besitzes wider. Im Zusammenhang damit verrät in Bezug auf die Betrachtungsweise der Quelle jene Tatsache, wie diese Steuerlisten erstellt wurden, äußerst viel. Die Steuerliste ist das Werk eines Ausschusses. In diesem Ausschuss waren alle drei Nationen vertreten; sechs der Mitglieder gingen – was aus der Reihenfolge der Häuser zu schließen ist – von Haus zu Haus durch die Stadt. Sie blieben bei jedem Haus stehen und stellten ihre Fragen nach folgenden Gesichtspunkten: Wer ist das Oberhaupt der Familie/des Haushalts, wer sind die übrigen besteuerten erwachsenen Personen, wie groß sind die Wein- und Getreidebestände, was ist die kaufmännische und handwerkliche Tätigkeit des Steuerpflichtigen. Sie notierten auch die besonderen Zustände der befragten Personen, wie zum Beispiel, ob es sich um eine Witwe handelte oder um verwaiste Kinder und machten auch Vermerke in Bezug auf die besondere ständische Situation des Steuerpflichtigen. Sie notierten also, ob es sich um einen Reverendus, Dominus, Senator (Ratsmitglied), sowie um eine Person *spectabilis ac magnificus* oder *peritus* handelt.

Die Besonderheit dieser speziellen Begehungsordnung ist, daß sie – wie dies auch auf der beiliegenden Karte ersichtlich ist – immer an einem wesentlichen Punkt des öffentlichen Raumes beginnt und endet, oder diesen zumindest an einem betonten Punkt berührt, weiterhin, daß der Anfang und das Ende der Route zusammenfallen. Ähnliche Vorgehensweisen können übrigens auch in anderen Städten aufgezeigt werden. In Kassa/Košice wurde im 16. Jahrhundert von einer ähnlichen, im Wesentlichen Kreise ziehenden Begehungsordnung Gebrauch gemacht, die man *Ambulacio* nannte. Eine derartige Begehungsordnung kann nicht nur als eine gewöhnliche technische Vorgehensweise der Steuereinnehmer oder des Steueramtes betrachtet werden. Meiner Überzeugung nach hatte dies auch eine symbolische Bedeutung, es erinnert an eine Prozession, bei der die Gemeinschaft ihre Mitglieder identifizierte, ihre Situation und damit die Stadt selbst ergründete. Es muss bemerkt werden, daß auch Gegenbeispiele existieren, da beispielsweise in den Marktflecken der Ungarischen Tiefebene diese prozessionsartige, auf alte dörfliche Traditionen zurückgehende Begehungsordnung nicht charakteristisch ist.

Zusammenfassend geben Steuern zahlende und nicht zahlende, doch identifizierbare Häuser die Grundlage zur Untersuchung des gesellschaftlichen Raumes. Dies ist also der mit dem Hausbesitz zusammenhängende Raum, der zugleich auch der Ausdruck der Verbreitung des mittelalterlichen Bürgertums ist. In diesem Sinne könnte die Route der Steuereinnehmer eine praktische, doch gleichzeitig auch eine symbolische Rolle gespielt haben.

Wie kann der gesellschaftliche Raum untersucht werden? Zu allererst mit Methoden der Statistik und der Stadtkarte, aufgrund derer dann Fragen gestellt und andere tiefer gehende Untersuchungen vorgenommen werden können, die sich auf Quellen aus dem Archiv gründen. Das Ziel der Methode ist, daß sie eine Antwort auf die folgende, wesentliche und die Untersuchung bestimmende Frage sucht: ob es möglich ist, die im gesellschaftlichen Raum erfahrbaren Veränderungen als einen Konflikt des Übergangs zwischen Mittelalter und Barock zu untersuchen. Auf diese Frage suchen wir die Antwort mit der Untersuchung des öffentlichen Raumes und der Verteilung der Häuser.

### 3. Der Gegensatz zwischen Mittelalter und Barock

a) Der Gegensatz wird zu allererst mit dem Phänomen des öffentlichen Raumes untersucht. Was bedeutet „öffentlicher Raum“ im Zusammenhang mit den Steuerlisten? In den Steuerlisten, von denen hier die Rede ist, kennzeichnete die städtische Gemeinschaft namentlich eine Reihe von Gebäuden, die zur Öffentlichkeit gehören, ebenso Gebäude mit religiösem Ziel wie weltliche Gebäude. Andere Gebäude bestimmten die Route der Steuereinnehmer. Die öffentlichen Gebäude spielten in den Augen der Stadtbewohner aus dem Gesichtspunkt der Auffassung und Wahrnehmung des Raumes eine spezielle Rolle. Der Charakter des gegebenen Gebäudes als öffentliches Gebäude konnte einerseits durch die Benennung (zum Beispiel „Schule“, „Konvent“), andererseits durch die veranlagte Steuersumme, denn sie waren steuerfrei, ausgedrückt werden. Zudem – wie bereits erwähnt – ist ihre Rolle auch in der Bestimmung der Begehungsordnung spürbar, unabhängig davon, ob sie erwähnt werden oder nicht (Franziskanerkloster, Szent Miklós /St. Nikolaus/ Kirche).

Die Darstellungen der wichtigen zu der Kategorie der öffentlichen Gebäude zählenden Punkte auf der Karte können als Indikator für den Kampf zwischen der bürgerlichen Gemeinschaft und der fremden, kürzlich zugezogenen Macht, praktisch der Kirche aufgefasst werden. Diese hier erwähnten Gebäude sind einerseits gemeinnützige Gebäude (Rathaus, Turm, Kirche usw.), andererseits Wohnorte von Personen des öffentlichen Lebens, die in diesem Sinne als öffentliche Gebäude gehandhabt werden. Letztenendes können fünf Gebäudekategorien wie folgt unterschieden werden: die Gebäude der protestantischen Kirchengemeinden; die Gebäude der städtischen bürgerlichen Gemeinde; aus dem Mittelalter stammende Kirchen, Kloster; barocke Kirchen, die neu erbaut wurden, oder an denen in der untersuchten Zeit bedeutende barocke Umgestaltungen vorgenommen wurden und schließlich jene Gebäude, in die Persönlichkeiten der katholischen Kirche eingezogen waren und die die Praxis als öffentliche Gebäude betrachtete und somit keine Steuer auferlegte.

Die Karte, die mithilfe der fünf Steuerlisten gezeichnet werden kann, deutet drei Epochen an. Die erste Epoche ist die Zeitspanne der Steuerlisten von 1579 und 1612. Für sie ist in erster Linie charakteristisch, daß sich auf der nördlichen Seite der geraden Achse, die die Stadt in der Mitte durchteilt, fast kein öffentliches Gebäude befindet. Diese Achse liegt in west-östlicher Richtung zwischen dem Franziskanerkloster und der Szent Miklós Pfarrkirche und wird Keresztutca (Kreuzstraße) genannt. Nördlich hiervon, im wesentlichen direkt neben der Achse befinden sich nur das Gebäude der Pfarrei, die städtische Schule in direkter Nachbarschaft mit der Pfarrei, sowie das damit zusammengebaute Priesterseminar von Oláh. Das Kloster der Dominikaner war wahrscheinlich bereits 1579 nicht mehr aktiv, im Jahr 1612 stand es jedoch mit Sicherheit leer. Die Gebäude der Gemeinschaft befinden sich praktisch in der westlichen Hälfte der Stadt um den in der Mitte liegenden Marktplatz herum, nicht weit von der Kirche und dem Kloster der Franziskaner entfernt, die bei den Stadtbewohnern ohnehin sehr beliebt waren. Auffallend ist die spezielle Konzentration des geistigen Lebens um die Pfarrkirche herum im Osten, denn neben dem erwähnten Schulgebäude wohnen hier auch zwei protestantische Geistliche, was mit jener Tatsache im Zusammenhang stehen könnte, daß die Pfarrkirche damals noch von verschiedenen Konfessionen gemeinsam genutzt werden durfte. Zudem fällt auf, daß die Zahl der zu der Gemeinschaft gehörenden Gebäude zwischen 1579 und 1612 anstieg; hierbei ist von besonderer Bedeutung das sogenannte Langhaus. Dieses wurde – wie aus einem Statut der Stadt festzustellen ist – aus mehreren leer stehenden und an die Stadt zurückgegangenen Häusern umgebaut und diente größtenteils als Lagerhalle der Feuerwehr.

Die Steuerlisten von 1634 und 1656 können als zweiter Zeitabschnitt betrachtet werden. Zu allererst ist auffallend, daß nun bereits sehr viel mehr Gebäude nördlich der Mittelachse zu finden sind. Zum einen gelangte ein neueres Gebäude auf dem Hauptplatz in den Besitz der Stadt, doch noch wichtiger als dies ist das Erscheinen des lutheranischen Konvents und der lutheranischen Schule in der Barát utca, in nördlicher Nachbarschaft mit dem Franziskanerkloster. Als eine Entwicklung von ähnlicher Bedeutung ist das Auftauchen des zweiten Armenhauses der Gemeinde in einem solchen Viertel zu bezeichnen, in dem sich bis dorthin noch keinerlei öffentliches Gebäude befunden hatte. Die andere wichtige Entwicklung ist der starke barocke Charakter, der nunmehr die Stadt kennzeichnet. In barocker Form wurde damals das Franziskanerkloster, das Kloster der Klarissen und die Szent Miklós Pfarrkirche erneuert. All diese Baumaßnahmen kosteten für städtische Begriffe ernsthafte Summen. Vor allem ragt jedoch die neue Jesuitenkirche Szent János (St. Johannes) heraus, die im einstigen Dominikaner-Block erbaut wurde und die Kirche der 1635 auch formal gegründeten jesuitischen Universität ist. Sie ist eine der bedeutendsten Werke des frühen ungarischen Barock. Es fällt auf, daß parallel zu der Erscheinung der barocken Gebäude, noch dazu jener Gebäude von großem Wert auch die Zahl der öffentlichen Gebäude der bürgerlichen Gemeinde anstieg. Solche neuartigen Gebäude erscheinen nicht nur im nördlichen Teil, sondern auch im Süden, wie zum Beispiel das Gebäude der kalvinistischen Kirche in der Posztó utca (=Strasse). Diese Tatsache lenkt die Aufmerksamkeit zudem auch darauf, daß die Separierung des

religiösen geistigen Zentrums im östlichen Teil der Stadt anstieg, oder zumindest eine größere Bedeutung fand als in der vorhergehenden Epoche, denn in diesem Teil wurden die verschiedenen religiösen und kirchlichen Gebäude auch ihrem Charakter nach abwechslungsreicher. Ein Ereignis der Epoche ist noch das Erscheinen des Paulinerordens. Das erste Gebäude der Pauliner befand sich im südwestlichen Teil, in der unmittelbaren Nähe des Südtors neben dem Spital.

Als dritte Epoche kann das Jahr 1711 betrachtet werden. 1711 zeigt den großen Sieg des Barock. Die Zahl der Gebäude liegt um ein Drittel höher als zuvor; nunmehr gibt es 34 Gebäude, und ihr bedeutender Teil knüpft sich an das äußerst aktive Universitätsleben, denn die berühmten Seminare von Nagyszombat/Trnava nahmen ihren Beginn, ebenso wie das adelige Konvikt und das von Szelepcsény gegründete Kolleg. Ähnlich bedeutend sind die Gebäude und die Kirche der Pauliner, die nun bereits in die Posztó utca umgezogen waren, doch auch die Jesuiten und die Trinitarier, die ein Gebäude der Lutheraner in der oberen Barát utca eingenommen hatten, verfügten über neue Gebäude. Die Anzahl jener öffentlichen Gebäude, die sich im Besitz der Gemeinde befanden, sank im Vergleich zu früher, und auch jene Tatsache ist gut anhand der Karte zu erkennen, daß die Gegenwart der Protestanten erloschen war. Die Karte also, die auf der Grundlage der Steuerliste aus dem Jahr 1711 gezeichnet werden kann, unterscheidet sich grundlegend von den Karten der zwei vorangegangenen Epochen und zeigt den Sieg der barocken Kirche und Universität.

b) Es wird versucht, die Veränderungen in der Anzahl der Häuser mithilfe der Schwankungen innerhalb der Häuserblöcke darzustellen. Die Herausbildung der Häuserblöcke ist künstlich und dient dazu, die Phänomene auf der Karte suggestiver darzustellen, indem, die ansonsten durch die Straßen äußerst ungleichmäßig eingeteilten Häuserblöcke so in kleinere Einheiten unterteilt werden. Diese Häuserblöcke können also an keinerlei historische Tradition geknüpft werden, sondern verdanken ihr Entstehen ausschließlich der Fantasie des Forschers.

Im Durchschnitt kamen pro Häuserblock 7-10 Häuser vor. Das Charakteristische der ersten Epoche, d.h. 1579 und 1612, ist, daß sich die Häuser relativ gleichmäßig verteilten. Diese Ausgeglichenheit ist zwar auch 1612 erfahrbar, doch scheint sich ihr Grad zu senken. Das schnelle Anwachsen der Zahl der Häuser im Nordosten, nördlich der Pfarrkirche, ist auffallend, im Allgemeinen existieren mehr Blöcke mit einer größeren Anzahl von Häusern als früher und gleichzeitig sinkt die Zahl der durchschnittlichen Häuserblöcke. Es scheinen sich im Stadtgebiet Slums zu bilden, die zwar bereits auch 1579 in zwei Häuserblöcken existiert hatten, sich jedoch jetzt um weitere sechs Häuserblöcke erweiterten, die an die die Stadt umgrenzenden Mauern anschlossen. Das Anwachsen der Zahl der Häuser beschränkte sich jedoch nicht auf diese Slums und charakterisierte nicht bloß die oben benannten drei Häuserblöcke im Nordosten. Ein Anwachsen zeigte sich im Jahr 1612 auch in anderen Stadtteilen, so in erster Linie in der Umgebung der Franziskaner, beziehungsweise am Marktplatz. All dies ist hingegen noch nicht wirklich bedeutend und in anderen Teilen ist ein Rückgang der Häuserzahl zu verzeichnen. Nebenbei bemerkt, befand sich auch die Zahl der Häuserblöcke, deren Häuserzahl sich unter dem Durchschnitt befand, 1612 im Ansteigen begriffen. Zusammenfassend sind im Vergleich zu 1579 zwei neue Tendenzen in ihren Anfängen zu beobachten: Einerseits der Anstieg der Häuserzahl, andererseits im Gegensatz dazu ihr Rückgang.

Die Epoche von 1634 und 1656 zeigt eine Wende. Das allgemeine Ansteigen der Häuserzahl in der Stadt stagnierte, begann 1656 sogar zu sinken. Sehr viel stärker war auch die Tendenz der ungleichmäßigen Verteilung der Häuser. Während sich die durchschnittlichen Häuserblöcke bereits im Rückgang befanden, entstanden jedoch im Gegensatz hierzu sehr viel mehr Blöcke mit wenigen Häusern im Stadtgebiet, und zugleich setzte sich auch die andere Tendenz fort. Auch die Zahl jener Häuserblöcke stieg, die ähnlich den Slums kleine Häuser umfassten. Die Zahl der Häuser betrug mancherorts soviel, daß für ein Grundstück im Durchschnitt praktisch 37 m<sup>2</sup> gerechnet werden können, was ein äußerst geringer Wert ist, gleichzeitig konnten in der anderen Richtung in den Blöcken mit einer unter dem Durchschnitt liegenden Häuserzahl – so beispielsweise in der unteren Nagy utca – pro Grundstück durchschnittlich 400 m<sup>2</sup> erreicht werden. Die Nagy utca war demnach in jenem Zeitabschnitt durch größere Grundstücke und wahrscheinlich auch durch größere Häuser gekennzeichnet. Die Verteilung der Häuserzahl lässt eine dramatische Veränderung vermuten, denn jene Blöcke, die weniger Häuser zählten, nahmen beispiellos zu: Bis zum Jahr 1656 wurden der obere Teil der Nagy utca und der abgelegene Abschnitt, der mit den sogenannten Blöcken der Pék utca und Patak utca gekennzeichnet werden kann, besonders leer. Vor allem in der Umgebung der nah am Marktplatz gelegenen Lakatgyártó utca stieg die Zahl der Häuser beständig an und es ist die Existenz von äußerst vielen kleinen, fast budenartigen Bauten anzunehmen. Diese Zunahme von slumartigen Häusern schien jedoch in den Häuserblöcken nördlich der Pfarrei Szent Miklós plötzlich innezuhalten.

Im Jahr 1711 sollte man einen Zustand nach einer Krise annehmen, denn in der Situation nach dem Thököly- und dem Rákóczi-Aufstand sowie nach der Pest müßte man an eine besondere Karte die Verteilung der Häuser betreffend denken. Die Situation ist eher das Gegenteil. Denn nun sind die Verhältnisse wieder ausgeglichener so wie zuvor, und die Situation erinnert praktisch an jene im Jahr 1579. Jene Blöcke, die durchschnittlich viele Häuser zählten oder dies betreffend etwas über dem Durchschnitt lagen, beherrschten wieder die Stadt, die Tendenz der starken Slumbildung beziehungsweise der Herausbildung von großen Häusern, die für die vorangegangene Epoche so charakteristisch war, ist weniger gegenwärtig. Auf die ausgeglichenen Verhältnisse weist auch jene Tatsache hin, daß es selbst in den Blöcken mit den meisten Häusern nicht mehr als vierzehn gibt, und solch ein Block existierte übrigens nur ein Mal. Auch in jenem Teil ist der Rückgang bedeutend, in dem zuvor die Existenz der besonders dicht bewohnten Blöcke aufgezeigt werden konnte. Die Situation hatte sich in dieser Epoche – man könnte sagen – ins Gegenteil verkehrt.

Die Veränderungen des öffentlichen Raumes und jenes Raumes, der mit der Entwicklung der Häuserzahl charakterisiert werden kann, können auf folgende Weise zusammengefasst werden. Die Zahl der öffentlichen Gebäude stieg gleichmäßig an, erreichte dann zum Jahr 1711 eine besonders hohe Zahl. In erster Linie wuchs die Zahl der barocken kirchlichen und weltlich bestimmten Gebäude, doch auch jene der öffentlichen Gebäude der bürgerlichen Gemeinschaft stieg an. Trotzalledem existierten zwei grundlegende Unterschiede in den Tendenzen der barocken kirchlichen, beziehungsweise der aus dem Mittelalter stammenden öffentlichen Gebäude der bürgerlichen Gemeinschaft. Der Wert der bürgerlichen öffentlichen Gebäude liegt selbstverständlich wesentlich niedriger, weiterhin sind das Auftauchen bestimmter Gebäude, wie das des zweiten Armenhauses oder des Schlachthofes der Gemeinde neben dem Marktplatz als die Zeichen der Verarmung und der gesellschaftlichen Krise zu betrachten.

Mit der Vollentfaltung des Barock so scheint es, schritt eine zeitlang die Tendenz der ungleichmäßigen Verteilung der Häuser im Stadtgebiet voran. Einerseits befand sich die Zahl jener Grundstücke, die in ihrer Größe über dem Durchschnitt lagen, im Anstieg, andererseits zeigte sich gleichzeitig die auch noch in der letzten Steuerliste des 17. Jahrhunderts existierende Tendenz zur Slumbildung. Diese letztgenannte Tatsache ist deshalb von Bedeutung, weil in diesen Häuserblöcken die durchschnittliche Grundstücksgröße so gering ist, daß sie für die wirtschaftlichen Tätigkeiten, die im bürgerlichen Rahmen traditionell ausgeübt wurden, nicht mehr geeignet waren. Die Steuerliste aus dem Jahr 1711 zeigt im Vergleich dazu einen Rückschritt, als ob die großen Wirbelwinde der Jahrhundertwende, die die Bevölkerung stark heimsuchten, beide Tendenzen zum Stehen gebracht hätten. Man darf allerdings nicht vergessen, daß während dessen in der Stadt das Barock schon in vollem Pomp stand, d.h. der Unterschied zur Situation gegen Ende des Mittelalters ist äußerst bedeutend. All dies lässt darauf schließen, daß sich die bürgerliche Gemeinschaft mittelalterlichen Ursprungs in einer bestimmten Umwandlung befand, obgleich die Hauptvoraussetzungen des Besitzers der Hausimmobilie nach den Schlussfolgerungen aus den Karten unverändert geblieben waren.

#### LITERATUR

- ELTE* (1960) A 325 éves budapesti Eötvös Loránd Tudományegyetem rövid története. (Kurze Geschichte der 325-jährigen Eötvös-Loránd-Universität von Budapest). Budapest 1960.
- Acta* Acta Jesuitarum in Hungaria. Domus Probationis Tyrnaviensis Societatis Jesu. Bd. 1-4. (Manuskript) Budapest Universitätsbibliothek
- Goedleven* (1993) *E. Goedleven: The Grand Place in Brussels. Centre of Five Hundred Years in History.* Tielt, Lannoo 1993.
- Jedlicska* (1882) *P. Jedlicska: Kiskárpáti emlékek* (Erinnerungen an Kleinkarpaten) 1-2. Eger 1882, 1891.
- Loubal* (1938) *A. Loubal: Krátke dejiny architektury, socharstva a maliarstva v Trnave. in: Trnava 1238-1938.* Trnava 1938, 125-155.
- Nagyszombat* (1904) Nagyszombat. Pozsony vármegye. S. Sziklay – S. Borovszky (hrsg.): Magyarország vármegyéi és városai. Budapest, 1904, 173-199.
- Ocskovszky* (1843) *F. A. Ocskovszky: Historia urbis Trnaviensis breviter adumbra- ta per devotum eius filium.* Nagyszombat 1843.

Nagyszombat/ Trnava XVI-XVIII. Jahrhundert		
Jahr	Krise	andere Ereignisse
1532–1543		Einzug des Erzbischofs und des Domkapitels von Gran
1544		Neues Rathaus
1553–1556		Wiederaufbau der Stadtmauer
1566	Feuerbrand	
1570		Alleinherrschaft der Protestanten, Péter Bornemissza
1574		der Stadtturm ist fertig (Kosten: 4690 Ft)
1603		starker Einfluß der Calvinisten (bis 1630)
1605	Wichtige Aktivitäten beim Bocskay Aufstand	volle Besetzung der Pfarrkirche durch die Protestanten
1612–1645	Plünderungen und Wüstungen durch Bethlen, Wallerstein und György Rákóczi I.	
1615		Einzug der Jesuiten
1615		Neue Kirche der Lutheraner
1624		Wiederaufbau des Klarissenklosters ("grosse Kosten")
1627		Aufbau der Universitätskirche der Jesuiten (Bauarbeiten zwischen 1627-1631, Kosten: 80.000 Ft)
1629		Renovierung der Pfarrkirche durch Pázmány für 140.000 Ft
1633		Wiederaufbau des Klosters und der Kirche von den Franziskaner (40.000 Ft)
1635		Gründung der Universität durch die Jesuiten (Philologische und Theologische Fakultät)
1639	erster Konflikt zwischen Stadt und Universität	
1666	Feuerbrand	
1679	Pestepidemie	
1683	großer Feuerbrand	
1683-1686	große Schaden durch den Thököly Aufstand	
1692		Ausgleich zwischen Bürgern und Universität, Niederlage der Gemeinde
1703-1711	Der Rákóczi Aufstand und seine Konsequenzen	
1708	große Pestepidemie	
1711		Auszug der Protestanten
1724		Sitz des Kreisgerichts
1777		Verlegung der Universität nach Pest

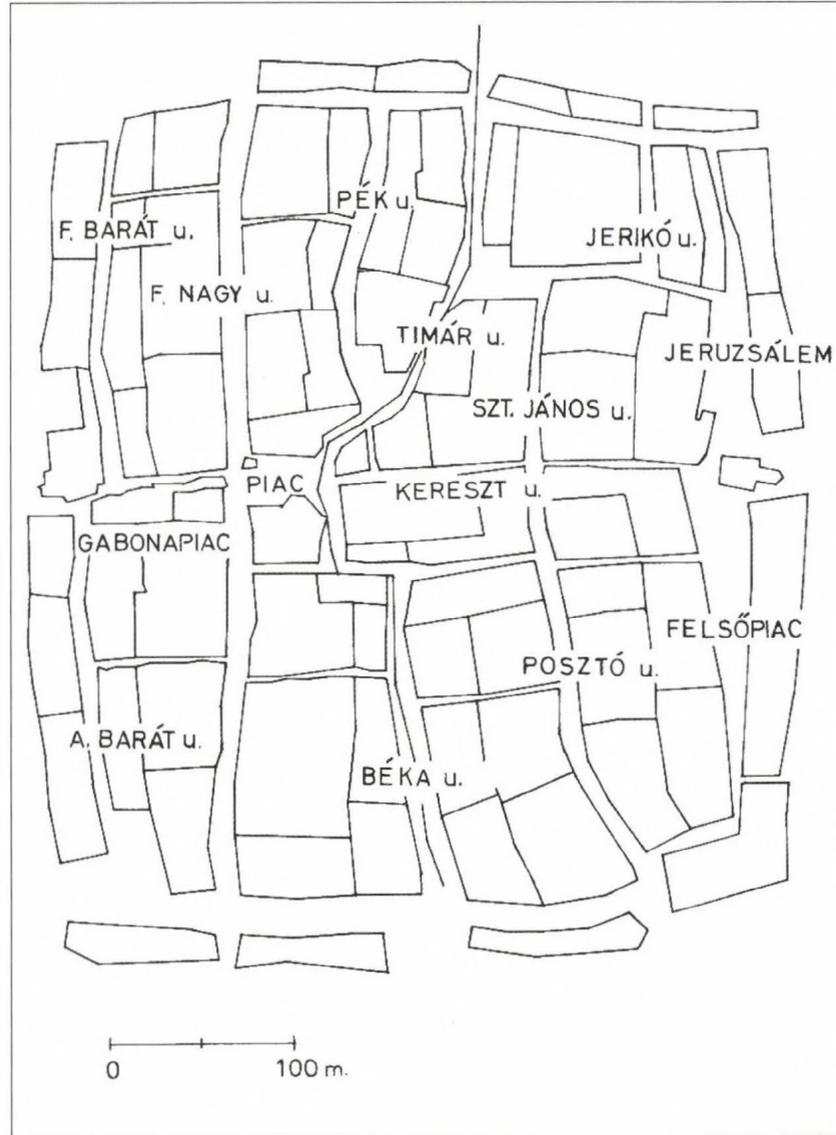


Abb. 1: Strassennamen in ungarisch

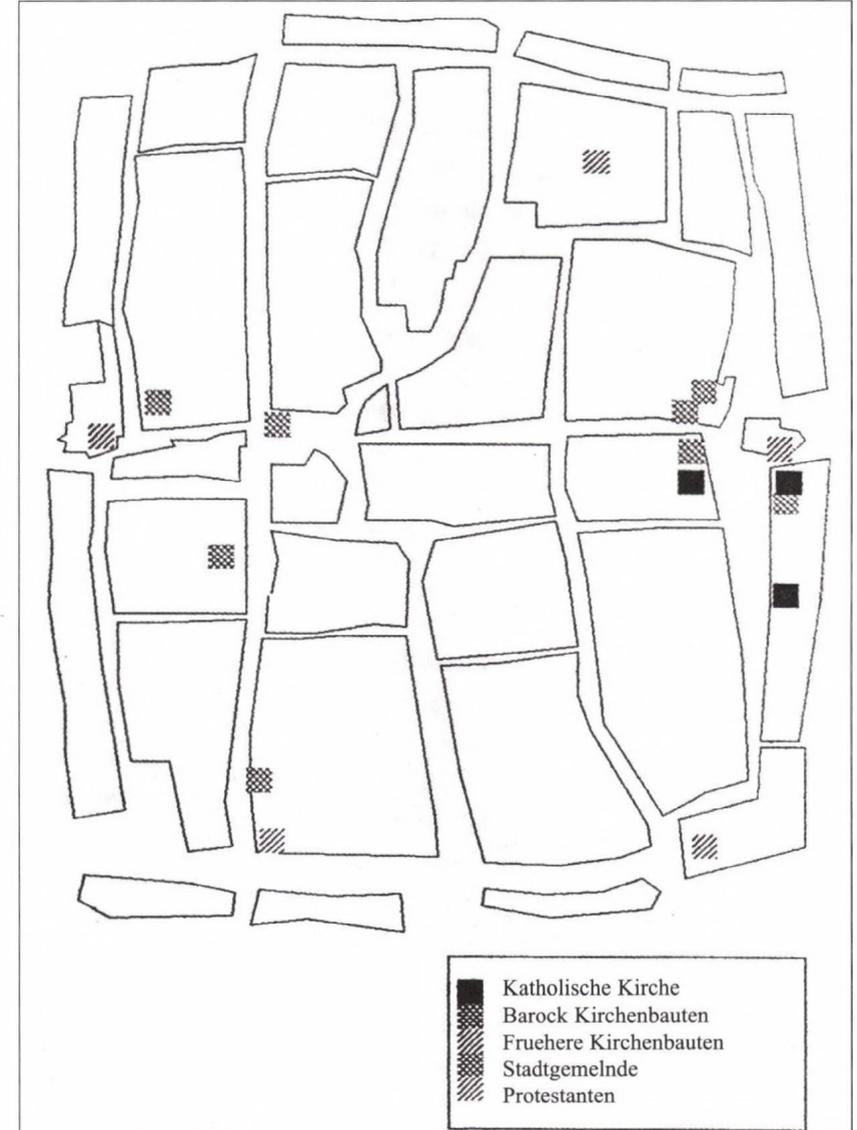


Abb. 2: Raum der Oeffentlichkeit in Nagyszombat 1579

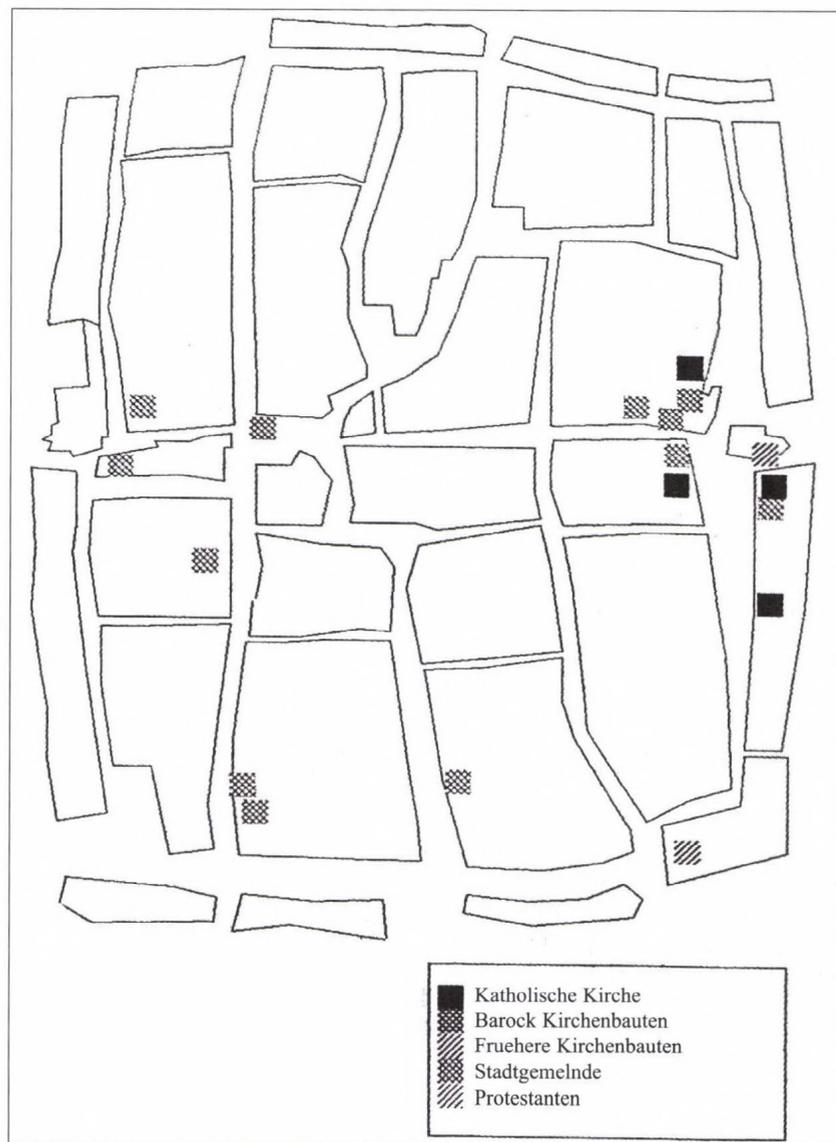


Abb. 3: Raum der Öffentlichkeit in Nagyszombat 1612

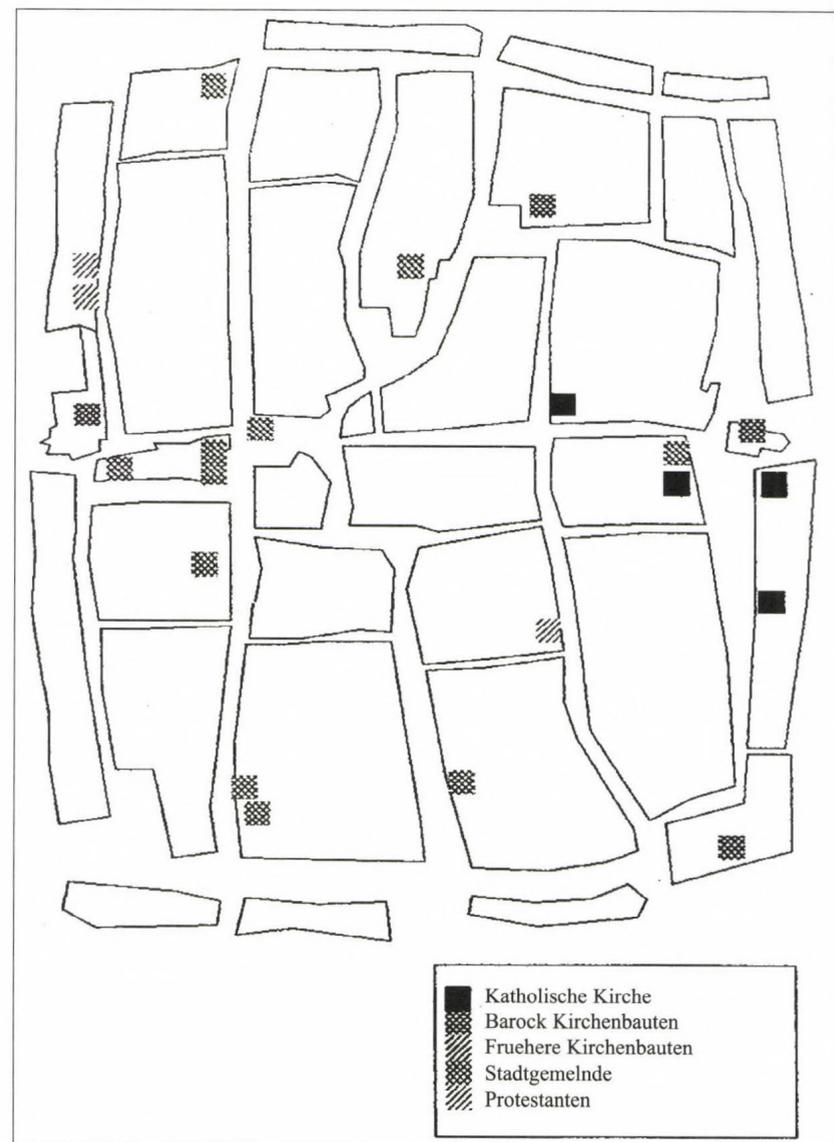


Abb. 4: Raum der Öffentlichkeit in Nagyszombat 1634

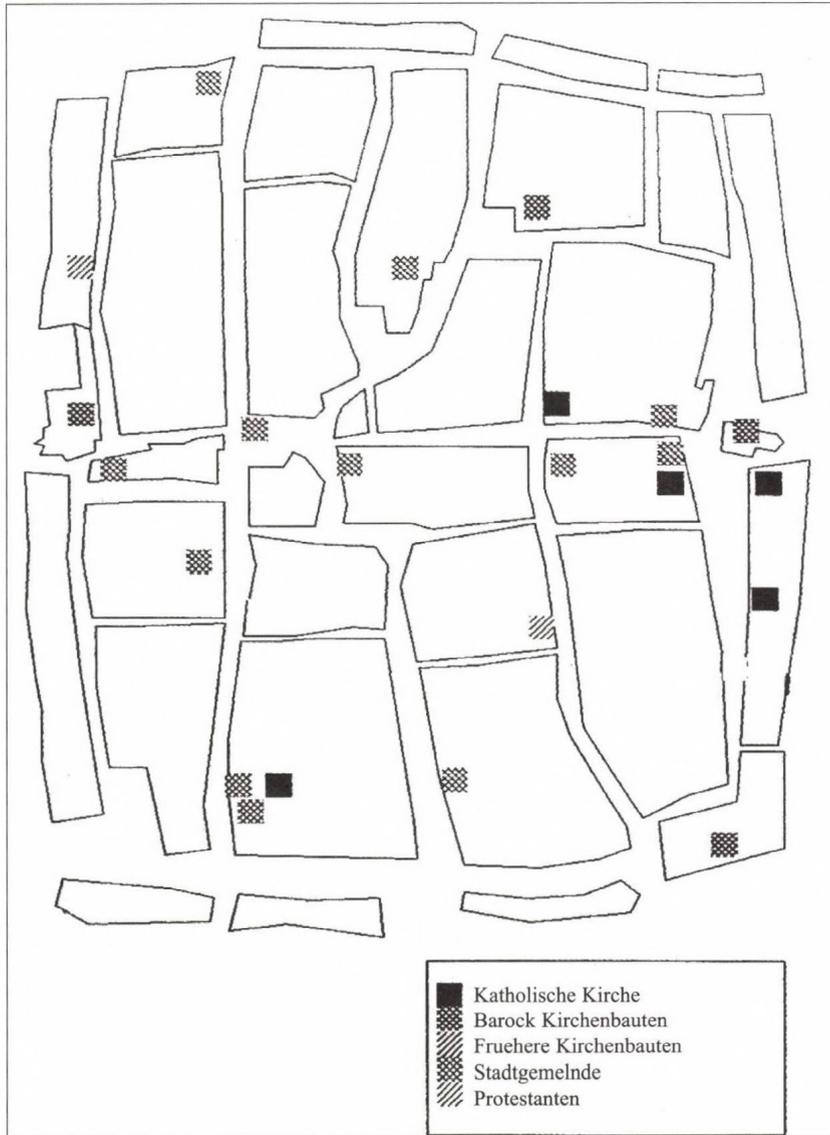


Abb. 5: Raum der Öffentlichkeit in Nagyszombat 1656

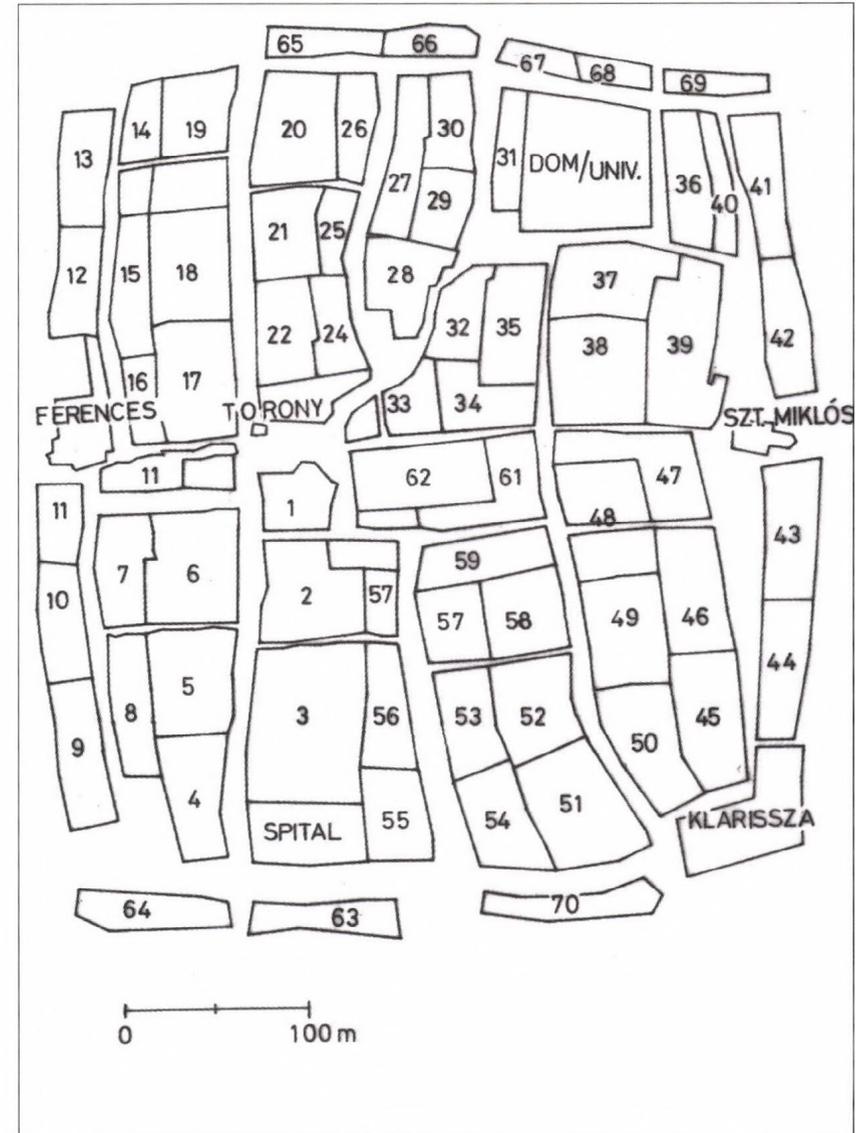


Abb.6: Raum der Öffentlichkeit in Nagyszombat 1711

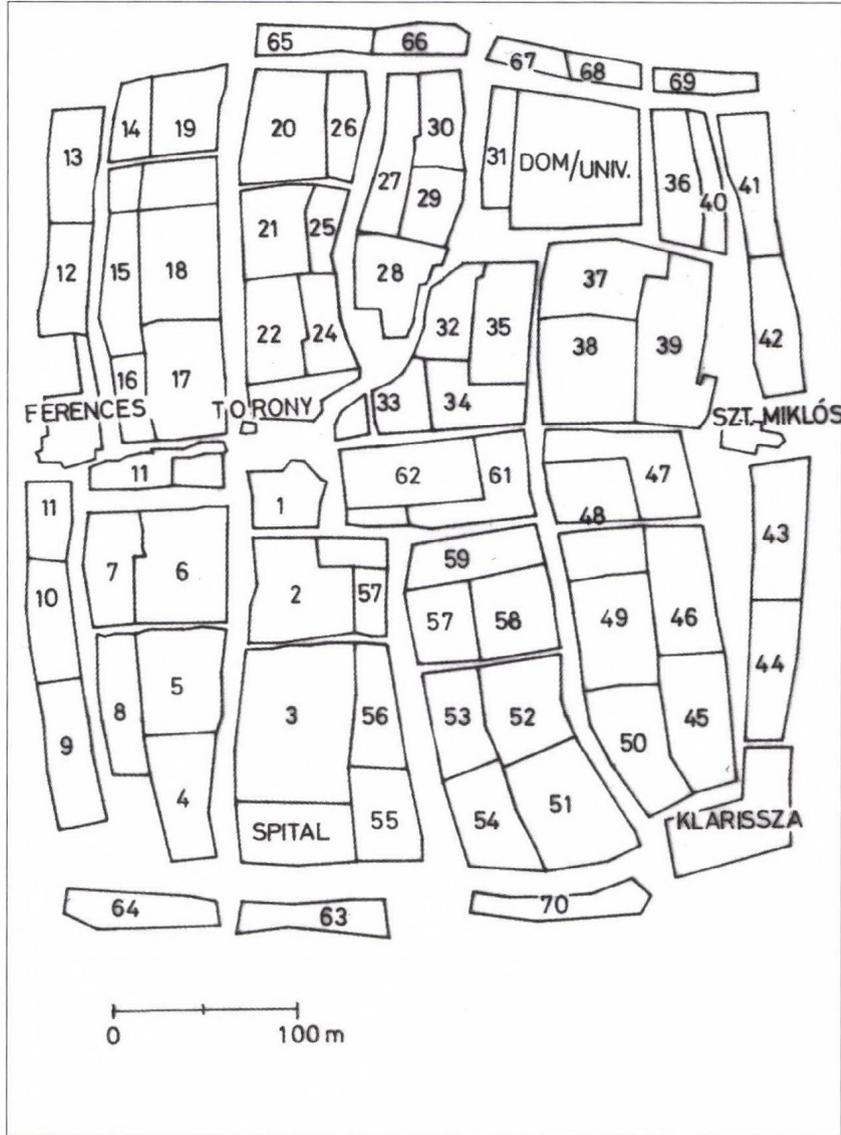


Abb. 7: Häusblöcke von Nagyszombat

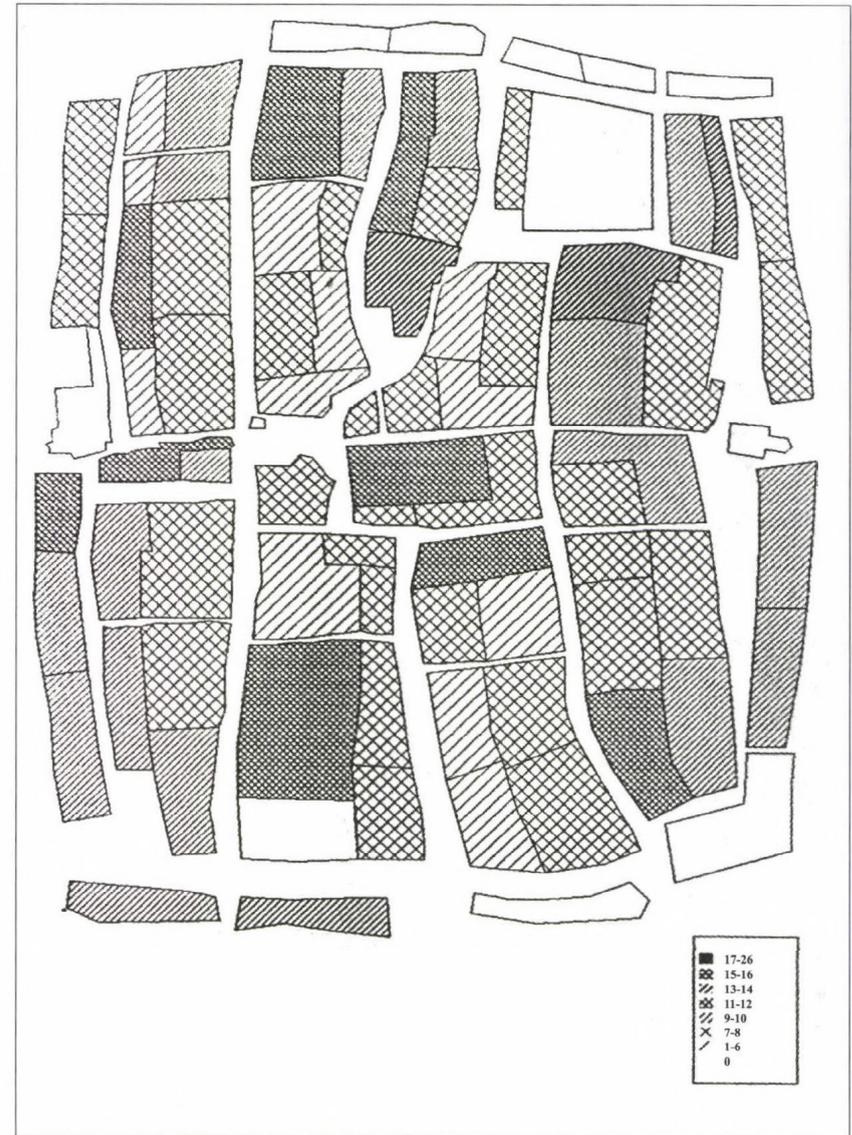


Abb. 8: Häusblöcke von Nagyszombat 1579

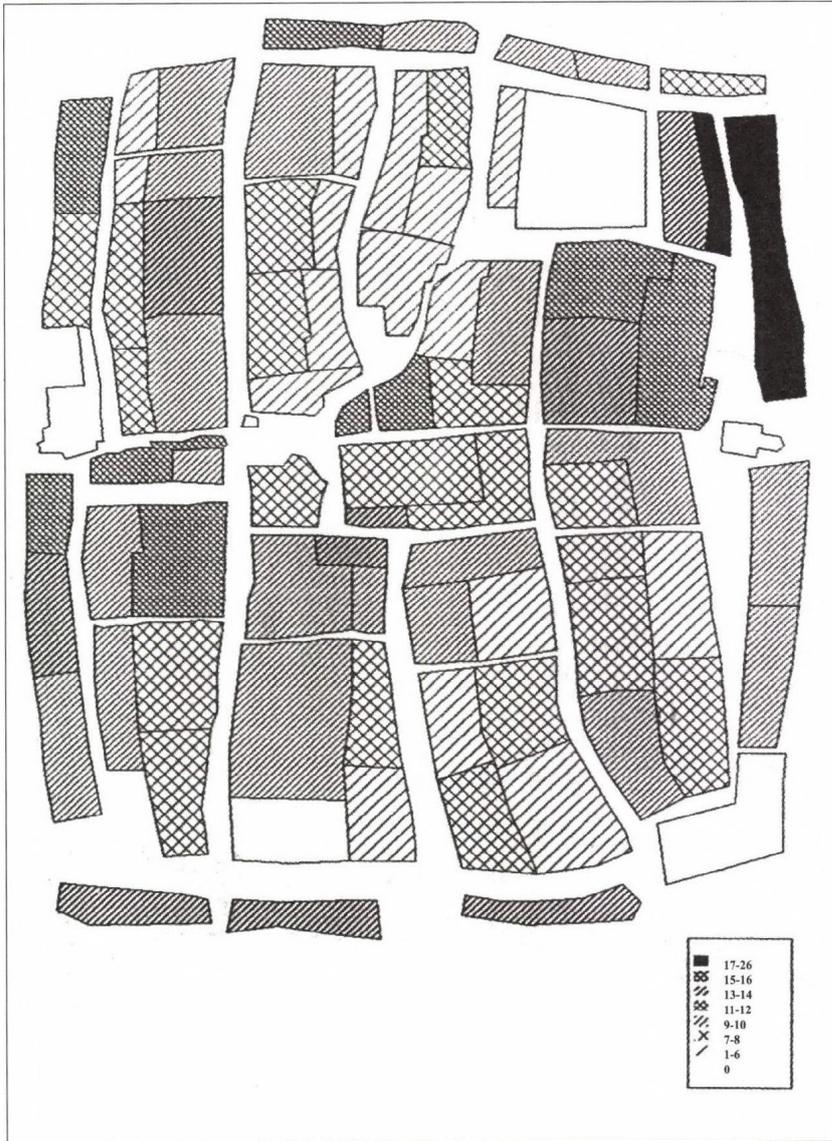


Abb. 9: Häusblocke von Nagyszombat 1612

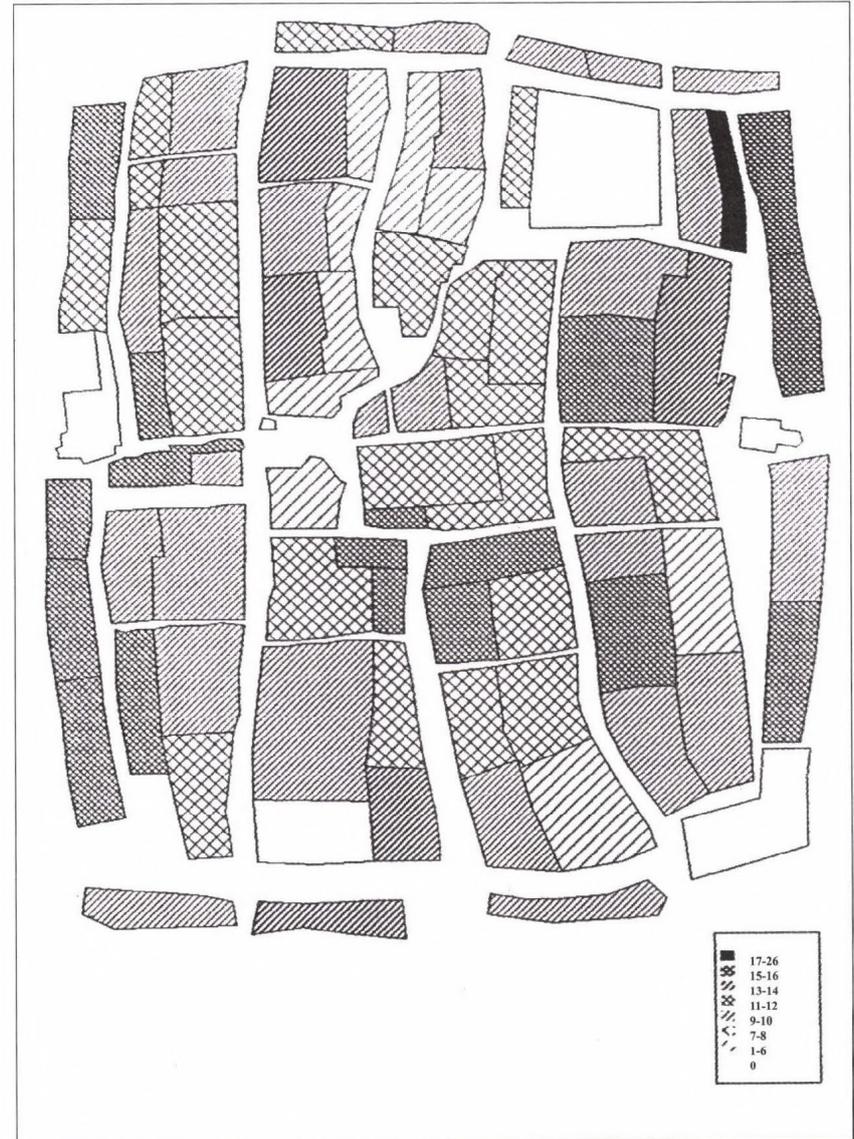


Abb. 10: Häusblocke von Nagyszombat 1634

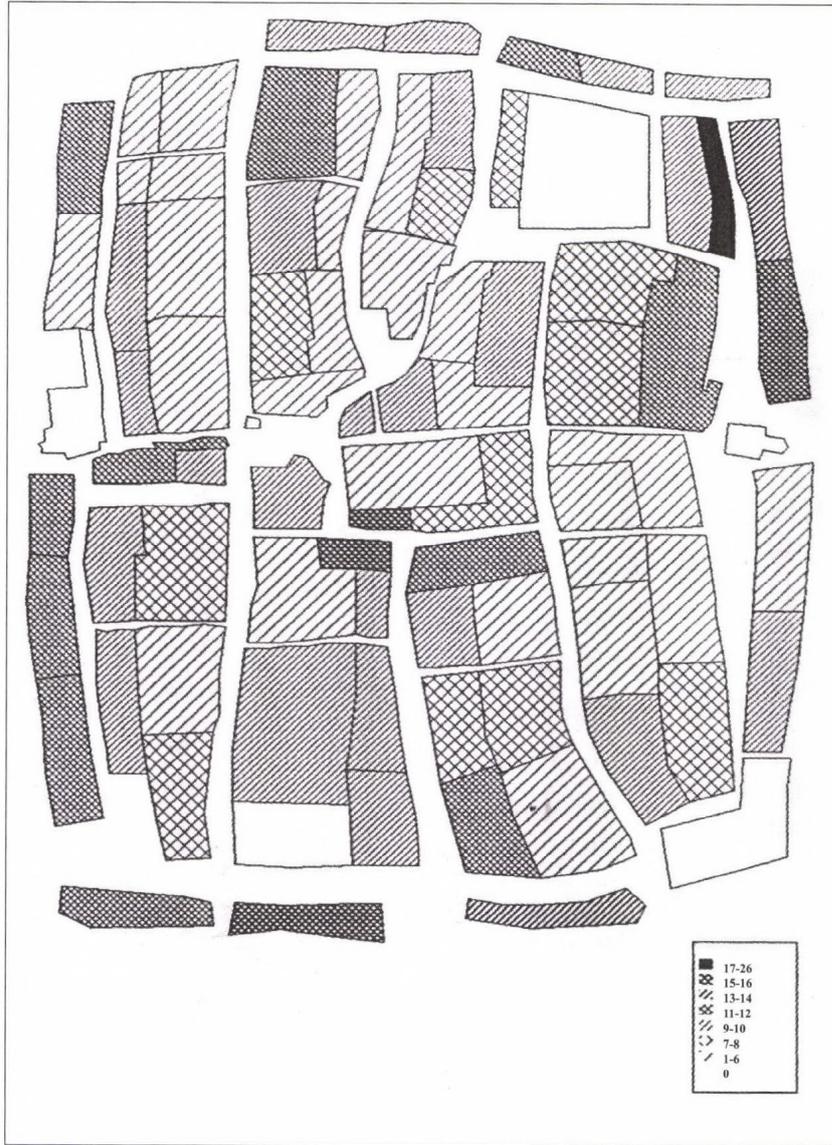


Abb. 11: Häusblocke von Nagyszombat 1656

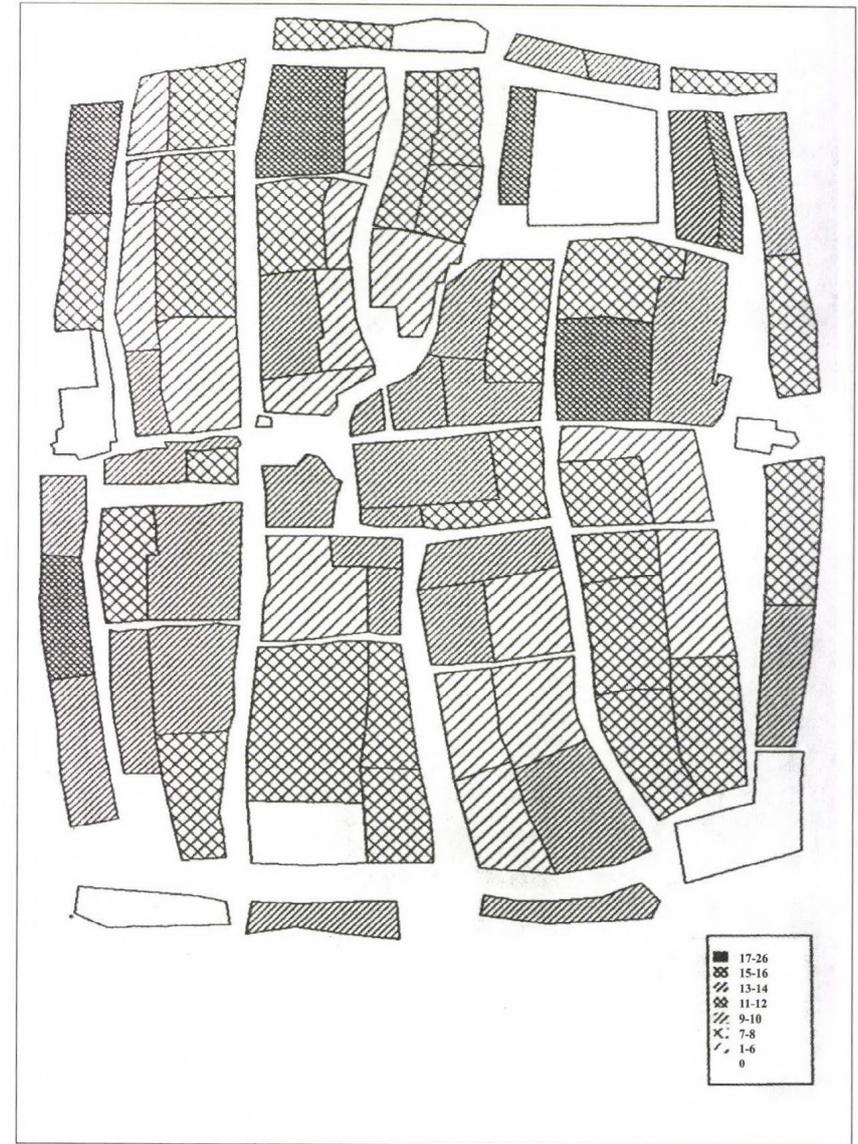


Abb. 12: Häusblocke von Nagyszombat 1711

## ARCHEOLOGICAL RESEARCH OF CELLARS IN MEDIEVAL BUDA

*Judit Zádor (Budapest)*

The archaeological information we have on the structure of the settlement and on the architecture of houses in mediaeval Buda is extremely limited. Beside the results of archaeological and archival research of plot division in the mediaeval Castle District the investigation of the cellars from the earliest construction period is indispensable<sup>1</sup>. The main aim of the present cellar research is to find the correspondence between the original mediaeval and the actual street network, plot division and building ground-plans. First the known mediaeval cellar ground-plans were compared with surveys from the 17th century. The contribution of data of Haüy-Rabatta (1687) was extremely important. This survey suggests that the present ground-plan of the city mainly follows the mediaeval street network<sup>2</sup>. The „Zaiger über die Vestung” (1696) shows a reconstructed city; it points out how the mediaeval plot division changed for the baroque structure which is valid even today. The work was started in the middle of Országház street in the framework of a minor scale excavation (No. 20 Országház Street) and archaeological survey (No. 16 Országház Street) respectively.

Archaeological results in the Országház street

### *No. 20 Országház Street*

The „L” shaped, side gated, two-story building is perpendicular to the street. The width of the plot corresponds to Haüy-Rabatta: 33 foot (10,43 m). In mediaeval times two-thirds of the courtyard was built in. During the excavation of the mediaeval cellar its unknown western room was discovered and the western closing wall of the ancient building was also found.

*Description of the cellar (Fig. 3/a).* The cellar is oriented in the east-west direction consisting of three rooms and occupying the northern part of the mediaeval plot. It was built around the end of the 13th century and the beginning of the 14th century with plane cover. This is proved by the first console built in the northern side-wall. (The other ones were found in an excavated brick wall.) Later the plane ceiling was demolished and the cellar was covered with tunnel vault. Probably the original brick ceiling was covered with board-stones during the time of the Turkish occupation.

The building has survived even the Turkish siege with good walls, vault and cellar, and is mentioned in the Zaiger (1696) as building No. 113. The construction followed the line of the rock surface. The southern and northern walls are built of middle sized limestone and mortar with a high lime content, on which a 2 meter high white lime arch is placed. The first cellar room (eastern) can be reached through a semicircular bevel door from the street, whose frame can only be seen from the cellar. Its northern part is in the original wall, the southern one was added in the Modern Age. The southern part of the door frame sank during the reconstruction and that is why it looks asymmetrical.

The second entrance of the cellar (walled around the 17th century) was found at the western end of the northern gateway. The present entrance was carved in the western closing wall of this room.

1 *Seitl K.*: A budai vár házainak 1957. évi műemléki kutatásai. BpRég. 19 (1959) 301-302.

2 *Weiddingen Gy. - Horler F.*: A budai vár 1687. és 1696. évi helyszínrajzai. TBM 11 (1956) 29-32.

The third (western) room extended up to the last two-thirds of the courtyard and it determined the length of the mediaeval building. In the northern wall of room three, in the southern part, one console remained, proving the initial plane cover. Later it was vaulted over, at the moment it is covered by a layer of bricks from the Modern Age (Fig. 1).

### *Results of the building research*

As a result of the excavations in 1957 it became clear that at several places on the ground level the original mediaeval wall remained.<sup>3</sup> In addition, on the northern side the stones of a simple, undivided, mediaeval window frame were found. On the first floor nothing mediaeval remained. Probably during the Turkish siege the upper floor was damaged and completely rebuilt. The four clover arched sediles on the southern side of the gateway are worth mentioning. On the crowned tracery of the sediles there is no contour but bevel, going down to the pillar without interruption.<sup>4</sup>

The gateway is 3.5 m wide, along its northern part a 5.8 m x 7.1m vaulted room was created.<sup>5</sup> The entrance is from the gateway through an ogival door into a large, gothic, groined vaulted room.<sup>6</sup> The last quarter of the room was covered with a crossed branch as there was no place for another groined vault, because the gothic straight stairs here were running up to the next floor and down to the cellar. (This is proved by the walled-in gothic entrance in the gateway.)

The large room on the ground floor was followed by the staircase then by series of rooms – probably with groined vaults – along the whole length of the cellar. Today these are completely reconstructed. A rounded console remained from the second room on the ground floor, as a part of the rafted ceiling. There are two rooms above the wide gateway on the southern part of the building, joined in the Middle Ages. It is possible that the decorative – often painted – dining room was situated here, as in general in the buildings of the Castle District. The reconstructed parts are observable exclusively on the first floor, destroyed during the Turkish siege.

The building-complex – the arch-rimmed No. 20 between the two salient houses with balconies (No. 18 and 22 in Országház Street) – can be considered as a sign of mediaeval street planning.<sup>7</sup> Examining the *plot size* of the buildings in the street the same regularity can be noticed. The plots – according to Haüy-Rabatta – are wide and long. The front of these buildings is 50–60 feet wide (16–19 m), the type of their ground-plan is: 3-axed with a usually 3.5 m wide gateway, with a large vaulted room on its both sides. Examining the ground-plans of No. 20 Országház Street and its surroundings, it can be observed that the ground-plans of these houses do not follow the system mentioned above. Their plot size is much smaller compared to any other building in the street.<sup>8</sup>

According to Haüy-Rabatta the frontal width of the houses (Nos. 16, 18, 20, 22. Országház Street) is 45, 45, 33, 33 feet respectively. Presumably the narrow-fronted houses, built in a uniform architectural style (No. 18, 20, 22 Országház Street) were constructed in the same time: when two mediaeval plots were divided into three parts.

### *No.16 Országház Street*

No. 16 Országház street is on the corner of Dárda Str. and Országház Str. It is mentioned in Haüy-Rabatta as a 45 feet wide plot. However, the corner plot (Reuter) is not mentioned in the survey. It seems that the east-west oriented, 12 feet wide cross-street (Dárda Str.) south of the plot did not exist in the time of surveying yet.<sup>9</sup> In the „Zaiger über die Vestung” (1697) the following can be read: „Corner-building in Sütő Street reaches in Kolostor Street, its front is 7 fathom 3.5 feet, while the rear side is 7 fathom 3 feet wide, the right side 19 fathom 3 feet, while the left side 19 fathom 1 foot long. It still has some old walls and a cellar. Its owner is Peter Nussbammer.” The „burnt down corner-house” was given to Peter Nussbammer gratis on March 13, 1699 by the Administration of the Chamber of Buda with the condition: within three years he is obliged to renovate the building: that was seriously damaged and ruined during the siege in 1686. This is proved by the results of the archaeological research in 1957–58.<sup>10</sup> On the first floor an exclusively Modern Age brick wall, while on the ground floor the original mediaeval wall was found. This was part of a limestone wall in very bad state. At the northern part of the building a badly damaged board-stone quoin indicated the mediaeval closing.

3 E. Nagy: Országh street No. 20. BpRég 19 (1959) 301.

4 I. Czagány: Architecture of gothic houses in Buda Castle. Ph.D. thesis. Budapest 1983, 114.

5 Lócsy (1964) 199.

6 Gerevich (1950) 192.

7 Gerevich (1950) 196.

8 Lócsy (1964) 198.

9 Lócsy (1964) 205.

10 H. Bertalan: Országház Street No. 16. BpRég 11 (1959) 306.

The less damaged mediaeval part of the building was a five-roomed complex in the cellar. Since there was no excavation at this area, conclusions can be drawn only on the basis of simple observations concerning the plot division. The five mediaeval rooms can be characterised as follows:

The rooms were based on rock.

The side walls were built of limestone (except the southern wall of the second room).

They were covered by brick tunnel vault.

*However, after a closer look at these rooms several interesting differences can be noticed, compared to the usual uniform order of construction.* The passage downward from the courtyard leads to the first cellar room. The eastern wall of this (Országház Str.) is a mediaeval closing wall, reconstructed several times. In the middle of the top of this wall, right below the vault and at the bottom at the actual walking level 1–1 large stone is visible. These differ in size and in texture from the wall. *These remains could have been part of an earlier building standing here; they were probably used as secondary stones.*

There is a well at the southern corner of the eastern closing wall with a 50–60 cm brim closed with the mediaeval brick ceiling of the cellar in a semi-circle. Probably water had been taken from here before the room was vaulted; the actual narrow place makes this impossible. The well – probably also having a public function in the past – has ogival brim on the street. It is now closed with a limestone wall renovated with bricks from the Modern Period. The well and its eastern closing wall reach further than the corner of the mediaeval building and go under the sidewalk of Országház Street. From the first cellar room a large, late mediaeval door leads (toward north) to the second room. The southern wall of the second room is the only one that is not made of limestone but of brick. In this manner the brick arches divide the wall into four parts. Only three arches can be actually seen, the fourth one was broken through to create the passage between the first and the second room. Since originally there was no passage between the two rooms they were used separately.

*The second room – with the help of the brick relieving arches – seems to have been built later to the northern wall of the first room.* The eastern part (Országház Street) of the first room is closed with a mediaeval wall based, with at the northern corner, on rubble, at the southern corner on marl. The former passage leading down is in the middle of the eastern closing wall; this was the passage of the „barrel roller”. The ruins of the mediaeval walls survived exclusively at the southern side. Only assumptions can be made concerning the closing of the northern wall and the steps of the formal staircase. The mediaeval passage leading down was later walled (Fig.2). In the middle of the second room a cellar entrance was found. Only two steps – probably moved from their original place – remained of the mediaeval limestone staircase. The passage leading down was renovated in the Modern Age. It was probably leading to the former deep cellar. The only visible remain of the mediaeval opening is the semi-arched limestone closing.

The third cellar – opening to the west from the second room – is narrower than the previous one. Only the northern walls of these two rooms are in the same plane. In the third room towards the west there is the entrance of a square-shaped little cellar. Its walls are much thicker than those of the previously described rooms.

Returning to the starting point, to the entrance from the courtyard, on the semi-level, west from the first room, a small rectangular square can be found. In the eastern wall – which coincides with the western wall of the first room – the east-west oriented ruins of the northern wall of the first room and the print of the brick vault of the second room can be seen. In the north-west corner of the western wall a 40 cm thick broken down mediaeval wallruin was found.

After describing the cellar the following comments can be made about the building :

The size of the 45 feet wide plot and its position – mentioned in the Haüy-Rabatta survey (1687) – coincide with the actual size of the late mediaeval building in No. 16 Országház Street. However, the survey does not mention the cross street – today Dárda Street. Historical and archaeological research has proved that in the time of the first plot division of the Castle District only the longitudinal streets existed.<sup>11</sup>

Comparing the ground-plan of the cellar system and the ground floor of the building, it is clear that the dividing wall of the two cellars in the eastern part of the plot – between the first room and the second room – is just beneath the middle of the gateway. Therefore the actual building order of the plot is the result of a later reconstruction. *Only the comparison of cellars can provide information on the original building plan of the plot. This comparison suggests that on the plot of No. 16 Országház Street there were three mediaeval buildings according to the arrangement described below (Fig. 3/b).*

<sup>11</sup> Lócsy (1964) 205.

*House I: the whole first cellar, three-quarters of the small southern room on the semi-floor beside the staircase.* House I was probably standing on the southern part of the plot. It could have been a house built at a right angle to the Országház Street with a drive-in (at the place of Dárda Street) and side gate. The northern and southern main walls of the rock-based building coincide with the northern and eastern walls of the first cellar room. In the south-eastern corner the well was probably used in the first construction period of the building. At that time the covering of the cellar – based on the analogy of No. 18 Fortuna Street and No. 20 Országház Street – could have been a plane ceiling, leaning on consoles. There was a passage leading up to the well, its traces are assumed to be in the eastern closing wall of the room. House I could have reached over the first cellar room, its western closing wall was probably in the Western wall of the small room.

*House II: the whole of the second cellar room, the eastern (two-third) part of the third cellar room and the northern quarter of the small room next to the staircase.*

The texture of the northern side of the second room to the north of the first room is the same as the texture of the southern wall of the first room. However, the structure and material of the southern wall in the second room are completely different from the characteristics of the walls presented up to now. The four wide arches leaning on brick pillars were probably to avert the weight. It is possible that the second room was built in such a way that it was supported to the wall of the already existing first room. *Therefore House II could have been built later than House I.* The original place of the western closing wall is not known. The wall between the second and the third room is too narrow to have the function of averting weight. The modification of the vault in the corner of the second room proves that the building was reconstructed several times. The demolished corner of the wall in the western closing of the small room beside the passage and the wall-ruin on the eastern side (completely different from the structure of the first room) could prove that the staircase of the second house could already have been here. A thorough wall research can, probably, give the answer.

According to our research the northern and southern plots were joined during the 15th – 16th centuries and the houses were reconstructed. The drive-in was terminated on the southern side and Dárda street was formed in these times. Joining House I and House II – leaving the cellars in their original state – the classical Buda Castle ground-plan was created: wide, middle-gated, with a row of rooms on both sides.

At this time the wall was broken through between the first and the second cellar and the stone framed passage, visible even today, was created. The southern wall of the third cellar follows already the ground-plan of the new building since its part above the ground became the southern frontal wall of the newly created wing in the court. From the third cellar opens the strengthened walled, square-shaped small room. To this an east-west oriented Modern Age cellar is connected, to which a wide cellar wing is joined at a straight angle, perpendicular also to the Dárda Street.

#### *House III:*

The north-south oriented cellar is the western closing of the plot. As a result of the excavation in 1957 in the eastern wall of the cellar mediaeval remains, while at the western side exclusively mixed layered, baroque wall were found. The straight angle position of the cellar to the Dárda Street suggests that on this plot a typical mediaeval side-gated building stood here, perpendicularly to the Dárda Street. The house was probably built during the 15th – 16th centuries, in the time of the opening of Dárda Street. Later – at the time of plot unification – it was connected to the wing in the Országház Street. On the Matthey map (1743) the entrance from Dárda Street still can be seen. It seems that opposite to our building, under the rear part of No. 14 Országház Street, a cellar, perpendicular to the Dárda Street, could have been also part of an earlier plot division. The trace of it can be seen in a late irregular breakthrough of a door.

Comparison of the data from the plot survey of 1687 with the cellar ground-plans

#### *Plot sizes and building-in in accordance with the Haüy-Rabatta survey.*

The plot size of No. 20 Országház Street (Fig. 3/a) corresponds to the Haüy-Rabatta survey, the ground-plan of the cellar follows the original mediaeval building order (14th century). The present plot size of No. 16 Országház Street (Fig. 3/b) also corresponds to the Haüy-Rabatta survey. However, – as the evaluation of the cellar ground-plan proves – the late mediaeval building order differs from that of the 14th century. On the site of the late mediaeval corner-house there had probably been two or three houses before. The ground-plans of the cellars under the houses nr. 4 and 6 Uri street show strong similarity with that in No. 16 Országház Street.

#### *Plot sizes and building-in not in accordance with the Haüy-Rabatta survey*

According to Haüy-Rabatta there were two houses on the site of No. 5 Országház Street (Fig. 3/c). In the

„Zaiger über die Vestung” (1696) also two houses are mentioned. About the northern house in the Zaiger the following is written: „A house in Sütő Street, its front is 5 fathom 3/4 foot, while its rear side is 4 fathom 3 feet wide and both sides are 20 fathom long. It still has some old walls and a cellar. Actually it is owned by Commissar Reütter and his wife.” The following can be read of the southern house: „A house in Sütő Street, it reaches to the next little street, its front is 4 fathom 4 feet, while its rear side is 4 fathom 3 feet wide and both sides are 20 fathom long. It still has good walls and a cellar.” As owners, Commissar Reütter and his wife are indicated too. On the northern and southern sides of the courtyard in the corner-house there is one passage leading down to two mediaeval cellars. Probably after the reoccupation the two houses – belonging to the same owner – had separate cellars. During the baroque reconstruction they were joined by a masonry passage. Comparing the cellar ground-plans in nos. 14–15 Dísz Square and No. 5 Országház Street interesting conclusions can be drawn.

*Nos 14-15 Dísz Square (Fig. 3/d) the actual plot division differs from the Haüy-Rabatta survey.*

On the site of the present two buildings three houses stood in the Middle Ages. Under today's No. 14 Dísz Square in the 17th century survey two mediaeval buildings are mentioned. On the northern side a 33 feet (10,43 m) wide house was standing. The building on the southern side – together with the northern part of No. 15 Dísz square – makes a 57 feet (18.02 m) frontal size house. The 42 feet (13.28 m) long third plot was the southern part of the actual No. 15 Dísz Square building.

According to the later data (1696) on the site of Nos 14–15 Dísz Square four houses are mentioned. About the building on the southern part of No. 14 Dísz Square the following can be read: „Its frontal size is 3 fathom 2 feet, while the rear side is 4 fathom wide and both sides are 9 and a half fathom long. It still has vaults and a cellar.” About the northern house: „its front is 5 fathom, while its rear side is 4 fathom 3 feet wide, its right side is 19 fathom 3 feet and its left side is 20 fathom long. It has only a few old walls, it cannot be seen whether it has a cellar.” Simon Faber, tradesman of Komárom is mentioned as the owner of both buildings. Zaiger writes that the house on the southern side of No. 15 Dísz Square has partly good walls, vaults and a cellar. Its front is 7 fathom 2 feet, while its rear side 4 fathom 3 feet wide and both sides are 19 fathom long. The house on the northern side of No. 15 Dísz Square is totally ruined. The owner of both houses was Fülöp Weigl, a wood trader. The construction of the baroque town of Buda was based on the survey from 1696. The plot and house system used even in our days was created by unifying the plots owned by the same persons.

Throughout times the surface buildings were so strongly modified that the original mediaeval structure is unrecognisable today. However, the actual cellar structure roughly corresponds to the mediaeval arrangement. That's why the only way to study the borders of the mediaeval plots leads through the investigation of cellars. The results of the present work prove that the investigation of cellars offers a powerful tool to find the correlation between the actual and mediaeval plot division of the Castle District in Buda.

#### LITERATURE

*Gerevich (1950)*

*L. Gerevich: Gótikus házak Budán (Gothic dwelling-houses in Buda). BpRég 15 (1950) 121-238.*

*Lócsy (1964)*

*E. Lócsy: Középkori telekviszonyok a Budai várnegyedben I. (Mittelalterliche Grundstückverhältnisse in der Bürgerstadt von Buda I.) 21 (1964) 191-208.*

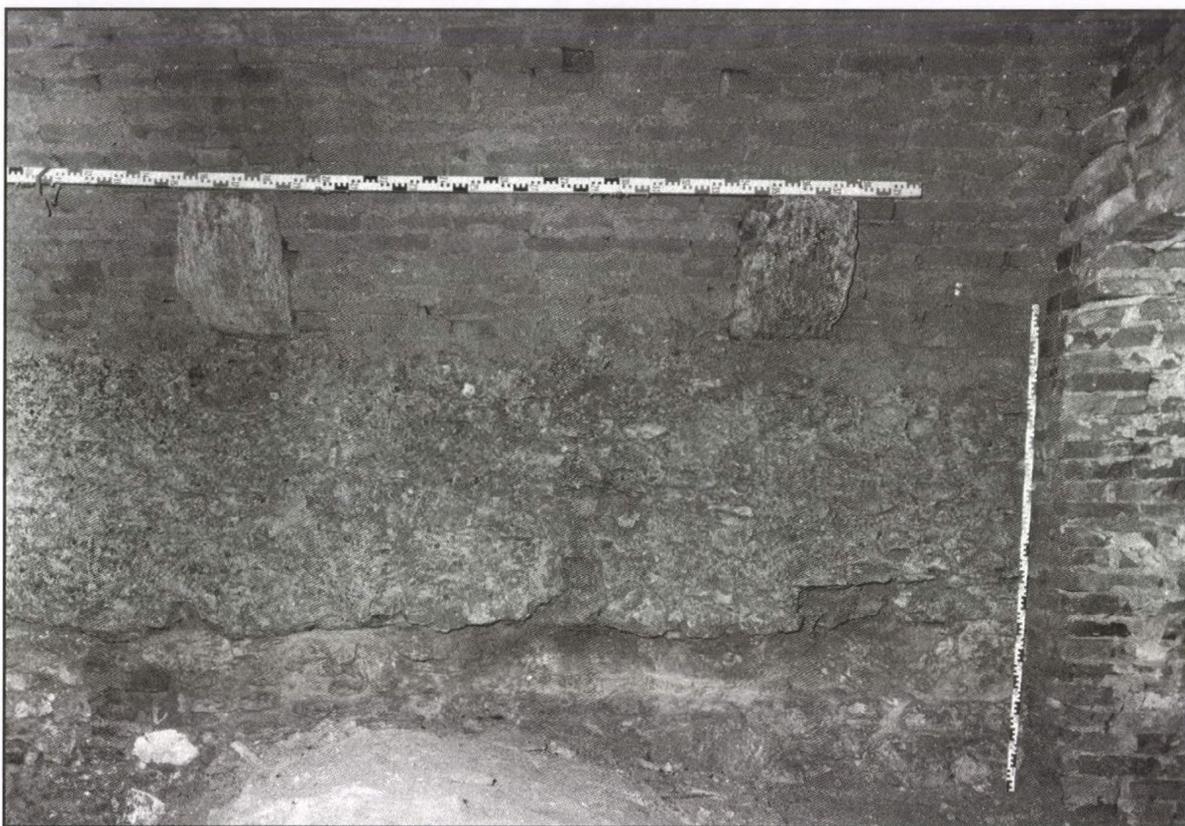


Fig. 1: Cellar in No. 20 Országház Street, 3rd room. (photo Margit Bakos)

Fig. 2: Cellar in No. 16 Országház Street, 2nd room (photo Margit Bakos)



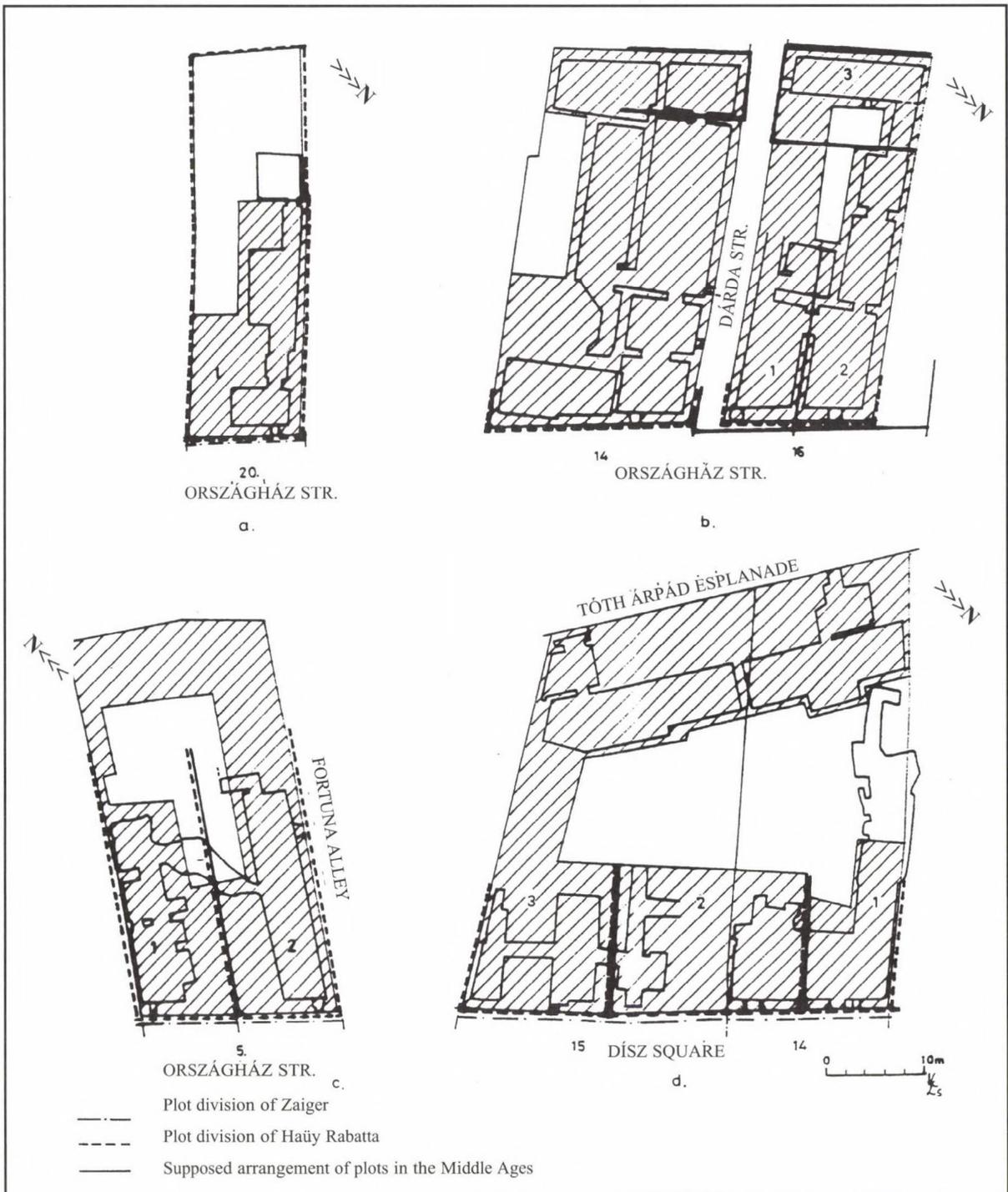


Fig. 3: Plan of the medieval cellars. (drawn by Zsuzsanna Kuczoghi) a) No. 20 Országház Street; b) No. 16. Országház Street; c) No. 5 Országház Street; d) Nos 14.-15. Dísz Square



## ABRIß DER SIEDLUNGSSTRUKTUR DER STADT PAKS

*Gyula Rosner (Paks)*

Eine Untersuchung des Lebens der Stadt in längstvergangenen Zeiten ist untrennbar mit der römischen Geschichte Pannoniens verbunden. Das muß man einsehen, selbst wenn weder hinsichtlich der Bevölkerung noch der Bauten von Kontinuität gesprochen werden kann.

An der Grenze der beiden assoziierten Siedlungen der heute hier stehenden Stadt – auf dem Sánchezy (Schanzberg) – diente das Castrum des römischen Lussonium dem „Schutze des Imperiums“,<sup>1</sup> und in dessen unmittelbarer Umgebung fanden wir auch die Spuren der Zivilstadt. Die Tatsache, daß darüber hinaus noch aus dem ersten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts Spuren ernsthafter Bautätigkeiten anzutreffen waren, scheint die Schutzfunktion ebenfalls zu bestätigen.<sup>2</sup> Zwar sind diese Befestigungsarbeiten offenbar mit den Hunnen in Verbindung zu bringen, doch konnte sie ihrem endgültigen Untergang nicht entgehen.

Etwa zur gleichen Zeit, als man das Castrum aufgab, dürfte auch die Stadt zerstört worden sein. Dennoch ist an diesem Ort ein nahezu kontinuierliches Erscheinen und Verschwinden, d.h. einander Ablösen,<sup>3</sup> immer neuer Völker zu verfolgen. Das wiederum setzt zumindest das Vorhandensein von Leben auf einer gewissen Stufe voraus.

Die erste urkundliche Erwähnung des Namens der Stadt Paks (sprich: Paksch) ist aus dem Jahr 1333 bekannt, als der Pakscher Geistliche Laurentz den päpstlichen Zehnten in Höhe von 23 Banus-Denaren entrichtete,<sup>4</sup> ebenso wie 1334 der Pakscher Priester Andreas.<sup>5</sup> Aus diesen beiden Angaben lassen sich mehrere wichtige Schlußfolgerungen ableiten.

Die namentlich genannten Geistlichen konnten ihren Dienst nur an einem Ort mit Kirche versehen haben, wo der Gemeinde auch die Pflicht zur Zahlung der päpstlichen Abgabe auferlegt war. Gleichzeitig dient der Betrag von 23 Denar als Anhaltspunkt im Hinblick auf die Größe der Siedlung bzw. das „Vermögen“ ihrer Einwohner. Am wichtigsten ist jedoch, daß sie, da es eine Kirche gab, in eine wesentlich frühere Zeit zu datieren ist.

Von der Bedeutung des Ortes zeugt auch der Umstand, daß die zum Geschlecht Rathold gehörende, aus Italien gebürtige Familie Apostagi in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts den zweiten Zunamen Paksy annahm,<sup>6</sup> welchem man, als dem endgültigen Zunamen, in der Familiengeschichte dann noch desöfteren begegnet. Olivér Paksy (1330-1366) hatte den Rang eines königlichen Hofrichters und Schatzmeisters inne. László Paksy war Schatzmeister unter König Matthias und diente dem Thron später als Woiwode von Siebenbürgen. Balázs Paksy fiel als Bischof von Győr 1526 in der Schlacht bei Mohács.

1 Die Existenz des Castrums hat Zsolt Visy mit Grabungen belegt. Über den Namen der Festung polemisierte der Ausgräber mit Sándor Soproni. In Kenntnis der Grabungsergebnisse halte ich meinerseits die Lokalisierung der Lussonium genannten Festung in Bölske nicht für annehmbar, sondern teile eher die Meinung des Ausgräbers.

2 Innerhalb der Festungsmauern legte Zsolt Visy im Sommer des Jahres 1966 die Mauern einer kleinen, ins erste Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts zu datierenden Festung frei. Auf diesem Wege danke

ich ihm für seine freundliche mündliche Mitteilung.

3 Die Kenntnis des im Komitatsmuseum M. Wosinsky bzw. im Städtischen Museum Paks befindlichen archäologischen Materials begründet diese Formulierung.

4 *I. Németh*: Paks nagyközség monográfiája. Budapest 1974, 22.

5 *ibidem* 22.

6 *ibidem* 18.

Die genaue Stelle der besagten frühmittelalterlichen Siedlung kennen wir noch nicht. Einige archäologische Angaben deuten darauf hin, daß dieses Gebiet in der Umgebung des heutigen Malom-hegy (Mühlberges) zu suchen ist. Auch die auf frühen Karten markierte Straßenführung scheint diese Annahme zu bekräftigen.

Wegen des Verlaufs der zur Sigismundzeit im Kampf gegen die Türken benützten Aufmarschroute gelangten die Leibeigenen dieses „zwischen Hügeln verborgenen“ Städtchen im 15.-16. Jahrhundert zu großem Reichtum, da sie für ihren Überschuß an Früchten stets Abnehmer fanden. Sogar Privilegien hatten sie bereits, denn 1492 entzog man ihnen gerade das Vorrecht, das Entgelt für Dienstleistungen in einer Summe auszulösen.<sup>7</sup>

Zu jener Zeit war die Stadt, die sich um die Stelle der Kirche auf dem heutigen Szent István tér (St. Stephansplatz) herausgebildet hatte, schon herab bis unmittelbar ans Donauufer expandiert. Vom Südrand dieser Siedlung führte eine Straße in Richtung Székesfehérvár (Stuhlweissenburg).

Nach der türkischen Eroberung verlief das Leben im ungarischen – näher zum Flußufer gelegenen – Siedlungsteil mehr oder weniger kontinuierlich. Die Franziskaner hatten ihr Kloster zwar schon 1537 verlassen. Dafür begannen sich auch hier immer mehr von der Balkanhalbinsel flüchtende raizische Händler (Marodeure) anzusiedeln. Etwas nördlich von dieser Stelle – im Gebiet der heutigen Grundschule „Bezerédj István“ – errichteten die Türken zum Schutz des Flußüberganges (wahrscheinlich) eine Plankenburg.

Um 1660 weilte Henrik Ottendorf hier als Reisender, und da er eigentlich für die Kaiserlichen spionierte, können seine kaum hoch genug zu schätzenden „Kartenstudien“ wesentlich zum Verständnis der Siedlungsstruktur beitragen.<sup>8</sup> Dieses Kroquis unterscheidet deutlich zwischen einer – auf der linken Straßenseite (noch innerhalb der Plankenumzäunung) – gelegenen Stadt bzw. der auf der rechten Straßenseite (näher zu den Hügeln) liegenden Burg mit quadratischem Grundriß. Sofern man die Darstellung als „authentisch“ annimmt, und dies auch von archäologischen Angaben bekräftigt wird, sind die Überreste des Franziskanerklosters, entgegen der Überlieferung, nicht an dieser Stelle zu suchen.

Unter der jetzigen katholischen Kirche (neoromanischen Stils, 1901 eingeweiht) befinden sich die Grundmauern einer wesentlich kleineren Barockkirche. Die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute Kirche entstand an der Stelle eines hier früher schon genutzten, verfallenen gotischen Bauwerkes. Den Aufzeichnungen zufolge war der Platz der heutigen Kirche also schon seit Jahrhunderten ein und demselben Zweck geweiht. Demnach lassen sich an dieser Stelle mindestens drei Sakralbauten vermuten. Eine Klärung dieser Frage wird aber erst durch Freilegungen im Inneren der Kirche möglich sein. Ungeachtet dessen sind die Hinweise in den Schriftquellen eindeutig genug, so daß jede andere Vermutung praktisch ausgeschlossen werden kann.

Das in der Umgebung dieser Kirche bestehende – auch gegenwärtig genutzte – Straßennetz bekräftigt eindeutig deren mittelalterliche Existenz. Auch die mit der Reformation erscheinenden evangelischen und reformierten Gemeinden errichteten ihre Gotteshäuser bzw. Kirchen unmittelbar in diesem Stadtteil. Das mittelalterliche Straßennetz sowie die konfessionelle „Konzentration an einem Ort“ deuten also ganz offensichtlich auf den Sonderstatus dieses Stadtteils.

In unmittelbarer Nähe der türkischen Plankenburg lohnte es sich kaum, nach irgendeiner „Ordnung“ zu suchen. Die auch heute benützten kleinen, engen, gewundenen Gässchen führen vom Donauufer die Hügel hinauf, wo sie die ehemalige Plankenburg noch immer gleichsam umschlingen.

Dies zu bestätigen scheint auch die Tatsache, daß auf dem hier nach Vertreibung der Türken entstandenen freien Gelände die Familien Cseh, Daróczy, Száraz und verschiedene kleinere Grundherren ihre Landsitze bauen ließen. In dem Stadtteil oberhalb der türkischen Plankenburg liegen kleine Häuserparzellen, wobei sich sowohl die Grundstücke wie auch das Straßennetz nach diesen Gegebenheiten richten.

Die beiden Zentren des ungarischen bzw. türkischen Stadtteils spiegeln sich auch heute exakt wider. In diesen beiden Zentren laufen die Gässchen zusammen. Das Zentrum der „ungarischen Stadt“ ist der Platz mit der katholischen Kirche, während das Zentrum der „türkischen Stadt“, der von der Anna utca (Annengasse) gebildete „Ring“, in die verschiedenen Nebenstraßen münden, zum Platz mit dem Dreifaltigkeitsdenkmal führt.<sup>9</sup>

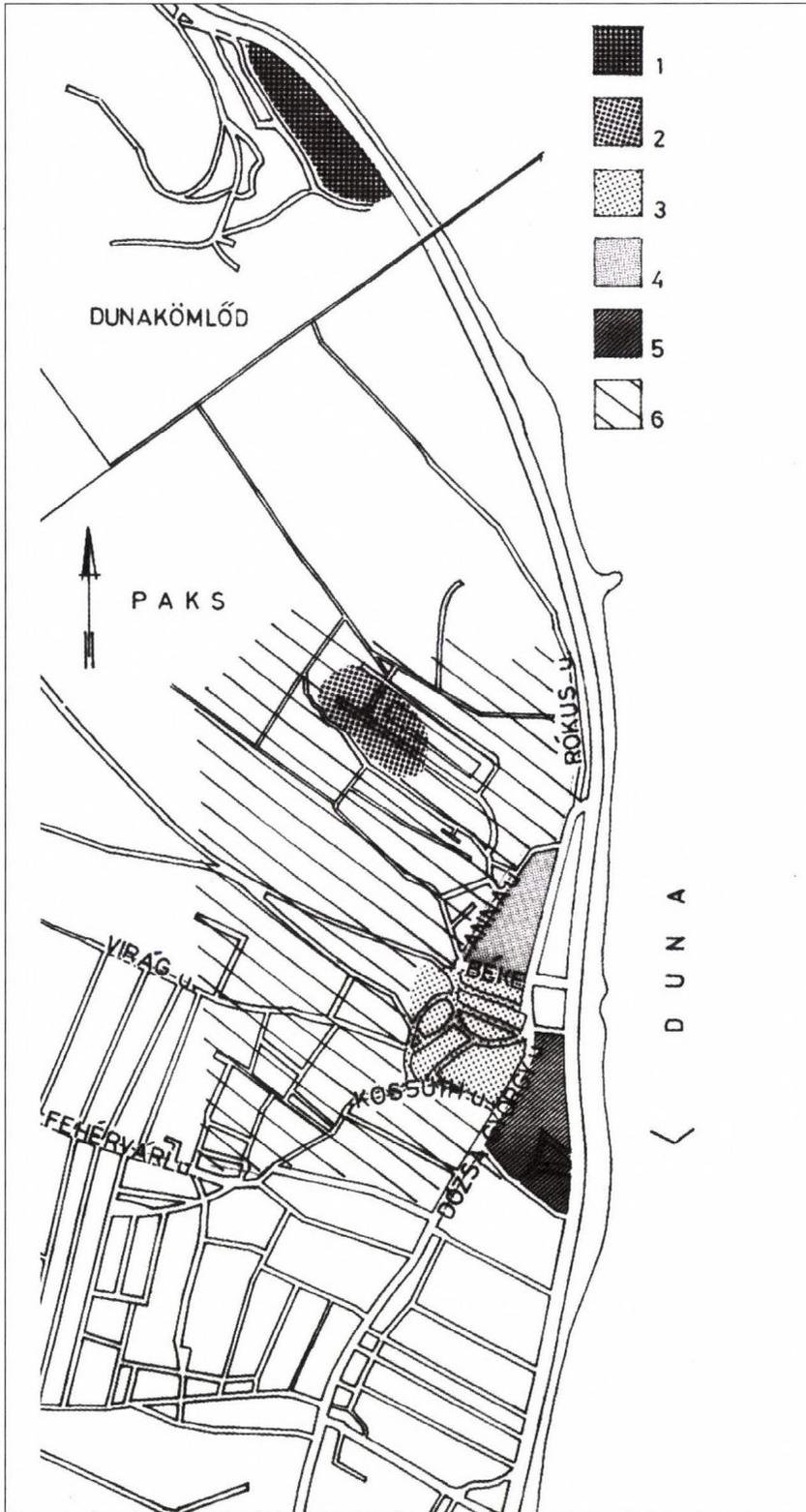
Neben der mittelalterlichen Straßenführung machen in der Aufnahme aus der Zeit Josephs II. große Gebiete mit Wein- und Obstkulturen auf sich aufmerksam, deren wirtschaftliche Wurzeln offenbar noch im Mittelalter liegen. Der Unterschied zwischen den katasteramtlichen Karten von 1818 und 1859 besteht im wesentlichen nur darin, daß die 1841 bei Imsós vorgenommene Donauregulierung (Durchbruch) die Stadt noch eng an den Fluß band, der ihre Entwicklung von jeher bestimmt hat.

<sup>7</sup> *ibidem* 7-21.

<sup>8</sup> *ibidem* 31, Abb. 3.

<sup>9</sup> Die beiliegende Karte skizziert den möglichen Weg der Herausbildung.

Die Geschichte der jüngsten Zeit wird von der Herausbildung des „Neuen Stadtteils“ repräsentiert. Glücklicherweise hat man nicht den alten verschwinden lassen, als etwas, „dessen man sich schämen muß“, sondern erbaute an der Stelle eines Teils der Weingärten am Kishegy (Kleinen Berg) eine neue Stadt. Über Fragen der Schönheit dieses in Großplattenbauweise errichteten Stadtteils ließe sich streiten. Als unbestrittenes Verdienst muß den Architekten jedoch angerechnet werden, daß die geräumigen und gepflegten Grünflächen in diesem Meer von Beton die Monotonie etwas auflockern und den Lebensraum der hier Wohnenden erweitern.



1: 1.-5. Jh.; 2: 11.-13. Jh.;  
3: 13.-17. Jh.; 4: 16.-17. Jh.;  
5: 17. Jh.; 6: 18. Jh.



## GESTALTEN DES HAUSES AUF DER MICHALSKÁ-STRASSE 14-16 IN BRATISLAVA

*Zuzana Ševčíková (Bratislava)*

Sizilischer Araber Al Idrisi, der in der Mitte des 12. Jahrhundert in Mitteleuropa herumgereist ist, hatte über Bratislava vorgemerkt, daß sie eine mittelgroße Stadt mit den Häusern in Berganhängen ist, das Überfluß an Lebensmitteln besitzt.<sup>1</sup> Es herrscht kein Zweifel darüber, daß im Jahre 1291, als Andreas III. der Gemeinde unterhalb der Bratislavaer Burg die Privilegien der königlichen Stadt erteilt, hat die Gemeinde schon ein lebhaftes wirtschaftliches Leben. Wie die letzten archäologischen Erforschungen gezeigt haben,<sup>2</sup> war „die Stadt unter der Burg“ seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch massive Mauer befestigt, die Burg und die Vorburg in ein Ganzes verknüpft hatte. Das königliche Privilegium bedeutete eine Ausbreitung des Stadt – flächenraumes unterhalb der Burg, einschließlich der älteren, man kann sagen, romanischen Stadt. Ein Bestandteil dieser älteren Bebauung ist auch die Siedlung entlang der Michalská – Straße gewesen,<sup>3</sup> in die durch Michalská-Tor eingetreten wurde, dessen, ältester Teil auch zu den prismaartigen Tor-Typen von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>4</sup> gehört. Obwohl die erste schriftliche Erwähnung über die Michalská – Straße erst aus dem Jahre 1311 stammt,<sup>5</sup> bestätigen allmählich die komplexen bauhistorischen Forschungen, daß in dieser Straße die Steinobjekte wenigstens um die Hälfte des 13. Jahrhunderts gestanden haben. Eins davon ist das dreistöckige unterkellerte Objekt, ein Stein – Turmhaus in der Lage Michalská Nr. 2, im Abschluß des selbständigen Gehöftes. Das zweite Gehöft-Komplex wurde in der Lage der Hausparzellen von Michalská – Straße 14 und 16<sup>6</sup> identifiziert. Das älteste Objekt in dieser Situation wurde unter dem Terrain, bei der Austiefung des neuen Kellers während der gleichzeitigen Bauarbeiten entdeckt. Es hatte einen rechteckigen Grundriß gehabt, und seine Krone hatte 2,5 m unterhalb des gleichzeitigen Terrains geendet – die Mauer war offensichtlich auseinandergenommen worden. Auf diesem Objekt wurde ein Stein-Brunnen festgestellt, dessen Umfang aus dem Bruch-Mauerwerk mit dem ockergelben Mörtel-Bindestoff, mit dem Anlauf an die Gewölbe und mit den Gehäusen für die kleinen Balken in der Wand verknüpft war. In dieser Etappe wird wahrscheinlich auch ein Teil des Kellers aus dem Bruch-Mauerwerk mit dem ockergelben Mörtel-Bindestoff, mit dem Anlauf an die Gewölbe und mit den Gehäusen für die kleinen Balken in der Wand verknüpft. Dieser selbständige Keller ist heutzutage vertieft und neugewölbt. Zu der ältesten Geschichte des Hauses gehört wahrscheinlich ein anderer Kellerteil an der Südseite der Parzelle mit dem ursprünglichen Eingang mit den Treppenstufen und der kleinen Parapetmauer. Später war der Keller mit dem neueren Renaissance-Souterrain verbunden. Die zweite Bauetappe auf der Parzelle bedeutet schon zweifellos eine konzeptionellere Bebauung. Ein festgestelltes bürgerliches Haus, das auf der Parzelle etwa schon am Anfang des 14. Jahrhunderts gegründet war, bedeutet die Respektierung der Straßenlinie. Das Objekt ist auf Nordseite der Parzelle gegründet und stellt wahrscheinlich einen Bebauungs – teil im Gehöft, das von der Straße durch eine Mauer und andere selbständige Wirtschaftobjekte auf der breiten Parzelle eingezäumt (befestigt) war, vor. Die Dispositione des Objektes ist durch andere Umbauten untergegangen. Die ursprüngliche Gliederung der mittelalterlichen Keller-Abstecher, sogenannten Löcher im Nordteil der Parzelle, wurde durch einen kategorischen Umbau ausgelöscht. Vom Ausmaß des festgestellten Mauerumlaufes aus ist doch klar, daß es sich um ein umfangreiches Haus handelte, das mit dem Hof-Flügel bis zum Brunnen gereicht hatte, den es respektiert hatte. Im Abschluß der Parzelle war ein anderes selbständiges Stein – , teilweise Quader-Objekt gestanden. Von der möglichen älteren Herkunft, die am Anfang des 14. Jahrhunderts datiert ist, zeugt die, mit den anderen Funden von mittelalterlichem Bratislava analogische Technologie und das kleine Fenster auf die Nachbarparzelle (Haus Nr. 18.).

1 Polla - Vallašek (1991) 10.

2 Baxa - Ferus (1986) 244-245.

3 Ševčíková - Obuchová (1984) 3.

4 Baxa - Ferus (1986) 245.

5 Horváth (1990) 184-186.

6 Ševčíková Ms. (1995).

Das Wohnhaus in der Straßenlinie wurde nicht mit dem Hausflur ins Hof gelöst, sondern mit dem Eingang – Saal, wovon die Abdrücke der Kreuzgewölbe an dem Mauerumlauf zeugen. Oberhalb des Saales, in der Ecke des ursprünglichen Hauses haben wir ein präzise schaliertes Kamin-Ofenloch festgestellt, wobei der Herd offensichtlich in der Ecke des Untersaales angebracht war.

Die ursprüngliche Treppen – Kommunikation setzen wir schon in dieser Zeit im Hinterteil des Straßentraktes voraus, wohin auch später, nach der Aufteilung der Parzelle, die Vertikalkommunikationen wiederholt neusituert sind. Zu den ursprünglichen Elementen aus dem 14. Jahrhundert gehört das Fenster (heutzutage mit einer Scheidemauer überdeckt), dessen Stein-Einrahmen im Exterieur zwar entnommen war, aber vom Innen wurde die schiefe Wandung, die Spuren nach der Eintiefungs-Schalung und die gewölbte Verputz-Oberfläche mit den Spuren nach der Mauerkelle eingehalten. Das Fenster im ersten Erdgeschoß des Hof-Traktes ist kein einziges Detail im repräsentativen Raum des Straßentraktes waren die Fragmente der malerischen Dekoration in der al secco-Technik (ein Draperie-Teil, der Vogel) festgestellt, dessen Motive später, an der ursprünglichen Stelle wiederholt waren. Das Haus, ursprünglich in die Michalská-Straße orientiert, hatte einen direkten Keller – Eingang von der Straße gehabt, der erst in der Barock-Periode abgeschafft war.

Ein Bestandteil der Parzelle – Bebauung war auch ein anderes, unterkellertes Zweiraum-Objekt, das selbständig auf der Südseite der Parzelle gestanden war. Es ist ein Bestandteil der dauerhaften Gehöft – Bebauung auf der breiten Parzelle. Das Objekt aus Bruchstein war unterkellert und es könnte, wie es das ausgelegte Paar der Konsolen dokumentiert, eine vertikale Exterieur – Kommunikation gehabt haben. Das, mit Tonnengewölbe Souter-raine war später mit den ausgebauten neueren Kellern verknüpft. Das Erdgeschoß und das erste Stockwerk könnten die Balkendecke haben (gleichzeitiges Gewölbe ist im Barockstil). Davon, daß es sich um ein selbständiges Stein – Zweiraumobjekt handelt, zeugt auch das Portall mit der Bruch – Eintiefung, das von der Innenseite mit einem festen Riegel verschließbar war. Gerade dieses Objekt ist später zu einem Gegenstand von vielfacher Adaptation und wahrscheinlich auch vielen Sorgen der Besitzer geworden. In seinem Umlauf wurden immer neue Fenster und Türe ohne Feststellung des Baufundaments geöffnet. So wurde die später umgebaute Hoffassade mehrmals zerstört, während des Erdhebens im Jahre 1700 eingestürzt, neugebaut, und gerade wegen der statischen Beschädigungen zum letzten Mal im Laufe der gleichzeitigen Bauadaptation herabgebracht.

Obwohl wir über die Disposition des bürgerlichen Hauses auf der breiten Parzelle, offensichtlich im Gehöft, verhältnismäßig wenig wissen, ist es uns gelungen, seinen bildenden Ausdruck an der Fassade, die dreiaxig war, festzustellen. Die Wand mit dem Naturverputz hatte ein weißes eingedrücktes Quadernetz gehabt. Das Objekt steht in dieser Gestalt bis zum ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, als sein Besitzer Hans Schlosser (1422) und angegeben gewisser Salzmann (Salzer) – vielleicht ein Händler mit Salz (1434) wird.

In der dritten Etappe kommt es zum Aufbau eines anderen Hauses in der Straßenlinie. Es handelt sich um ein Objekt mit der typischen Donau-Charakteristik, um das bürgerliche Haus mit dem breiten „mázhaus“, dessen Stil – Attribution wir an der Wirkung der Siegmunds – Hofkunst in Bratislava seit dem Ende der 20er Jahren des 15. Jahrhunderts gründen können. In die existierende Straßen – Baulücke ist ein breiter Saal besetzt, von dem auf der Südseite eine Treppe situiert ist. Dieses gotische Haus hatte in seinen Grundriß – in den Hof – Flügel auch das obengenannte Zweiraumobjekt aus dem 14. Jahrhundert aufgenommen. Das einstöckige Haus mit dem Hof-Flügel hatte zuerst wahrscheinlich nur den Handels – Lager – Zweck: in der Mauer der Straßenfassade haben wir ein einfaches Loch mit dem Sturz und den Resten der Heberolle festgestellt – also eine Form des Arbeits – Dachfensters für den Warentransport. Auch das Interieur des ersten Stockwerkes trägt die Abdrücke des Holz-Rundganges, der großen „Regalen“, wahrscheinlich für die Lagerung der Ware. Es ist zu sagen, daß die Monopol – Stellung von Bratislava im Handel mit Österreich seit dem Jahre 1336 die Prosperität der Stadt veranlaßt hatte. Vor allem seit dem Ende des 14. Jahrhunderts war der Transit-Handel mit dem Westen angewachsen. Die deutschen Händler hatten erstrangiges Interesse an dem Handel mit Ungarn, als Waren-Absatzgebiet. Weil die Bestimmung des Lager-Rechtes in Wien für viele Händler nachteilig gewesen war, waren sie auf den sogenannten böhmischen Weg nach Ungarn gekommen. König Ludwig I. bewilligt im Jahre 1373 einen Weg – Abstecher durch Záhorie nach Bratislava. Seit dem 14. Jahrhundert gehört zu den wichtigen Komoditäten Salz, das die bratislavaer Händler frei aus Österreich mit Schiffen zu Donau zuführen und verkaufen konnten. Wir wissen, daß am Ende des 14. Jahrhunderts in die Stadt auch fremde Handelsleute gekommen sind und hier die Häuser angekauft haben, um die Stadtrechte ausnutzen zu können. Sie waren also nicht an Termine des Markttaghaltens angewiesen, sondern sie führen die Ware nach Bratislava durch das ganze Jahr zu. Sie wurde in ihren Häusern gelagert und großverkauft.<sup>7</sup> Wir nehmen an, daß auch die Bebauung der Baulücke, also der freien Parzelle, die Folge dieses historischen Prozesses und zugleich die Äußerung der

7. Bartl (1978) 68.

bildenden Ansicht ist, die sich durch die Arbeit der Baumeister und Steinbauer der Bratislavaer Burg durchsetzte.<sup>8</sup> Sie entsteht wahrscheinlich nach dem Jahre 1439, als der Besitzer des Objektes in der Michalská-Straße (14–16) ein gewisser Jorg Weinwachter geworden ist, der das Vierfache des Durchschnittes der Stadtsteuer bezahlt hat; im Jahre 1443 und 1452 kennen wir ihn als den Stadt-Kämmerer und im Jahre 1459 ist er Einbeber des Dreißigers geworden. Vom Anfang an hatte das neue Haus vor allem eine Utilität -, Lager-funktion gehabt und der Besitzer benutz offensichtlich das anliegende, ältere Objekt. Sein Exterieur hat außer dem sandfarbigen Verputz keine markantere Herrichtung. Diese Gestalt ändert sich aber sehr früh. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts baut der Besitzer eine neue Loggie vor der Hoffassade und ändert den Charakter des Hauses zu der repräsentativen Siedlung. Das Arbeits - Dachfester wurde eingemauert, der Obersaal sei mit Holz getäfelt. Das Haus bekommt neue Fenster - eins davon wurde unter dem Verputz erhalten. Es wird zu der neuen Loggie aufgemacht, hat durchgehauene Ruten und trägt die rot-gelb-schwarze Polychromie. Der Wohncharakter des Obersaales ist auch von den Spuren nach dem gemauerten Ofen am Eingang in die schwarze Küche zu erkennen, mit derer einen gemeinsamen Kamin gehabt hatte. Am Grunde der Sonden haben wir festgestellt, daß die beiden Häuser eine Einheitsfassade mit dem weißen Quadernetz haben. In den Hof werden die Wagen schon durch „mázhaus“ gefahren, von dem es keinen direkten Eingang in das ältere Haus gibt (Nr. 16) - der existierte wahrscheinlich von dem Hof - Teil, unterhalb der Loggie. Der Nord-Flügel, in dem der Brunnen geraten wurde, wurde fertiggebaut. Die vierte Bauetappe würde mit der Bsitzer - Änderung zusammenhängen. Jeronymus Hutter wurde in den Jahren 1495 bis 1532 erwähnt. Er baut das Haus im Gotisch-Renaissance-Ausdruck fertig.

In der weiteren Entwicklung wird die Parzelle allmählich mit der Bebauung gefüllt. Von der Aufteilung des Vermögens zeugt auch die selbständige Entwicklung beider Häuser. Damit hängt auch der verschiedene bildende Ausdruck der Fassaden zusammen. Seit dem 17. Jahrhundert vergrößert sich das vertikale Anwachsen der Bebauung. Zu den Elementen der Raumerweiterung des Hauses No.14 gehört auch der Erker an der Straßenfassade und das vorausgeschobene Stockwerk im Hof - Flügel und der Arkaden - Hofplatz mit dem hohen Loggie-Gewölbe. Beide Häuser sind wieder im 18. Jahrhundert vereingt. Die umfangreiche Modernisierung ist am Portall des neuen Keller-Eingangs im Jahre 1760 datiert. Der Umbau soll mit der Rekostruktion nach dem Erdbeben im Jahre 1700 zusammenhängen, weil die ursprüngliche Renaissance - Arkade wieder durch ein niedrigeres Fladen-Gewölbe gewölbt ist, das die Renaissance-Stucke in der ursprünglichen Situation überdeckt hatte. Der klassizistische Umbau vom Anfang des 19. Jahrhunderts ändert endgültig das Haus in das Typ des Vielwohnung-Mietshauses mit den devastierenden Folgen. Nach der gegenwärtigen Revitalisierung haben beide Häuser einen polyfunktionellen Gehalt bekommen.

#### LITERATUR

- Bartl* (1978) J. Bartl: Obchod a remeslá v 14. storočí. Dejiny Bratislavy. Bratislava 1978, 68-70.
- Baxa - Ferus* (1986) P. Baxa - V. Ferus: Novoobjavená veža hradobného múru a Bratislava v druhej polovici 13. storočia. Pamiatky a príroda Bratislavy 9 (1986) 243-255.
- Fiala* (1978) A. Fiala: Rozvoj stredovekého mesta. Dejiny Bratislavy. Bratislava 1978, 79-84.
- Fiala* (1987) A. Fiala: Stará radnica v Bratislave. Bratislava 1987.
- Horváth* (1990) V. Horváth: Bratislavský topografický lexikon. Bratislava 1990.
- Polla - Vallašek* (1991) B. Polla - A. Vallašek: Archeologická topografia Bratislavy. Bratislava 1991.
- Ševčíková - Obuchová* (1984) Z. Ševčíková - V. Obuchová: Michalská veža. Bratislava 1984,
- Ševčíková Ms.* (1985) Z. Ševčíková: Bratislava, Michalská ul. č. 14-16. Sondážny hĺbkový stavebno-historický, umelecko-historický a historický výskum. Spolupráca: V. Obuchová.
- Novotovci* D. a O. Novotovci - Z. Nagy: Investor: Brodesser a CO, I. Pamiatkový výskum, II. Reštaurátorská expertíza, III. Návrh na pamiatkovú obnovu. Rukopis. Archív Mestského ústavu ochrany pamiatok v Bratislave.
- Žáry - Bagin - Rusina - Toranová* (1990) J. Žáry - A. Bagin - I. Rusina - E. Toranová: Dóm sv. Martina v Bratislave. Bratislava 1990.

8. *Fiala* (1978) 82 und *Fiala* (1987).



Abb. 1: Entwicklungsphasen des Hauses Michalská-Strasse 14-16 in Bratislava. Theoretische Rekonstruktion der Fassaden. 1: Dritte Entwicklungsphase. 1. Hälfte des 15. Jh.; 2: Fünfte Entwicklungsphase. Um 1495-1532.; 3: Siebente Entwicklungsphase. 1. Drittel des 17. Jh.; 4: Neunte Entwicklungsphase. Um 1760 und 1. Drittel 19. Jh.

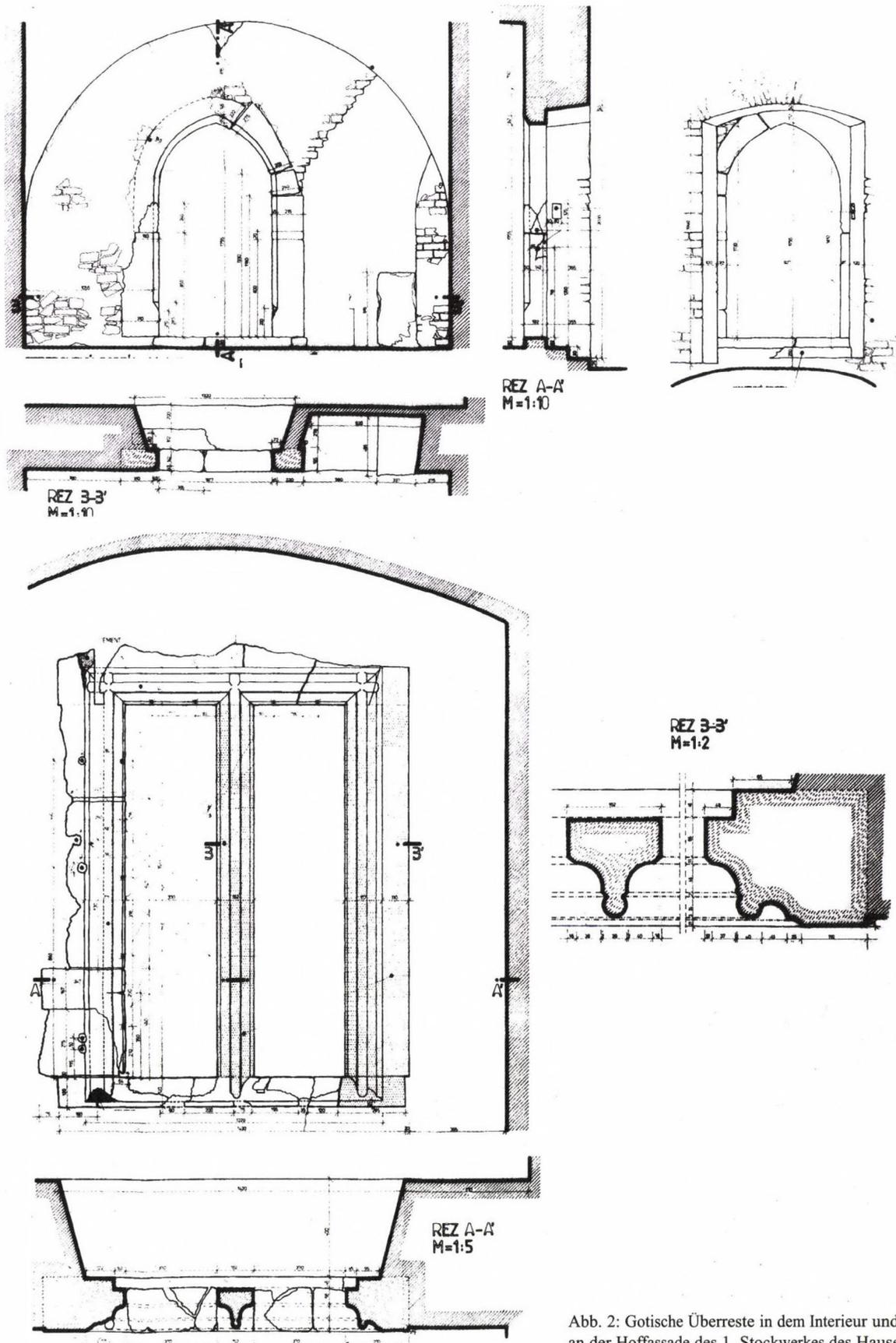


Abb. 2: Gotische Überreste in dem Interieur und an der Hoffassade des 1. Stockwerkes des Hauses Michalská-Strasse 14-16 in Bratislava



## TOWN REHABILITATION – URBAN STRUCTURE

*András Román (Budapest)*

Rehabilitation is a term conservationists and urbanists apply to urban areas (since, for practical, chiefly economic reasons, the entire town can never be rehabilitated), where the living conditions are improved through a manifold technical intervention, while the historically set traditions and character of the area are maintained. It is called rehabilitation, just like in health care: it allows the disease-struck, injured area to perform the function it was designed to perform and had performed until it became outdated.

As far as the historically set traditions of the town, of the urban area are concerned, urban structure is an aspect of primary importance. We, urbanists believe urban structure involves the relationship of a town with nature and its surroundings, the interrelationship between various parts of a town, the network of main roads, and also the characteristic tissue of secondary roads, which manifests itself in the size of building lots, too. Appropriate rehabilitation requires, therefore, that all of these features remain intact. And, since a large proportion of Hungarian towns still have mediaeval (and, some of them, even Roman)<sup>1</sup> patterns, this also implies that when it comes to rehabilitation, this old heritage has to be considered a characteristic feature of a given town. This is not easy, but that is one of the aspects that make town rehabilitation such an interesting and beautiful task.

The Hungarian practice of town renewal over the last decades has been a violation of this principle. (The only examples available are from the past, as virtually all town rehabilitation activities were interrupted after the change of the political system in Hungary. While rehabilitation based on state property is no longer, rehabilitation based on private property is not operative yet.<sup>2</sup>) In the 60s and 70s, towns were dealt with in a voluntaristic way, what happened may hardly be called rehabilitation, except for the town centres under protection. And in cases when the centre of a town, like that of Veszprém, was transferred over the centuries, it was conserved as a dead inclusion next to the pretentious new centre, mockingly referred to as „socialist”.<sup>3</sup> The fate of Győr has only been slightly better. The town centre there moved just a little bit from the Baroque district, built on a Roman plan, to a new spot in the second half of the last century, thus enlarging the mediaeval centre. Since the younger central district was not qualified as protected, it suffered large-scale demolition, with the buildings erected totally out of touch and out of scale.<sup>4</sup> This way the centre, dating from different periods, but still of a homogeneous character, was torn into two, and the urban structure was substantially altered.

Another town, Székesfehérvár was spoiled while maintaining the centre at the same location where it had evolved in the Middle Ages. Destruction here took place outside its boundaries, and involved the demolition of everything surrounding the centre. The urban structure was broken here as well, since the relationship of the different districts was totally altered, and what was built right next to the centre had nothing to do with the old town of Székesfehérvár. It is a poor consolation that in the one-time suburbs, in the jungle of prefabs, one single street was finally saved. Although this was no remedy to the destruction of the urban structure, we at least have some relics available to tell us what this significant town, one with a remarkable history, looked like outside its centre.<sup>5</sup>

1 e.g.: Sopron, Győr.

2 cf.: *A. Román: Műemlék, építészeti örökség, város* (Monument, Architectural Heritage, Town). Építésügyi Tájékoztatási Központ Kft. (Information Centre on Building Affairs Ltd.) Budapest 1996, 262-265).

3 *ibidem* 219-222

4 *ibidem* 225-227

5 The point under discussion is the former „Rác” street in „Palotaváros” which was given Europa Nostra award.

Some towns have been even more unfortunate. There is no better proof of Hungarian urbanism's yielding to political and economic power and of the weakness of monument protection than the tragedy of Óbuda. This town, inhabited since the Roman Age, has now degenerated to become one of Budapest's mammoth housing estates. Its stock of undoubtedly outdated, but certainly rehabilitable buildings were pulled down, and the pattern and all other aspects of the buildings erected in replacement are an expression of the denial of the old. A couple of houses were maintained and restored as an alibi, but the result of this was hardly any more significant than in the case of Székesfehérvár.

Another favourite ground for voluntaristic town-renewal offensives was the issue of traffic. This is, again, related to the town-pattern, as traffic takes place in the main roads, which determine most of the town plan. Paradoxically, while 20 or 30 years ago, the number of cars, and therefore the density of urban traffic in Hungary were out of comparison with the West-European levels, much more destruction was carried out in our towns for traffic reasons than there. For instance the first step in spoiling the centre of Veszprém was the widening of the town crossing section of No. 8 highway, which took place when it was known that in the near future a by-pass would be, and was, actually built to avoid the town. The pattern of Baja suffered a brutal incision, just like Győr, where this project luckily remained incomplete. Positive examples are Eger, where the new route of the traffic road avoids the town centre and has caused only minor damage, and Esztergom to some extent, where the idea of „modernising” the roads crossing the town was finally abandoned.

In the light of the above facts, it may sound surprising that I consider the building of a road north of the town centre of Pécs was a positive development in this respect.<sup>6</sup> To justify this, I need to go back to the Venice Charter. The Charter reads: a period may be destroyed if additional value is created. Let us see what happened in Pécs. The new traffic road connecting the eastern districts with the western ones was built at the foot of the Mecsek hill, along the mediaeval town wall. In order to do so, a large number of houses were demolished in a long strip. It is a painful loss, which altered the urban structure of Pécs substantially, and, from this point of view, it is to be seen as a negative event. However, it did not only solve a pressing traffic problem the town was suffering from, but also brought to light the view of a long, continuous stretch of the town wall, along the northern and western boundaries, with the attractive silhouette of the town behind. And this is the additional value which, in my mind, makes up for the damage and provides the town a significant new asset. So far I know, the same method was applied in many countries over the world in order to present the town walls. Speaking of Pécs, I cannot help saying a couple of words about the renewal of the area adjacent to the town centre on the south, carried out in the 70s. I am by far not satisfied with it. Traffic-wise, it may be a success, but it certainly did not meet its planned function relieving the historic town and acting as a new centre. Although it did evolve as a new commercial district, it has no administrative or institutional functions. What was meant to be a centre lacks architectural integrity, has no urban character and is not related in any way to the historic centre of Pécs. A lot of demolition took place here as well, the pattern was changed, but no additional value was created.

One may have noticed that so far I have been concentrating mainly on urban areas not protected as historic. The reason for this is that we (including, unfortunately, myself too) were so restrictive when drawing the boundaries of protected areas that, in a way, we suggested that town renewers may start their mostly harmful activities right outside the boundaries of the historic area. A bad practice was established: monument protection gained priority within the historic area, but had no rule outside. As for historic town centres in the narrow sense, except for a few towns, very little was done about them. Let me conclude by quoting a couple of these exceptions, with reference to our topic, that is urban structure.

The rehabilitation of historic urban areas in Hungary began in actual terms in 1957, and over the last decades has produced some remarkable results, within the boundaries of protected areas, shall I emphasise again. The European Prize awarded to Sopron, then to Győr, as well as the adoption of the Buda Castle district, and the hopeful adoption of one part of the centre of Pécs to the World Heritage List all indicate this. As it is known, two different methods have been applied in rehabilitation. In Buda, in Sopron and in Kőszeg, rehabilitation has been based on the one-by-one renovation of individual houses, while in Eger, Győr and to some extent here in Pécs, it was applied to whole blocks. It occurs to few people, however, that the reasons for this distinction are related to the urban structure, and are, as such, rooted in the history of the particular towns.

Why was house-to-house rehabilitation the only feasible approach in Buda and Sopron? There are two, interrelated reasons for that. First, because in both historic ensembles, most of the house stock is mediaeval, which goes not only for the front wings but in many cases for the back ones as well. Obviously, no major act

<sup>6</sup> Román *op. cit.* 253-254

of demolition was allowed here; hence they were carefully researched, the houses had to be restored in their integrity. Secondly, due to the mediaeval pattern, the blocks are long and thin in both historic ensembles. Because of this, no inner spaces could be arranged even if one could pull down the back wings. The maximum one can conceive is arranging passageways perpendicular to the streets, the type that was spontaneously created in Sopron in numerous cases in the past.

The case of the three other towns is different. I am not a town historian, I do not even deal with the history of towns, therefore I have no right to assert that the historic centres of Eger, Győr, or Pécs are not mediaeval. It is a fact, however, that the number of mediaeval components identified through careful research, carried out in these towns as well, was incomparably lower than in Buda or Sopron. So far as their characters are concerned, these are 18th, 19th century ensembles, accompanied with a characteristic feature of that period: worthless sheds, storage buildings, or in the best case bad dwellings of hardly any considerable value in their courtyards. And this also implies that (the historians certainly know the reason why) the blocks are not long and thin, but rather square. Therefore, due to their arrangement and shape, they are suitable for block rehabilitation, that is the partial demolition of back and lateral wings, the removal of lot boundaries, the replacement of narrow courtyards with large inner spaces and the establishment of new pedestrian passageways. In Eger, due to the lack of experience, as usually the case with prototypes, this was carried out with a lot of mistakes; ugly partition walls were brought to light and some of the inner spaces arranged are too large, which may not be reconciled with the character of the historic town; in Győr, it was more successful, and in Pécs, the rehabilitation of the „Elefántos” block was, in my view, exemplary.

The case of Székesfehérvár was very interesting. The historic centre there includes both types of blocks. While with long blocks, house-to-house renovation was the only feasible method, when it came to the square block along Kossuth Lajos Street, block rehabilitation was the obvious choice.<sup>7</sup>

I really hope that in a couple of year's time, Hungarian economy will reach such a level of development which will allow systematic town rehabilitation to be resumed, and the establishment of appropriate methods for the replacement of state initiatives and state-run execution with municipal initiatives and private financing. Then we will hopefully have new experiences concerning the relationship between urban structure and rehabilitation. But I shall not be the one to analyse that any more.

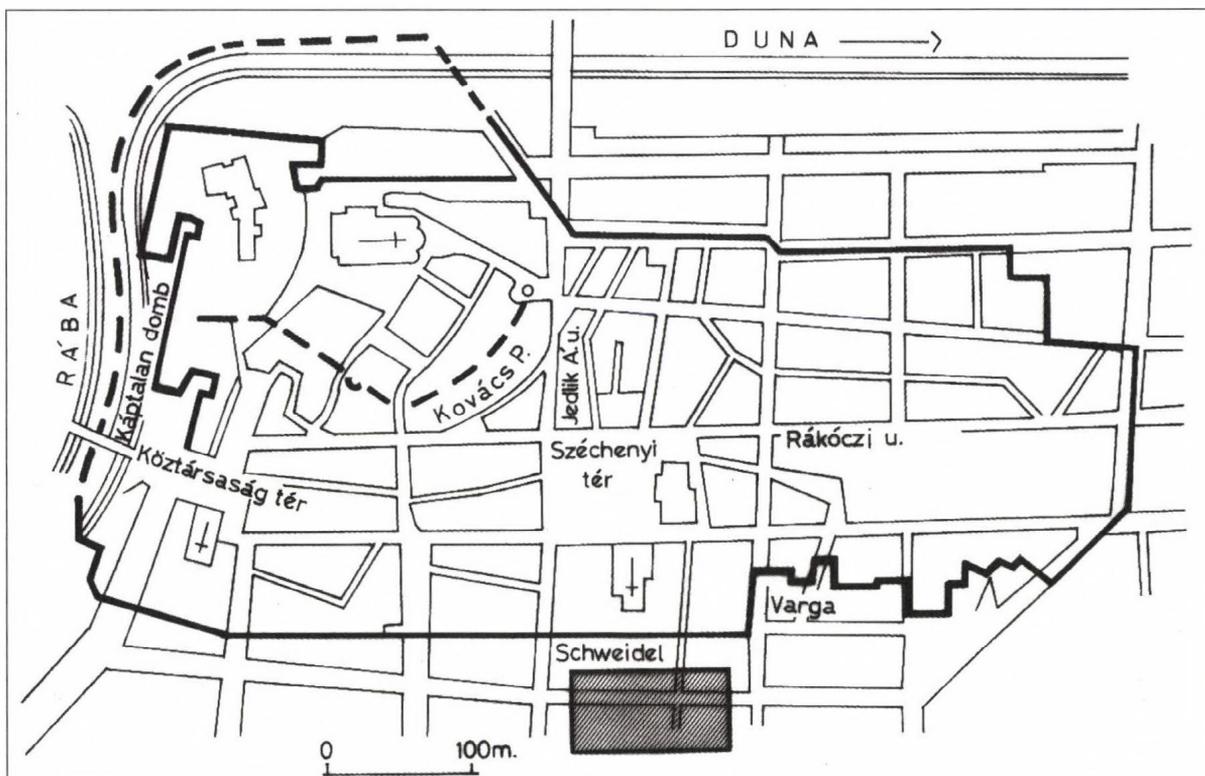


Fig. 1: The boundaries of the conservation area were very narrowly designated in Győr, too. The historic town centre is divided into two

7. About more details of town rehabilitation in Hungary cf.: *ibidem* 154-166.



Fig. 2: A large theatre with disturbing mass was built next to the protected area



Fig. 3: The historic town centre of Székesfehérvár is surrounded by a wall-like unproper new building up



Fig. 4: The tragedy of Óbuda

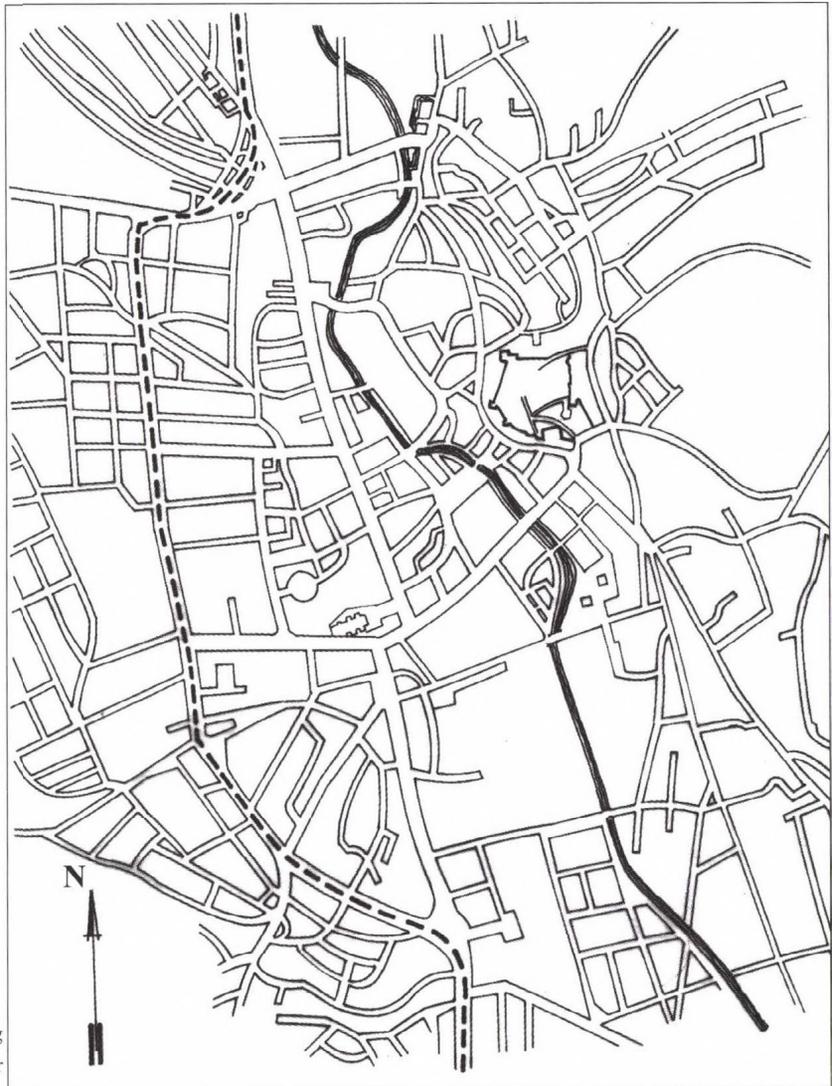


Fig. 5: A good example for leading urban traffic through the town: Eger

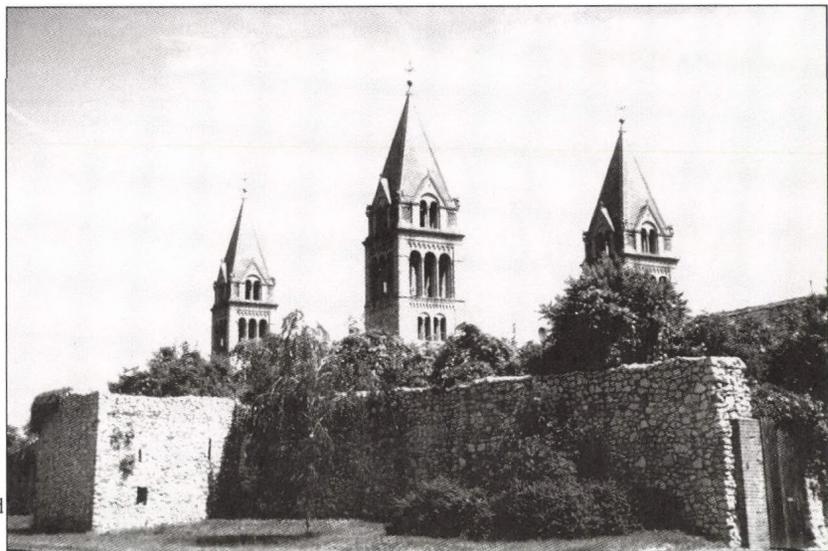


Fig. 6: Pécs: releasing the rampart had more advantages than disadvantages

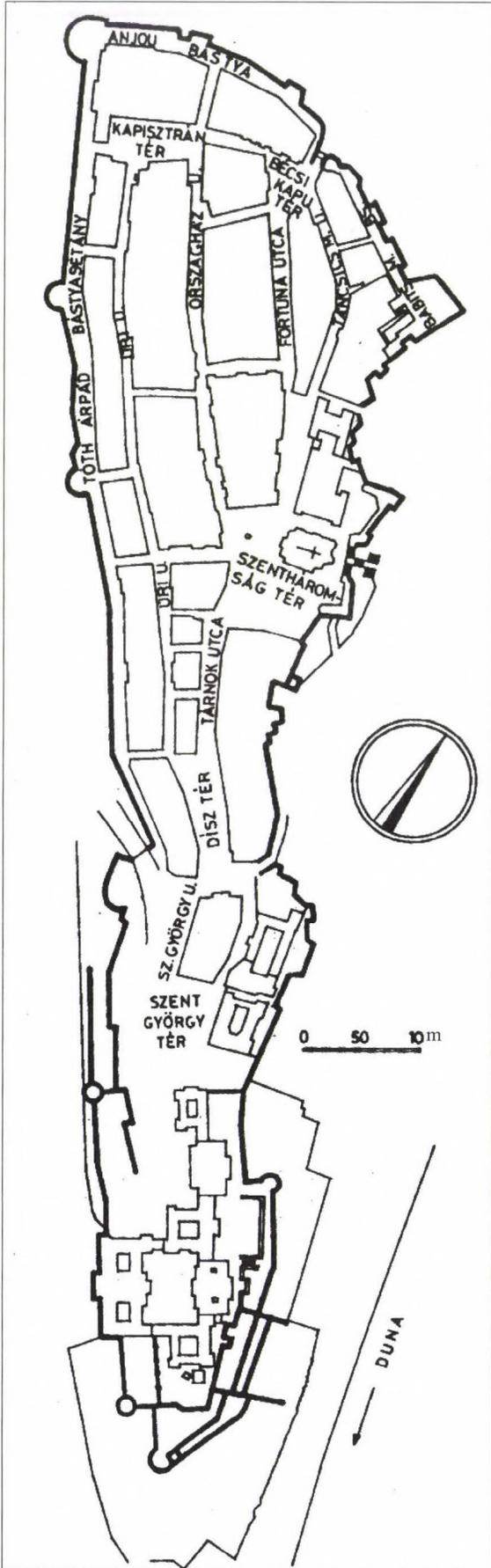


Fig. 8: Győr: the best example for block rehabilitation in Hungary

Fig. 7: The long, narrow blocks of Buda are not suitable for block rehabilitation

## HOUSES IN THE FOURTEENTH CENTURY TOWN OF VISEGRÁD

*Gergely Buzás – Mátyás Szőke (Visegrád)*

Visegrád was one of the most important towns of mediaeval Hungary, although from many points of view it can be considered as an exception. In the process of its urban development a very important and rather uncommon thing can be observed: after the royal court moved to the settlement, the urban features appeared almost instantly, and in its later history, too, this specific, „residential town” character always remained there. Although we have little information about the structure and the houses of the settlement, new research has produced some unexpected results.<sup>1</sup>

Visegrád lies on the right bank of the river Danube, between Esztergom and Buda, in the centre of the former royal forests of the Pilis mountains. The Danube narrows here, and a number of crossings developed during the course of history in this very place, where the road was blocked on the right bank by the Sibrik hill, then further on, on the left by the St. Michael hill. The road on the left bank, arriving from north-eastern Hungary, crossed the Danube here and continued towards Esztergom and Western-Hungary. The centre of the Árpád Period Pilis county developed here, mainly on the ruins of a late Roman camp, near the royal forests and the important river-route and crossing. The centre began to decline already in the course of the 12th century, and was destroyed finally by the Mongol invasion of 1241-42.<sup>2</sup>

After this invasion, around 1250, a new castle system was constructed which then became the seat of the *comes* (ispán) of Pilis. In the vicinity of the castle also a *hospes* settlement was formed. All the information concerning this newly developed settlement comes from a charter of 1285 mentioning the *hospes* settlers of Visegrád.<sup>3</sup> Under the castle hill the Danube bank, widening towards the south, has two rising sections. One is the steep slope of the castle hill just outside the southern gate of the lower castle, the other is a hill of river-deposit near the mouth of the Apátkúti stream. In the latter area an Avar Period and a 10th-11th century cemetery prove the existence of an early mediaeval settlement.<sup>4</sup> Between the two rising sections – to the south of the present palace – there was a low-lying area, in which, and partly under the later site of the royal palace, traces of a settlement dating around 1300 were excavated – probably the same settlement the above mentioned charter refers to. The finds, in 3 m depth under the modern walking level of the reception court of the palace, included remains of four fireplaces and traces of the floor and the wall of a wooden house.<sup>5</sup> In the palace garden, the excavations of András Pálóczi Horváth unearthed a similar fireplace and the ruins of a large wooden structure with stone foundations from the same period. Similarly, the site of a house and a fireplace was found under the later Franciscan friary beside the palace. The dating of these objects was made possible not only by the potsherds from the fireplaces (late 13th–early 14th century) and an Austrian coin found in one of the ash pits (second half of the 13th century),<sup>6</sup> but also by their relationship to the later buildings of the area. In the lower reception court of the palace, after the demolition of the wooden house and the fireplaces, a large stone house was built. Its inner

1 Szőke (1982) 285-309.

2 Szőke (1986).

3 F. Knauz: Monumenta Ecclesiae Strigoniensis. tom. II. Esztergom 1882, 207.

4 Szőke (1982) 285-309, esp. 288.

5 Buzás (1994) 39-47, 66-69.

6 Cs. Tóth: A kápolna és az északkeleti palota éremleletei. in: Buzás (1994) 211-219, esp. 211.

walking pavement was identical with that of the earlier wooden house. One of the excavated fireplaces, outside the stone house but showing similar finds, was furnished with an ash pit that was paved with bricks of the same size as the bricks used for certain architectural elements of the stone house such as the door arch and the hypocaust. It was in this ash pit where the above mentioned Austrian coin was found, together with several potsherds from the turn of the 13th–14th centuries. These facts support the theory that this fireplace was still in use when the stone house was built, and that the buildings of the earlier settlement were destroyed only with the construction of the stone house.

The town of Visegrád was born when King Charles I moved his seat here in 1323. From this time on urban institutions appear, and there is documentary evidence for the houses and the curia of the king, his nobles and the service people.

The settlement itself consisted of two parts: the German and the Hungarian town, both quarters having their own city council members. It is known that the St. Mary Parish Church and a monastery dedicated to St. Ladislas<sup>7</sup> were situated in the Hungarian quarter. This latter monastery can probably be identified with the Augustinian monastery mentioned in the beginning of the 15th century.<sup>8</sup>

There is only one document that offers help for the localisation of the city quarters. In 1378 the queen bought a house from Thomas, son of Vesszős, and bestowed it on the sons of *Banus* Nicholas Lendvai – the Bánfis. In the charter which deals with the barter of this house, it is told that the building stood in the German quarter of Visegrád, beside the great gate of the town, on the Danube side<sup>9</sup>. As there is no mention at all of any kind of city walls or gates apart from this in the written sources, it seems reasonable to assume that this „great gate” is the southern gate of the Lower Castle where the main road to Esztergom passed through. In this case the German quarter could have been situated between the Lower Castle and the palace area. On the other hand, the remains of the parish church and the monastery were found near the mouth of the Apátkúti stream, where the ferry to Nagymaros was situated: this area seems to have been the Hungarian quarter of the town.

Beside the Vár Szálló (Castle Inn), on the spot where the house granted to the Bánfis seems to have stood, the remains of a large stone building were excavated in 1996. In the building layers of the walls 14th century pottery was found. A now 28 m long – originally longer – buttress wall, running parallel with the road, was freed from modern buildings. At the southern end of the wall the joining end wall of the building was also found. The house itself was built parallel with the road as well, situated in the hillside, with its eastern main facade looking towards the main road that came from the Lower Castle. It had at least two wings, with the eastern one located in a terrace of the hillside. In the southern wall remains of relieving arches and marks of a wooden structure were found. There was a huge basement under the western wing of the building which opened to a street that led to the port and to the gate of the castle tower on the Danube bank. There are 16th- and 17th-century engravings of Visegrád depicting a large archway on this very spot, which can be identified now as the facade of this basement looking toward the Danube. Its function, however, is still disputed.

In the later palace area remains of monumental 14th century stone buildings were unearthed, built on the site of the earlier wooden structures. At present three groups of buildings are known, but at least one more is expected in the unexcavated south-eastern corner.

Under the eastern wing of the Franciscan friary, to the south of the palace, the corner of a similar structure was found. These excavated remains imply that this large-scale rectangular building stood parallel with the road, and had a staircase at its northern side.

All these facts point to the existence of a road running through the later palace area from north to south. Its shattered stone paving was excavated in the lower ceremonial court. In the place of the south-eastern palace wing in the hillside, once a wooden house heated with a tile-stove, and two stone buildings stood.<sup>10</sup> Both of the stone houses were two-storeyed, with two rooms on each floor. The southern one was furnished with a hypocaust in one of the ground floor rooms, and hearths elsewhere. Cut into the hillside, but on the north-eastern part of the later palace area a wooden house encircled by stone walls is supposed to have stood, but due to later construction work only two sections of its encircling walls and the layer of its demolition scraps could be excavated.<sup>11</sup>

The only house which survived in good condition from this area was built opposite this house, on the western side of the small street, where the later ceremonial court was situated. This building was parallel with the street, and its size (30 x 15 m) is similar to the one near the Castle Inn. Its basement consisted of one large hall,

7 Szőke (1982) 294, 302.

8 E. Mályusz: Zsigmond-kori oklevéltár IV. (1413-1414). Ed. by I. Borsa. Budapest 1994, Nr. 2644.

9 L. Bártfai Szabó: Pest megye történetének okleveles emlékei 1002-1599-ig. Budapest 1938; 92., Nr. 423. (Dl. 6523).

10 Buzás (1992) 32-43, Figs 11-15. 33.

11 Buzás(1994) 113.

with wooden pillars supporting the ceiling. This hall had a subordinate function, with two hypocausts in its opposite corners that heated two rooms on the first floor. Remains of a hearth and a stove were found as well, indicating more – at least two – rooms upstairs. On the basis of the location of the heating systems and the wooden pillars, the plan of the first floor can be reconstructed as follows: There was a great hall in the centre, heated by a hearth. From here two apartments opened, each containing two rooms furnished with a hypocaust and (at least in the case of the southern one) with a stove as well. The main entrance to the basement was situated in the middle of the eastern front, opening onto the street, but a smaller door was located on the north-western corner of the building as well. Behind the house traces of a wattle fence with a gate were discovered, marking the borders of the site. The way up to the first floor has not yet been found, possibly because the southern side could not be excavated at all. The finds from the inside of the building included good quality 14th-century pottery, glass and metal objects, in particular, and several iron spurs. On the earliest ground level a golden coin (*forint*) of King Louis I was found, of the type minted between 1342–1353.

This house itself was, no doubt, an aristocrat's *curia*, but the identification with the royal house in the town, mentioned by the Hungarian Illuminated Chronicle, where Felicián Zách attempted to murder the royal family, is uncertain. What is certain, however, is that it was abandoned in the 1340s, and a stonemason's workshop moved into it, probably in order to construct a church beside the *curia* opposite the street. The carved stone material for the church and its cloister was prepared in open sheds set up in front of the doors of the building. The work was then suddenly terminated, perhaps due to the move of the royal court to Buda in 1347. The half-finished or finished carvings remained there in the workshop.

It was only in 1355 that King Louis I moved his seat back to Visegrád, and in the next couple of years the construction of a great palace building began. The king ordered in 1357 that the royal mint, operating in the Lower Castle during the time of his father, Charles, be moved to the newly made minting house. This was a two-storeyed building, 10 x 30 m in size, with a stone cellar and a wooden upper floor.<sup>12</sup>

Later, in the 1360s the small street in the area of the palace was destroyed, and on the northern side, incorporating the foundations of the unfinished church and the earlier manor house, a new palace wing was constructed. Three enormous pillars were raised in front of it to form some sort of a representative facade. At the same time the house from the time of Charles I was destroyed as well, and a courtyard was constructed in its place. The stone-carvings of the building itself and those made by the stonemasons for the church which never came to be built, were included in the foundations of the three huge pillars.

The building types of the Angevin period in the palace seem to have been popular in the territory of the whole town as well. The excavations of Mátyás Szőke under 38 Fő Street, revealed a similar structure that was 10 m wide, and its cellar entrance opened in the middle of its longer front. The carved-stone material of this house shows traces of a major building activity in the era of King Sigismund (1387–1437). In the neighbourhood it was possible to excavate the 20 m long wall of another house parallel with the street.<sup>13</sup> Wooden houses were also used in the town: the stone foundations of such a house were found under 67 Fő Street.

The buildings excavated under the royal palace and in the settlement belong to the earliest stage of urban development in Visegrád. Besides the wooden structures the large-scale stone buildings appeared in the second quarter of the 14th century. Most of these were 10 to 15 m in width and 30 m in length, with more than one floor. They were built parallel with the streets, and their entrance was situated in the middle of the longer side.

This building type is quite atypical among urban houses, and rather resembles rural manor houses, used in Hungary since the 11th century (some examples are Pozsony, Visegrád, Belényesszentmiklós, Helemba, and the 15th-century Tar and Pomáz). In urban settlement development analogies can be found chiefly in Sopron, among those 'palace' buildings from the second half of the 14th century, which were constructed in the backyard of the rich patrician houses. In Visegrád, though, there were no burgher houses attached to them, as there were in Sopron in every case. As a consequence, the function and the arrangement of the upper floors differ significantly in the two towns. In Sopron, the upper floor consisted of only one large representative hall, while in Visegrád there were symmetrically divided living areas with walls separating them.

The reason for the development of the Visegrád-type houses can be found in the fact that the town did not have regular urban preliminaries, but developed out of an insignificant rural settlement. Thus, the nobles and the barons, moving with the royal court to Visegrád, then a town without suitable houses for them, had to have their own residential places constructed, similar to their rural manor houses.

<sup>12</sup> Buzás (1992) 32–43, Figs 11–15. 34.

<sup>13</sup> Szőke (1982) 285–309, esp. 295–302.

## LITERATURE

- Buzás* (1994) *G. Buzás*: A visegrádi királyi palota kápolnája s északkeleti épülete. Visegrád régészeti monográfiái I. Ed. by G. Buzás. Visegrád 1994.
- Buzás* (1996) *G. Buzás*: A visegrádi királyi palota déli épülettömbjének feltárása. Műemlékvédelmi Szemle 1996/2, 32-43.
- Szőke* (1982) *M. Szőke*: Adatok a középkori Visegrád történetéhez és helyrajzához. *in*: Középkori régészetünk újabb eredményei és időszerű feladatai. Ed. by I. Fodor and L. Selmeczi. Szeged 1982, 285-309.
- Szőke* (1986) *M. Szőke*: Visegrád, ispánsági központ. TKM. Budapest 1986.

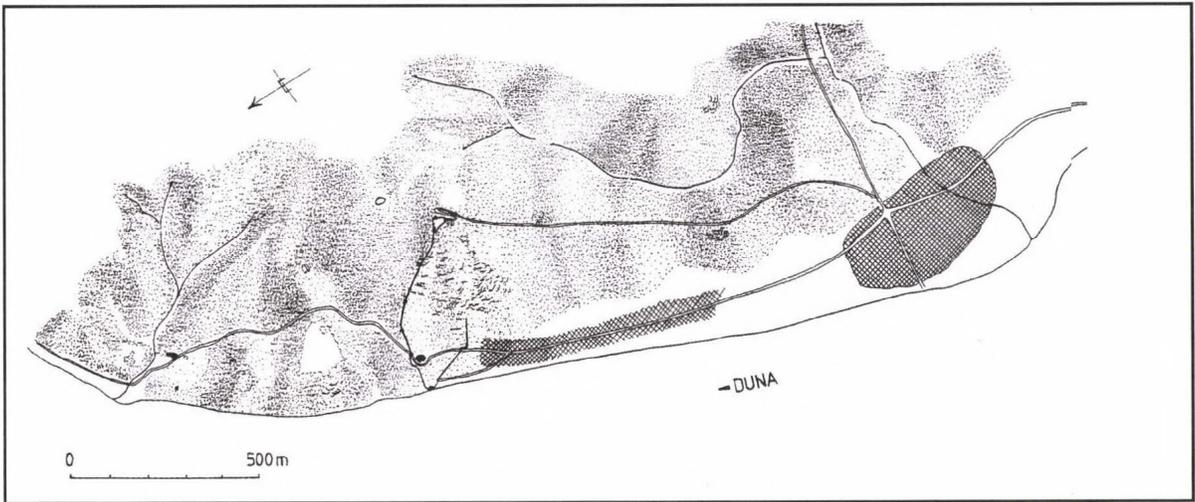


Fig. 1: Visegrád around 1300

Fig. 2: Visegrád between 1323-1342

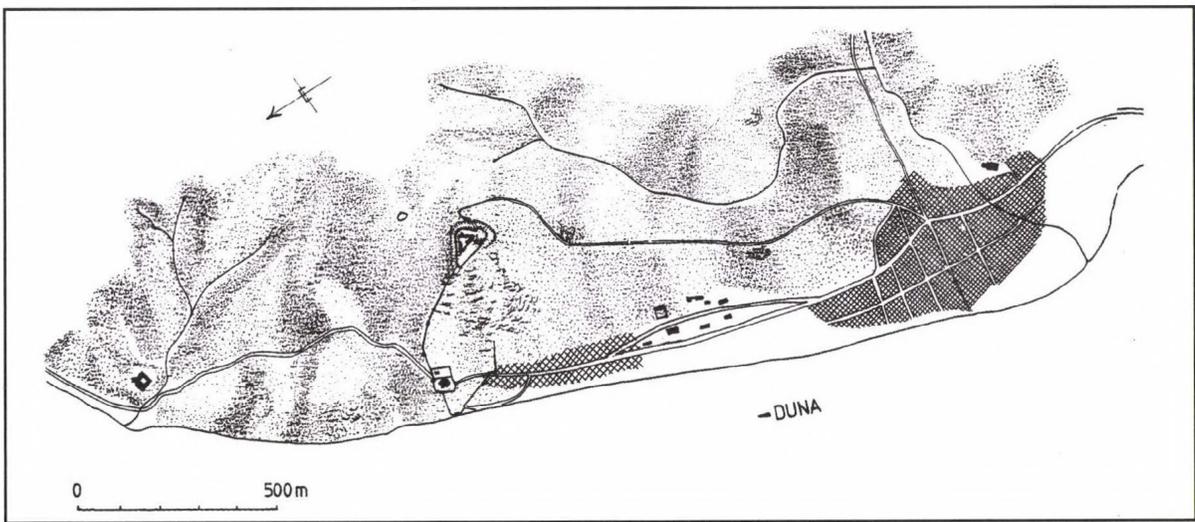
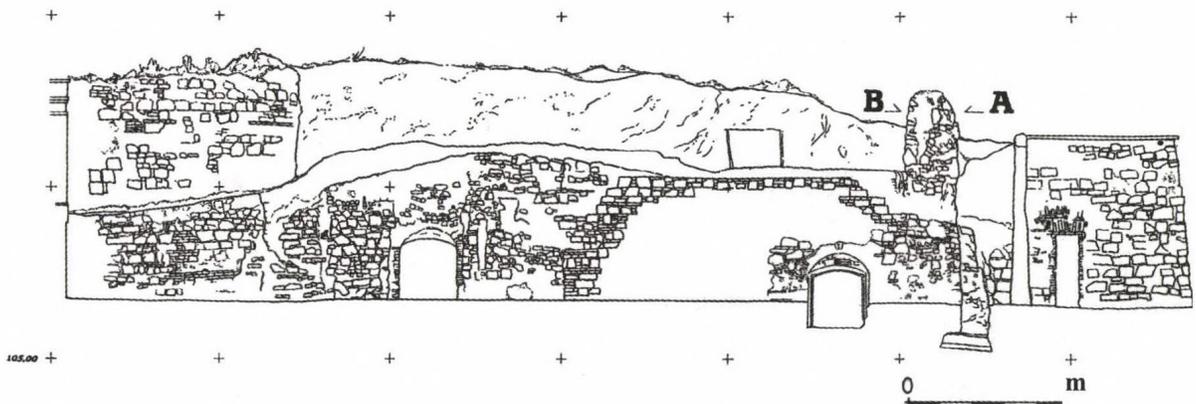


Fig. 3: Wall of a fourteenth-century house excavated beside the Vár Szálló (Castle Inn)



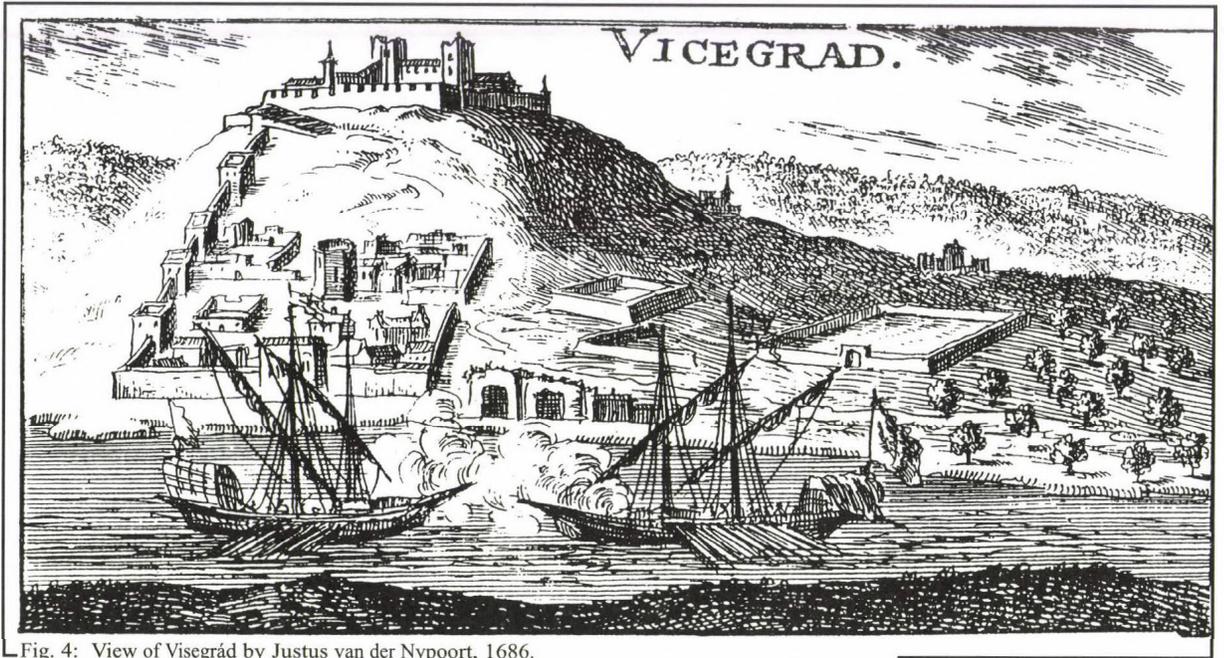
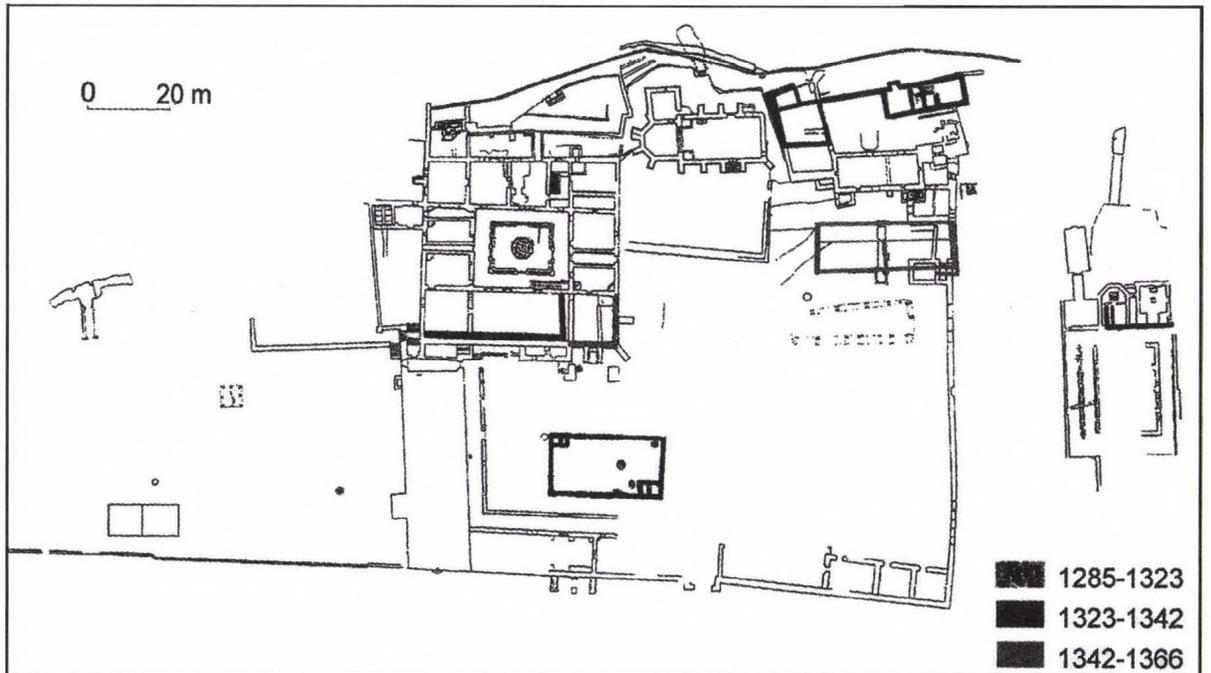


Fig. 4: View of Visegrád by Justus van der Nypoort, 1686.

Fig. 5: Ruins of buildings excavated in the area of the royal palace, first half of 14th century



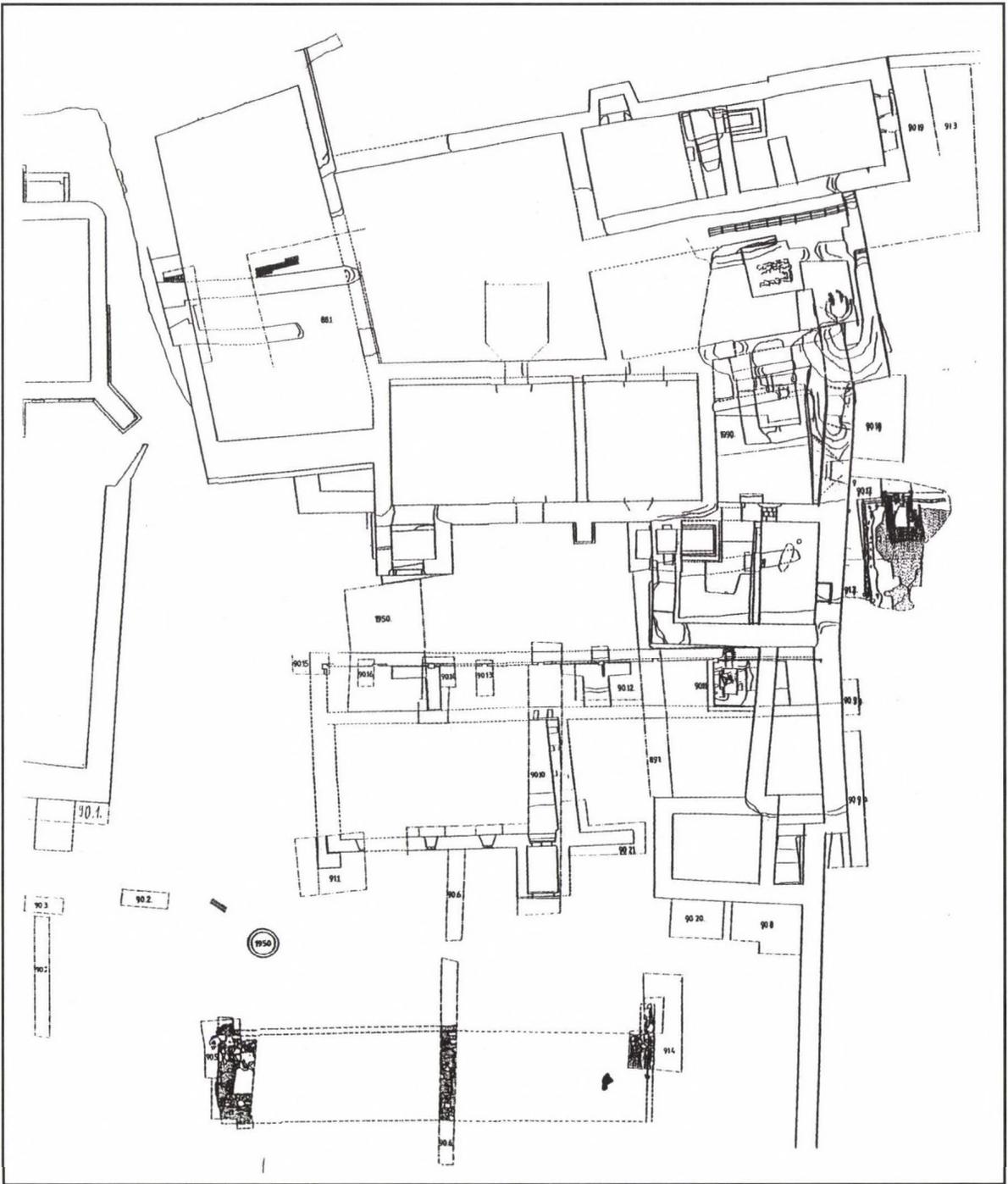


Fig. 6: Excavation map of the south-east part of the royal palace

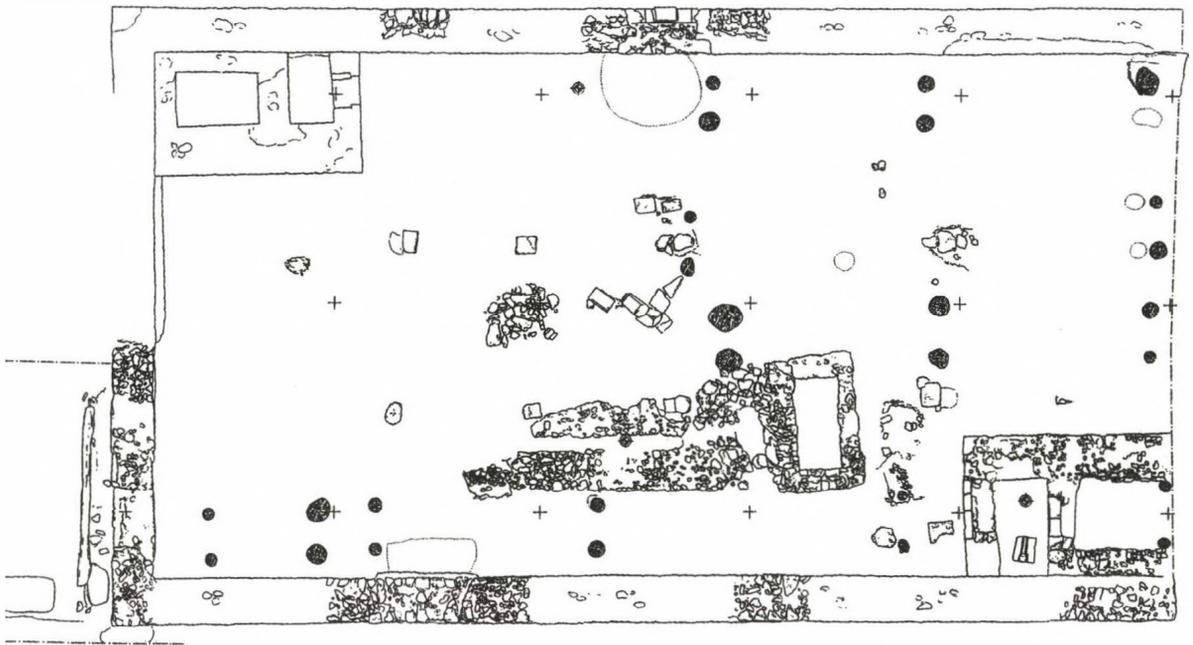


Fig. 7: Ground plan of a fourteenth-century house unearthed under the north-west courtyard of the royal palace

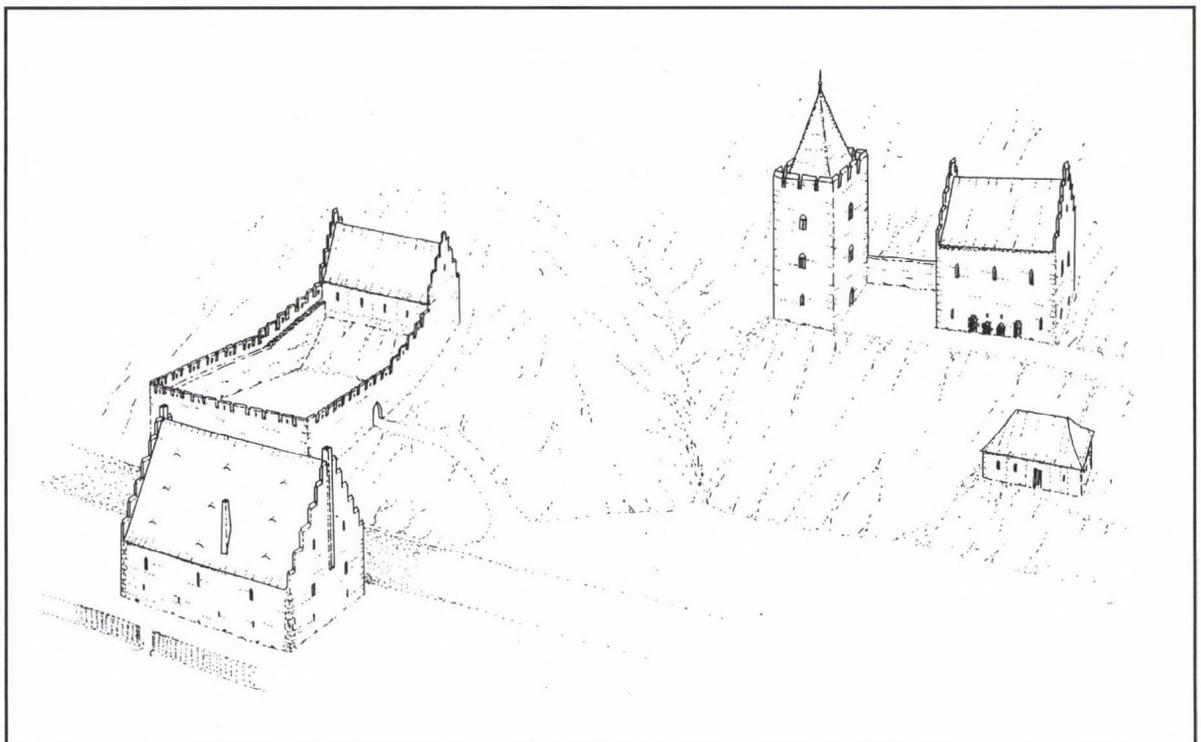


Fig. 8: Buildings on the site of the later royal palace, 1323-1342, reconstruction

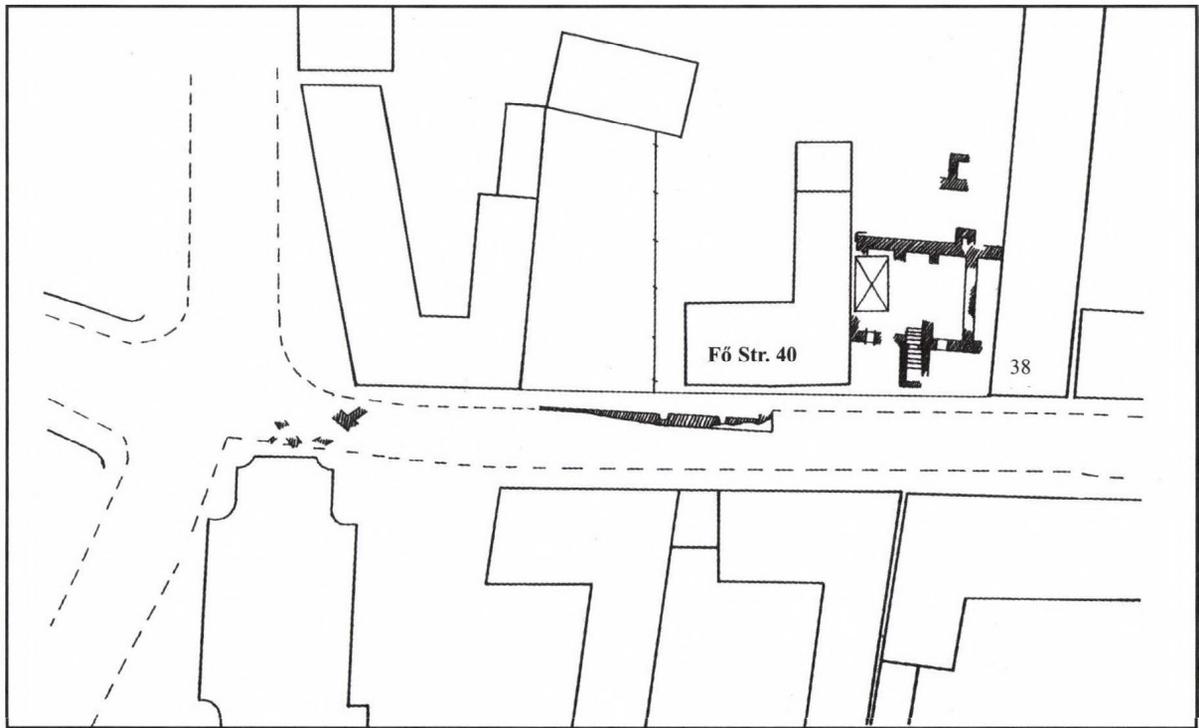


Fig. 9: Ground plan of medieval houses excavated at Nos 38-40 F6 Street



## DIE MITTELALTERLICHEN BURGEN UND DIE ENTSTEHUNG VON STÄDTEN UND ANSIEDLUNGEN IN NORDKROATIEN

*Diana Vukičević-Samaržija (Zagreb)*

Die Quellen über die einst mehr als zweihundert Burgen in Lika<sup>1</sup> stellen den kontinentalen Teil Kroatiens<sup>2</sup> als ein Land der Burgen vor. Man muss hier jedoch die Semantik des Wortes „grad“ in der kroatischen Sprache in Betracht ziehen, weil es Burg aber auch Stadt bedeutet. Es muß eine grosse Anzahl solcher Burgen gegeben haben, von denen viele verfallen, die meisten jedoch nur noch als Ruinen erhalten sind. Es handelt sich dabei größtenteils um kleinere Ritterburgen, möglicherweise nur um Donjons. Die Ursache dieses Phänomens ist im langen Bestehen der Stammesgemeinschaften auf dem geschichtlichen Gebiet Kroatiens zu suchen, da das geschichtliche Slawonien schon früher eine feudale Gesellschaftsordnung hatte, so daß auch die Struktur der Burgen hier eine andere war. Die Ritterburgen, sowie die befestigten Burgen des Domkapitels und die Klöster auf dem geschichtlichen Gebiet Kroatiens hatten keine urbanen Merkmale, da sich nur um die bedeutenderen unter ihnen ein Suburbium entwickelt hatte. Auch die Bischofssitze hatten keine bedeutendere urbane Struktur.

Es gibt keine materiellen Reste dieser Suburbien, weil schon gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die Gefahr vor türkischen Angriffen eine Änderung der Lebensweise erforderte. Die Kriege mit den Türken haben 1493 mit der Schlacht auf dem Felde von Krbava begonnen und waren eine der wichtigsten Ursachen des Verfalls und Verschwindens der Burgen, und damit auch ihrer Suburbien. Heute liegen auch die grössten von ihnen in Ruinen: Modruš, Cetingrad, während die Burg Krbava, die dort stand, wo sich heute die Ortschaft Udbina befindet, nur in geringen Resten erhalten ist, die im 19. Jh. noch besser zu erkennen waren, als sie Antoni Baron de Schemding auf seiner Zeichnung vermerkte. Von Krbava, einem nicht mehr bestehenden Bischofssitz, sind fast alle materiellen Reste vollständig verschwunden, weil sich das Bistum vor den vordringenden Türken 1460 zuerst in die starke Feudalburg Modruš, und später nach Senj zurückgezogen hatte. Von dem Bischofssitz des Bosnischen Bistums in Dakovo in Slawonien sind noch Mauern der Festung aus dem 15. Jh. teilweise erhalten. Sie enthüllen nur noch in den Grundzügen ihre mittelalterliche Struktur. Die archäologischen Funde zeugen vom Bestehen einer Kirche im heutigen bischöflichen Garten. Die archäologischen Funde eines grossen mittelalterlichen Friedhofs, sowie eines Gebäudes entlang der Hauptstrasse, in einiger Entfernung von den mittelalterlichen Mauern, weisen möglicherweise auf ein einstiges Suburbium hin – eine mittelalterliche Ansiedlung in einiger Entfernung von der bischöflichen Burg.

Das bischöfliche Zagreb–Kaptol<sup>3</sup> – ist als einziger Bischofssitz noch erhalten. Es hat in seiner urbanen Struktur die Raumorganisation des Mittelalters bewahrt, wo sich entlang einer longitudinalen Achse zwischen der Kathedrale und dem Franziskanerkloster mit Kirche die Kurien der Domherren aneinanderreihen. Bei dem Vergleich des Planes von Kaptol aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit dem heutigen Grundriß kann man feststellen, daß der heutige Grundriß der Stadt sowie ihre Raumorganisation schon im Mittelalter festgelegt worden waren. Bei größeren Agglomerationen, wie den königlichen Freistädten in Slawonien, mit ihrer anders gearteten sozialen Struktur der Einwohnerschaft, haben die Lebensbedingungen die Grundlagen ihrer urbanen Entwicklung bestimmt. So entstanden in Slawonien Zagreb–Gradec, Varaždin, Požega, Osijek, Križevci, Koprivnica und Ilok. Ihre grundlegende Struktur ist vom urbanistischen Standpunkt noch zu erken-

1 Laszowski (1941) 10.

2 Das geschichtliche Kroatien und das geschichtliche Slawonien bildeten Nord-Kroatien und zusammen mit den Dalmatien bildeten sie

das Königreich, den Staat Kroatien (Trojedino kraljevstvo).

3 Dobronić (1988) 6.

nen, aber die profanen mittelalterlichen Bauten sind nicht erhalten, was darauf hinweist, daß die Häuser der städtischen Insulae aus Holz gebaut waren. Die neuesten archäologischen Untersuchungen in Gradec, bei dem heutigen Stadtmuseum, haben das bestätigt. Das mittelalterliche urbane Straßennetz mit den Insulae, das auch heute noch sichtbar ist, findet seine Bestätigung in historischen Quellen, sowie in illustrativen Zeichnungen und Karten vom 16. Jh. bis heute. Diese mittelalterliche städtische Struktur ist noch im heutigen Stadtbild einigermaßen zu erkennen, das als Resultat des Ausbaus in späteren Zeiten die grundlegende Struktur des Mittelalters beibehielt. Da es keine erhaltenen Profanbauten aus jener Zeit gibt und somit auch keine bedeutenderen archäologischen Funde, muß man zur Rekonstruktion der urbanen Struktur der einzelnen Städte Graphiken, histo-rische Quellen und Pläne zur Hilfe ziehen. Die frühesten von ihnen bringen nur den Umriß und nur ausnahmsweise die innere Struktur. Die ältesten Pläne stammen aus dem 16. Jh. Durch ihren Vergleich mit den späteren Plänen aus dem 17. 18. und 19. Jh., sowie dem heutigen Zustand gewinnt man eine Vorstellung vom einstigen mittelalterlichen Erscheinungsbild der Ansiedlungen, da sich ihr Grundriß nicht wesentlich verändert hat, obzwar die Architektur radikale Veränderungen erfahren hat.

Wenn man den Plan der heutigen Stadt Varaždin betrachtet, dann fallen einem drei uralte Verkehrswege auf, die sich bis heute erhalten haben. Das sind drei Straßen, die man schon in den ältesten schriftlichen Quellen findet – *via vetera*, *via antiqua*, *via militum*. Man kann schließen, daß es sich um römische Strassen handelt, die *Aqua Viva*, *Aqua Iasae* und *Iovia* miteinander verbanden. Varaždin hatte demnach eine Schlüsselstellung im damaligen Verkehrsnetz. Die Stadt Varaždin ist im Mittelalter entstanden und wird zum ersten Mal 1181 erwähnt. Das Castrum Varaždin ist an der Verkehrsstraße entstanden, an der Stelle, wo sich drei *magnae viae* kreuzen. Das Castrum war politischer Mittelpunkt, Sitz der Župa, in jener frühen Zeit der Pražupa (Stammesgemeinschaft). Als Sitz einer Župa werden Varaždin, Koprivnica und Križevci genannt. Auf der Grundrißskizze<sup>4</sup> der Stadt Varaždin sieht man die Lage des Castrums im 13. und 14. Jh. im Verhältnis zu den Verkehrsstraßen. Die folgenden Skizzen aus dem 15. und 16. Jh. zeigen, wie sich neben dem Castrum ein Suburbium entwickelte. Seinen Charakter bestimmten die Verkehrsstraßen, die verschiedene Punkte innerhalb des Suburbiums miteinander verbanden: die Pfarrkirche und das Franziskanerkloster, neben dem später der Hauptplatz mit dem Rathaus entstanden ist. An diesem Rathaus sind noch gotische gemeißelte Steinmetzarbeiten am Portal erhalten. Erhalten ist auch der mittelalterliche Glockenturm der Pfarrkirche Sankt Nikolaus. Das sind die beiden einzigen, teilweise erhaltenen mittelalterlichen Denkmäler der Stadt. Anfangs des 13. Jahrhunderts wird die Kirche der Hospitaler des Hl. Johannes erwähnt, die später von den Franziskanern übernommen wird. Die heutige Franziskanerkirche ist ein barockes Bauwerk, errichtet nach dem Brand von 1582. Im 16. Jh. befinden sich Castrum und Suburbium innerhalb der gemeinsamen Stadtmauer, dargestellt auf dem Plan von Varaždin aus dem Jahr 1587 von Daniel Specklin (Badisches Generallandesarchiv, Karlsruhe). Dieser Plan zeigt nur die Umrisse der Stadt, während im Plan von P. C. Donat 1672 schon<sup>5</sup> die städtischen Insulae genau eingezeichnet sind. (Die Karte befindet sich im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien.) Die einzelnen Insulae lagen im Straßennetz der Nebenstraßen. Diese urbane Struktur und ihre Veränderungen kann man durch die Jahrhunderte verfolgen<sup>6</sup> anhand von erhaltenen Stadtplänen, wie z.B. dem Plan von Kneidiger aus dem Jahr 1776 und anderen bis zu unseren Tagen.

Die Stadt Križevci<sup>7</sup> ist ebenfalls im Mittelalter entstanden. Durch Križevci führte eine wichtige mittelalterliche Straße – *Via Kolomani regis*, die Ungarn über Koprivnica mit der Adria verband. In Križevci selbst zweigte eine Straße nach Varaždin ab. In der Nähe des Kreuzungspunktes dieser Straßen ist das Castrum entstanden. Die Ansiedlung entwickelte sich an der Straße in der Nähe des Castrums und der Kreuzung. Der Kreuzungspunkt der Straßen und das Castrum haben die Entstehung und Entwicklung der Ansiedlung bestimmt. Die Konfiguration des Terrains und der Verlauf der Straßen haben die Form der Ansiedlung beeinflusst. Die Ansiedlung vom Typ Straßendorf lag in der Straße am Kamm einer Anhöhe und breitete sich linear aus.

Für das Verständnis der urbanen Entwicklung von Križevci ist die Tatsache von großer Bedeutung, daß bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Križevci aus zwei Städten bestand: *civitas inferior* und *civitas superior*, das heißt, der Unteren und der Oberen Stadt. In der Dokumenten werden beide gemeinsam 1405 erwähnt. Die alte und die neue Stadt waren getrennte Einheiten. Im Jahr 1252 erwähnen Dokumente die Gründung einer „*nova villa in Crisio*“, der späteren Oberen Stadt. Diese *nova villa* lag auf der nördlichen Seite „*de superiori parte villa Crisiensis*“, also nördlich der Ansiedlung. Die Straße „*magna via in vico eiusdem ville*“ teilte diese beiden Städte. Die Untere Stadt wurde „Alte königliche Stadt Križevci“ genannt, und die Obere Stadt „Neue königliche Stadt Križevci“. Das Castrum Kris lag ungefähr auf dem Gebiet des heutigen Križevci, und zwar der Unteren Stadt. Es ist möglich, daß es neben der Kirche des Hl. Kreuzes lag, des einzigen erhaltenen

4 Ilijanić (1983-1984) 24-25.

5 Klemm (1986) 223-229.

6 Lentić-Kugly (1977).

7 Bedenko (1986) 32.

Bauwerks aus dem Mittelalter. Neben dem Castrum begann sich entlang der Straße die später Untere Stadt genannte Ansiedlung zu entwickeln. Nördlich von dieser Ansiedlung wurde „*nova villa*“ 1252 gegründet. Auf dem Plan der Stadt sind diese mittelalterlichen Teile der Stadt eingezeichnet. Nach der Befestigung der Unteren Stadt entwickelte sich der Stadtkern, in dessen langgezogenem Rechteck man noch den longitudinalen Charakter der alten Stadt erkennen kann. Dieser Stadttyp hat keinen Hauptplatz, dessen Funktion die Hauptstraße übernimmt. Nach der entscheidenden Niederlage bei Mohaç war Križevci ständigen Einfällen der Türken ausgesetzt. Die Türken verbrannten 1539 die Obere Stadt, und 1552 hatte sich die türkische Grenze der Stadt gefährlich genähert. Deshalb wurden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Unteren Stadt Festungen erbaut.

Die Stadt Koprivnica<sup>8</sup>, geschützt von der nahegelegenen starken Festung Kamengrad, ist im Mittelalter auf der Hauptverkehrsstraße entstanden, welche Virovitica, Križevci, Zagreb und Varaždin verbindet. Ein Teil dieser Straße, der über Križevci nach Zagreb führte, war die schon erwähnte *Via Kolomani regis*. An der Stelle einer vorgeschichtlichen Wallburg ist später eine Zitadelle entstanden, um die herum sich die spätere Ortschaft entwickelt hat. Banus Mikac hat 1338<sup>9</sup> Koprivnica die Privilegien einer königlichen Freistadt verliehen. Die Trassen der Verkehrswege, die durch Koprivnica führten, waren auch bestimmend für die Entstehung der Insulae. Die ursprüngliche Ansiedlung war mit Palisaden befestigt. Mitte des 16. Jhs. begann der kroatische Banus Petar Keglević wegen den Kriegen mit den Türken eine moderne Festung zu errichten.<sup>10</sup> So wurde Koprivnica im 17. Jh. eine moderne Abwehrfestung,<sup>11</sup> wie das die Zeichnung von M. Stier aus dem Jahr 1660 bezeugt. Durch diesen Eingriff wurde Koprivnica das Zentrum des Abwehrsystems gegen die Türken und der Organisation der Militärgrenze, und entwickelte sich nicht nur als Stadt des Handels und Gewerbes, sondern auch als militärische Stadt. Der Grundriß von Koprivnica hat sich in seiner grundlegenden Form seit dem 14. Jh. bis heute nicht wesentlich verändert. Man erkennt noch die Spuren der Festung und der Trassen der mittelalterlichen Straßen, die durch Koprivnica liefen und die Entstehung der Insulae bedingen. Sie bilden noch heute das ursprüngliche urbanistische Netz von Koprivnica. Verändert hat sich dagegen die Form der Stadt, ihre Funktion und ihre Architektur.<sup>12</sup>

Die Städte Križevci, Koprivnica, und Varaždin sind auf Hauptverkehrswegen – *magnae viae* – entstanden, die aus dem Mittelalter stammten, oder, wie Varaždin, an Verkehrswegen, die noch aus antiker Zeit stammen. Ihr urbanistisches Erscheinungsbild wurde bestimmt von diesen wichtigen Kommunikationswegen, an denen zuerst ein Castrum entsteht. Die Ansiedlungen Čazma, Dubrava, Sv. Križ und Kloštar Ivanić liegen auf mittelalterlichen regionalen Verkehrswegen auf Besitzungen des Bischofs oder Domkapitels und haben sich nicht um ein Castrum entwickelt, sondern um eine Kirche.

Auf der Karte mit der Darstellung der Grenzen der Besitzungen des Zagreber Bischofs und des Varaždiner Generalrats aus dem 18. Jh. befinden sich auch Grundriße der Ansiedlungen Čazma, Dubrava, Kloštar Ivanić, Gradec und Sv. Križ. Diese Ansiedlungen befinden sich im Besitz des Kapitels und des Zagreber Bischofs, sind wenig erforscht, und weshalb diese Karte für die bessere Kenntnis dieser Ansiedlungen wichtig ist. Die Darstellung auf der Karte entspricht nicht ganz der Wirklichkeit, gibt aber Antworten auf grundlegende urbanistische Fragen. Dubrava war durch eine Mauer befestigt, innerhalb derer die Kirche der Hl. Margarethe und das viereckige Kastell mit vier Ecktürmen lagen. Der Ort wird 1094 erwähnt, als König Ladislaus den Besitz Dubrava dem Zagreber Bistum schenkte. Dubrava ist für die kroatische Geschichte von Bedeutung, weil hier 1527 der Landtag stattfand an dem Ivan Zapolja zum kroatischen König gewählt wurde. In heutigen Ort Dubrava ist der Glockenturm der Kirche der Hl. Margarethe das einzige ältere Bauwerk. Es ist gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Man kann noch die Spuren des Festungsgrabens erkennen an der Stelle, wo das Terrain an der Straße abfällt, die den Umrißen der ehemaligen Festung folgt. Auf der Karte ist die Ansiedlung auf einer Anhöhe dargestellt, wo sich zwei Straßen begegnen: die eine nord-südliche aus der Richtung von Novaki, und die andere aus ost-westlicher Richtung, die sich wie ein Angelhaken biegen und die Ansiedlung umgeben. Diese beiden Straßen und die Konfiguration des Bodens bestimmten die Form der Ansiedlung. Sie lag mit ihrem Kastell und der Kirche auf einem erhöhten Plateau, das durch Palisaden aus dem 16. Jh. befestigt war. Geschichtliche Quellen erwähnen 1334 in Dubrava die Pfarrkirche des Hl. Martin. Etwas vom Kastell entfernt liegen auf der Straße die Reste dieser Kirche. Das erhaltene gotische Sanctuarium weist auf die Lage des mittelalterlichen Suburbium hin. Die spätere Ansiedlung, die sich nach dem Aufhören der Türkengefahr im 18. Jh. entwickelte, liegt entlang der niedriger gelegenen Straße, die die Festung und das Kastell berührt.

8 Planić-Lončarić (1986) 32.

9 Smičiklas (1912) 336-339. Nr. 287 (1338).

10 Kruhek (1986) 24.

11 Arhiv Keglević, Arhiv HAZU Zagreb, sign.D – XXXIII – 30.

12 Vukičević-Samaržija (1986) 75.

Der Zagreber Bischof Stjepan II. begründete 1225 in Čazma ein Kapitel, bekannt als *Locus credibilis* bis zum Jahr 1537. Die Türken eroberten Čazma 1552 und gründeten hier einen s.g. Sandžak. Im Jahr 1559 wurde Čazma von Malkoč-Beg zerstört. Der Banus von Kroatien Toma Erdödy errichtete auf den alten Grundmauern eine Festung aus Eichenholz. Die schriftlichen Quellen aus dem Mittelalter erwähnen in Čazma einige Kirchen. Bis heute ist nur die Kirche der Hl. Magdalena erhalten, eine einstige Dominikanerkirche, heute Pfarrkirche. Die ältesten Teile des Bauwerks gehören dem Übergangstil des 13. Jahrhunderts an. Čazma ist an einer erhöhten Stelle entstanden, wo sich zwei Straßen begegnen. Die Straße aus der Richtung von Ivanić folgt der Linie des Flusses und die Konfiguration des Bodens hat den Charakter der Ansiedlung bestimmt. Die longitudinale Ansiedlung besteht aus zwei quadratischen Teilen, aus der Kirche mit dem Kloster und dem Kastell, die durch eine Straße getrennt sind, die aus der Richtung von Bjelovar den Fluß überquert. So ist es auf der Karte dargestellt, jedoch in Wirklichkeit führt die Straße in Richtung Dubrava und Križevci. Das Suburbium entwickelte sich entlang der Straße am äusseren Rand des Rechtecks. Die Form des mittelalterlichen Suburbiums, das im Mittelalter ein wichtiger Marktflecken war – *Libera villa casmensis* – wurde auch im 18. Jh. beibehalten.

Die Form der Ansiedlung Sv. Križ wird von der Konfiguration des Terrains und der Straße bestimmt, die auf dem erhöhten Plateau vorbeiführt, auf dem die Kirche des Hl. Kreuzes liegt. Die strahlenförmig neben der Kirche verlaufenden Straßen bewirken, daß auch die Ansiedlung von strahlenförmiger Form ist. Ebenso wie die Kirche ist auch die Ansiedlung gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Sie befand sich im Besitz des Zagreber Bischofs. Der Ort Sveti Križ liegt auf einem erhöhten und dominierenden Plateau der Moslavina. In Kloštar Ivanić befanden sich Kirchen der Prämonstratenser und Augustiner, um die herum sich die Ansiedlung entwickelte. Heute gibt es in Kloštar zwei Kirchen. Die Franziskanerkirche mit ihrem Kloster stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Das Westportal mit dem Wappen des Zagreber Bischofs Luka trägt die Jahreszahl 1508. Die Kirche der Hl. Maria hat aus dem Mittelalter nur den Glockenturm vom Ende des 15. Jahrhunderts bewahrt. Man muß noch erwähnen, daß die Glockentürme in Dubrava und in Kloštar Ivanić von demselben Meister errichtet wurden, der die Kirche in Križ erbaute. Dieser Meister war gegen Ende des 15. Jhs. auf dem Besitz des Zagreber Bischofs tätig. Diese beiden Kirchen liegen an der Kreuzung zweier Straßen, welche das Zentrum der Ansiedlung in der Form eines „Z“ bilden. Kloštar Ivanić hat sich im Verlauf der Jahrhunderte nicht weiter entwickelt und hat heute den Charakter eines Dorfes, wie alle erwähnten Ansiedlungen auf den Besitzungen des Zagreber Bischofs.

Jeder Versuch einer Übersicht der Entstehung und Entwicklung von Städten und Ortschaften in Kontinentalkroatien muß bei der Auswahl von Beispielen unbedingt die Zagreber Oberstadt-Gradec in Betracht ziehen, die wegen seiner sozialen und politischen Strukturen die bedeutendste, mittelalterliche, bürgerliche Ansiedlung in diesem Raum ist. Gradec ist nicht nur die wichtigste mittelalterliche Stadt auf diesem Gebiet, ihre Entstehung hat auch eine andere Logik. Gradec liegt auf einem Berg, dem der bischöflichen Festung Kaptol gegenüberliegt. Die Nähe der Straße *Magna via* und die Konfiguration des Bodens haben die Entstehung von Gradec begünstigt, aber sie haben nicht wesentlich sein urbanistisches Bild beeinflusst. Gradec ist gegründet worden und die Struktur der Einwohnerschaft gab ihm das Gepräge einer bürgerlicher Stadt. Obwohl bei den schon erwähnten archäologischen Forschungen am nördlichsten Punkt der Stadt, an der Stelle des Museums der Stadt Zagreb, Spuren hölzerner Häuser aus dem 11. Jh. entlang gleichzeitiger Holzpalisaden gefunden wurden, kann man doch Gradec nicht als eine Ansiedlung des 11. Jahrhunderts definieren. Schriftliche Quellen und der Vergleich des Planes der Stadt aus dem 16. Jh. mit dem heutigen Grundriß ergeben, daß die Zagreber Oberstadt Gradec neben einem Castrum<sup>13</sup> entstanden ist, einer im 13. Jh. gegründeten Burg. Seine Privilegien erhielt Gradec im Jahre 1242.<sup>14</sup> Die Einteilung der regelmäßigen Insulae, die sich dem Terrain anpassen, sowie der Standort der Pfarrkirche inmitten der Stadt erinnert an zahlreiche nördliche mittelalterliche Städte die im 12. und 13. Jh. gegründet wurden und einen regelmäßigen Grundriß haben, wie Hann Münden, gegründet zwischen 1170 und 1175 durch Heinrich von Löwen. Die Durchführung der Gründung unternahm der Landgraf von Thüringen am Ende des Jahrhunderts.<sup>15</sup> Ein zweites Beispiel ist Dresden, das im 13. Jh. gegründet wurde.<sup>16</sup>

Die Übereinstimmungen des Grundrisses von Gradec und der erwähnten mittelalterlichen Städte im Norden sind jedoch nicht vollständig, und zwar nicht nur deshalb, weil in Dresden auf dem Hauptplatz das Rathaus steht und nicht eine Kirche, wie in Gradec, sondern auch wegen der andersartigen Bodenkonfiguration, welche das Grundschema modifiziert, oder auch wegen der Unterschiede in den ökonomisch-politischen Verhältnisse. Der Grundriß von Gradec hat sich seit dem 13. Jh. bis heute nicht wesentlich verändert. Obwohl mittelalterliche Profanbauten verschwunden sind, die in schriftlichen Quellen erwähnt werden, dh., daß im 14. und 15. Jh.

13 Klaić (1982) 21.

15 Planitz (1975) 96.

14 „Die Goldene Bulla“ für Zagreb Königs Bela der IV. aus dem 1242 Jahr, Zagreb, Arhiv Hrvatske.

16 *ibidem* 192.

die meisten Häuser Handwerkern gehörten, während im 18. und 19. Jh. Adelspaläste vorherrschten.<sup>17</sup> Die Funktion der Stadt und ihre Architektur haben jedoch radikale Veränderungen erfahren. Die Profane Architektur stammt im wesentlichen aus dem 18. Jh. Gradec hat sich aus einer Stadt der Kaufleute und Handwerker zu einem residenzialen Stadtteil entwickelt, um heute der repräsentative administrative Teil von Zagreb zu sein.

\* \* \*

Nach der urbanen Form kann man frühmittelalterliche Fluchtburgen unterscheiden, die auf geschützten Berggrücken entstanden sind, wo sich entlang der Mittelachse hölzerne Häuser reihen, welche die Leute im Winter bauten, wenn sie die Felder verließen, wie z.B. Zrin. Es folgen Ansiedlungen, die aus dem 13. Jh. stammen: longitudinale auf den Hauptstraßen, nierenförmige an den Kreuzungen von Straßen, die sich strahlenförmig im Zentrum der Ansiedlung kreuzen, sowie Ansiedlungen, wo Castrum und Suburbium sich innerhalb der Stadtmauern im Verlauf des 15. Jahrhunderts zu einer Einheit verbanden. Obwohl jede Ortschaft ihre Besonderheiten hat, von der Lage in der Landschaft bis zu den wirtschaftlichen, politischen und urbanistischen Merkmalen, ist dieser kurze Überblick über die Entstehung der mittelalterlichen Städte und Ortschaften Nordkroatiens, sowie über die Struktur ihres urbanistischen Netzes ein Versuch, ihre gemeinsamen Merkmale festzustellen, und damit auch ihre Gruppierung in bestimmte Typen.

Die theoretischen Überlegungen über die Logik der Entstehung von Ortschaften zu Füßen einer feudalen Burg ergeben aber auch, daß sich um eine Reihe mittelalterlicher Festungen und Burgen, die sich weitab von den Verkehrswegen befanden, keine solchen Ansiedlungen entwickelt haben, wie zum Beispiel neben den Burgen Ružica, Grebengrad, Cesargrad und anderen. Jedoch auch um einige Burgen, die an wichtigen mittelalterlichen Verkehrswegen lagen, wie Modruš, haben sich später keine Ansiedlungen entwickelt, während wir die mittelalterlichen nicht kennen, was eine Folge der Kriege mit den Türken ist. Neben starken feudalen Burgen an Verkehrswegen haben sich Osijek an der Drau, Ilok an der Donau und Brinje und Modruš an der Straße Senj Zagreb entwickelt. Oberhalb des heutigen Brinje stehen die Ruinen der großen Ortschaft Brinje der Fürsten Frankopan und der Burg Sokolac, die 1411 erwähnt wird. Die Ortschaft mit ihren engen Straßen war von Mauern umgeben, die auch die Burg Sokolac der Frankopanen einschloß. Die mittelalterlichen feudalen Burgen Osijek und Ilok lagen an wichtigen Verkehrsstraßen. Ilok lag an der Stelle, welche die südliche Adria mit den östlichen Provinzen verband – mit Transilvanien. Osijek lag an der Stelle, wo man die Drau überquerte. Seine antike Tradition einer Stadt am Limes hatte keinen Einfluß auf den Raster der Straßen und die Insulae. In Osijek lag das unbefestigte Suburbium südlich der feudalen Zitadelle mit ihren Wällen und dem Wassergraben. Im 14. Jh. entwickelte sich die ummauerte Zitadelle mit zwei Kirchen und dem Suburbium innerhalb einer gemeinsamen Mauer zu einem Mittelpunkt der Stadt und des Verkehrs.

Der zweite Faktor, welcher die Entwicklung dieser Suburbien in grössere Ansiedlungen – *Oppidum* – bedingte, war die Nähe einer starken feudalen Burg und eines mächtigen Feudalherren. So haben die feudalen Dynastien Frankopan in Brinje und die Fürsten von Ilok in Ilok diese Ortschaften zu urbanen Mittelpunkten gemacht, obwohl sie in politisch-administrativer Hinsicht keine *Civitas* waren. Ilok war königliche Freistadt, aber erst seit 1525,<sup>18</sup> kurz vor der Eroberung durch die Türken. In seinem Statut wird erwähnt, daß der bosnische König Nikola Iločki der Stadt, den Bürgern und Gästen schon vor 1472 Freiheiten erteilt hatte, um seine Macht als feudaler Dynast zu beweisen. Osijek befand sich im Besitz der Abtei Cikador (de Zeek), die 1196<sup>19</sup> in einer Urkunde des Königs Emerich in der ungarischen Aussprache Ezek erwähnt wird, und im 14. Jh. befand es sich im Besitz der feudalen Geschlechts Kórogy. Freistadt wurde Osijek erst in neuerer Zeit, anfangs des 19. Jahrhunderts. Die Form der Ortschaften, die neben den Burgen entstanden sind, die Einteilung und Richtung ihrer Straßen, an denen die Insulae lagen, hing vom Verhältnis der Burg zur Konfiguration des Bodens ab – dem Fluß im Falle von Ilok und Osijek oder der Straße im Falle von Brinje.

Bedeutendere Ortschaften haben sich hauptsächlich neben einem Castrum entwickelt, das in der Nähe der Hauptverkehrswege lag: Krapina, Zagreb. Am Beispiel von Zagreb sieht man, daß die wichtige Verkehrsstraße, an der die mittelalterlichen Ortschaften Kaptol und Gradec lagen, keinen Einfluß auf die mittelalterliche urbanistische Struktur gehabt hat, aber bei der Ausbreitung der Stadt im 19. Jh. war sie bestimmend für die grundlegende longitudinale urbanistische Achse der modernen Stadt Zagreb.

Im Gegensatz dazu haben die Ortschaften, die an der großen mittelalterlichen Straße – *Via Kolomani regis* lagen, die Zentralungarn mit den Häfen am Adriatischen Meer verband, einen spezifischen Grundriß. Dazu ge-

<sup>17</sup> Bedenko (1989) 112-118.

<sup>18</sup> Schmidt (1938).

<sup>19</sup> Mažuran (1994) 50.

hören Križevci und Koprivnica sowie Varaždin, welches am Kreuzpunkt von Verkehrsstraßen liegt, die noch aus antiker Zeit tradieren. Ihre urbanistische Struktur als Straßendörfer ist durch die Richtung dieser wichtigen Verkehrsstraßen bestimmt worden. Die günstige Lage bedingte das Wachstum dieser Ansiedlungen, und im politischen Sinne begünstigten ihre Privilegien als königliche Freistädte ihre Entwicklung. Die Ansiedlungen Čazma, Križ und Kloster Ivanić sind auf Besitzungen des Zagreber Bischofs entstanden, einem der größten mittelalterlichen Feudalherren in diesem Teil der Welt. Sie entstanden in der Regel neben Kirchen. Ihre urbanistische Entwicklung wurde von der Lage der Kirche zu den Straßen bestimmt. Die allgemeine Regel, daß Ansiedlungen als Folge einer Burg entstehen, trifft auf Zagreb, beziehungsweise Kaptol und Gradec nicht zu. Medvedgrad entsteht als eine der mächtigsten Burgen Nordkroatiens im 13. Jh., noch vor dem Einfall der Tataren. Sie entsteht auf dem Berg Zagrebačka Gora, einem Punkt, von dem aus man die Hauptverkehrswege nach Slawonien und Kroatien übersehen konnte, als Schutz der Kapitelstadt Kaptol, und für die freie Stadt Gradec mit ihren Bürgern, die meistens Kaufleute und Handwerker waren, erwiesen sich die komplizierten Verwaltungs – und Wirtschaftsverhältnisse<sup>20</sup> zwischen Medvedgrad und ihr zeitweise auch als Bedrohung.

#### LITERATUR

- Arhiv HAZU* Arhiv Keglević, Arhiv HAZU Zagreb, ms sign. D – XXXIII – 30.
- Arhiv Hrvatske* Ms „Die Goldene Bulla“ für Zagreb Königs Bela des IV. aus dem Jahre 1242. Zagreb, Arhiv Hrvatske.
- Bedenko (1986)* V. Bedenko: Urbanistički razvoj Križevaca do sredine 19. stoljeća. in: Križevci grad i okolica. Zagreb 1986, 75-93.
- Bedenko (1989)* V. Bedenko: Zagrebački Gradec, kuća i grad u srednjem vijeku. Zagreb 1989.
- Dobronić (1988)* L. Dobronić: Zagrebački Kaptol i Gornji grad nekad i danas. Zagreb 1988.
- Ilijanić (1983-1984)* M. Ilijanić: Prilog historijskoj urbanističkoj dokumentaciji Varaždina od postanka do 16. stoljeća. Peristil 6-7 (1983-1984) 24-25.
- Klemm (1986)* M. Klemm: Najstariji planovi grada Varaždina. Cesta (Varaždin) 23, 24 (1986) 223-229.
- Klaić (1982)* N. Klaić: Zagreb u srednjem vijeku. Zagreb 1982.
- Kruhek (1986)* M. Kruhek: Tvrđava u Koprivnici – povijesni i tipološki razvoj. in: Koprivnica grad i spomenici. Zagreb 1986, 24-31.
- Laszowski (1941)* E. Laszowski: Stari lički gradovi. Zagreb 1941.
- Lentić-Kugly (1977)* I. Lentić-Kugly: Varaždin, povijesna urbana cjelina grada Varaždina. Zagreb 1977.
- Mažuran (1994)* I. Mažuran: Srednjovjekovni i turski Osijek. Osijek 1994.
- Planitz (1975)* H. Planitz: Die deutsche Stadt im Mittelalter. Wien - Köln 1975.
- Planić-Lončarić (1986)* M. Planić-Lončarić: Izgradnja grada od 16. stoljeća do danas. in: Koprivnica grad i spomenici. Zagreb, 1986, 33-54.
- Smičiklas (1912)* T. Smičiklas: Codex diplomaticus regni Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae. vol. X Zagreb 1912.
- Schmidt (1938)* R. Schmidt: Statut grada Iloka iz 1525. Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium, vol. XII. Zagreb 1938.
- Vukičević-Samaržija (1986)* D. Vukičević-Samaržija: Sakralna arhitektura kasnog srednjeg vijeka u Koprivnici. in: Koprivnica grad i spomenici. Zagreb 1986, 73-79.

<sup>20</sup> Klaić (1982) 113-156.

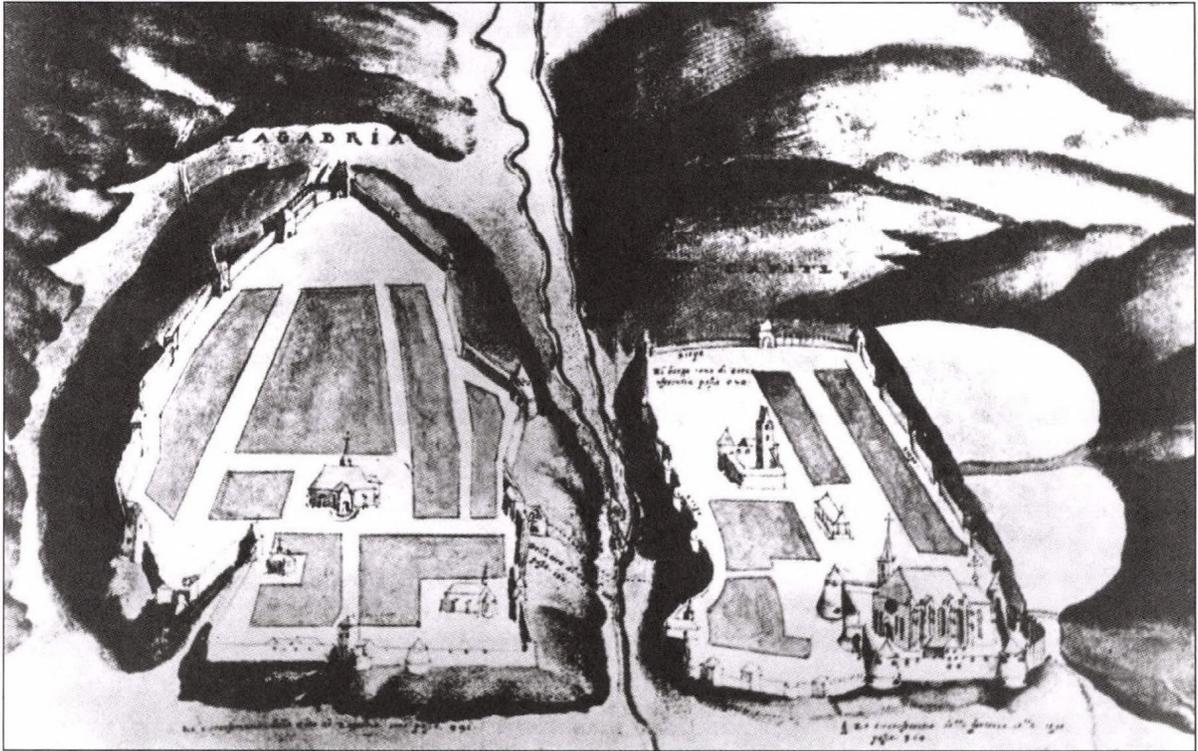


Abb. 1: Plan der Stadt Zagreb aus der ersten Hälfte des 16. Jh., Wien Österreichische-Nationalbibliothek, Handschriftensammlungen, Cod. 8609

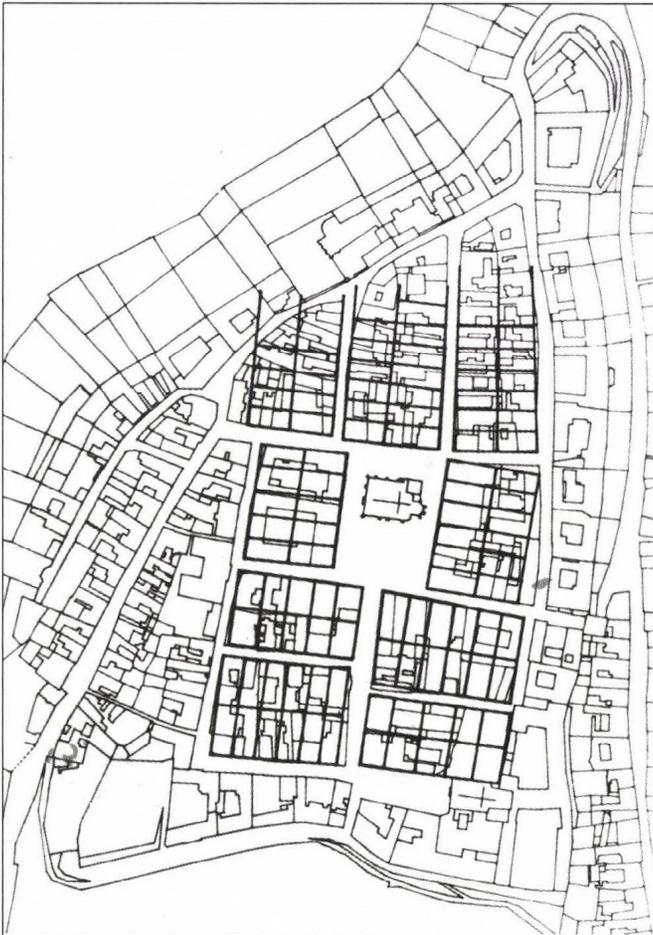


Abb. 2: Gradec, Grundriss mit theoretischen Schema der ursprünglichen Parzellierung der Insulac, nach *Bedenko*

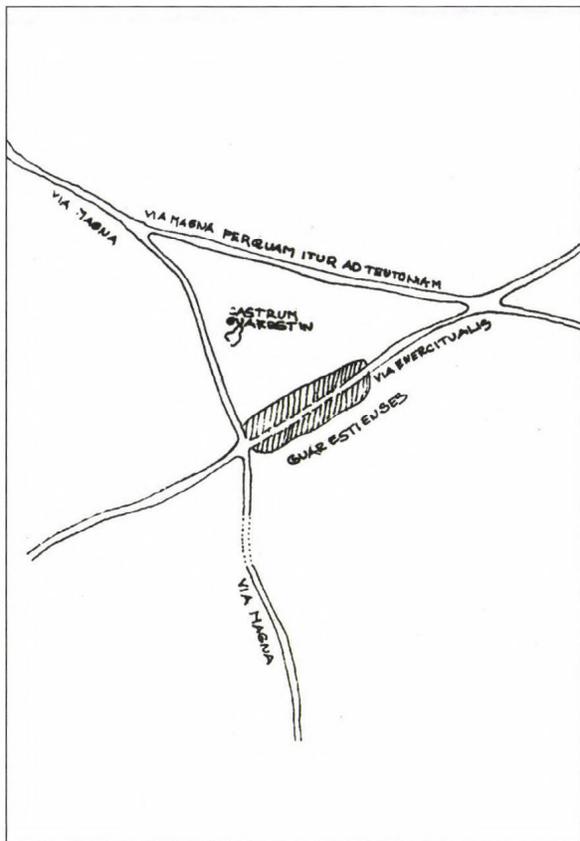


Abb. 3: Varaždin im 12. Jh., Skizze Mira Ilijanić

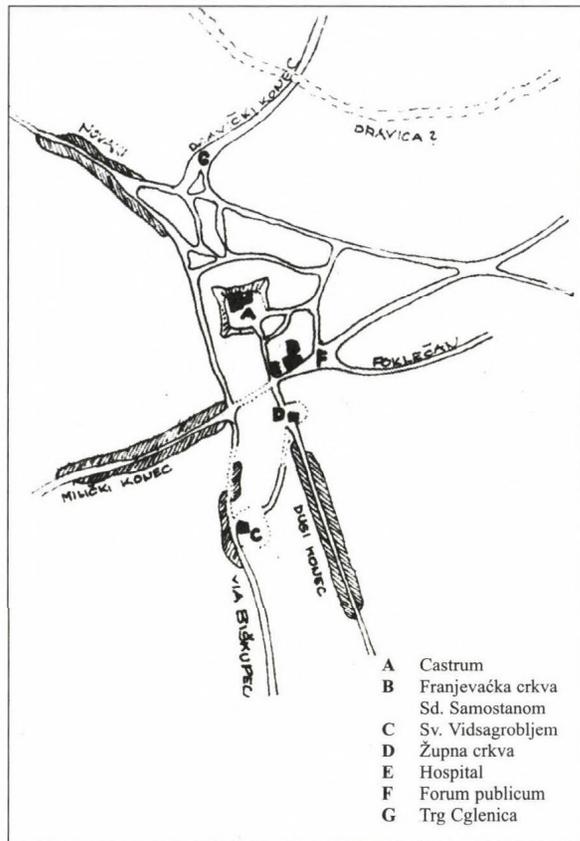


Abb. 4: Varaždin im 13. u. 14. Jh., Skizze Mira Ilijanić

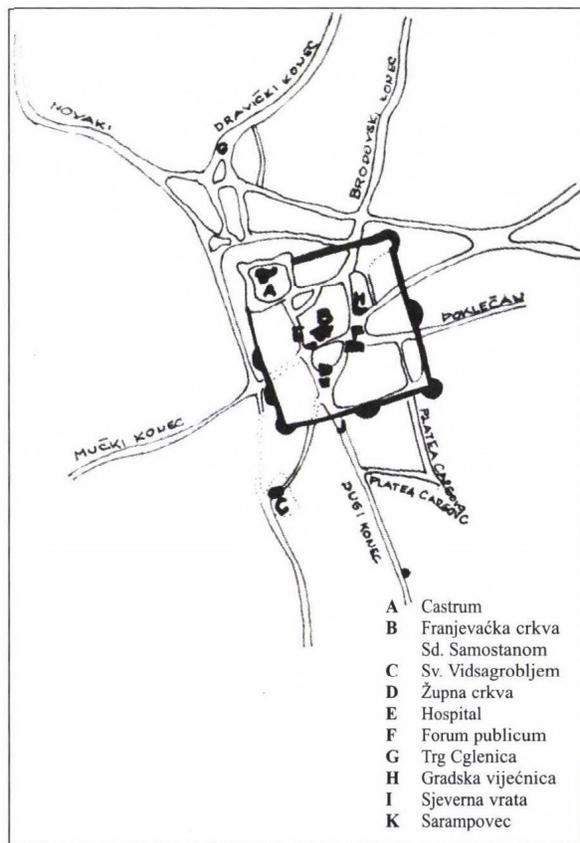


Abb. 5: Grundriss der Stadt Varaždin aus dem Jahr 1672, P.C. Donato, Heeresgeschichtliches Museum Wien

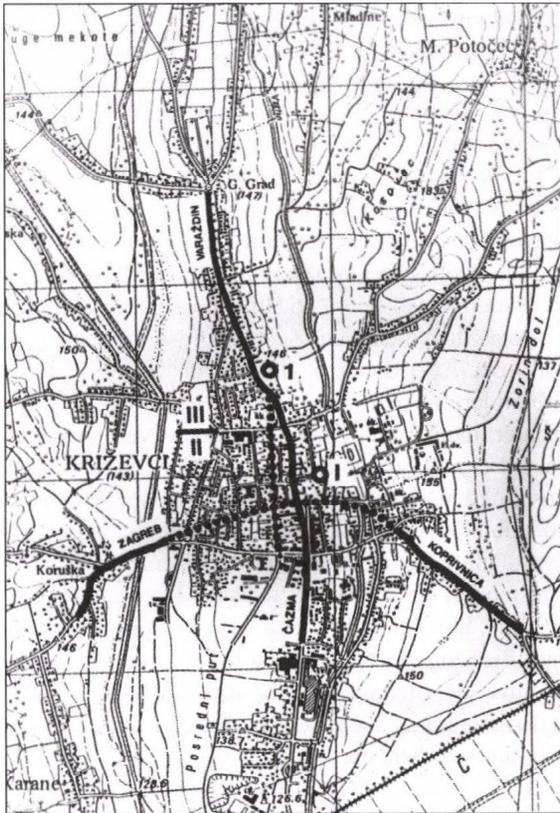


Abb. 6: Križevci im 13. und 14. Jh., nach Bedenko. I. Castrum mit Pfarrkirche Hl. Kreuz; II. Untere Stadt; III. Obere Stadt; IV. Augustinerkloster

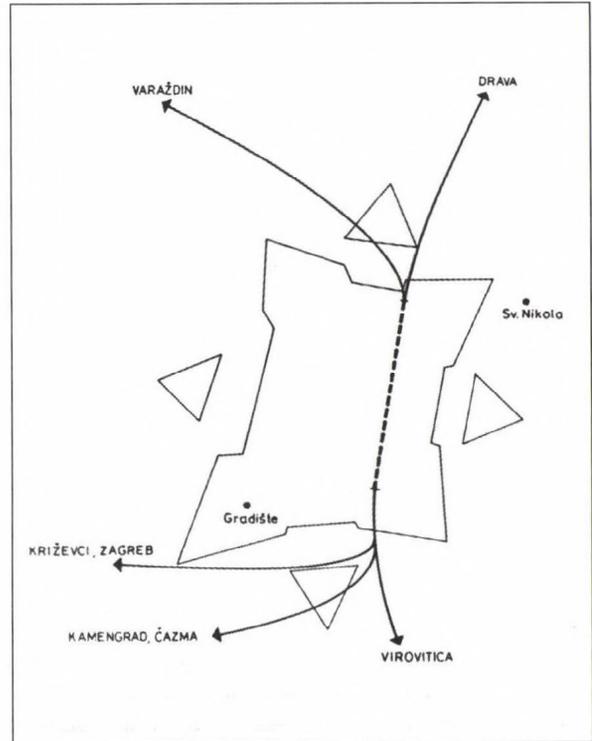
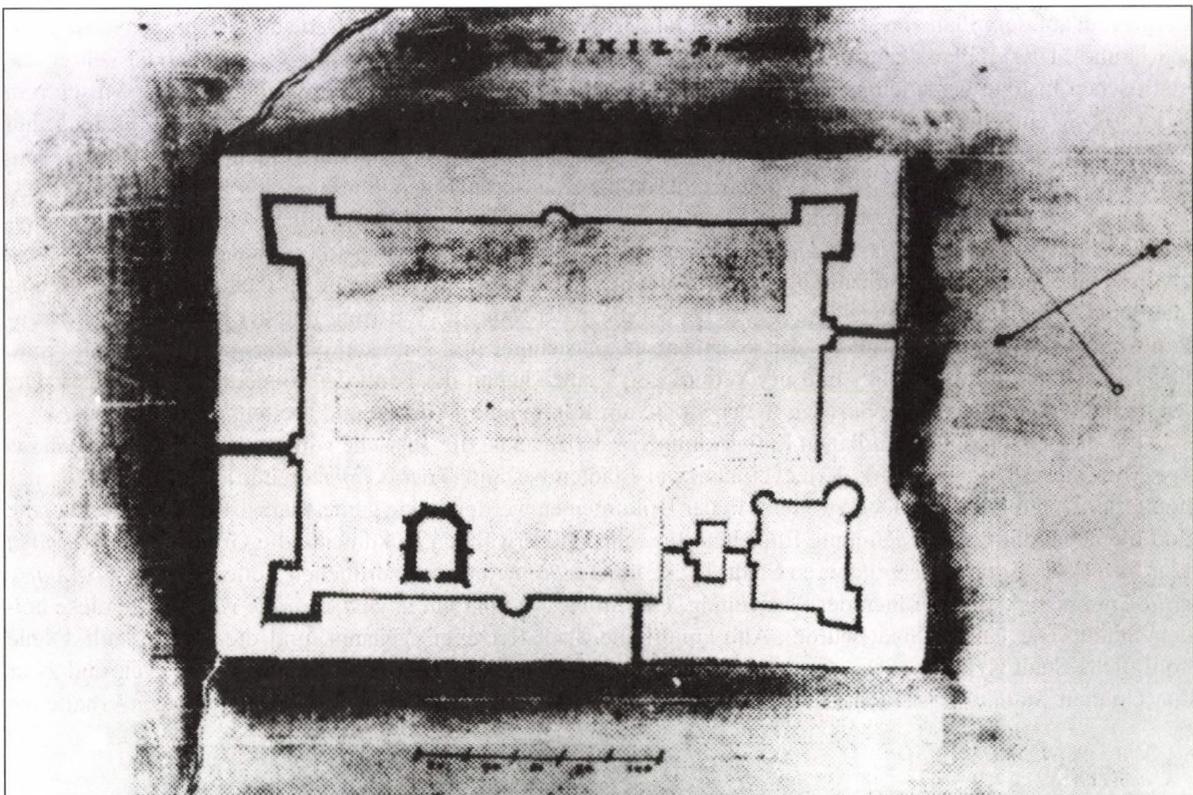


Abb. 7: Koprovina, Anfänge der Siedlung im 12.-13. Jh., Skizze nach Marija Planić-Lončarić

Abb. 8: Koprovina, zweite Hälfte des 16. Jh., Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlungen, Cod.8622



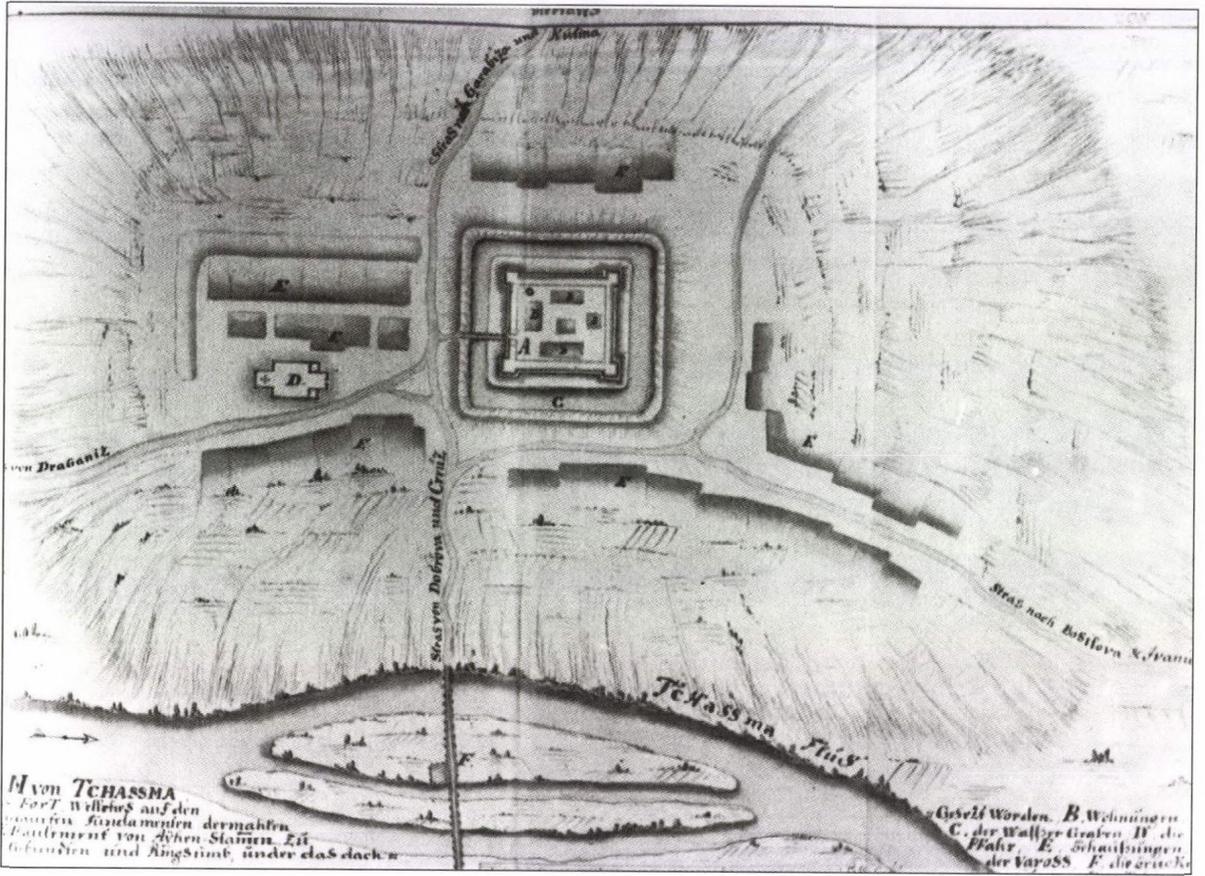


Abb. 9: Čazma, Grundriss aus dem 17. Jh.

## PUBLIC AND PRIVATE SPACE IN A MEDIEVAL DALMATIAN TOWN

Danko Zelić (Zagreb)

The paper deals with the appearance and the evolution of the concept of public space in a medieval Dalmatian town. Its introductory chapters contain a brief historical outline of urban development in Dalmatia. The differences between the towns that existed in the Roman antiquity (Zadar, Trogir, Split) and the ones which are medieval in origin (Dubrovnik, Šibenik) are emphasized. The notions of private (i. e. non-public) and public space are observed starting from the architectural forms of the urban dwelling (and its relations with the surrounding spaces) and the written sources, above all the contemporary municipal legislation.

Medieval Dalmatia is, along with Istria, the only region of the Republic of Croatia with continuous urban life throughout history. This continuity is the main reason why the medieval architectural and spatial structures are still dominant in the major Dalmatian towns – Zadar, Šibenik, Trogir, Split and Dubrovnik. All of them shared the same geographical background and lived in more or less similar historic circumstances. In fact, the Croatian coastal towns are for the most part the direct descendants of protohistoric urban settlements; even their names show their Illyrian origins.<sup>1</sup> In those times the eastern Adriatic populations belonged to the Mediterranean *koiné* and the development of autochthonous communities naturally resulted in the creation of a network of more or less urban centres with their respective territories. Actually, the spatial organization of the littoral parts of Dalmatia had been fully defined several centuries before the Roman Conquest. The urbanization was therefore an autochthonous phenomenon, although influences from the areas of more developed ancient cultures should also be mentioned.<sup>2</sup>

In the 1st century A.D. the Romans secured their control over Dalmatia, mostly by alliances with coastal towns whose governing structures were compatible with the Roman administrative system. Roman troops did not find any serious resistance on the coast.<sup>3</sup> The distinction between urban and non-urban communities in Dalmatia is clear if one reads Pliny:<sup>4</sup> the coastal communities are quoted as *civitates* or *oppida* while the non-urbanized ones from the hinterland are quoted as tribes. Subsequently, major autochthonous centres became either Roman *coloniae* or *municipia*.

In Late Antiquity the colonies and municipal centres became Episcopal Seats (Fig. 1). During the *Migration Period* the towns of the Croatian coast had different destinies: those whose subsistence relied upon the functioning of major traffic routes between the coast and hinterland (like *Narona* and *Senia*) ceased to exist. Other main coastal towns, or – more precisely – their urban communities managed in one way or another to survive the Dark Ages. Therefore, along with interactions with the mainland and overseas, the tradition of antique concepts (*civitas*, *territorium*, *episcopium*) is one of the main keys for understanding the urban development of Dalmatian towns during the Middle Ages.<sup>5</sup>

1 Cf. Čače (1976) 134.

2 Cf. Suić (1976) 83-88 and Wilkes (1969) 2-12. The Greek colonization, except for Corcyra Nigra (a Cnidian colony on the island of Korčula), actually did not originate from the Greek mainland but from *Magna Graecia*. The Greeks founded *Pharos* (Starigrad on the island of Hvar) and *Issa* (Vis).

3 The peoples from the hinterland were, on the contrary, unwilling

to accept the Roman rule and peace was established there only after a long sequence of battles, cf. Wilkes (1969) 46-77.

4 *Historia naturalis*, ed. C. Mayhoff. Leipzig 1906, III, 139; III, 141.

5 The traditions of Roman administrative system also played an important role in the shaping of the mediaeval counties and town districts.

After the short rule of the Western Goths, Zadar, Trogir, Split and Dubrovnik served as military strongholds on the maritime route between Constantinople and Justinianic acquisitions on the Apennine peninsula.<sup>6</sup> In the following centuries, characterized by the absence of secular authority, the leading role in the towns was to be played by church dignitaries. An early medieval town is primarily a religious community. The local bishops, elected by the inhabitants, were incontestably the most powerful members of their communities. At the beginning of the 9th century, for example, the famous Donatus, Bishop of Zadar, even acted as one of the negotiators in the peace talks between Charlemagne and the Byzantine Emperor.<sup>7</sup>

By the 10th century the Roman hierarchy of towns was restored within the system of ecclesiastical administration: the surviving towns that were the descendants of Roman *coloniae* became Seats of the Archbishops, while other municipal centres those of the Bishops. Changes in the network of central settlements during the 10th and 11th centuries – the emergence of new towns (Biograd, Nin and Šibenik) – should be seen as a result of the Adriatic policy of the Croatian rulers. However, as early as the 10th century the first signs of Venetian expansionism towards the eastern Adriatic area could be noted. As one of the world's greatest naval powers, aiming to secure the maritime route towards the east, Venice would take over the Byzantine political heritage and to some extent also its military strategy in which the coastal towns were of crucial importance.

Each of the major Dalmatian medieval towns has, however, a history of its own. Zadar and Trogir grew directly on the sites of their prehistoric and Roman ancestors, i. e. the towns of *Iader* and *Tragurium*. While Zadar, the capital of Byzantine and later of Venetian Dalmatia is by far the largest medieval city on the eastern Adriatic coast, Trogir is of a much more modest size. The town of Split was created when the refugees from nearby Salona chose to settle in the palace built at the beginning of the 4th century A.D. for Emperor Diocletianus. That act is a very instructive example of differences in scale that separate Late Antiquity and the Middle Ages; the residence of a single man (although an Emperor) was large enough to embrace the whole medieval town. Split is thus a direct descendant of Salona, a capital of the Roman province of Dalmatia, Seat of the Metropolitan Bishop (until the 7th century) and definitely one of the largest cities of the Empire. In the Middle Ages, however, the size and outer aspects of the agglomeration were totally unessential criteria: the town (properly speaking the *civitas*) is primarily the Episcopal Seat.

Two of the principal towns were newly built: Dubrovnik and Šibenik. Both of them profited from the new major traffic and trade routes, favoured by the masters of the hinterland, i. e. the new Croatian political entities referred to as *Sclaviniae*. The beginnings of Dubrovnik were tied to the abandonment of a nearby Roman colony Epidaurum (today Cavtat) caused by its obviously unsuitable, i. e. indefensible location. As in Split, the Bishop of Dubrovnik will also become Archbishop (in 980). The town of Šibenik is a unique case. It is the only Dalmatian coastal town that actually emerged in the medieval period (first mentioned in 1066) and retained its status of a first-ranking centre until the present day. Despite the fact that the local church did not have traditions dating to the Early Christian times, Šibenik, whose territory was originally part of the Trogir diocese, managed to obtain the Episcopal Seat (1298) and autonomous political status.

By the end of the 13th century, the urban areas of the major Dalmatian towns (Fig. 2) were defined by medieval city-walls. The city walls were not just a result of the need for defence, they should be looked upon as collective achievements contemporary to the internal political consolidation which led to the introduction of the communal governments. At that time the common law of the previous period began to be gradually replaced with written laws. Each town had its own *Liber statutorum*. Their importance for the study of urban development varies from case to case. The statutes of Zadar, Trogir and Split (towns with ancient urban traditions) did not contain as many regulations dedicated to the building activity and spatial components of urban life as the ones of the new towns. The statutes of Dubrovnik (mid-13th century onwards) and Šibenik (14th-mid-16th centuries) give us particularly valuable information on the methods of solving the vital problems concerning the public and subsequently more and more private (as well as the church-owned) spaces and buildings. Compared with the existing monuments, those sources also supply the evidence or indications about the nature of older, i.e. pre-communal spatial relations and types of urban dwelling from the previous period.<sup>8</sup>

The analysis of written sources allows us to retrace the appearance of the notion of public space. The changing nature of a relation between public and private could be shown by pointing to the major stages of the

6 Justinian's Code (*Corpus Iuris Civilis*) shows very patient concern on the part of the legislator for the protection and well-being of the towns. In fact, the Emperors of Constantinople had never officially renounced their political supremacy over the Dalmatian coastal towns. Although to varying degrees, Byzantine influence

was felt in Dalmatian towns until as late as the second half of the 12th century.

7 Klaić – Petricoli (1976) 72.

8 Cf. Planić-Lončarić (1989); Fisković (1996) 109-114.

development of private dwelling, a basic unit of all urban structures. Nevertheless, it is almost impossible to establish the common chronological frame for the issues discussed here because Dalmatian towns lived as practically independent city-states until the end of the 13th century. Despite the fact of belonging to the same political entities, the rhythm of urban and social development is different from one town to another. While in Zadar, Trogir and Split the notion of a common public space was – along with the existing spaces and buildings – supposedly inherited from Roman Antiquity, the situation is much more complex in Dubrovnik and Šibenik where the large parts of settlement areas were privately owned as feudal property.

### *Early medieval urban form*

The shape of a medieval Dalmatian town was conditioned by numerous factors. In most cases the previously built structures were determinant. It is therefore less difficult to imagine the early medieval urban physiognomy of the towns built on Roman patterns, such as Zadar and Split. According to archaeological evidence, the building activity there was prevalingly that of adapting the older structures, while the main urban matrix and the communications' scheme remained basically untouched.<sup>9</sup>

In search of the particular traits of early medieval town-building we must turn to the towns built *ex novo*: Dubrovnik and Šibenik. Although the overall conditions and rhythms of their urban growth were different, a certain number of common traits can be noted. Along with the feudal nature of land property, the morphology of the urban sites played an important role in the processes of urban development. Naturally, the early medieval buildings in Dubrovnik and Šibenik have since then been submitted to various modifications but their basic shapes can be traced either in existing houses, their ground plans, in the communications' schemes or configuration of building plots.

With reference to the spatial structures of an early medieval Dalmatian town it should be noted that it is the merit of our late professors Milan Prelog and Marija Planić-Lončarić that the vague paradigmatic expression of organic development has been removed from the glossary of medieval urban historical research in Croatia.<sup>10</sup> The irregular shapes of the blocks, narrowness of the streets that surrounded them, the absence of an overall hierarchy, all those facts have led the older generations of scholars to the conclusion that the town structure was a result of a chaotic superposition of individual buildings, and compare it to the natural processes of growth or even regression. Due to recent studies life in an early medieval Dalmatian town, especially in the fields of government, land control and economy became better known.<sup>11</sup>

In those times, besides the local ecclesiastical authorities, various other factors also emerged in the town: other religious communities (like chapters, monasteries and fraternities) and, of course, secular persons – feudal lords and wealthy citizens. The sources name them *potentiores*, thus underlining the growing gap between them and *humiliores*, in fact a major part of the town populations. Many of the latter had in the course of time lost their personal freedom and become slaves (*servi, famuli*). Each of those groups (the families or more precisely clans and religious communities) tended to establish complete control over a limited part of the urban area and construct a building complex which would, at the same time, give them and their subjects a place to live, provide them with efficient protection in the case of need and be appropriate for the production based on the agricultural resources from the surrounding area and the storage of products.

Those closed spatial units, determined by their outer walls, were irregular both in their shape and appearance. Next to the master's house, in most cases a tower-house, stood other smaller houses (usually of poor quality, built of perishable materials) and warehouses oriented towards the central common space – the courtyard. The house of the master was the highest, had masonry walls and was fortified. It was, on the one hand, situated on an eminent point in the street system of the agglomeration, while – on the other hand – it controlled the access (*cul-de-sac*) to the interior courtyard.<sup>12</sup>

The limited *territoria* which were by those means created within the urban space were closed and controlled exclusively by their proprietors. As completely self-sufficient units they were practically insulated within the town. As for the hierarchical relations between them, one can get an idea about the power of a certain proprietor or group by considering their total area, solidity of construction and location in respect to the characteristics of the town-site, other similar groups of buildings, city walls and gates, roads leading to the outer world, etc. A good example for this type of spatial units is the block near the principal town-gate (*Porta di terra*

9 For Zadar, see Klaić - Petricioli (1976) 117-118; for Split Marasović (1980).

10 Prelog (1972); Planić-Lončarić (1980); Planić-Lončarić (1989).

11 Cf. Fisković (1996); Klaić - Petricioli (1976); Marasović (1980).

12 Planić-Lončarić (1980) 18; Planić-Lončarić (1989) 65-67.

*ferma*) in Šibenik (Fig. 3). Although it was partly destroyed in World War II, two essential parts still survive: the tower-house and the interior courtyard.

The type of urban dwelling in question is in contemporary documents called *curtis*; the same word is (in the very same sense) also used for similar building complexes outside of the towns. The one from the vicinity of Dubrovnik (Fig. 4) is named after its most conspicuous part; *Tor* is derived from Latin *Turris*. One may actually wonder whether we are dealing with an extra-urban phenomenon which has been transferred into town or vice versa. The truth lies in the fact that the notion of particular character of the town in respect to the rural areas did not exist in the pre-communal epoch. From the architectural point of view, an early medieval town was more like an addition of building complexes which were united by the single fact of vicinity. The overall picture was by all means not a homogenous one; it was conditioned by the realities of life that we have only begun to learn of.

### *Proto-communal period*

The feudal system and the common law were gradually substituted by the new realities generated by the towns themselves. It is probably the intensification of trade and craft production – which can roughly be dated to the 13th century – that contributed the most to the emergence of a new social group: that of urban nobility, i. e. the patricians, which had its consequences in all fields of civic life. Their urge to take over political control would result in the creating of city councils to which the municipal legislation was conferred. As regarding the urban space, the first signs of change were visible in the attempts to systematise the existing communications network and to impose a clearer distinction between public and non-public streets.<sup>13</sup>

The best evidence of the new approach can be found in Dubrovnik where the planned territorial extension of the town has left its traces in the statute.<sup>14</sup> In 1272, after *burgus* (Fig. 5, 4) became a part of the town (*Quia igitur, annuente Deo, Urbi Ragusii alia nova civitas est adjuncta que burgus hactenus vocabatur*), new streets were to be laid out notwithstanding the existing property relations. The proprietors who had their properties on both sides of new public streets were granted permission to build over the streets (*illi qui ad presens possident aliquid ex territoriis unde predictae viae vadunt, possint super dictas vias facere acchivolta*).

The new street scheme was based on the orthogonal grid and consequently the new blocks (that occupy rather large areas) tended to have a rectangular plan (Fig. 6). Moreover, the shapes of the accesses and central courtyards also became regular. Within them, however, the basic disposition from the previous period survives (the tower-house controlling the access to the common central courtyard surrounded by smaller buildings). That particular type of urban-dwelling may be called the house of proto-communal period. While the interior spaces in common use (access and central courtyard) remained privately owned, important changes were visible on the external perimeter of the block which lost its inaccessibility. The houses there, with access directly from the surrounding streets, were made for tenants and the shops (that occupied their ground levels) were hired out to craftsmen and merchants.

The implementation of most town-planning schemes during the 13th and the 14th centuries had, in fact, been made possible by catastrophic events: war damage and great fires. Otherwise, the change was very slow. In the majority of towns the city councils and magistrates were neither willing nor able to impose any more profound changes on existing buildings and communications because it would have led to a whole series of new inconveniences. In fact, the new rules and regulations were never meant for the existing buildings if they were in the good state of maintenance.<sup>15</sup> What is even more important, the older building complexes (of the early medieval type) usually belonged to the oldest and most prominent local families whose members played a leading role in municipal administration.<sup>16</sup>

Dubrovnik was probably the only town whose city council was strong enough to impose new rules on the owners of the buildings. Importance of the matters concerning the spatial issues in Dubrovnik is reflected in its statute: the fifth book is entirely consecrated to the matters of building and public utilities: streets, water-supplies, drainage, relations between neighbours, etc.<sup>17</sup>

13 Numerous chapters in mediaeval Dalmatian statutes have one common goal: to prevent the privatisation of public spaces by building houses or parts of houses (external stairs, etc.).

14 Statuta Ragusii, 122-123. (Liber V, caput XLI)

15 Zelić (1995) 45-46.

16 For Dubrovnik, cf. *Planić-Lončarić* (1980) 20.

17 Statuta Ragusii, 110-124. Luckily, the conservation of those chapters in the statute is due to political continuity. While Dubrovnik remained an independent city-state during the whole mediaeval period, the statutes of other towns were thoroughly revised after the second decade of the 15th century when Venice took over the government in Dalmatia.

### *The communal period*

After the Great Fire of 1296, the third phase of the development was soon to be achieved in Dubrovnik. Only thirty days after the fire that ravaged the northern part of the town (Fig. 5. 6) because of the absolute predominance of wooden houses, the City Council agreed upon the new street plan with precise regulations about the building plots and streets.<sup>18</sup> The main formative element is an elongated block with two rows of houses. All the dimensions were fixed: those of individual houses, the distances between them (i. e. the width of a drainage canal), the exact number and width of the streets, the width of a street along the city walls, etc. The plan actually inaugurated a new type of urban dwelling which can be called a house of the communal period. It did not have external stairs; the vertical communication was placed in the interior. The house occupied the whole of a building plot and was completely oriented towards the exterior, i. e. the public streets.

As for the orthogonal grid, there were attempts to interpret its appearance in medieval Dalmatian towns as a more or less conscious imitation (or even tradition from the Antiquity), i. e. as a sign of the renaissance approach to urban planning. In fact, the advantages of this town-planning model are numerous. It seems, however, that in the case of Dubrovnik the orthogonal scheme was adopted mainly for practical reasons. Next to hygiene and safety precautions, we should also bear in mind that buildings were made on land that was public property, and the regularity of their sizes made it easier for the communal administrators to collect the annual taxes. Aiming at the most economical use of space within the town, the new rules also prohibited the construction of balconies and external stairs.

Having defined the distinctions and imposed the basic rules, during the 14th and 15th centuries the city councils systematically worked on improving the quality of life within the towns. Their decisions – often noted in statutes – include replacing the wooden with masonry houses, removing traffic obstacles of all kinds, paving the streets, concern for the water supplies, hygiene, safety, etc. They also elected their representatives for all sorts of related matters: street supervisors (*suprastantes viarum*), building committees, estimators, arbiters, etc. In matters of urban space and house-building, the regulations were basically aiming to eliminate any predictable future problem. Although the scope of themes related to the spatial components of urban life is a rather large one, most of them are not peculiar to any single town and could be found in other contemporary statutes in Dalmatia and elsewhere.

According to municipal regulations, the streets were divided into two groups: public and non public, called also *viae (con)vicinales*.<sup>19</sup> The appearance of the latter bears witness to the simultaneous existence of earlier structures. Along with the earlier building types, they have been conserved in older quarters, unless they suffered from any later devastation.

During the 14th century at the latest it became a common practice that nobody could start building a new house without the prior permission of the municipal magistrates.<sup>20</sup> Those tasks, as well as the arbitrary sentences in all possible kinds of conflicts, were conferred to the elected citizens, usually patricians of high esteem; the Dubrovnik statute calls them *boni viri or boni homines*. Although the communities tried to regulate the relations between the individual owners, the rules for the existing privately owned buildings were imposed only under extreme circumstances. As opposed to the early medieval concepts, it is precisely the possession of a house in the town that became the principal sign of the citizen's status in the communal period. In patrician circles a house was the synonym of nobility; the lists of the members of city councils actually enumerate *domibus*, not the noble families. In the statute of Split, for example, the destruction of a house is explicitly decreed as a punishment for the major crime of betrayal and the narrative sources actually confirm that practice.<sup>21</sup> In other towns the citizens found guilty for such a crime were usually expelled, while their property was confiscated and fallen into the hands of the partisans of the opposite group. Another frequently quoted possibility is the prevention of any possible damage. If a certain building was in a ruinous state and thus presented a menace to the neighbours, the municipal magistrates were authorised to decree that it should be immediately repaired or otherwise demolished.

18 Statuta Ragusii, 198-200. (Liber VIII, cap. LVII, *Qualiter ordinate sunt vie et domus in burgo tempore civitatis combuste*)

19 Volumen Statutorum Sibenici, f. 153-153'. (Liber reformationum, cap. CCXXXVII)

20 Cf. Statuta Ragusii, 124. (Liber V, cap. XLIV: De officialibus eligendis super territoriis et viis); Statutum Civitatis Spalati, 107.

(Liber III, cap. XCI: De novi operis nuntiatione); Volumen Statutorum Sibenici, f. 160'. (Liber reformationum, cap. XXXLIV: *Quod de novo nemo audeat aedificare aut vetus aedificium destruere supra vias publicas aut vicinales sine scitu Regiminis*).

21 Statutum Civitatis Spalati, 147. (Liber IV, cap. XXVII); Toma Arhidakon, 106.

Analysing municipal legislation, one finds it very difficult to separate the regulations that were the result of practical needs (against fire, for example) from the ones aiming at the embellishment of the town. In the Middle Ages, the distinction between the concepts of beautiful, good and functional did not actually exist. All the regulations had one common goal: to improve or systematise life in the most efficient way. All those issues were extremely sensitive, and the main task of municipal governments was to achieve a satisfactory balance between the existing realities and the desirable common good. Once the goal was accomplished the communities had to stay vigilant and secure the implementation of the rules.

The regulations were, however, meant exclusively for the future. Instructive enough was the decision of the City Council of Šibenik decreed immediately after the Great Fire in 1458: it was forbidden to build wooden houses above a certain height and also to repair the wooden houses that had survived the fire.<sup>22</sup> Nobody really thought of lowering the houses that had remained unaffected by the flames. However, if the owners decided to rebuild them, they could do so only in masonry. In Šibenik, the replacing of wooden houses with masonry ones – the best possible way to fight the perils of fire – was endorsed by offering their owners financial support. Nevertheless, the obligation to build the masonry houses on the main streets from the mid-15th century was to be obeyed only by those who built anew, and – even then – valid only for the street fronts of their houses.<sup>23</sup>

\*\*\*

In 15th century the whole of urban areas was, for the most part, covered with medieval houses. Next to the types mentioned above, a new type of urban dwelling occurred. It was the residence of a town-patrician which occupies the whole block or its most distinguished part. The house completely lost its fortified appearance, and its outer walls were more opened and decorated. There were two basic models: the block-house and a house with interior court which had lost its economic functions. The majority of those buildings were, in fact, the results of adaptations of several older houses put together.

In the course of the whole 15th and the first half of the 16th century – the period that can be called the „Golden Age of urban life in Dalmatia” – the Dalmatian towns were definitely built-up. Their size would not change until the second part of the 19th century, when – with the advent of a pre-industrial epoch – the demolition of medieval city walls became a common practice.

The unstable conditions and almost permanent state of war with the Ottoman Empire during the 16-18th centuries, however, caused a slow decline of urban life in Venetian Dalmatia.<sup>24</sup> The general poverty of the 17th and 18th centuries was, on the other hand, the main reason why the medieval structures were for the most part conserved. An exception to the rule is Dubrovnik where events took a different course. As a nominally independent city-state Dubrovnik was one of the richest Mediterranean towns, its marine-trade fleet was second only to Venice and Genoa. Medieval Dubrovnik was, however, for the most part ruined by a disastrous earthquake in 1667, but even then – during the complete renewal of the town that followed – the City Council decided to insist upon the conservation of medieval town-plan. It was not just one of the major achievements of Dubrovnik communal society, but also the ultimate prerequisite for its further existence.

22 Volumen Statutorum Sibenici, f. 168-169 (Liber reformationum, cap. CCLXXXII) ... *Propter multa incendia quae fuerunt in civitate Sibenici, non possint de caetero Domus de tabulis fabricari altiores brachiis decem (...)* Item non possit refarciri hoc est reperari aliqua domus de lignamine quae evaserit incendium in Civitate Sibenici, tam in coperta, quam imparietibus eius ... *et si aliqua domus esset in statu quae indigeret reparatione deici debeat et de novo fabricari, dum paries non fiat altior mensura suprascripta.*

23 Volumen Statutorum Sibenici, f. 160 (Liber reformationum, cap. CCLXII, *Quod nemo possit fabricare de lignamine super platheam*

*et stratas principales): ... aliqua persona non possit aliquo modo fabricare aut fabricari facere aliquid de lignamine in facie respiciente dictas stratas et supra platheam Communis.*

24 After the devastations and depopulations caused by war events and diseases, the central authorities in Venice tended to provide for the defence of the towns by installing the rural population from the surrounding areas, firstly in the suburbs from which they subsequently moved in behind the city-walls. That particular phenomenon is mostly evident in Šibenik.

## ABBREVIATIONS

<i>Statuta Ragusii</i>	Liber statutorum civitatis Ragusii compositus anno 1272. Edd. V. Bogišić – C. Jireček. Monumenta historico-juridica Slavorum Meridionalium IX. Zagreb 1904.
<i>Statutum Civitatis Spalati</i>	Statuta et leges civitatis Spalati. Ed. J. Hanel. Monumenta historico-juridica Slavorum Meridionalium II. Zagreb 1878.
<i>Toma Arhiđakon</i>	Toma arhiđakon, Kronika. Historia Salonitana. (Codex spalatensis, 13th century). Ed. V. Rismondo. Split 1977.
<i>Volumen Statutorum Sibenici</i>	Volumen statutorum, legum et reformationum civitatis Sibenici. Venetiis 1608.

## LITERATURE

<i>Čače</i> (1976)	<i>S. Čače</i> : O stratifikaciji prapovijesnih toponima i njihovu odnosu prema arheološkoj građi na istočnoj jadranskoj obali. Materijali Saveza arheoloških društava 12 (1976) 133-146.
<i>Fisković</i> (1996)	<i>I. Fisković</i> : Les symbioses des traditions et des innovations dans le tissu urbain et les monuments de Dubrovnik du XIe au XVe siècles. Hortus artium mediaevalium 2 (1996) 105-122.
<i>Klaić - Petricioli</i> (1976)	<i>N. Klaić - I. Petricioli</i> : Zadar u srednjem vijeku do 1409. (Prošlost Zadra – knjiga II.) Zadar 1976.
<i>Marasović</i> (1980)	<i>T. Marasović</i> : Prilog istraživanju transformacija kasnoantičke jezgre u ranosrednjovjekovni grad. in: Gunjačin zbornik (Miscellanea Stephano Gunjača septuagenario dicata). Zagreb (1980) 99-112.
<i>Planić-Lončarić</i> (1980)	<i>M. Planić-Lončarić</i> : Planirana izgradnja na području Dubrovačke Republike. Zagreb 1980.
<i>Planić-Lončarić</i> (1989)	<i>M. Planić-Lončarić</i> : Zajednički prostori stambenih zona srednjovjekovnog Dubrovnika. Radovi Instituta za povijest umjetnosti 12-13 (1989) 64-75.
<i>Prelog</i> (1972)	Dubrovački statut i izgradnja grada (1272-1972). Peristil 14-15 (1972) 81-94.
<i>Suić</i> (1976)	<i>M. Suić</i> : Antički grad na istočnom Jadranu. Zagreb 1976.
<i>Tadić - Marković - Horvat-Levaj</i> (1987)	<i>B. Tadić - J. Marković - K. Horvat-Levaj</i> : Analiza sjeveroistočnog dijela povijesne jezgre Šibenika. Radovi Instituta za povijest umjetnosti 11 (1987) 5-29.
<i>Wilkes</i> (1969)	<i>J. J. Wilkes</i> : Dalmatia. London 1969.
<i>Zelić</i> (1995)	<i>D. Zelić</i> : Gradski statut kao izvor za povijest urbanog razvoja Šibenika. Radovi Instituta za povijest umjetnosti 19 (1995) 37-51.

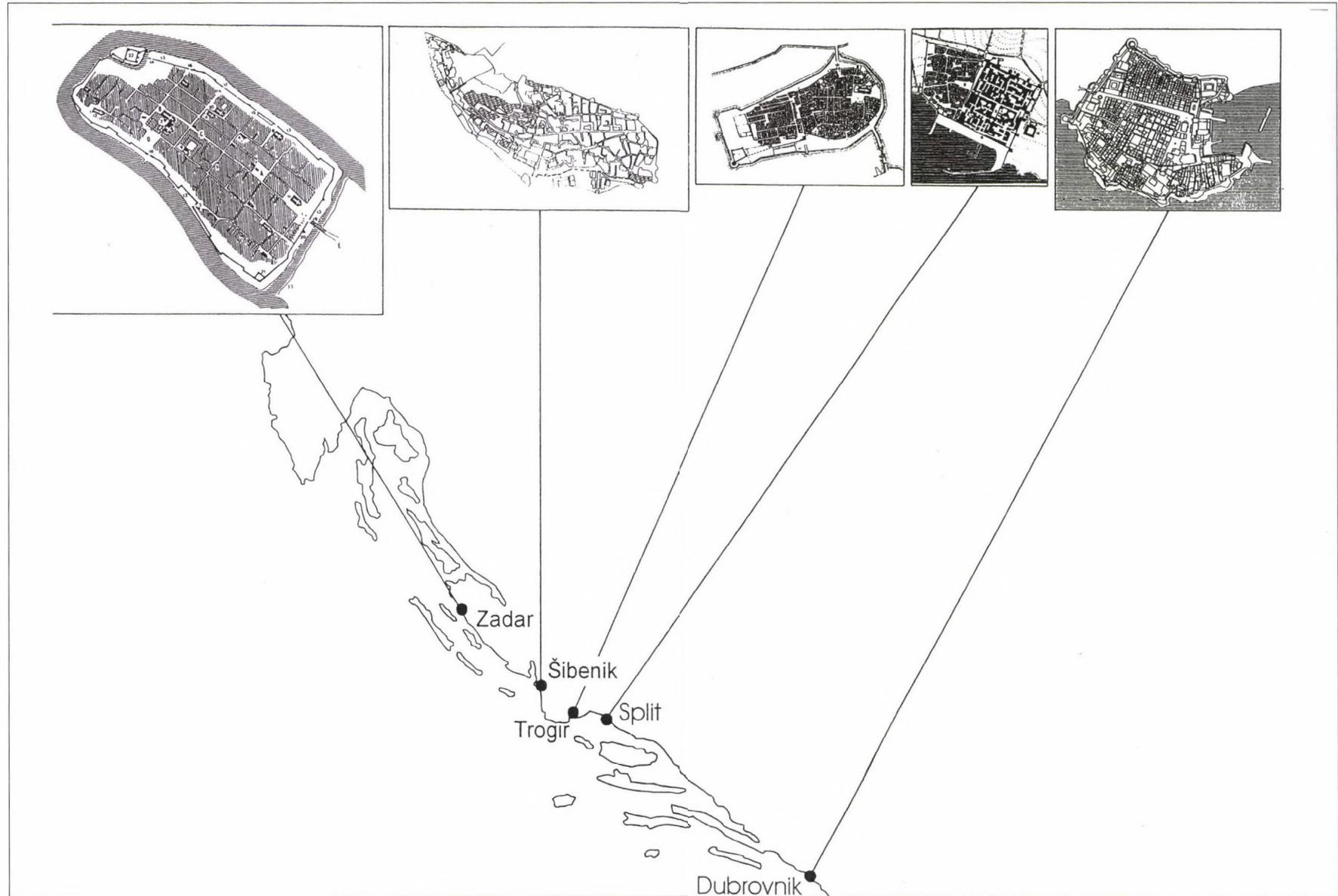


Fig. 1: Mediaeval towns in the coastal part of the Republic of Croatia (drawing by I. Valjato-Vrus)

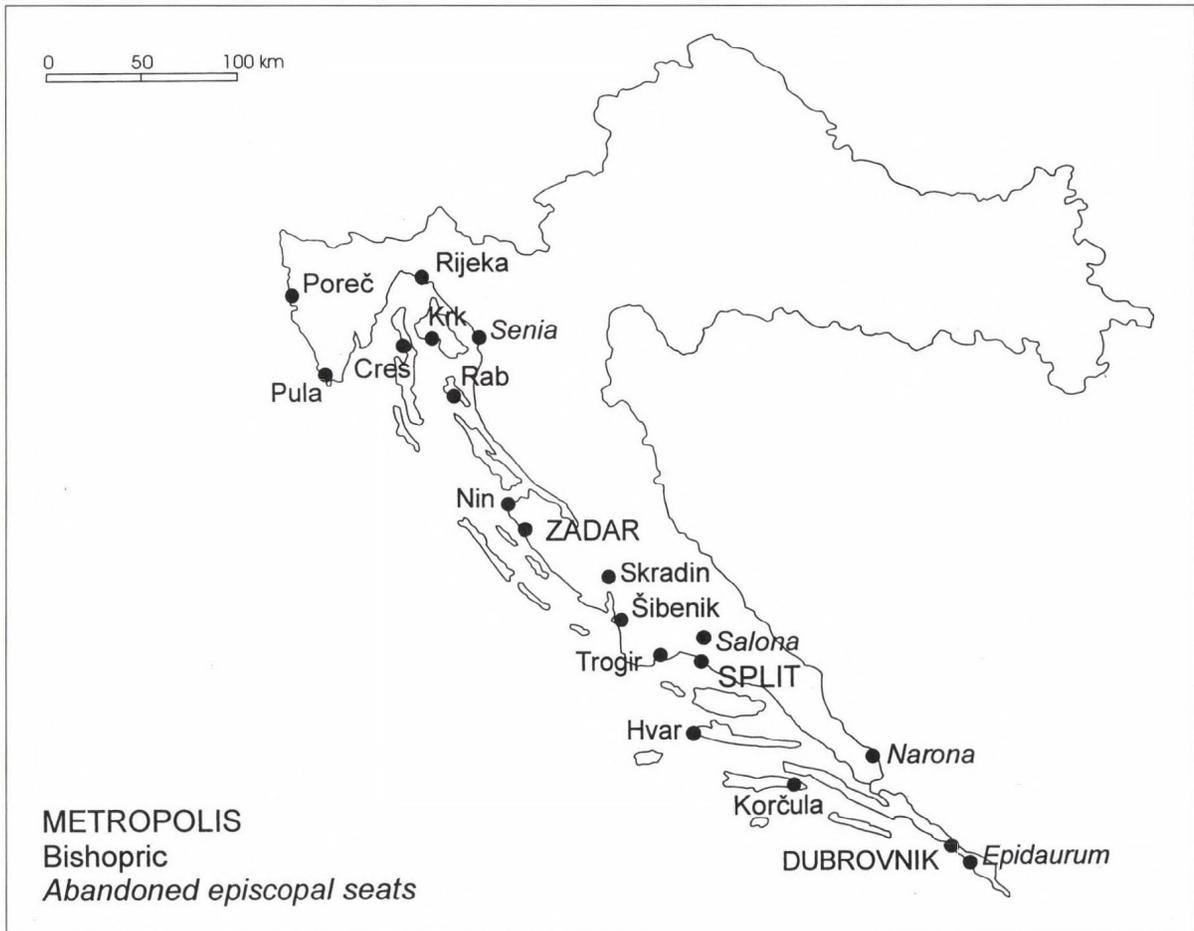
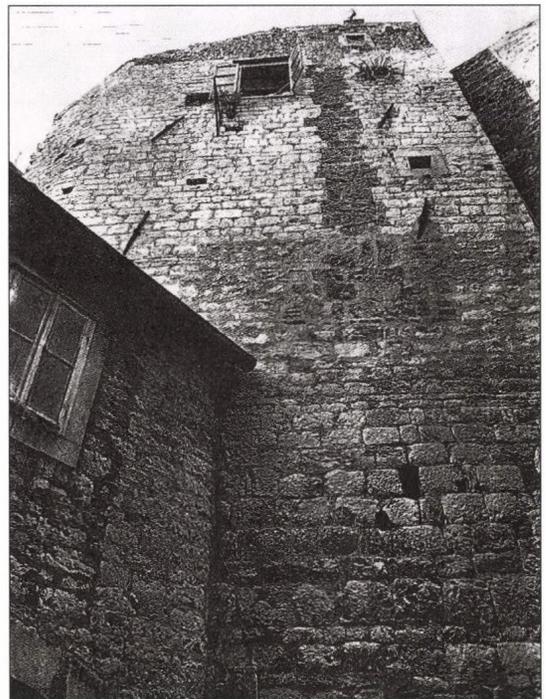
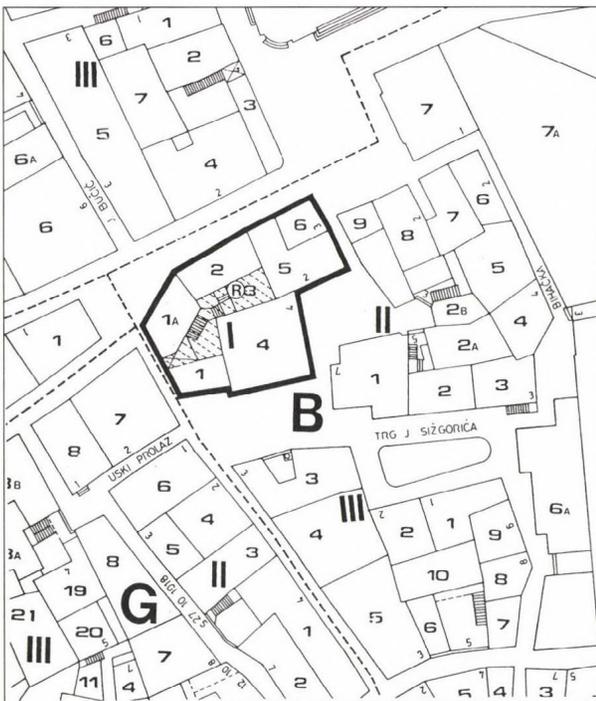


Fig. 2: Dalmatian towns (Episcopal Seats) and their respective mediaeval urban areas (drawing by I. Valjato-Vrus)

Fig. 3: The block near the principal town-gate in Šibenik, the ground plan (1A – tower-house; 3 – interior courtyard) and the eastern facade of the tower-house (view from the courtyard). Photo: K. Tadić



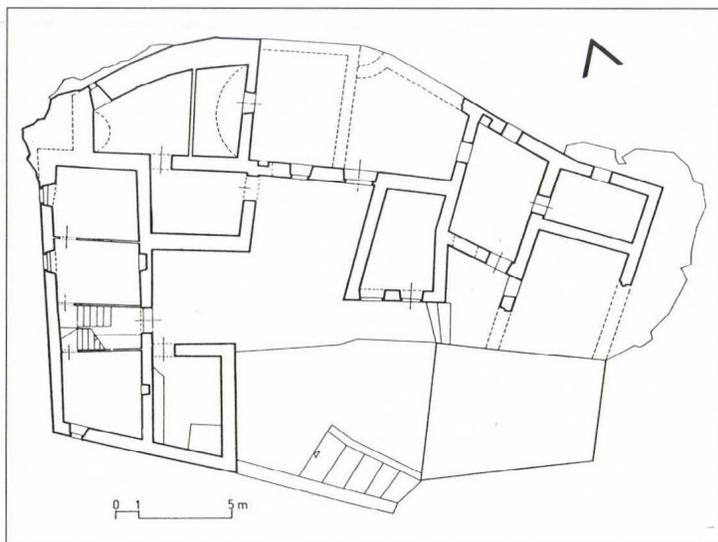


Fig. 4: Tor in Šume, near Dubrovnik. The ground-plan of a rural building complex with interior courtyard (after M. Planić-Lončarić, drawing by I. Tenšek)

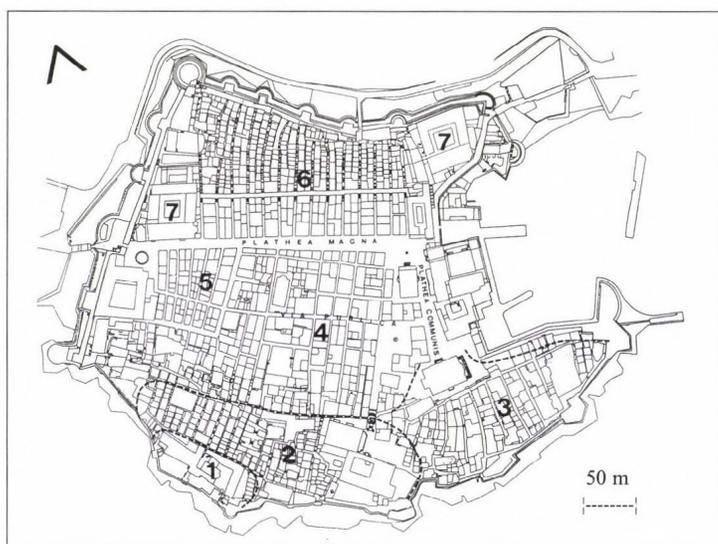


Fig. 5: The town of Dubrovnik; No. 4 – the quarters regulated in 1272, No. 6 – the quarters regulated in 1296 after the Great Fire (after I. Fisković, drawing by I. Tenšek)

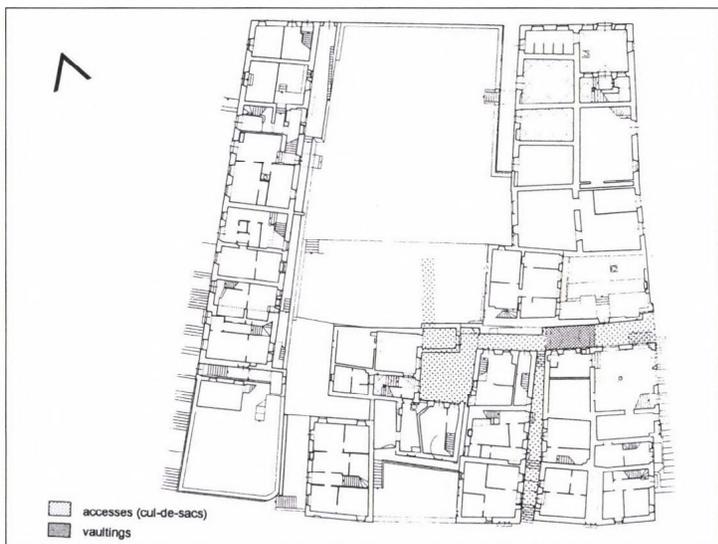


Fig. 6: Dubrovnik, the block between Pracatova and Božidarevićeva st. (after M. Planić-Lončarić, drawing by I. Tenšek)

## HÄUSER, GRUNDSTÜCKE UND STRAßEN SZEKLERISCHER MITTELALTERLICHER MARKTFLECKEN

*Elek Benkő (Budapest)*

Die Marktflecken des Szeklerlandes am östlichen Rand des mittelalterlichen Ungarns gehörten zu den weniger bedeutenderen städtischen Siedlungen des Landes. Ihre kleinen Maßstäbe, ihre verhältnismäßig enge Gemarkungen und ihr beschränktes wirtschaftliches Gewicht ließen sie nur die Rolle eines lokalen Zentrums erfüllen. Demgegenüber war ihre administrative Bedeutung größer, sie wurden nämlich zu Zentren szeklerischer territorialer Einheiten ("Stühle")<sup>1</sup> und zugleich zum Platz von Wochen- und Landesmärkten. Mehrere von ihnen erfüllten gleichzeitig auch die Rolle von kleineren kirchlichen Einheiten d.h. Archidiakonaten sowie vizearchidiakonischen Distrikten, wo neben den archidiakonischen Kirchen auch Schulen bestanden. Sie waren als sich auf privilegierten Territorien ausgestalteten Marktflecken von den Privatgrundherren nicht abhängig, sie hielten sich – im Besitz von mehreren oder weniger königlichen Privilegien – für königliche Marktflecken, gleichzeitig führten sie einen ständigen Kampf gegen die Vorgesetzten derjenigen szeklerischen Stühle, auf deren Territorium sie lagen, diejenigen Stühle ihre Oberhoheit auch über den privilegierten Marktflecken aufbewahren wollten und sich über ihre Enthebung des Militärdienstes und der Steuerzahlung für den Stuhl beschwerten.<sup>2</sup> Ein außerordentlich wichtiges Moment der Entwicklung der szeklerischen Marktflecken war ihr Aufstieg von Status des *jus siccilialis*<sup>3</sup> zu den privilegierten königlichen Marktflecken. Ihre spätere Geschichte beweist jedoch daß die Institutionen der umliegenden Szeklerschaft (Stühle, Burghauptmannschaft von Székelyudvarhely/Oderhellen/Odorheiu Secuiesc) ein ernsthaftes Hindernis der städtischen Entwicklung bildeten. Im Fall von mehreren Marktflecken hatten sich die zur Gerichtsbarkeit des Stuhles gehörenden Bewohner (Adeligen und auf den Grundstücken der Adeligen lebenden Leibeigenen, zum Burgbesitz von Székelyudvarhely gehörenden Soldaten und Meister usw.) und die privilegierten städtischen Bürger abgesondert; im Fall von Székelykeresztúr/Ungarisch-Kreuz/Cristuru Secuiesc entfaltete sich eine regelmäßige Doppelsiedlung, die aus Keresztúrfalva dörflichen Charakters und aus der Stadt Keresztúr bestand, die ein Marktflecken war (Abb. 1:1).<sup>4</sup>

Die alte Forschung wendete ausgeprochen wenig Aufmerksamkeit diesen Siedlungen zu, weil man der Meinung war, daß die Stadt im hauptsächlich mit Dörfern dicht besiedelten Land der Militärdienst leitenden Szekler eine solche fremde Formation ist, die statt einer lokalen, organischen Entwicklung infolge der Privilegien des Königs Sigismund entstand.<sup>5</sup> Die ältere Fachliteratur vertritt anhand einer 1427 datierten Urkunde<sup>6</sup> die Meinung, daß die szeklerländischen Marktflecken ihre Privilegien vom König Sigismund (1387-1437) erworben hatten. Anscheinend wies darauf auch die Tatsache hin, daß die bedeutenderen szeklerischen Marktflecken in den Quellen im Laufe des 15. Jahrhunderts als *Oppida* auftauchen (Marosvásárhely/Neumarkt a. Mieresch/Tîrgu Mureş: 1409<sup>7</sup>, Kézdivásárhely/Szekler-Neumarkt/Tîrgu Secuiesc: 1427,<sup>8</sup> Székelykeresztúr/Ungarisch-Kreuz/Cristuru Secuiesc: 1459,<sup>9</sup> Sepsiszentgyörgy/Sankt-Georgen/Sfîntu Gheorghe: 1461,<sup>10</sup>

1 Connert (1906); Szádeczky (1927) 29-52; Benkő (1992) 30-34.

2 Benkő - Demeter - Székely (1997) 8-30.

3 1492, SzO III. 118-120.

4 Benkő (1992) 30, 149-179; Benkő - Demeter - Székely (1997) 29, 41, 62.

5 Szádeczky (1927) 260; Vémszer (1971) 303.

6 SzO I. 122-124.

7 in civitate Vasarhel, SzO III. 28-29.

8 *populos et hospites ... civitatis seu oppidi Thoryauasara*, SzO III. 122-124.

9 in opido Keresthrw, SzO I. 178-180.

10 in opido Zenth Gewrg, SzO I. 190-191.

Székelyudvarhely/Odor-hellen/Odorheiu Secuiesc: 1485,<sup>11</sup> Nyáradszereda/Miercurea Nirajului: 1493<sup>12</sup>). Diese allgemein verbreitete Auffassung können wir sogar in zwei Richtungen modifizieren. Die historischen Angaben beweisen einerseits, daß nicht alle Oppida im Szeklerland ihre Privilegien von Sigismund erhalten hatten, sondern die Besorgung der Privilegien von verschiedenen Niveaus ein längerer, sogar bis zum 16. Jh. andauernder Prozeß gewesen war, während dessen sich die unter *jus secularis* gehörenden Marktflecken ein königliches Privileg verschafft hatten und als königliche Marktflecken nicht mehr der Jurisdiktion des Stuhls unterstanden hatten.<sup>13</sup> Andererseits wurde durch die archäologische Erforschung eines weniger wichtigen szeklerischen Marktfleckens, von Székelykeresztúr nachgewiesen, daß die Anfänge der Entwicklung eines Marktfleckens und zwar die Entfaltung einer der umliegenden Dörfer gemäß vielmehr größerer Ansiedlung, im Zusammenhang damit eine bedeutende Rolle im Leben des Stuhls, der territorialen Einheit der Szekler und des auf seinem Gebiet wirkenden Distrikts vom Archidiakonat, eine das Niveau der Dörfer übersteigende industrielle Tätigkeit (über der lokalen Töpferhandwerk hinaus auch Eisen-, Kupfer-, Bein- und Lederbearbeitung) weiterhin die Erscheinung der Keramik städtischen Charakters auf eine frühere Datierung hindeuten, als die Zeit von Sigismund, u.zw. auf das Ende des 13. oder auf den Beginn des 14. Jhs.<sup>14</sup> Nachdem die Namen der einzelnen szeklerischen Stühle mit denen der auf ihren Territorien zustande gekommenen Marktflecken häufig übereinstimmen, und die älteren Funde der letzteren aus dem Zeitalter stammen, als die Stühle der hier angesiedelten Szekler vermutlich organisiert wurden, halten wir die Entfaltung der szeklerischen territorialen Einheiten und der hiesigen Marktflecken für miteinander zusammenhängende Vorgänge, die von weiteren Forschungen geklärt werden sollen.

Der außerordentlich große Mangel an mittelalterlichen schriftlichen Quellen erschwert die Forschung in großem Maße. Außer des bedeutendsten Marktfleckens des Szeklerlandes, der am Anfang des 17. Jahrhunderts zu einer freien königlichen Stadt gewordenen Stadt Marosvásárhely<sup>15</sup> haben wir die meisten Kenntnisse über Székelyudvarhely und über Székelykeresztúr. Natürlich sind auch diese sehr gering, noch dazu – paradoxer Weise – verfügen wir über Udvarhely sozusagen fast nur über spätmittelalterliche – frühneuzeitliche schriftliche Angaben,<sup>16</sup> während es über die an schriftlichen Denkmälern sehr arme Stadt Székelykeresztúr eine große Menge archäologischer Beobachtungen bekannt sind.<sup>17</sup> Demgegenüber knüpfen sich die zweierlei – schriftlichen und archäologischen – Quellenmaterialien schon heute an zahlreichen Punkten aneinander, sie ergänzen einander in vielen Fällen. Beim heutigen Stand unserer Forschungen sind wir gezwungen uns auf diese beiden Marktflecken zu verlassen, anderswo wurden nämlich fast keine archäologisch-stadthistorischen Forschungen durchgeführt, so ist vorläufig auch die Periodisierung ihrer sich auf die Neuzeit entfalteten Lagepläne nicht möglich.

Die archäologischen und siedlungsgeschichtlichen Forschungen in Székelykeresztúr waren durch den Umstand glücklich, daß der sich aus der bis zur Arpadenzeit zurückzuführenden dörflichen Siedlung („Keresztúrfalva“) während des 13.–14. Jahrhunderts entwickelte Marktflecken („die Stadt Keresztúr“) nicht nur organisatorisch, sondern auch territorial absonderte; vorherige bewahrte ihren dörflichen Charakter bis heute.

Der Marktflecken Keresztúr entfaltete sich auf der von Segesvár/Schäßburg/Sighisoara nach Székelyudvarhely führenden Landstraße entlang der Großen Kokel; seine sich zu einem spindelförmigen Marktplatz ausbreitende Hauptstraße bildete selbst die Landstraße, in die sich die andere, vom Tal des Baches Gagy nach Keresztúr führende Landstraße in T-Gestalt mündete. Die Spurlinien beider Straßen sind von mittelalterlicher Herkunft, wir konnten nämlich im Laufe zahlreicher Straßendurchschnitte beobachten, daß unter den schotterigen Straßenschichten mittelalterlichen Ursprungs keine Siedlungsspuren vorhanden waren (Abb. 1:2). Die ältesten freigelegten Siedlungsspuren auf dem Gebiet des Marktfleckens Keresztúr stammen aus dem 13. Jahrhundert; die früheste Periode der zu Ehre des heiligen Kreuzes geweihten Kirche der Siedlung stammt ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert.<sup>18</sup> Die Kirche war das größte kirchliche Gebäude des mittelalterlichen Stuhles Udvarhely. Die frühesten Wohnhäuser noch aus dem 13. Jahrhundert waren solche, teils in die Erde eingetieft Häuser mit Holzkonstruktion, deren Analogien unter den Häusern der siebenbürgischen und moldauischen Sachsen zu finden sind.<sup>19</sup> Wichtiger Umstand in dieser Hinsicht ist, daß Keresztúr am ans

11 in opido Wdwarhel, SzO III. 108-109.

12 SzO VIII. 155-156.

13 Benkő - Demeter - Székely (1997) 10-11, 19-20.

14 Benkő (1992) 159, 164; Benkő - Demeter - Székely (1997) 42. (Abfall einer Beinschnitzerwerkstatt aus dem 14. Jh.: Benkő - Demeter - Székely (1997) 99-100, Taf. 1)

15 Ihre städtischen Privilegien haben sie vom Fürsten Gábor Bethlen erworben: Szádeczky (1927) 262-263; Fodor (1938) 39-41.

16 Der sich auf das 16. Jh. beziehende Teil der Protokolle des

Stuhls des Burghauptmanns von Székelyudvarhely erschien mit ziemlich viel Angaben über die Marktflecken in den ersten drei Bänden der neuen Reihe von Székely Oklevéltár: SzO N.R. I-III. 17 Benkő - Ughy (1984); Benkő (1992); Benkő - Demeter - Székely (1997).

18 Benkő (1992) 152-158.

19 Popa - Baltag (1980); Neamtu - Cheptea (1980) 21-32; Neamtu - Cheptea (1984) 16-42; Benkő - Ughy (1984) 31-33. (falsch ins 12. Jh. datiert); Benkő (1992) 166-169.

Siedlungsgebiet der siebenbürgischen Sachsen grenzenden Rand des Szeklerlandes liegt. Auch der regelmäßige Zeilendorf-Charakter des Lageplans von Keresztúr kann gut mit den Lageplänen der naheliegenden kleineren sächsischen Oppida verglichen werden.<sup>20</sup> Aus all diesem können wir auf die bemerkbare Wirkung der naheliegenden sächsischen Städte (in erster Reihe von Segesvár/Schäßburg) und Marktflecken folgen, ohne aber die Anfänge der Marktfleckenentwicklung ausschließlich durch sachsenländische Wirkungen, eventuell durch frühe sächsische Bevölkerung zu erklären.

Es ist beachtenswert, daß die Benutzung der in die Erde eingegrabenen Häuser in dieser Gegend von Siebenbürgen, sogar auch noch im inneren Gebiet von Keresztúr bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zurückverfolgbar ist. In den Ecken der großen, sogar eine Seitenlänge von 5 m übersteigenden, halb in die Erde eingetieften Häuser waren für Kochen und Heizen gleichfalls geeignete Lehmöfen zu finden.<sup>21</sup>

Der große Wechsel, der stufenin Übertritt von den Grubenhäusern zu den auf die Oberfläche gebauten, mehrgeteilten Häusern fand von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts statt, im 15. Jahrhundert wurden in Keresztúr schon aus Balken auf die Erdoberfläche gebaute, mit Lehm geschmierte Häuser errichtet. Unter den im Zentrum des Marktfleckens stehenden Häusern finden wir häufig auch Keller; diese waren im 15. Jahrhundert noch mit Holz gefütterte Erdkeller (Abb.2:2, A), aus dem 16. Jahrhundert kennen wir aus ins Lehm gesetzten Steinen gebaute Keller (Abb.2:3.) und aus dem 17. Jahrhundert mehrere mit mörteligen Steinmauern (Abb.2:2, B).<sup>22</sup> Auch die Protokollen vom Ende des 16. Jahrhunderts vom benachbarten szeklerischen Marktflecken, von Székelyudvarhely bezeugen, daß sich die reicheren, mit Keller versehenen Häuser um den Marktplatz befanden. Über einige dieser Häuser beweisen schriftliche Quellen, daß dort Schenken funktionierten.<sup>23</sup> Am Ende des 15. Jahrhunderts kamen sowohl in Székelyudvarhely als auch in Marosvásárhely – wenn auch selten – auch Steinhäuser vor. Die mit Schindel bedeckten Balkenhäuser waren mehrteilig, am Ende des 16. Jahrhunderts waren die Benennungen der einzelnen Hausteile „eresz“ (Flur), „szoba“ (Zimmer) und „kamara“ (Kammer) gewesen.<sup>24</sup> Von der zweiten Hälfte, vom Ende des 15. Jahrhunderts an wechselten die in die Häuser eingebauten Lehmöfen die aus Topfkacheln und Ofenkacheln zusammengestellten Feueranlagen ab. Im Laufe der Keresztúrer Freilegungen wurde eine besonders reiche Serie von diesen ans Tageslicht gebracht.<sup>25</sup>

Wie wir erwähnt haben, stammt der eine regelmäßige Parzellenausteilung widerspiegelnde Zeilendorf-Lageplan von Keresztúr aus dem Mittelalter. Auf dem archäologisch erforschten Teil des inneren Gebiets von Keresztúr begegnet man in mehreren Fällen einer Parzellenbreite von ungefähr 19 m. (Abb.2:1) Die Grundstücke erstrecken sich bis zum Rand des sich vom Überschwemmungsgebiet der Großen Kokel erhebenden niedrigen Rückens, etwa 110–120 m lang. Im Lichte unserer Haus- und Kellerfunde kann diese, nach einigen kleineren Modifizierungen bis unserer Zeit erhalten gebliebene Parzellenausteilung mindestens bis zum 15. Jahrhundert zurückgeleitet werden.

Eine charakteristische Siedlungsform einiger szeklerischen Marktflecken (Marosvásárhely/Neumarkt am Mieresch, Székelyudvarhely/Oderhellen und vor allem Kézdivásárhely/Szeklerneumarkt) war der *Hofraum/udvartér*,<sup>26</sup> der durch den Einbau nach hinten von auf den Hauptplatz gehenden Grundstücken von mehreren verwandten Familien entstand (entlang einer kleinen Gasse in der Mittelachse oder am Rand des Grundstücks, hinter dem ursprünglichen Gebäude wurden weitere Wohnhäuser errichtet) (Abb.3:1-2). Beim Zustandekommen dieser Siedlungsform mag neben dem chronischen Platzmangel auch das System des je nach den einzelnen „Pforten“ auferlegten fürstlichen Steuern mitgewirkt haben.

Über all dies wissen wir heute noch, im Besitz von außerordentlich wenigen schriftlichen Quellen und von sich zwischen den einzelnen Siedlungen sehr ungleich verteilten archäologischen Funden sehr wenig. Nachdem keine bedeutende Zunahme der sich auf die spätmittelalterliche Entwicklung der szeklerischen Marktflecken beziehenden schriftlichen Angaben in der nächsten Zukunft zu erwarten ist, können neue Ergebnisse nur von weiteren szeklerländischen Ausgrabungen<sup>27</sup> bzw. von der annehmbaren Entwicklung der Anschauung der siebenbürgischen stadthistorischen Forschung erhofft werden, als die historische und rechtsgeschichtliche bzw. plani-metrische Annäherungsarten<sup>28</sup> endlich systematische archäologische Forschungen ergänzen und authentisieren.

20 *Niedermaier* (1973); *Niedermaier* (1996).

21 *Benkő - Demeter - Székely* (1997) 45, 95-98.

22 Über die vor 1991 freigelegten Funde von Székelykeresztúr: *Benkő* (1992) über die 1991-1995 freigelegten Denkmäler des Marktfleckens Keresztúr: *Benkő - Demeter - Székely* (1997).

23 *Benkő - Demeter - Székely* (1997) 48-49.

24 SzO N. R. I., passim.

25 *Benkő - Ughy* (1984); *Benkő* (1992) 36, 160-164, Taf. 68-74; *Benkő - Demeter - Székely* (1997) 56-60, 79-91, 103-113, 125-132,

137-140.

26 *Vámszer* (1970); *Sebestyén* (1986).

27 Von hervorragender Bedeutung ist unter den Ergebnissen der Rettungsgrabungen in Székelykeresztúr in den Jahren 1997-1998 die Freilegung eines aus Stein errichteten mehrgeteilten Herrenhauses aus dem 15. Jh., mit sehr reichem Material in seinem Keller.

28 *Niedermaier* (1996); seine Kritik aus methodologischer Hinsicht: *E. Benkő: Századok* 132 (1998) 264-268.

## ABKÜRZUNGEN

SzO I-VIII

Székely Oklevéltár I-VIII. Hg.: K. Szabó, L. Szádeczky und S. Barabás. Kolozsvár - Budapest 1872-1934.

SzO N. R. I-IV.

Székely Oklevéltár. Neue Reihe I-IV. Hg.: L. Demény, J. Pataki und K. S. Tüdös. Bukarest - Budapest - Kolozsvár 1983-1998.

## LITERATUR

*Benkő - Ughy* (1984)

*E. Benkő - I. Ughy*: Székelykeresztúri kályhacsempék. Bukarest 1984.

*Benkő* (1992)

*E. Benkő*: A középkori Keresztúr-szék régészeti topográfiája. *Varia Archaeologica Hungarica* V. Budapest 1992.

*Benkő - Demeter - Székely* (1997)

*E. Benkő - I. Demeter - A. Székely*: Középkori mezőváros a Székelyföldön. Kolozsvár 1997.

*Connert* (1906)

*C. Connert*: Die Stuhlsverfassung im Szeklerlande und auf dem Königsboden bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Hermannstadt 1906.

*Fodor* (1938)

*L. Fodor*: Marosvásárhely oklevéltára I. [Marosvásárhely] 1938.

*Neamtu - Cheptea* (1980)

*E. Neamtu - V. Neamtu - S. Cheptea*: Orașul medieval Baia in secolele XIV-XVII. I. Iași 1980.

*Neamtu - Cheptea* (1984)

*E. Neamtu - V. Neamtu - S. Cheptea*: Orașul medieval Baia in secolele XIV-XVII. II. Iași 1984.

*Niedermaier* (1973)

*P. Niedermaier*: Dorfkerne aus dem Gebiet der Sieben Stühle. *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 16 (1973) 1. 39-66.

*Niedermaier* (1996)

*P. Niedermaier*: Der mittelalterliche Städtebau in Siebenbürgen, im Banat und im Kreischgebiet. Heidelberg 1996.

*Popa - Baltag* (1980)

*R. Popa - Gh. Baltag*: Documente de cultura materiala oraseanasca in Transilvania din a doua jumatare a secolului al XIII-lea. *Studii si cercetri de istorie veche și arheologie* 31 (1980) 1. 33-52.

*Sebestyén* (1986)

*Gh. Sebestyén*: Evolutia arhitecturala a orasului Tirgu Secuiesc. *Aluta* 17-18 (1985-1986) 355-361.

*Szádeczky* (1927)

*K. L. Szádeczky*: A székely nemzet története és alkotmánya. 1927.

*Vámszer* (1970)

*G. Vámszer*: Kézdivásárhely város különleges települési formája. *Aluta* 2 (1970) 1. 387-405.

*Vámszer* (1971)

*G. Vámszer*: Csíkszereda településtörténete és különös települési alakja. *Aluta* 2 (1971) 303-322.

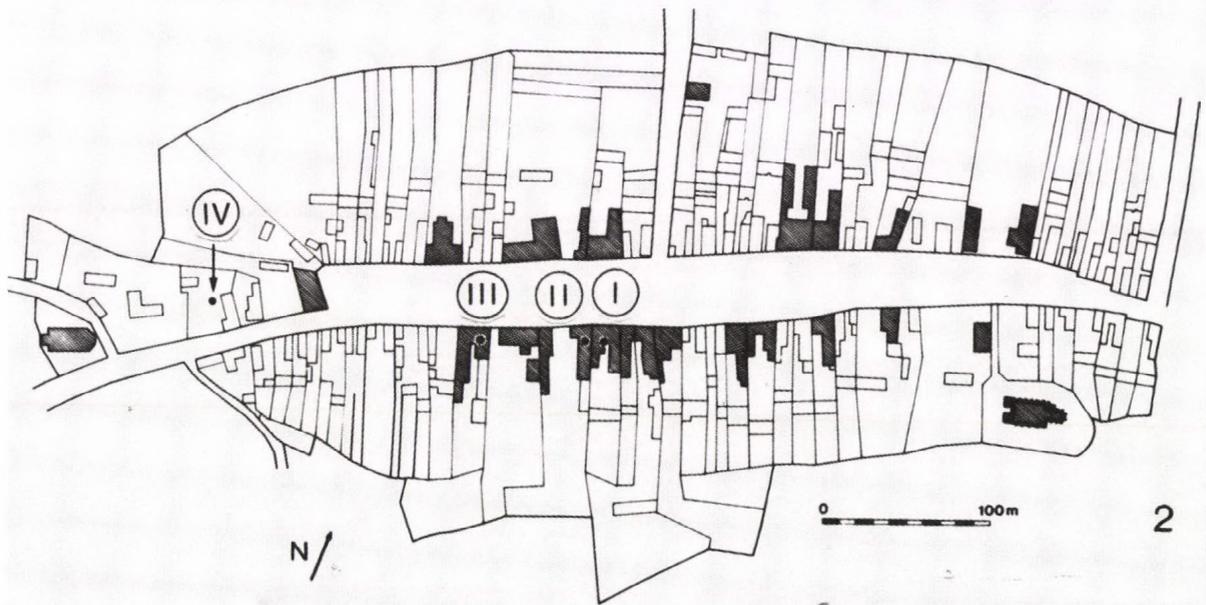


Abb. 1: Lage (1) und inneres Gebiet (2) von Székelykeresztúr/Ungarisch-Kreutz/Cristuru Secuiesc

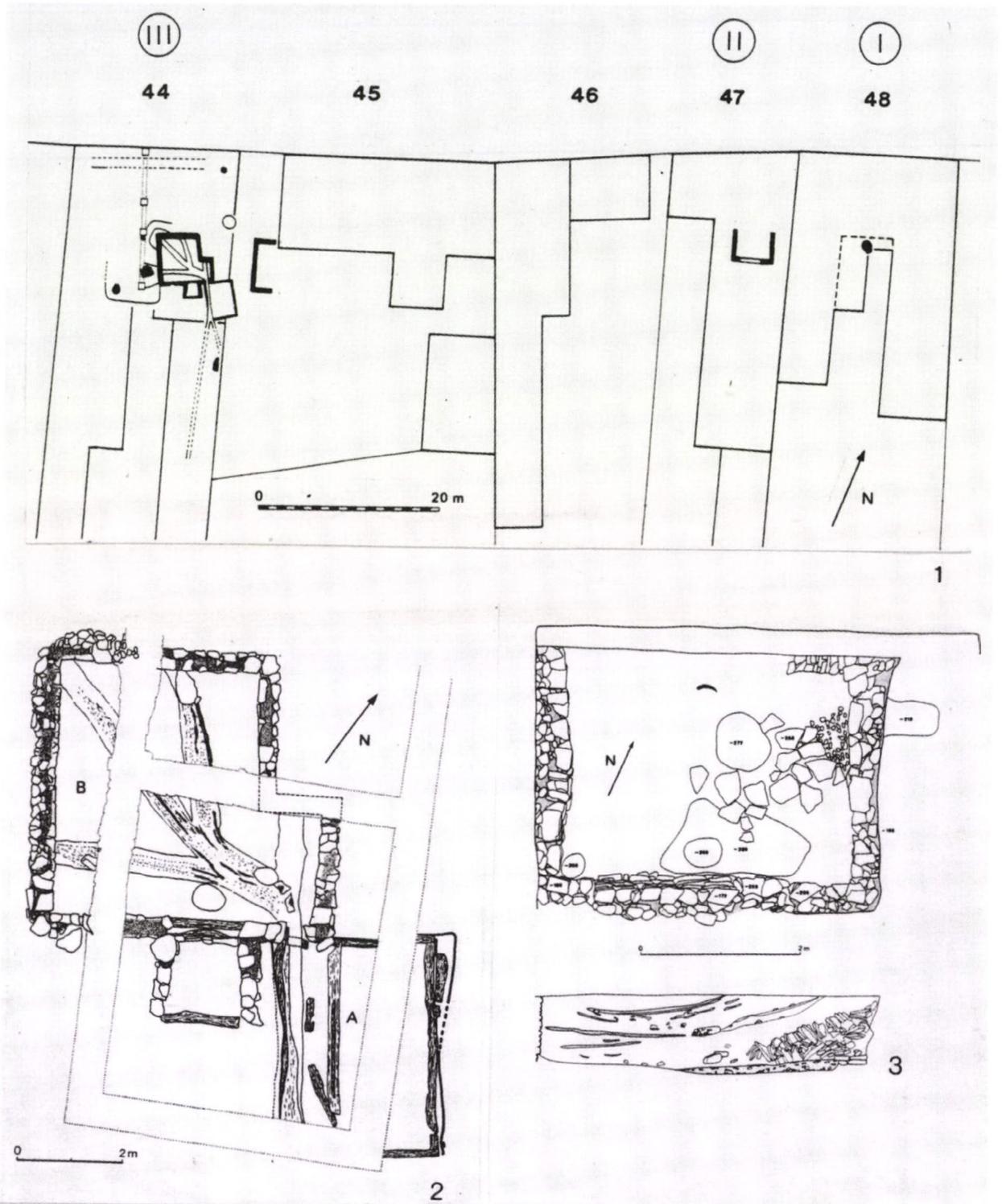


Abb.2: Parzellen auf dem Hauptplatz von Székelykeresztúr/Ungarisch-Kreutz/Cristuru Secuiesc, mit spätmittelalterlichen Kellern und mit einem Ofen (Fundorte I-III); 2: Keller aus dem 15. Jh. (A) und aus dem 17. Jh. (B), Fundort III; 3: Detail eines Kellers aus dem 16. Jh., Fundort II.

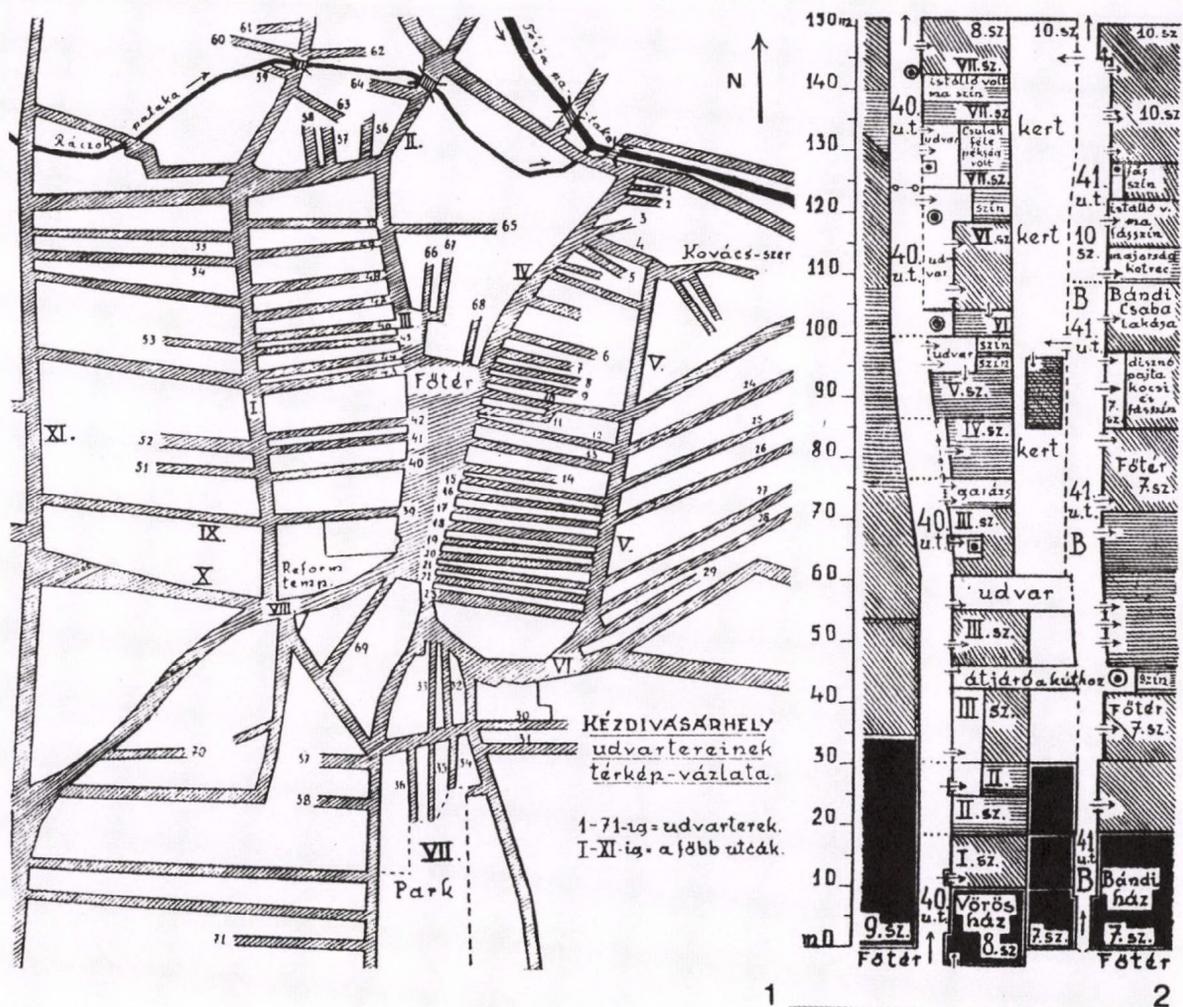


Abb.3: Innengebiet von Kézdivásárhely/Neumarkt/Tirgu Secuiesc (1), mit den Hofräumen Nr. 40.-41. (2), nach Vámszer (1970).



## SPUREN DES MITTELALTERS IM KOMITAT SOMOGY

*Tünde L. Szabó (Kaposvár)*

Das Gebiet des westungarischen Komitats Somogy, eigentlich vom Plattensee bis zur Drau, wurde von beinahe zusammenhängenden Wäldern gedeckt. In Somogy befinden sich noch 75 mittelalterliche von insgesamt 540 Denkmäler (Abb. 1). In meiner Wortmeldung wird die Einbürgerung von gegenwärtigen Denkmälern in ihre mittelalterliche beziehungsweise heutige Umgebung und Landschaft untersucht. Während des Mittelalters wurden Siedlungsbilder beziehungsweise dessen landschaftliches „Image“ auch in Somogy von Gemeindekirchen bestimmt. Über die zeitgenössischen kleinen Einflurhäuser erhoben sich mancherorts kleine Kapellen, andererseits aber emporragende Steinmauerkirchen. Um die Zeit eine Gemeinde ruht mehr als 8 bis 10 Häuser mit Grundstück um; Ortschaften mit dreißig Häusern zählten sich zu Großgemeinden, und solche mit rund hundert waren rar. Die durchschnittliche Parzellengröße betrug ein königliches Joch und dadurch entstand eine undichte Besiedlung. Um die Zeit der Parzellenaufteilungen wurden wohl nicht nur die regelmäßigen, sondern auch angehäuften Siedlungsformen eingedichtet.

Jedoch lagen Gemeindekirchen schon immer zentral. Sie gaben die Ortschaftsgröße ungefähr an, sonst führten alle wichtige Straßen zur Kirche. Ihr Baugrundstück wurde sehr geschickt ausgesucht: Sie wurden auf natürlichen oder künstlichen Erhebungen angesiedelt. Als unser heutiges Beispiel soll die mittelalterliche Gemeinde-Pfarrkirche von Lengyeltóti – von drei verschiedenen Ansichten – dastehen. Sie erhob sich aus den zusammenhängenden Südsümpfen des Plattensees, aus dem „Großen Hain“ und beherrschte die Landschaft (Abb. 2). Gegenwärtig ist sie durch die Stadt völlig herumgebaut worden, trotzdem blieb sie eine der repräsentativen Zentralgebäuden der Siedlung.<sup>1</sup>

Eigentlich für seine eigene Grabstätte wurde vom König László I. die Benediktinerabtei (Abb. 3) am Kupa-Burgberg bei Somogyvár gestiftet. Auch die Abtei wurde auf eine erhebliche Stelle des Großen Hains erbaut. Am Westrand des Benediktinerhügels funktionierte sogar ein Bootshafen und dieser lieferte die Möglichkeit, Steinmaterial zum Bau aus den Steingruben des Plattensee-Nordufers herzugelangen. Die fachgerechte archäologische Erschließung der Benediktinerabtei wurde in den Jahren 1972 bis 1990 durchgeführt.<sup>2</sup> Die Luftaufnahme zeigt eine, mit der Zeit geänderte Lage dieser Denkmalanlage.

Leider sind uns die meisten mittelalterlichen Kirchen nur noch in ihren Ruinen übriggeblieben. Der Zeit hatten die Türme schon immer etwas eigenwillig hohngeboten. So sollen sie gegenwärtig auf sich allein überlassen weiterwachsen, wobei manche kaum mehr wegen den Anbauflächen heranzutreten sind, wie z.B. die Ruine aus dem 13. Jahrhundert bei Ádánd, die vom Anfang des 14. Jhs. bei Hács-Béndekpuszta oder die Ruinen aus dem 12. Jahrhundert von Somogyvámos. Einstige mittelalterliche Gemeinden mit blühenden Kirchen aufbewahren uns nur noch Hotternamen. Als ehemalige Patronkirche des ursprünglichen Zentrums des Stammes Rád läßt sich die Ruine bei Kádpuszta zu diesem Denkmalbaukreis zuzählen. Kirche und Gemeinde sind während der Türkenherrschaft zugrundegegangen. Die 4–5 Meter hohen gegenwärtigen Ruinen lassen uns nur noch den Hauch der einstigen Ehre übermitteln. Die umliegende Ortschaft Kádpuszta ist sogar keine eigenständige, (ohne Verwaltung), somit schmiegen sich die Ruinen ins Gemeindebild völlig ein.

<sup>1</sup> B. Benkhard L. - Lukács Zs.: Lengyeltóti plébániatemplom TKM 549. Veszprém 1991.

<sup>2</sup> Bakay K.: Somogyvár. Bencés apátság romjai. TKM 201. Veszprém 1991.

In Ortschaften, wo neuzeitige Gemeinden örtlich mit der vor der Türkenherrschaft bestehenden übereinfallen oder in dessen Nähe errichtet sind, funktionieren mittelalterliche Kirchen aus dem 12.–13. Jahrhundert auch gegenwärtig. Als solche benennen wir die in Teleki und in Buzsák. Gerade im Vorort von Buzsák, an Stelle der verödeten Gemeinde Magyari im gegenwärtigen Hotter „Magyari“ steht eine unserer schönsten und intakten mittelalterlichen Kirchen, die sogenannte Weiße Kapelle. Diese Einschiffkirche aus der Romanik wurde zwar im Laufe des 17. Jahrhunderts umgebaut, jedoch bewahren ihre Maße und Beschmückungen den Hauch des Mittelalters. Ihr Holzaltar in 1704 mit Weinranke geschutzt, stammt aus der Renaissance und ist in unserem Landkreis völlig urkunal. Einstig stand auch die Kirche zentral, nun befindet sie sich im Vorort der Gemeinde.<sup>3</sup>

Der dritten Gruppe gehören Kirchen aus dem Mittelalter an, welche durch den Barock vergrößert und umgebaut wurden, und in denen nur noch Chorgewölben, Reste von Wandgemälden und Fresken sowie sonstigen Bau und Steinhauerelemente auf frühere Jahrhunderte verweisen. Als solche keppen wir die Gemeindegkirchen von Törökkoppány, Balatonszemes, Marcali und Andocs. Letztere ist seit dem 17. Jahrhundert eine bedeutende Wallfahrtskirche, deren „verkleidete Madonna“ von Tausenden aufgesucht wird und deren reichlich handgestickten Maßgewände sowie die Kleider der Madonna von den Durchreisenden bewundert werden dürfen.

Eine weitere große Gruppe von mittelalterlichen Spuren wären bei uns die Burgen. Leider können wir an dieser Stelle wiederum nur noch über Ruinen berichten. Burgen wurden einstig an leicht verteidigbaren Punkten errichtet. Burgen, auf dem Zwillingsberg bei Fonyód, die sich aus den Sümpfen des Großen Hains erhob, oder die am Hügel bei Kereki, sind erst nach der Türkenherrschaft langsam verödet worden. Unverdient vernachlässigt und unerschlossen ist die Burg von Kaposvár. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde ihr Innenkern mitten Sümpfen errichtet und faßte damals einen Wohnturm mit herumgerichteten Quadrathofburg mit Innentürmen um. Vermutlich wegenden umliegenden Sümpfen gelten bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts keine Spuren von bürgerlichen Einwohner d.h. auch von Gemeinden aus der Burgnähe; diese betrifft ebenfalls die Marktfleckenbildung. Mein Bild zeigt den Burgzustand vom 17. Jahrhundert: Wir sehen ein Schloß, das von einer dichten Siedlung umgebaut wurde, und die ganze Anlage durch Wassergraben herumgeschlingelt ist.<sup>4</sup>

Wir kennen aber eine andere Darstellung der Kaposvárer Burg aus dem 17. Jahrhundert, deren Autor Giacomo de Rossi sei. Die Quadrathofburg steht auch mitten des Sumpfes. Sie wurde von den Türken erobert und stark umgebaut. In 1702 wurde sie dann inklusive die Währanlagen gesprungen. Da die Umgebung des Flusses Kapos im 19. Jh. entwässert wurde, konnte so die Stadt erst etwas weiter nach Osten entwickelt werden. Wir behaupten, daß entlang der Außenmauer der Burg Häuser lagen, anstelle dessen die Westseite des Széchenyi Platzes gegenwärtig zu sehen gibt. Hier fand man während einer Straßenbaumaß, nahme Ruinen des einstigen Burgeinganges. Leider wurde soweit keine archäologische Untersuchung an dieser Stelle durchgeführt und mit der Zeit ließ sich dieser Gegend rasch bebauen: Tankstelle, Bürohaus, Kornspeicher und Industriegleise stehen heute dort. Wir Architekten sind der Meinung, daß, dieser Zustand der Stadt ungebührlich sei, denn letztendlich hatte sie ihren Namen von dieser Burg verliehen. Eine komplette Burgerschließung in Kaposvár erwartet noch die Archäologen und unsere Nachfolger.

3 Szabó T.: Buzsák: Tájház. TKM 298. Budapest 1987.

4 Magyar K.: A középkori kaposvári vár és város története. (Die Geschichte der mittelalterlichen Burg und der Stadt von Kaposvár.)

In: Tanulmányok Kaposvárról. (Studien über Kaposvár.) Kaposvári Kiskönyvtár 5. Szerk.: Laczkó A. Kaposvár 1988.

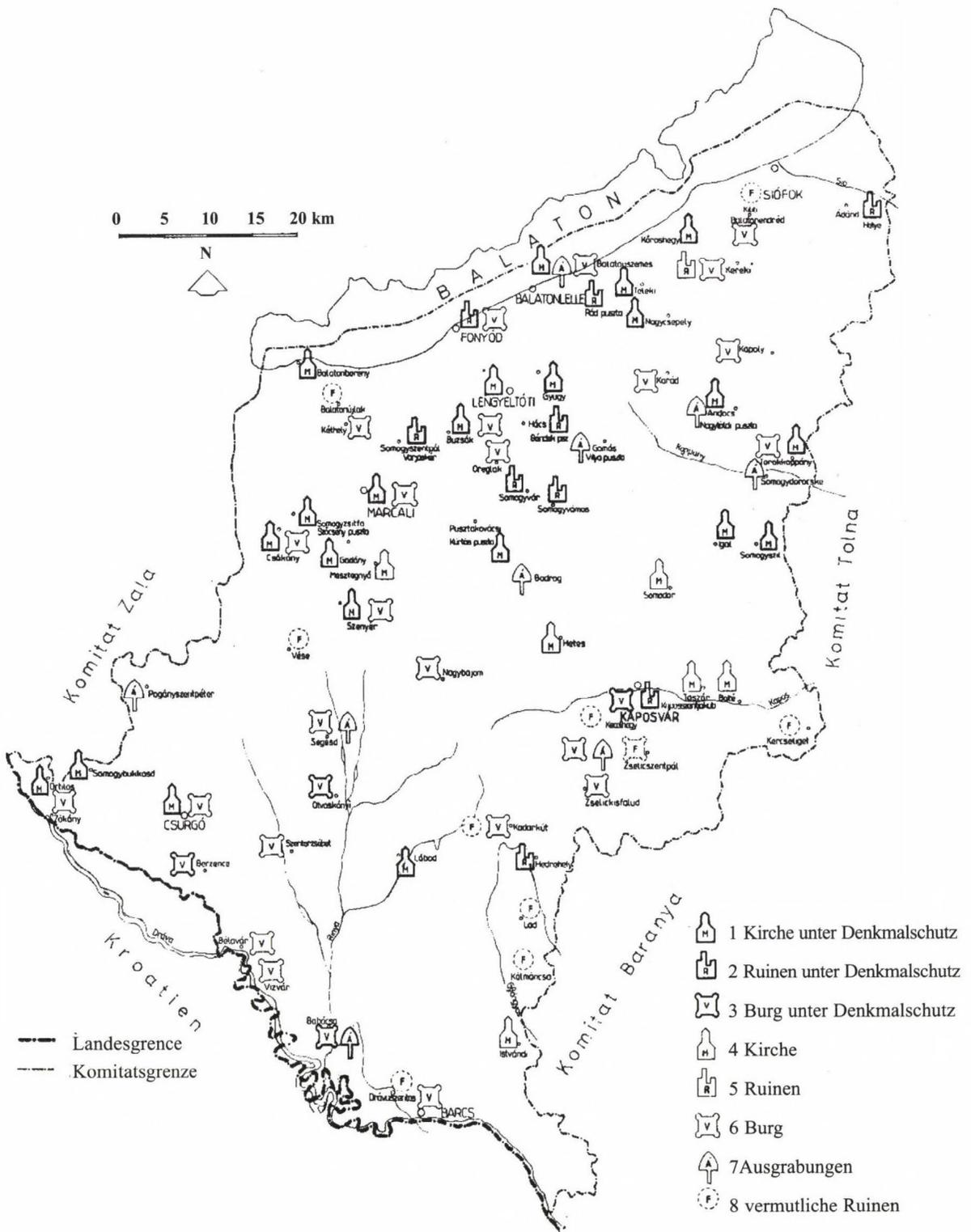


Abb. 1: Karte des Komitates Somogy. Mittelalterliche Kirchen und Burge



Abb. 2: Lengyeltóti. Schnitzerei des Greguss János 1870

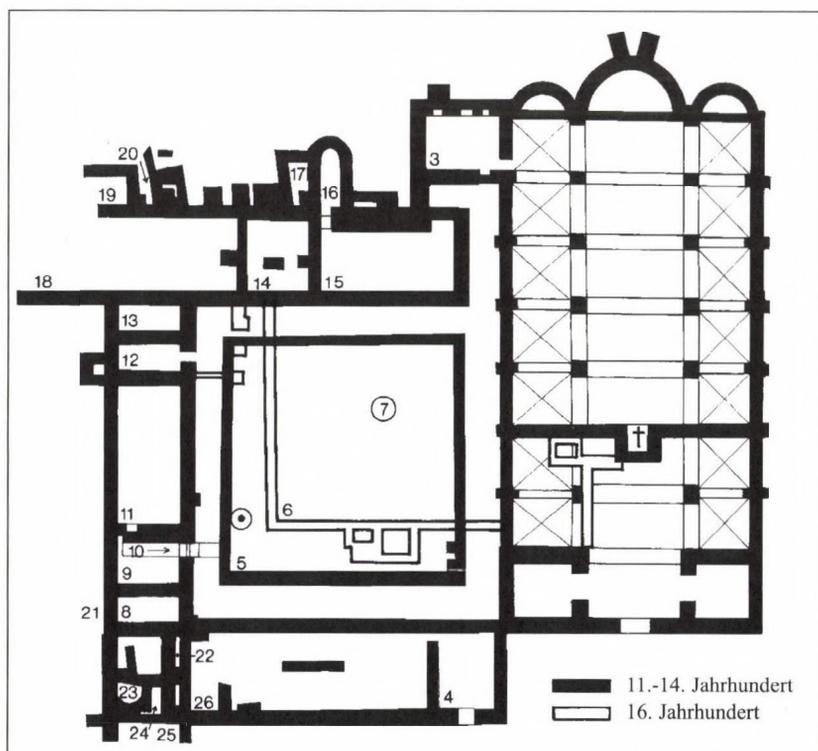


Abb. 3: Grundriß der Benediktinerabtei bei Somogyvár.

- |     |                        |       |                                    |
|-----|------------------------|-------|------------------------------------|
| 1   | Das westliche Haupttor | 11    | Refektorium                        |
| 2   | Das südliche Haupttor  | 12-13 | Gastzimmer                         |
| 3   | Die Sakristei          | 14    | Schreibzimmer                      |
| 4   | Loge des Pfortners     | 15    | Kapitelsaal                        |
| 5   | Wandelgang             | 16    | Die Kapelle des Abtes              |
| 6   | Prunkhof               | 17    | Die Sakristei der Kapelle          |
| 7   | Zisterne               | 18    | Das Krankenhaus                    |
| 8-9 | Küchenräume            | 19-20 | Spätmittelalterliche Zubauten      |
| 10  | Kellerabstieg          | 21-26 | Spätmittelalterliche Erweiterungen |

## HÄUSER IM MITTELALTERLICHEN SZÉKESFEHÉRVÁR

*Gyula Siklósi (Budapest)*

Die mittelalterlichen Haustypen von Székesfehérvár zeugen je nach Zeitalter aber auch Bauperiode von einer außerordentlichen Vielfalt. Bis zur Herrschaftszeit Béla IV., also genau bis zur Stadtbauphase nach dem Mongolenüberfall, wurden – davon gehen wir zumindest aus – nur der Gebäudekomplex der Domburg und der frühen Königsburg, die Kirchen und eventuell das eine oder andere bis heute unerschlossene Wohnhaus aus Stein bzw. anderem dauerhaften Material errichtet.

Im Zuge unserer archäologischen Forschungen fanden wir auf der Südterrasse der frühen Königsburg Pfostenspuren, die auf ein Holzgebäude hindeuten. Unter einer im Grundstück Oskola (Zalka) utca (=Straße) Nr. 4 gefundenen Hauswand des 15. Jahrhunderts kamen die Pfostenlöcher eines Gebäudes aus dem 12.-13. Jahrhundert zum Vorschein, die in einer Länge von fast neun Metern freigelegt werden konnten. Neben dieser geringen Zahl an greifbaren Ergebnissen gelang es Alán Kralovánszky dennoch, in Székesfehérvár auch drei zur Hälfte im Boden versenkte mittelalterliche Häuser freizulegen. Eines davon fand er in der frühen Königsburg, an der Nordseite der St. Peterskirche, die beiden anderen an der Móri út, im Gebiet der Budaer Vorstadt (Civitas Exterior).<sup>1</sup>

Das im Bereich der frühen Königsburg stehende Holzhaus mit rechteckigem Grundriß (ca. 6,2 x 3,3 m) hatte laut Kralovánszky eine Grundfläche von 20,8 m<sup>2</sup>. In seinem Inneren stieß der Ausgräber auf eine Arbeitsgrube. Er datierte das Haus ins 13. Jahrhundert.<sup>2</sup>

Die beiden an der Móri út zum Vorschein gelangten, halb im Boden versenkten, ins 10.-11. Jahrhundert datierten Häuser waren wesentlich bescheidener, d.h. dörflicher Prägung (8,75 bzw. 6,26 m<sup>2</sup>). In ihren Ecken bzw. an den unregelmäßig gestalteten Seiten befand(en) sich die Öffnung(en) einer (von) Feuerstätte(n). Ihre Pfostenlöcher verraten etwas über die Technik ihrer Errichtung.

Der Bau mittelalterlicher Steinhäuser ist in Fehérvár für das Zeitalter nach dem Mongolensturm charakteristisch. Damals, an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, entstanden die auf den Grundstücken Jókai u. Nr. 3 und Oskola (Zalka-) u. (=Str.) Nr. 4 freigelegten Häuser mit rechteckigem Grundriß, der im Gebiet letztgenannten Hauses freigelegte Gebäudedetail sowie das Haus Oskola (Zalka-) u. Nr. 6. (Abb. 8. a-e)

Die Außenmaße des im Haus Oskola u. Nr. 4 freigelegten mittelalterlichen Hauses betragen 10 x 8 m, seine inneren Maße 8,3 x 6,3 m, es hatte also eine Gesamtfläche von 52,3 m<sup>2</sup>. Etwas größer war das in der Jókai u. Nr. 3 gefundene, um die Wende 13.–14. Jahrhundert erbaute Haus (Außenmaße: 15 x 7,6 m, Innenmaße: 13 x 6 m, d.h. 56,1 m<sup>2</sup>).<sup>3</sup> Von der Straße konnte man in die Keller der beiden Häuser gelangen, was auch laut Zeugnis der im Keller des Hauses Nr. 4 gefundenen Traubenkerne auf Weinanbau bzw. das Vorhandensein städtischer Weinkeller hindeutet. Die Trennwände der Häuser fanden wir nicht. Ihre tragenden Wände, die im allgemeinen 80-100 cm breit waren, hatte man aus formlosen Steinen unterschiedlicher Größe in gelblich-weißem Mörtel verlegt.

Von Häusern des 14.–15. Jahrhunderts sind uns – auf dem Gebiet des mittelalterlichen Székesfehérvár wesentlich mehr Details bekannt. La Vergne stellt auf seinem Stadtplan (1689) im Gebiet des mittelalterlichen

<sup>1</sup> Kralovánszky (1990) 86.

<sup>2</sup> *ibidem*

<sup>3</sup> *ibidem*

Nova Villa drei, im Dorf Ingovány acht und in der Vorstadt Sziget 32 Häuser (eventuell Nebengebäude) mit rechteckigem Grundriß dar, die in etwa mit den in der Innenstadt freigelegten vergleichbar sind. (Abb. 7) Diese dürften Häuser mit dreifach unterteilten Grundstücken gewesen sein.

Leider markiert der Stadtplan von La Vergne im Gebiet der Innenstadt keine einzelnen Häuser, sondern nur Häuserblöcke. Um etwas über die Häuser der mittelalterlich-türkenzeitlichen Innenstadt zu erfahren, stehen also lediglich unsere Grabungsergebnisse und die wenigen historischen Angaben zur Verfügung.

Im Zuge von Bauarbeiten bzw. Ausgrabungen wurden mehrere Häuser und Gebäudeteile freigelegt, die sich an diese Architekturperiode binden lassen.

In der *Jókai utca* steht am Treffpunkt der Häuser *Nr. 1 und Nr. 3* ein mittelalterliches Haus mit unregelmäßig rechteckigem Grundriß, dessen L-förmige, 100 cm breite Einfassungsmauer südlich des Hauses an Licht kam. (Abb. 8. a-c) Hier fanden sich auch Keramikfragmente dem 15.-17. Jahrhundert, unter anderem das Fragment eines Öllichtes sowie ein graues österreichisches Randfragment mit Stempel.<sup>4</sup> Keller und Erdgeschoß des Hauses sind mittelalterlich, seine tragenden Mauern aber zeigten sich auch im Obergeschoß. Die architektonischen Elemente des Hauses (zwei Türrahmen und ein Mauerbogen) können in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden.

Das Gebäude hatte also ein Obergeschoß und einen Keller, die Trennwände fanden wir nicht. Unseren Grabungsbeobachtungen zufolge können wir behaupten, daß am Haus keine aus der Zeit seiner Errichtung oder gar aus dem Mittelalter stammenden Mauern angebaut wurden, sondern es bewahrte seine unregelmäßig rechteckige Grundrißanordnung ganz bis zum Ende der Türkenzeit. Seine äußere Gehebene zeigt die Eckarmierung des unteren Quadersteins an der südöstlichen Ecke, wir fanden sie etwa 30-40 cm unter der heutigen Oberfläche. Außenmaße des Hauses: 15,5 x 6,5 m, innere Maße: 13,5 x 5 m, innere Grundfläche: 67,5 m<sup>2</sup>. Seine Wände waren ca. 100 cm dick, der Eingang lag an der Nordseite, im Erdgeschoß befanden sich zwei zur Straße und drei zum Hof blickende gemauerte Fensteröffnungen.

Auf dem Grundstück des Hauses *Jókai u. Nr. 2*, in der Nachbarschaft der Bartholomäuskirche bzw. später des Bades von Güseldsche Rüstem Pascha, legten wir in den Jahren 1985, 1993 und 1994 Teile vom Keller eines mit seiner Westseite an die Stadtmauer gestützten mittelalterlichen Hauses mit L-förmigem Grundriß frei. (Abb. 10. a-c) In seiner Nordmauer fanden wir drei, in der östlichen Mauer ein Fenster und im Keller eine Luke; bei einem Teil der Fenster blieb sogar der Steinrahmen erhalten. Zum Vorschein kamen ferner der Kellerpfeiler sowie dessen Mauerbogenanfang mit abgeschnittener Wölbung ( $r=3,5$  m). Daneben befand sich zusammen mit Halbstab- und Viertelkehlsteinen des Türrahmens, der Treppe sowie Resten des Treppenhauses freigelegte Kellertür. Die Türöffnung hatte eine Breite von 135 cm. An den Quadersteinen des Kellers konnten wir mehrere Steinmetz- bzw. Stoßmarkierungen beobachten. Mit einem türkenzeitlichen Kanal und der Nordwestecke des türkischen Bades durchbrach man die Mauern des Hauses, das später zum Teil neu- und zum Teil umgebaut wurde. Der Kanal entstand aus den bearbeiteten Steinen der Bartholomäuskirche. Die Gehebene des Kellers legten wir 170 cm unter der heutigen Oberfläche frei. Die Südwand des Hauses hatte eine Breite von 67 cm, die östliche von 115 cm, die Grundmauern waren aus unförmigen Steinen verschiedener Größe in weißem Mörtel verlegt. Seine Gurtbögen und Pfeiler allerdings bestanden aus großen Quadersteinen. Im Inneren maß das Haus mit ursprünglich zwei Trakten ca. 16 x 7 m. d. h. 112 m<sup>2</sup>. An dieses Gebäude wurden von Süden das erwähnte Treppenhaus sowie ein südlicher Trakt mit den Innenmaßen 7,5 x 4 m (30 m<sup>2</sup>, insgesamt 142 m<sup>2</sup>) angebaut.

Heute noch kann man am Haus *Jókai u. Nr. 5* einen mittelalterlichen Mauerrest mit dem Teil eines abgekanteten Fensterrahmensteines sehen. (Abb. 11) Auch dessen gotisches Kellerfenster, das man 1954 freilegte, wird erwähnt.<sup>5</sup>

Auf dem Grundstück *Jókai u. Nr. 10* führten Judit Antoni und Gyula Fülöp 1976 eine Rettungsgrabung durch. (Abb. 12) Die Untersuchung der noch stehenden Mauern nahm Gyula Gulyás vor.<sup>6</sup> Im Ergebnis der Freilegungen lassen sich die Maße von zwei mittelalterlichen Häusern rekonstruieren. Eindeutiger rekonstruierbar ist das nördliche Haus mit den äußeren Maßen 16 x ca. 7 m. Es hatte eine Grundfläche von etwa 100 m<sup>2</sup>, seine Mauern waren ca 100 cm dick. Eine ähnliche Grundfläche dürfte auch das südlicher gelegene Haus eingenommen haben.

1985 legten wir im Hof des Hauses *Jókai u. Nr. 18* die Grundmauern eines mit der Längsseite an den Damm der Stadtmauer gestützten mittelalterlichen Hauses mit vermutlich rechteckigem Grundriß frei. (Abb. 5) Seine Gehebenen waren nicht mehr auffindbar, die 80 cm breiten Grundmauern aus kleineren, unförmigen

4 SZIKM 91.2741-2746.

5 *Genthon* (1959) 354; *FMM* (1990) 1515; *Fitz* (1957) 47-48; *Fitz - Császár - Papp* (1966) 110.

6 SZIKM Adattár, Belvárosi Rekonstrukció (Rekonstruktion der Innenstadt); MNM Adattára II, 11/1978; *Antoni* (1979a) 366; *Antoni* (1979b) 303-305; *Burger* (1977); *Lövei* (1989) 165.

Steinen hatte man in weißem Mörtel verlegt. Die äußere Breite des Hauses betrug ca. 6 m, die innere ca. 4 m. Entlang der Mauern konnten wir Fundmaterial aus dem 15.-16. Jahrhundert bzw. der Türkenzeit auflesen.<sup>7</sup>

Im Gebiet der Häuser *Oskola (Zalka-) u. Nr. 2-4* fanden 1990-1995 Rettungsgrabungen statt. (Abb. 8. a-e) Im südlichen Teil des Häuserblockes legten wir zwei parallel verlaufende Mauern frei. Diese dürften zu einem Haus gehört haben, dessen 100-105 cm breite Mauern aus Steinen unregelmäßiger Form in weißem Mörtel verlegt waren. Unmittelbar an den Mauern kam Keramikmaterial des 15.-17. Jahrhunderts zum Vorschein.<sup>8</sup> Das innere Maß des hier verifizierbaren Hauses war 5,5 m.

Am Treffpunkt der Häuser *Oskola (Zalka-) u. Nr. 2 und Nr. 4* (Abb. 8. a-e) legten wir den Keller mit Gurtbögen eines aus zwei Trakten bestehenden mittelalterlichen Hauses frei. Die 80 cm dicken Mauern des Kellers, dessen Längsachse Ost-West orientiert war, bestanden aus formlosen, mit weißem Mörtel verbundenen Bruchsteinen unterschiedlicher Größe. Seine Pfeiler hatte man, vermutlich erst später, neben den Kellerwänden errichtet. In der Auffüllung des Kellers kam Fundmaterial vom Ende des 17. Jahrhunderts zum Vorschein.<sup>9</sup> Die große, gemauerte Sickergrube (mit den Innenmaßen: 3,2 x 2,5 m) an der Nordwestecke des Hauses, in deren Auffüllung wir eine Vielzahl an türkenzeitlichen und habanischen Gefäßfragmenten fanden,<sup>10</sup> entstammt wahrscheinlich der Türkenzeit. Die Außenmaße des Hauses sind 12,5 x 7,5 m, die inneren Maße des Kellers 10,8 x 6 m, d.h. 64,8 m<sup>2</sup>.

Auf dem Grundstück *Oskola (Zalka-) u. Nr. 4* konnten wir die Mauern eines Hauses mit vermutlich rechteckigem Grundriß freilegen, die laut Zeugnis der freigelegten Abschnitte ca. 80 cm breit waren. (Abb. 8. a-e) Die Grundmauern einer Ecke des im 15. Jahrhundert erbauten Hauses wurden beim Ausheben eines türkenzeitlichen Brunnens vernichtet. Seine Mauern hatte man unter Verwendung formloser Kalksteinstücke in weißem Mörtel verlegt. Die äußere Breite des Hauses betrug 7 m, sein Innenmaß 5,5 m. In der Auffüllung des Kellers kamen neben mittelalterlichen Scherben auch türkenzeitliche Funde ans Licht.<sup>11</sup>

Das, wie oben erwähnt, an der *Ecke Oskola (Zalka-) u. Nr. 4 – Juhász Gy. u.* freigelegte, um die Wende des 13.-14. Jahrhunderts errichtete Haus wurde sowohl im 15. als auch im 16. Jahrhundert erweitert. (Abb. 8. a-e) Dabei ließ man die ursprüngliche Westfassade, oder zumindest einen Teil von ihr, vermutlich unverändert. Das Haus des 15. Jahrhunderts gliederten vier auf Innenpfeilern ruhende Mauerbögen in vier gleichförmig größere und kleinere Teile. An seiner Nordwestecke legte man eine gemauerte Sickergrube mit quadratischem Grundriß (ca. 1,5 x 1,5 m) an, deren Mauern etwa 70 cm dick waren. In der Sickergrube kamen Funde des 15.-16. Jahrhunderts zum Vorschein.<sup>12</sup> Die Außenmaße des mit den originalen Mauerbögen- bzw. Details, Pfeilern, Pfeilerfundamenten und Fensterrahmensteinen erhalten gebliebenen Gebäudes waren 22 x 8,2 m, seine inneren Maße 20,9 x 7 m, d.h. 146,3 m<sup>2</sup>, und die Dicke seiner Mauern etwa 110 cm. Der schmalere westliche Trakt, der bis zur *Jókai utca* reichte (mit den Innenmaßen: 16,5 x 5,2 m, d.h. 85,8 m<sup>2</sup>), und dessen Bau offensichtlich auch mit einer Grundstückserweiterung verbunden war, machte das Haus zum längsten mittelalterlichen Bau von Fehérvár. Dieser Erweiterung war der Abriss des hier stehenden, um die Wende des 13./14. Jahrhunderts errichteten Hauses vorausgegangen. Das Alter des Anbaus konnte mit Hilfe der Keramik aus dem 15.-16. Jahrhundert<sup>13</sup> präzisiert werden, die wir in der Schicht unter der Gehebene fanden. Ursache für seinen Untergang ist der Bau eines Barockhauses.

Das um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert auf dem Grundstück *Oskola (Zalka-) u. Nr. 6* errichtete Haus wurde schon im 14. Jahrhundert umgebaut. (Abb. 9. a-b) Damals verband man die beiden an der *Oskola utca* stehenden Häuser durch einen neuen, mit Tor versehenen Flügel. Der Dachfirst dieses neuen Gebäudes verlief parallel zur Straße und bildete mit dem Eckhaus eine L-förmige Grundrißeinheit. Zur gleichen Zeit erhielt das Haus neue, kleinere Fensterrahmen, eine neue Kellertür sowie eine Sitznische. Im 15. Jahrhundert, also in der dritten Bauperiode, entstanden seine großen gotischen Fenster, die Verwandtschaft mit dem Budaer graphischen Stil zeigen.

Auf dem Gelände des Hauses *Oskola u. Nr. 10* kamen ein mittelalterlicher Gebäudeteil und nördlich davon die Mauern eines mittelalterlichen Hauses zum Vorschein.<sup>16</sup> (Abb. 13.) In diesem Zusammenhang warf Pál Lővei auf, daß sich in dem Gebiet früher eventuell vier Grundstücke befanden. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß es nur zwei größere Grundstücke waren.<sup>17</sup>

7 SZIKM 85.1279-1290, 1383-1422.

8 SZIKM 90.1825-1948; 91.2711-2740.

9 SZIKM 90.2152-2339.

10 SZIKM 92.364-1032.

11 SZIKM 91.1845-1954.

12 SZIKM 91.1751-1802.

13 SZIKM 91.1698-1727, 1839-1844; 92.1103-1114.

14 *Dobrovits - Erdei* (1977) 141-143.

15 *ibidem*

16 *Somkuti* (1989) 192-199; *A magyar...*1984, 500; *Lővei* (1989) 167; *Lővei* (1990).

17 *ibidem*.

Im Norden hatte Lövei bei seinen Forschungen Teile eines dreigeschossigen mittelalterlichen Hauses, südlich davon die südliche Schlußmauer eines Gebäudes ohne Keller, neben der Toreinfahrt hingegen einen mittelalterlichen Keller und im Erdgeschoß eine durch mittelalterliche Mauern gegebene Mauerecke beobachtet. Die Außenmaße des nördlichen, in jedem Geschoß über vier Räume verfügenden Hauses waren 24 x 8 m, seine Innenmaße 22,4 x 6 m, d. h. 134,4 m<sup>2</sup>, und die Dicke seiner Mauern betrug ca. 80–100 cm. In allen Geschossen gab es eine Küche mit freistehendem Schornstein, dessen Mauern aus Bruchstein errichtet waren, die Eckarmierung blieb erhalten.

In den 1980er Jahren führte Pál Lövei *im Haus Liszt F. u. Nr. 1* Mauerforschungen durch.<sup>18</sup> (Abb. 14) Dabei kamen eine Ost-West ausgerichtete mittelalterliche Hausmauer sowie die dazugehörige Mauerecke mit Armierung zutage. Mit Hilfe der Grundstücksgrenzen sind die mittelalterlichen Außenmaße des Hauses aus dem 15. Jahrhundert – sie dürften ca. 22 x 11 m betragen haben – rekonstruierbar.

Das mittelalterliche Haus auf dem Grundstück *Oskola (Zalka-) u. Nr. 11* riß man 1965 ab. (Abb. 15) Ein einstockiges gotisches Wohnhaus aus dem 15. Jahrhundert mit rechteckigem Grundriß, in jedem Geschoß zwei Räumen und mit Armierung an den Hausecken stand an der Ecke *Ady Endre – Zalka u.*<sup>19</sup> An der Straßenfront zur *Ady E. utca* stieß die Mauerforschung auf ein gotisches Fensterdetail mit Abkantung, an der Front zur *Oskola utca* aber auf eine Oberlichte.<sup>20</sup> Zusammen mit András Gergelyffy rekonstruierten wir die Maße und den Grundriß des noch stehenden Hauses. Seine Innenmaße dürften etwa 11 x 4 m, seine Grundfläche ca. 47 m<sup>2</sup> gewesen sein. 1996 wurden in Hof des Hauses *Ady Endre u. Nr. 5* in einer nordsüdlich gelegenen Forschungsgrube die Details einer ostwestlich gelegenen 80 cm breiten Hausmauer freigelegt, die aus rotem Mörtel und unförmigen Steinen bestand. (Abb. 31)

1986 und 1991 legten wir auf dem Grundstück *Rózsa u. Nr. 4* ein Wohnhaus mit rechteckigem Grundriß aus dem 14.–15. Jahrhundert frei. (Abb. 16. a-b) Die Mauern wurden von Pál Lövei untersucht.<sup>21</sup> Das Haus erhob sich über dem zweischichtigen Gräberfeld der Heiligenkreuzkirche, seine Außenmaße betragen 16 x 7 m, seine Innenmaße 14,5 x 5 m, d. h. 72,5 m<sup>2</sup>, die Mauerdicke war ca. 80–90 cm. Seine Mauern hatte man aus Bruchstein in weißem Mörtel verlegt. Im Haus gab es drei Räume, der Kellerzugang lag im Nordwestteil der nördlichen Hausmauer. Der aus fünf Steinen zusammengefügte, halbrunde, abgekantete Türrahmen war 165 cm breit und 200 cm hoch. Den Schwellenstein fanden wir in 150 cm Tiefe unter der heutigen Hofebene (108,88 m über Baltisches Meer). Die aus Bruchstein in weißem Mörtel verlegte Stützmauer des Treppenabganges neben der Tür wurde erst später an die Hauswand angebaut. In der nördlichen Mauer fanden wir den Sohlbankstein eines Kellerfensters sowie einen vielleicht ins 14. Jahrhundert datierbaren Fensterrahmenstein mit Abkantung. Die untere Eckarmierung unseres Gebäudes, also die mittelalterliche Hofebene, befand sich 80 cm unter der heutigen Gehebene.

In einem zwischen den Grundstücken *Rózsa u. Nr. 6* und *Lakatos u. Nr. 16* gezogenen Gasleitungsgraben konnten wir 1990 zwei Nord-Süd ausgerichtete, 80 bzw. 120 cm breite, aus unförmigen Steinen verschiedener Größe in weißem Mörtel verlegte mittelalterliche Mauerreste beobachten. (Abb. 17) Die Mauern gehörten zu einem Haus und sind glänzende Beweise für die auf dem Stadtplan von 1689 hier dargestellte Sackgasse.

Zur gleichen Zeit beobachteten wir *vor dem Haus Nr. 1 in der Bástyá utca* eine zu einem türkenzeitlichen Gebäude gehörende Hausecke. (Abb. 17) Diese Mauer war in gelblichweißem Mörtel verlegt und 80 cm breit. Die innere Gehebene wurde in 1,67 m Tiefe unter dem heutigen Straßenniveau registriert.

Im Keller des auf dem *Városház tér* (Rathausplatz) stehenden *Centrum-Warenhauses* kam es 1994 zur Freilegung von Teilen eines mittelalterlich-türkenzeitlichen Hauses mit rechteckigem Grundriß. (Abb. 18) Die Breite der aus Bruchstein in gelblichweißem Mörtel verlegten Mauern betrug ca. 110 cm, das Innenmaß des Hauses etwa 6 m. Seine Errichtung kann in den Zeitraum gesetzt werden (Ende 13. Jh.), als das Domkloster schon lange abgerissen war.

Auch auf dem Grundstück *Vasvári P. u. Nr. 3* hatte man zur Türkenzeit über den Grundmauern des abgerissenen Domklosters ein Haus erbaut. (Abb. 19) Im Norden des Hauses mit rechteckigem Grundriß kam dazu eine Umfassungsmauer und im Bereich der Südwestecke eine Sickergrube. Seine Mauern wurden aus vermutlich sekundär verwendeten Quadersteinen und formlosen Bruchsteinen unterschiedlicher Größe in gelblichem Mörtel verlegt. Ihre Breite war ca. 70–80 cm, die äußere Breite des Hauses ca. 4,6 m, seine inner Breite ca. 3,3 m, und seine innere Länge dürfte mindestens 10 m gewesen sein. Neben dem in der Umgebung häufig vorkommenden türkischen Keramikmaterial konnten wir auf der äußeren Gehebene des türkenzeitlichen Hauses (zwischen 100 und 130 cm unter der heutigen Oberfläche) außer Scherben des 13.–15. Jahrhunderts zum

18 Lövei (1989) 171; *ibidem* (1990) 80.

19 Rövid hírek. Műemlékvédelem IX. 1965, Nr. 4, 246; Gergelyffy (1970) 166.

20 Lövei (1989) 165; Gergelyffy (1970) 166; Entz (1984) 395.

21 Lövei (1990) 77-79; *ibidem* (1989) 171.

Großteil türkenzeitliche Funde sammeln. Die Mauern der Sickergrube waren 30-50 cm dick, in ihrem Inneren kam Fundmaterial aus der Zeit um 1700 ans Licht.<sup>22</sup> Aufgrund dessen ist es anzunehmen, daß das Haus im Zeitraum der Belagerung des Jahres 1688 unterging.

In den Jahren 1981-82 führte Pál Lóvei im Haus *Táncsics M. u. Nr. 4* Mauerforschungen durch.<sup>23</sup> Hier konnte er ein zweigeschossiges (Keller, Erdgeschoß und ein nur aus der Südmauer bestehendes Obergeschoß) mittelalterliches Wohnhaus mit unregelmäßig rechteckigem Grundriß vermessen. (Abb. 20) In beiden Geschossen fand er eine ähnliche Raumaufteilung vor: eine T-förmige Trennwand unterteilte das Innere jeweils in drei Räume. Außenmaße des mittelalterlichen Hauses: 16,7 x 10,7 m, Innenmaße: 15 x 8,3 m, also 124,5 m<sup>2</sup>, Mauerdicke: 80-90 cm. Seine Mauern wurden nicht einheitlich verlegt, entstanden aber zur gleichen Zeit. Ein halbrund abschließender Kellereingang mit abgekantetem Steinrahmen, das im Erdgeschoß sichtbare gotische Fenster mit Abkantung, die abgekantete Tür mit Leibungskragung, die eingemauerte Spitzbogennische und ein Fenster datieren das Haus ins 15. Jahrhundert. Aufgrund seiner topographischen Lage wäre es denkbar, daß das Gebäude im Gebiet der Domburg gestanden und zu dieser gehört hat.

Auf dem Grundstück *Megyeház (Csók I.-) u. Nr. 17* fanden 1979-1983 archäologische Freilegungen statt. Die Mauern wurden von Ferenc Dávid untersucht.<sup>24</sup> Auf den baulichen Vorgängern des 13.-14. Jahrhunderts errichtete man im 15. Jahrhundert das mittelalterliche Haus. (Abb. 21. a-c) Damals entstand neben der Megyeház-Passage das mit dem hinteren Trakt an die Stadtmauer gelehnte Längsgebäude mit fünf Räumen (Außenmaße: 24,8 x 6,5 m, Innenmaße: 23,4 x 5,1 m, d.h. 119,3 m<sup>2</sup>, Mauerdicke ca. 70-80 cm), dessen mit der Hausmauer verbundene Umzäunung zur Megyeház utca blickte. Die in Richtung des gotischen Tores und der südlich davon liegenden Räume sind das Ergebnis jeweils verschiedener Bauphasen. Weitere architektonische Elemente – ein geschlossener Erker mit Konsole, Türrahmensteine, Fenster – stammen aus dem 15. Jahrhundert. Innenmaße des südlichen Anbaus: 18,8 x 5,1 m, zusammen mit dem Torbau also 95,9 m<sup>2</sup>. Die Gesamtgrundfläche des einschossigen, unterkellerten Gebäudes war pro Geschoß 215,2 m<sup>2</sup>.

Im Zuge einer Rettungsgrabung beobachtete Gyula Fülöp 1977 im damaligen Haus *Csók I. u. Nr. 19* die Hauptwand und einige Trennwände eines mittelalterlichen Hauses.<sup>25</sup> Bei den Bauarbeiten am damaligen Haus *Csók I. u. Nr. 18* kam 1988 die mittelalterliche Eckarmierung der Nordwestecke des Hauses Nr. 20 zum Vorschein, (Abb. 22) die aus 30 x 40 cm messenden Quadersteinen verlegt war. Vor dem Haus *István tér Nr. 13* konnten wir 1988 in einem Gasleitungsgraben einen Mauerrest aus verschiedenen, formlosen, mit weißem Mörtel verbundenen Steinen beobachten, dessen Linienführung neben der heutigen Gehsteigkante etwas von der durch die Fassaden der heutigen Häuser gegebenen Linienführung abweicht. (Abb. 23) Am Géza nagyfejedelem tér (Großfürst-Géza-Platz) wurden 1980, 1983 und 1985 Teile dreier mittelalterlicher Gebäude freigelegt. (Abb. 24) Die Rettungsgrabungen brachten eine Nord-Süd verlaufende, ca. 8 m lange und ca. 85-90 cm breite Hausmauer aus größeren, grob bearbeiteten und in weißem Mörtel verlegten Steinen zutage. Unmittelbar an diese Mauer schloß eine etwa 60 x 70 cm Grundfläche messende, ursprünglich fast 6 m tiefe Sickergrube mit durchschnittlich 35-40 cm dicken Wänden an. Die innere, mit Mörtel ausgegossene Gehebene der zum Haus gehörenden Zisterne kamen ans Ende des 15. Jahrhunderts datierbare Töpfe und andere Keramik zum Vorschein.<sup>26</sup> Die ältesten Scherben im Schutt der Zerstörungsschicht waren türkenzeitlich.<sup>27</sup>

Den zweiten mittelalterlichen Gebäudeteil legten wir am Treffpunkt von Géza nagyfejedelem tér und dem Haus *Kossuth u. Nr. 19* frei. Dieses Haus aus dem 14.-15. Jahrhundert war auf den Mauern der frühen Königsburg bzw. des Palastes errichtet. Die Mauerbreite im freigelegten Teil betrug 100 cm, die Mauern waren aus formlosen Steinen in weißem Mörtel verlegt. Auf diese lief die mit weißem Mörtel ausgegossene Gehebene zu. In den erhaltenen Teilen der Hauptwand fanden wir ein unter Verwendung von mittelalterlichen Ziegeln gemauertes Segmentbogenfenster, das man trotz unserer Mahnungen zusammen mit der Mauer abriß.

Auf demselben Grundstück befand sich auch der dritte mittelalterliche Gebäudeteil. Hier wurden zwei 90-100 cm breite, Nord-Süd verlaufende Mauerabschnitte freigelegt, die in weißem Mörtel aus formlosen Steinen mittlerer Größe verlegt waren. In der zum Haus gehörenden Abfallgrube kamen Eier sowie ans Ende des 15. Jahrhunderts datierbare Gebrauchskeramik zum Vorschein.<sup>28</sup>

1986 stießen wir im Raum vor der St. Annenkapelle, in der Arany János (im Mittelalter Szent Péter-) utca, auf die Mauern eines 1478 abgerissenen Domherrenhauses.<sup>29</sup> (Abb. 25) Es wurde im 14.-15. Jahrhundert zum Teil über den Mauern der abgerissenen frühen Königsburg erbaut.<sup>30</sup> Die Nord-Süd ausgerichtete Mauer des

22 SZIKM 89.1576-1623.

23 Lóvei (1989) 165-167; *ibidem* (1990) 72-75.

24 Komjáthyiné (1989) 172-184; Siklósi (1991b).

25 Burger (1978) 120; Jungbert (1980) 365.

26 SZIKM 80.188-272.

27 SZIKM 80.177-178.

28 SZIKM 82.688-702; SZIKM 82.688-702.

29 Károly (1898) 671-672.

30 Siklósi (1993) 71-84.

Hauses war 100 cm, die Wand der daran anschließenden Sickergrube 30 cm breit (Tiefe 200 cm, innere Maße ca 140 x 120 cm). Zu ihrer Errichtung hatte man weißen Mörtel und formlose Steine mittlerer Größe verwendet. Die Sickergrube enthielt Fundmaterial aus dem 15. Jahrhundert.<sup>31</sup>

Auf dem Grundstück des Hauses *Arany J. u. Nr. 3* erschlossen wir 1986 nicht näher bestimmbare Teile eines mittelalterlichen Gebäudes sowie eine arpadenzeitliche Miete. Alán Kralovánszky legte 1973 im Keller des Hauses *Arany J. u. Nr. 10* eine ca. 70 cm breite, Nord-Süd verlaufende, mit Mörtel verbundene mittelalterliche Bruchsteinmauer frei.<sup>32</sup> Die Mauer (bzw. das Haus) war auf den abgerissenen Mauern der frühen Königsburg errichtet. Im *Haus Arany J. u. Nr. 13* gelang es Alán Kralovánszky, einen Keller aus dem 15. Jahrhundert mit unregelmäßig rechteckigem Grundriß (Innenmaße: etwa 7,3 x 4,7 m, d.h. 34,3 m<sup>2</sup>) freizulegen. (Abb. 26) Die aus grob bearbeiteten Steinen unterschiedlicher Größe errichtete Kellerwand trug ein mittelalterliches Ziegelgewölbe. An seiner Ostseite befand sich eine halbrund abschließende, abgekantete, ca. 200 cm hohe, 150 cm breite Tür mit Steinrahmen. Der Keller war vermutlich geringerer Abmessung als die Grundfläche des ehemaligen Hauses. Einzige Angabe zu diesem Haus ist – wie Alán Kralovánszky erinnert – ein abgekantetes Fenster mit Steinrahmen und Eisengitter, das man in Laufe der Bauarbeiten wegwarf.<sup>33</sup>

Bei einer Rettungsgrabung im Jahre 1989 legten wir im Hof zwischen der *Arany J. u. Nr. 16* und *Kossuth u. Nr. 11* die nordöstliche Mauerecke eines mittelalterlichen Hauses (Nr. 15) mit 2,6 bzw. 9 m langen Mauerabschnitten frei. (Abb. 30) Die Mauern waren aus größeren, formlosen Steinen in weißem Mörtel verlegt, ihre Dicke betrug 80 cm. 1996 wurden *vor dem Haus Kossuth L. u. Nr. 4.* in einem auf der Straße liegenden Gasleitungsgraben mittelalterliche Mauerreste in einer Länge von 13 m vermaßt. Die Mauer verlief fast parallel zu der Westmauer des Hauses Nr. 4., das auf der anderen Straßenseite liegt. An der Ecke des heutigen Rathauses war eine ost-westliche Abzweigung zu sehen. Ihre Dicke betrug ca. 100 cm. Die Mauer wurde aus kleineren formlosen Steinen in gelblich-weißen Mörtel verlegt. (Abb. 32) Das zur Mauer gehörende, dünne, durchbrannte, innere Gehniveau konnte 60 cm unter dem heutigen Pflaster gefunden werden.

Sowohl in als auch neben der Westmauer der heutigen *Kossuth u. Nr. 3* kamen mittelalterliche Details zutage. (Abb. 24) Ein U-förmiger mittelalterlicher Gebäudeteil war auf den abgerissenen Mauern der frühen Königsburg erbaut, teilweise unter der Westmauer der *Kossuth u. Nr. 3*, und in der Mauer eines Barockhauses fanden wir sekundär die Reste einer mittelalterlichen Wendeltreppe.<sup>34</sup> Die freigelegten, 80-85 cm dicken Mauern wurden aus großen formlosen Steinen in weißem Mörtel verlegt, und zwar im Laufe des 14.-15. Jahrhunderts.

Das Fundament der Westmauer des Hauses *Kossuth u. Nr. 9* hatte man in der über den abgerissenen Mauer der frühen Königsburg verlaufenden sandhaltigen Schuttschicht verankert – den baulichen Details zufolge um die Wende des 14./15. Jahrhunderts.<sup>35</sup> (Abb. 27. a-b) Die Teile des Gebäudes wurden in den Jahren 1988-1990 freigelegt, zusammen mit einem innen 120 cm messenden, gemauerten Brunnen, einem Herd mit 110 x 60 cm Grundfläche und Resten einer Feuerstätte. Das Haus mit drei Trakten war infolge des Niveauunterschiedes zwischen der frühen Königsburg und den östlich davon liegenden Gebieten von Osten her zwei- und von Westen her eingeschossig. Die Mauern beider Geschosse sind mittelalterlichen Ursprungs. Die Hofebene des mittelalterlichen Hauses fanden wir 100-120 cm unter der heutigen Hofebene. Seine Innenmaße: 18,2 x 7,8 m, d.h. 141,96 m<sup>2</sup>, die Dicke der Hauptwände differierte zwischen 70 und 90 cm, die Trennwände waren ca. 60 cm dick. Die Mauern des Untergeschosses bestanden aus Bruchstein, verbunden mit bräunlichgrauem Mörtel. Doch im nördlichen Raum hatte man in einem Abschnitt zum Mauern weißen Mörtel verwendet. Das Gewölbe des südlichen Zimmers – gleichaltrig mit den Mauern – war aus den typischen schmalen Ziegeln gesetzt. Das einzige vermutlich mittelalterliche Kellerfenster ging infolge unsachgemäßer Wiederherstellung unter. Die Mauern des zweiten Geschosses sind nur zum Teil mittelalterlich, erhalten blieb jedoch die nordwestliche Eckarmierung, an seiner Westfassade ein halbrund abschließendes, mit Ziegeln gemauertes Fenster sowie ein nahezu quadratisches, zweiteiliges Fenster graphischen Stils. Das Gebäude wurde wahrscheinlich Ende des Mittelalters oder im Zeitalter der Türkenherrschaft umgebaut.

Die Maße des mittelalterlichen Hauses *Kossuth u. Nr. 11* entsprachen in etwa denen des Hauses Nr. 9. Seine mittelalterlichen Details konnten wir lediglich beidseitig des gegenwärtigen Mittelganges bzw. an der

31 *ibidem*

32 SZIKM Régészeti Adattár 1973; *Csukás* (1975) 396.

33 SZIKM Belvárosi Rekonstrukció (Rekonstruktion der Innenstadt).

34 *Siklósi* (1993) 71-84; *Czeglédy* (1985) 119.

35 *Feld - Siklósi* (1989) 207-214.

Nordostecke des Hauses beobachten.

Am Treffpunkt von *Kossuth L. utca* und *Petőfi S. utca*, wo schon 1751 eine Kaserne stand, fanden 1987 Rettungsgrabungen statt<sup>36</sup>, in deren Verlauf wir die Mauern, Trennwände und die mit Mörtel ausgegossene Gehebene eines mittelalterlichen Hauses freilegten. (Abb. 28) Wie unsere Keramikfunde zeigen, hat hier sicher schon von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an ein Haus gestanden.<sup>37</sup> Zum Teil auf diesem dürfte die späte Kaserne begründet sein.

Bei einer Rettungsgrabung legten wir 1990 im Hof des Hauses *Kossuth u. Nr. 14* die 40 cm breiten Mauern der Sickergrube eines mittelalterlichen Hauses frei. Die innen 220 x 150 cm messende Sickergrube reichte etwa 3 m tief unter die heutige Hofebene. In ihrem Inneren kam Keramik aus dem 13.-17. Jahrhundert zum Vorschein.<sup>38</sup> Im Hof des Hauses *Táncsics M. u. Nr. 6* fand man 1993 bei der Freilegung eines Turmes der Stadtmauer die Mauerecke eines an die Stadtmauer gebauten mittelalterlichen Hauses.

Südlich der nördlichen Stadtmauer entdeckten wir unter der heutigen *Fő utca* (vor dem Haus *Basa u. Nr. 2*) den 60-80 cm breiten Mauerrest eines der Häuser des von Regina Holzer und dem Glaser Lőrinc Rieder bewohnten kleinen Häuserblocks, der 1689 von La Vergne und dann auch 1720 sowie 1738 angegeben wird.<sup>39</sup> Die Mauer war aus Bruchsteinen in weißem Mörtel verlegt.

Neben den Häusern der Innenstadt sollte auch erwähnt werden, daß im Hof der ehemaligen Häuser *Selyem utca Nr. 1-11*, auf der westlichen Landzunge, der 10 m lange Abschnitt einer 60 cm breiten Hauswand und die dazugehörige innere Gehebene gefunden wurden. Zum Mauern hatte man Bruchsteine und gelblichen Mörtel verwendet.

Auf der vermutlich in allen Details authentischen deutschen Federzeichnung des Jahres 1601 sind in der Fehérvárer Innenstadt Häuser mit rechteckigem Grundriß und Satteldach bzw. abgewalmtem Satteldach dargestellt. Dabei dürfte es sich wohl um Häuser mit drei Trakten gehandelt haben, in deren Mitteltrakt die Küche untergebracht war. Dies wird auch dadurch bekräftigt, daß sich die Schornsteine in fast allen Fällen in der Mitte des Hauses befanden. Der erwähnten Zeichnung zufolge standen die Häuser einzeln und in Gruppen (von zwei bis drei Häusern). Häuser mit rechteckigem Grundriß gab es in Fehérvár mehrere, sowohl mit zwei als auch drei Trakten, und auch solche, deren wir die Trennwände nicht fanden (Jókai u. 3, Oskola u. 4).

Die Gebäuden Oskola u. Nr. 2 und Oskola u. Nr. 11 waren Häuser mit zwei Räumen, zu den dreiräumigen Häusern gehörten die Nr. 4 in der Rózsa u. und die Nr. 9 in der Kossuth u. Ein Gebäude mit drei Räumen ist ursprünglich wohl auch das Haus Oskola u. 10 gewesen, das man später vermutlich um einen vierten Raum erweiterte. Ein mit Satteldach und einer Längsachse erbautes Haus war ursprünglich die Nr. 17 in der Megyeház (Csók I.) utca, in dem sich fünf Räume befanden. Das auf dem Grundstück Jókai u. Nr. 2 gefundene Haus mit ursprünglich zwei Räumen wurde bereits in L-Form zu einem dreiräumigen erweitert. Laut Zeugnis der freigelegten architektonischen Details wählte man in Fehérvár am Ende des 15. Jahrhunderts zur Bebauung der Straßenfronten, an denen große Wageneinfahrten lagen, die Bebauungsweise in L-Form (Megyeház [Csók I.-] u. Nr. 17, Oskola [Zalka-] u. Nr. 6).

Eine spezielle Grundrißform hat das aus dem 15. Jahrhundert stammende Haus *Oskola (Zalka-) u. Nr. 4*, dessen 146,3 m<sup>2</sup> messender Innenraum mit Pfeilern und Gurtbögen eine imposante, große Halle, angesichts der Nähe des Marktplatzes vielleicht ein Warenhaus gewesen sein könnte. Von dem mit T-förmiger Trennwand errichteten mittelalterlichen Gebäude *Táncsics u. 6* wäre aber denkbar, daß es einst zum Domkloster gehört hat.

Ein den dreiräumigen Fehérvárer Häusern in seiner Grundrißanordnung und seinen Maßen (106,2 m<sup>2</sup>) ähnliches mittelalterliches Haus fand Pál Lővei in der Liszt F. u. Nr. 1 von Győr (Raab)<sup>40</sup>; solch ein Haus, mit 84 m<sup>2</sup> Grundfläche, dürfte der Nordwesttrakt des Hauses Nr. 6 am Vácer Március 15. tér gewesen sein<sup>41</sup>; denselben Grundriß hatten die Häuser von Vilonya, Alsóörs und Csepel sowie das Pfarrhaus von Zirc<sup>42</sup>; so waren das Haus Reisporgasse Nr. 16 und das Hechthaus in Hermannstadt<sup>43</sup>, und möglicherweise auch das in der Budaer Úri utca stehende Haus Nr. 47.<sup>44</sup> László Gerevich leitete diese Haustypen von den süddeutschen Haustypen ab<sup>45</sup>, doch bis zu den 1900er Jahren kann diese Grundrißanordnung auch bei den ungarischen Bauernhäusern allgemein genannt werden.

Das zellartige Wachstum der Häuser ist im wesentlichen überall zu finden, ebenso wie es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auch in fast jeder ungarischen Stadt zur zusammenhängenden Bebauung der Straßenfas-

36 FML Városi Telekkönyvek 1751; Czeglédy (1988) 126.

37 SZIKM 87.1.-87.37.

38 SZIKM 90.719-729.

39 Philipp (1931) 4.

40 Lővei (1991) 177-188.

41 Dinnyés - Kővári - Kvassay - Miklós - Tettamanti - Torma (1993) 434.

42 Koppány (1993) 79-85.

43 Fabini (1989) 131, 143.

44 Gerevich (1972) 258-276.

45 Gerevich (1971) 56.

saden in verschiedenen Grundrißvariationen kam.

Im 13.–14. Jahrhundert baute man vermutlich noch kleinere Häuser, denn die Grundfläche der drei aus diesem Zeitalter bekannten Häuser differiert zwischen 52 und 78 m<sup>2</sup>. Doch die Grundfläche der im 14.–15. Jahrhundert erbauten Häuser hatte sich schon bedeutend vergrößert; die kleinsten darunter verfügten über eine Grundfläche von 47–72 m<sup>2</sup>, die Grundfläche der Häuser mittlerer Größe lag bei 119–146 m<sup>2</sup> und die der größeren bei 174–232 m<sup>2</sup>.

Die Häuser waren überwiegend zweistöckig (zusammen mit dem Keller), wie man jedoch sehen konnte, gab es auch eine ganze Reihe dreistöckig Gebäude. Unseren Grabungsergebnissen nach gehörte zu den meisten Häusern eine gemauerte Sickergrube, die in jedem der bekannten Fälle an der rückwärtigen Mauer des Hauses lag. Nahezu jedes Haus hatte man unterkellert. Die Mehrzahl der Fehérvärer Keller konnte durch einen breiten Zugang von der Straße betreten werden, was – neben den im Keller des Hauses Oskola (Zalka-) u. Nr. 4 gefundenen Traubensamen – beweist, daß die Bürger der Stadt Weinanbau- und handel betrieben. Die Mehrzahl der Häuser war vollständig, einige nur zum Teil unterkellert (Arany J. u. Nr. 13). um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert errichtete man die Häuser mit zur Straße vertikaler Achse, diese Anordnung blieb auch in späterer Zeit charakteristisch. Zu den Längsseiten der mittelalterlichen Häuser Kossuth u. Nr. 9 und Jókai u. Nr. 2 führten Sackgassen, doch im 15. Jahrhundert wurden die aneinander gebauten Straßenfassaden immer typischer (Megyeház u. Nr. 17, Oskola u. Nr. 6). Vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden die innerstädtischen Häuser aus Holz oder Flechtwerk mit Lehmewurf, später wurden sie aus in Mörtel verlegten Bruch- bzw. Geröllsteinen oder Quadersteinen und mit Eckarmierung gebaut. Ihre Mauerdicke differierte zwischen 70 und 110 cm. Der zum Bauen verwendete Mörtel war gelb, gelblichweiß, weiß bzw. braun, der Putz gelblicher bzw. weißer Farbe. Wie oben beschrieben, wichen die Tür- oder Fensterrahmen der Häuser nicht von den zeitgenössischen ungarischen Formen ab. An mehreren Stellen fanden wir gemauerte Fenster (Kossuth u. Nr. 9, Jókai u. Nr. 3). Für wahrscheinlich halten wir, daß die Mehrzahl der Vorstadthäuser nicht aus Stein war. Einerseits brannten sie häufig ab, andererseits konnten bislang lediglich Teile eines einzigen vorstädtischen Steinhauses (Selyem u. Nr. 1–11) freigelegt werden, und von den Urkunden wird selbst im Falle der Innenstadt ausdrücklich hervorgehoben, wenn es sich um ein Steinhaus handelt.

Zum Schluß unseres Beitrages mögen auch jene Häuser Erwähnung finden, die wir nur aus Urkunden kennen.

Die Fehérvärer Häuser werden in mehreren Schriftquellen erwähnt, ihre Mehrzahl läßt sich heute jedoch noch nicht identifizieren bzw. dürfte in den verschiedenen Zeitaltern einen jeweils anderen Eigentümer gehabt haben. 1532 erwarb Mátyás Baranyai, Burgkapitän von Tata, ein Haus in der innerstädtischen Buda uca.<sup>46</sup> Ebenfalls in der Nähe des Budaer Tores stand das Haus des Hofrichters Albert, welches Maximilian I. 1490 dem bayerischen Herzog Georg schenkte.<sup>47</sup> Eine aus dem Jahre 1285 datierende Urkunde erwähnt das Haus und den Acker des Fehérvärer Bürgers Jordán, Sohn des Baltin.<sup>48</sup>

1490 verschenkte Maximilian I. das Haus des Mózes Buzlay an Florian Waldauf zu Waldenstein.<sup>49</sup> János Kálmáncsehy erwarb 1471 das Steinhaus des Bálint Csere und seiner Frau in der Szent Péter utca.<sup>50</sup> Ein geräumiges Gebäude mit Garten waren – dem türkischen Weltreisenden Ewlia Tschelebi zufolge – der Palast des Alajbej, Hadschi Pascha, Sürütlü Ahmed Spahi und des Tscheri-Baschi in der Burg.<sup>51</sup>

An der Ecke Szent Péter utca – Parva platea, benachbart mit den Häusern des Bálint Csere und Péter Tót sowie in der Nähe des Hauses von Péter bzw. László Somody, stand 1471 das Haus des Domkapitulars Egyed.<sup>52</sup> Erwähnung findet im Gebiet der Innenstadt auch der Palast des Erzbischofs von Esztergom.

Neben der Synagoge stand im Jahre 1490 das Haus des Juden Isaac.<sup>54</sup>

1474 werden die Bibliothek und das Haus des Propstes Domonkos Kálmáncsehy erwähnt, das der Propst des Kapitels St. Nikolaus, Orbán Dóczy von Nagylucse, erwirbt.<sup>55</sup> Vom Haus des Richters Lukács Kalmár kann man in einer Schriftquelle aus 1530 nachlesen,<sup>56</sup> und Ferenc Kamarás verkaufte sein zwischen den Häusern von György Seres und Pál Nagy gelegenes Grundstück mit Haus – einer Schriftquelle des Jahres 1388 zufolge – an den Eperjeser Bürger Miklós Sárosi.<sup>57</sup>

1478 wurden an der Nordseite der St. Peterskirche zwei Domherrenhäuser abgerissen.<sup>58</sup> Ein aus dem Jahre 1546 datierender Defter benennt eines der Häuser des Propstes Kis im Stadtteil Csiszár utca der Budaer

45 Sinkovits (1977) 17.

46 Juhász (1958) 9.

47 Degré (1972) 147.

48 Mon. Hung. Judaxa 1980, XVIII., 451–453.

49 Károly (1898) 630–631, VIII.

50 Karácson (1904) 1908, 48.

51 Károly (1898) 630–631, VIII.

52 Fejér Coc. Dipl. VIII., 183.

54 Mon. Hung. Jud. 1980, XVIII., 451–453.

55 Podhradzsky (1859) 231–256.

56 Érszegi (1971) 256.

57 Mályusz (1951) 448.

58 Károly (1989) II, 671–672.

59 Velics - Kammerer (1886–1890) II, 52.

Vorstadt, das andere in der Szent Péter utca.<sup>59</sup> Aufgrund eines 1489 entstandenen Brevariums verifizierte Jenő Fitz im Gebiet der Innenstadt das Haus und die Bibliothek des Domherren István Nagylaki.<sup>60</sup> Eine 1530 ausgefertigte Urkunde erwähnt das Haus des Barnabás Pewrs.<sup>61</sup> Das Fehérvärer Herrenhaus des Kustoden Péter Sárosi ist in einer 1479 abgefaßten und 1702 umgeschriebenen Urkunde benannt.<sup>62</sup> Im Jahre 1375 kommt das Fehérvärer Haus des Domherren Vilmos Ugali in einer Urkunde vor<sup>63</sup>, 1535 aber die im Domherrenviertel von Fehérvár stehenden Häuser des Propstes Imre Bebek und des Domherren Mihály Péchy.<sup>64</sup> Der Palast des Veszprémer Bischofs taucht von 1248 an mehrfach in Schriftquellen auf.<sup>65</sup> 1478 standen das Haus von Margit, der Gattin des Mihály Fekete, des Péter Pewtwcz und des Imre Kemendi an der Szent Bertalan utca.<sup>66</sup> Ilona, die Witwe des László Onory von Wapakó, schenkte ihre in der Bíró- oder Polgár utca und in der Olasz utca stehenden Häuser 1513 den Prämonstratensern von Zsámbék.<sup>67</sup> An der Vicus Teutonicalis standen 1406 die Häuser von Gergely Anyos, István Bws bzw. Péter Nyári<sup>68</sup>, im Jahre 1387 dagegen mit großer Wahrscheinlichkeit das Haus und die Metzgereien des Meisters Gallicus de Bononia<sup>69</sup>, das er an Tamás Vince Szentgyörgyi verkaufte.<sup>70</sup>

Einem Defter des Jahres 1546 zufolge wohnten Gergöl Csukás und der Propst Kis im Stadtteil Csiszár utca der Budaer Vorstadt.<sup>71</sup> Hier stand auf dem Marktplatz das Haus des Lukács Ferdews.<sup>72</sup> In der Szent Erzsébet utca der Vorstadt wohnte 1437 Anasztázia, Witwe des Mihály, Sohn von Illés<sup>73</sup>, und Gergely Hegy, Leibeigener des Kapitels St. Nikolaus, war 1539 Bewohner des St. Nikolaiviertels.<sup>74</sup>

1511 wird in der Sziget utca der Vorstadt Sziget das Steinhaus des Dénes Kalmár erwähnt, das er damals mit dem in Buda wohnhaften Juden Mendel Fekete umtauschte. Nördlich davon stand das Haus der Herrin Anna, es hatte einst dem János Zakalos gehört.<sup>75</sup> Der Fehérvärer Domherr Mihály Fortis wohnte 1499 im Domherrenviertel der Vorstadt<sup>76</sup>, Benedek Kyrál im Jahre 1484 in der Semlyesthwlcza der Vorstadt<sup>77</sup>, während der Priester István in den Jahren 1535-36 ein Haus in der Szent Mihály utca dieses Stadtviertels bewohnte.<sup>78</sup>

Schlußendlich berichten die Schriftquellen (neben den Vorgenannten) über die im Besitz der Johanniter befindliche Szent István utca, wo im Jahre 1539 der Weber István ein Haus bauen wollte.<sup>79</sup>

#### LITERATUR

*A magyar* (1984)

A magyar műemlékvédelem munkájának eredményei az egyes műemlékek tükrében. Magyar Műemlékvédelem 9 (1984) 473-557.

*Antoni* (1979a)

*J. Antoni*: Régészeti kutatások. Alba Regia 17 (1979) 364-366.

*Antoni* (1979b)

*J. Antoni*: Középkori aranygyűrű Székesfehérvárról. Alba Regia 17 (1979) 303-305.

*Burger* (1975)

*A. Sz. Burger*: Az 1974-es év régészeti kutatásai. Rég. Füz. Ser. I. 28. 1975. 69.

*Burger* (1977)

*A. Sz. Burger*: Régészeti kutatások az 1973-as évben. Rég. Füz. Ser. I. 27/1974. 79-103.

*Burger* (1978)

*A. Sz. Burger*: Az 1977 év régészeti kutatásai. Rég. Füz. Ser. I. 31. 1978. 120.

*Csánki* (1897)

*D. Csánki*: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában. III. Budapest 1897, 696.

60 Fitz - Császár - Papp (1966) 16.

61 Érszegi (1971) 256.

62 MOL DI 18.191.

63 Károly (1898) V, 275.

64 Érszegi (1971) 262.

65 Fitz - Császár - Papp (1966) 13.

66 MOL DI 18.085.

67 Károly (1898) 50-51.

68 Entz (1984).

69 Mályusz (1951) 126.

70 MOL DF 263488/1..

71 Velics - Kammerer (1886-1890) II., 51.

72 Érszegi (1971) 254.

73 Ebenda, 218.

74 Ebenda, 262.

75 Mon. Hung. Jud. IX., 1966, 68-69.

76 Érszegi (1971) 249.

77 Csánki (1897) 310.

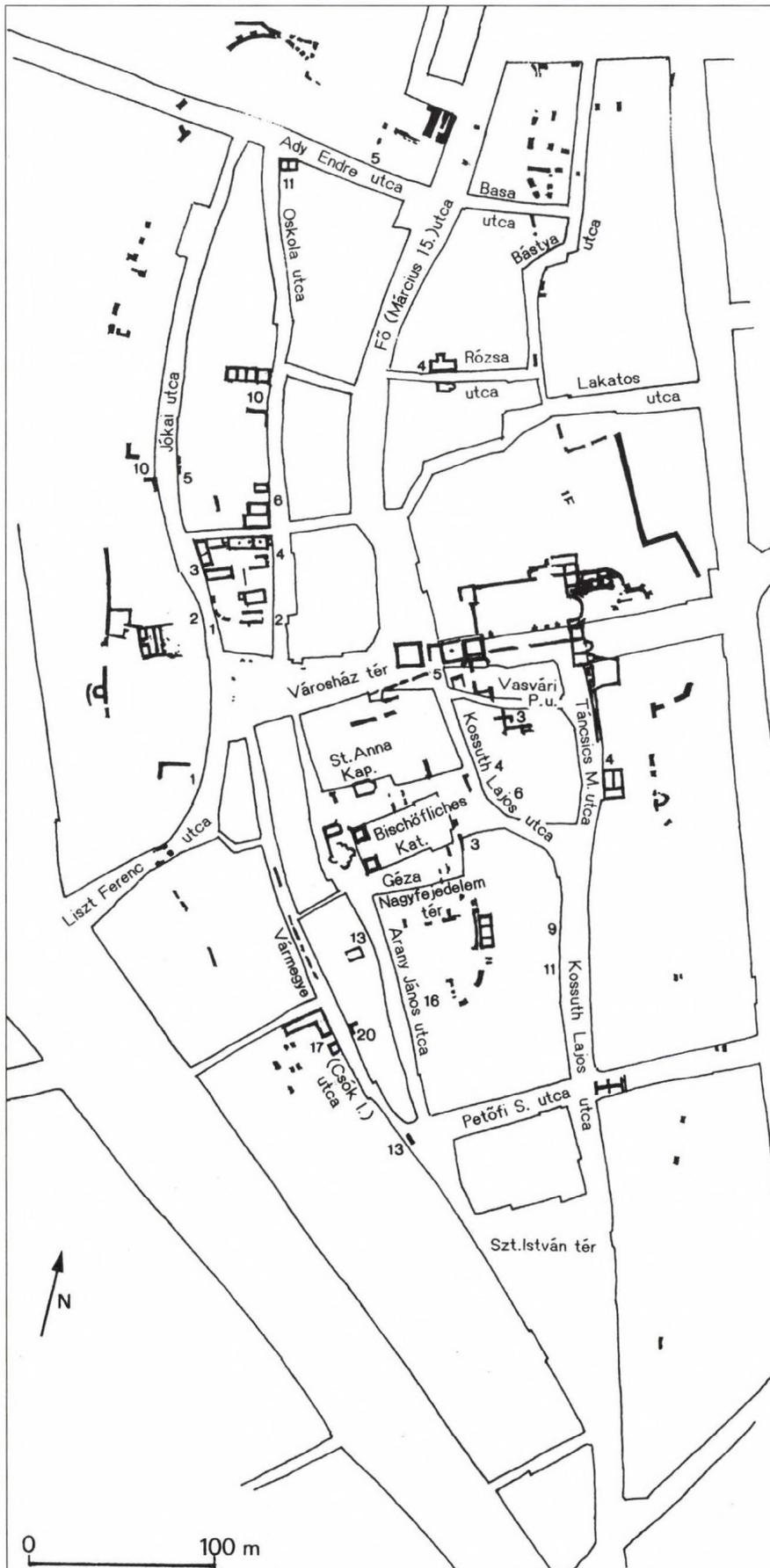
78 Érszegi (1971) 258; Károly (1896) I., 373-374.

79 Érszegi (1971) 262; Károly (1898) II., 667-670, XXIX.

- Csukás* (1975) Gy. *Csukás*: Régészeti kutatások. Alba Regia XIV. Székesfehérvár 1975, 365-370.
- Czeplédy* (1985) *I. Czeplédy*: Az 1984. év régészeti kutatásai. Rég. Füz. I. Ser. I. No. 38. Budapest 1985, 143.
- Czeplédy* (1988) *I. Czeplédy*: Régészeti kutatások az 1986. évben. Rég. Füz. Ser. I. 40/1988. 139.
- Degré* (1972) *A. Degré*: Székesfehérvár városi joga a középkorban. Székesfehérvár évszázadai 2. Székesfehérvár 1972, 143-150.
- Dinnyés - Kővári - Kvassay - Miklós - I. Dinnyés - K. Kővári - J. Kvassay - Zs. Miklós - S. Tettamanti - I. Torma* (1993) *I. Dinnyés - K. Kővári - J. Kvassay - Zs. Miklós - S. Tettamanti - I. Torma*: Pest megye régészeti topográfiája XIII/2. A szobi és a váci járás. Budapest. 1993. Magyarország régészeti Topográfiája 9. 434.
- Dobrovits - Erdei* (1977) *D. Cs. Dobrovits - F. Erdei*: A székesfehérvári Zalka Máté 6. számú ház kutatása és helyreállítása. Magyar Műemlékvédelem 9 (1984) 129-162.
- Draskóczy* (1987) *I. Draskóczy*: Birtok és pénzügyigazgatás a Zsigmond korban /A Szentgyörgyi Vince család/. A Dunántúl településtörténete. VII. Falvak várak és puszták a Dunántúlon /XI-XIX. század/. PAB-VEAB konferencia 1987. X. 19-21, 317-332.
- Entz* (1984) *G. Entz*: Székesfehérvár és Sopron építészeti megjelenése a 15. században /1390-1470/. Tört. Szemle 27:3 (1984) 390-403.
- Érszegi* (1971) *G. Érszegi*: Fejér megyére vonatkozó oklevelek a székesfehérvári keresztes konvent levéltárban, 1193-1542. Fejér megyei Történeti Évkönyv 5 Székesfehérvár 1971, 177-263.
- Fabini* (1989) *H. Fabini*: Gotik in Hermannstadt. Bukarest 1989, 131, 143.
- Feld - Siklósi* (1989) *I. Feld - Gy. Siklósi*: Székesfehérvár, Kossuth L. u. 9-11. sz. épület kutatása. Műemlékvédelem 33:3 (1989) 207-215.
- Fitz* (1957) *J. Fitz*: Székesfehérvár. Magyar műemlékek. Budapest 1957, 75.
- Fitz - Császár - Papp* (1966) *J. Fitz - L. Császár - I. Papp*: Székesfehérvár. Budapest 1966, 159.
- FMM* (1990) Fejér megye műemlékjegyzéke. Budapest 1990.
- Fügedi* (1961) *E. Fügedi*: Középkori magyar városprivilegiumok. TBM 14 (1961) 17-107.
- Fügedi* (1967) *E. Fügedi*: Székesfehérvár középkori alaprajza és a polgárság kezdetei Magyarországon. Településtudományi Közlemények 20 (1967) 31-45.
- Gedai* (1981-1982) *I. Gedai*: Adatok a bécsi dénárok korrendjéhez. Numizmatikai Közöny 80-81 (1981-1982) 65-69.
- Genthon* (1959) *I. Genthon*: Magyarország művészeti emlékei I. Dunántúl. Budapest 1959.
- Gergelyffy* (1970) *A. Gergelyffy*: A műemléki feltárás jelentősége Székesfehérvárott. Műemlékvédelem 14/3 (1970) 165-166.
- Gerevich* (1971) *L. Gerevich*: The Art of Buda and Pest in the Middle Ages. Budapest 1971, 56.
- Gerevich* (1972) *L. Gerevich*: Die mittelalterlichen Städte im Zentrum Ungarns. Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. II. Göttingen 1972, 258-276.
- Gö* (1921) Éremleletek. Numizmatikai Közöny 20 (1921) 57.
- Györffy* (1987) *Gy. Györffy*: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza II. Budapest 1987.

- Juhász* (1958) *J. Juhász*: Székesfehérvár ostroma 1490-ben IKMK B. 10. Székesfehérvár 1958.
- Jungbert* (1980) *B. Jungbert*: Régészeti kutatások 1977. Alba Regia 18 (1980) 364-366.
- Karácson* (1904) *I. Karácson*: Evlia Cselebi török világotutató magyarországi utazásai 1660-1664. Budapest 1904.
- Karácson* (1908) *I. Karácson*: Evlia Cselebi török világotutató magyarországi utazásai 1664-1666. Budapest 1908.
- Kállay* (1971) *I. Kállay*: Székesfehérvár haszonvételei 1688-1790 között. Fejér megyei Történelmi Évkönyv 5. Székesfehérvár 1971, 45-102.
- Károly* (1896) *J. Károly*: Fejér vármegye története. Székesfehérvár 1896.
- Komjáthy* (1989) *I. K. Komjáthy*: Székesfehérvár volt megyeházának – Csók I. u. 17. sz. – helyreállításáról. Műemlékvédelem 33:3 (1989) 172-184.
- Koppány* (1993) *T. Koppány*: A vilonyai református paplak. Művészettörténet – műemlékvédelem II. Budapest 1993, 79-85.
- Kralovánszky* (1990) *A. Kralovánszky*: The Settlement History of Veszprém and Székesfehérvár in the Middle Ages. *in.*: Towns in Mediaeval Hungary. Ed. by L. Gerevich. Budapest 1990, 51-95.
- Lővei* (1989) *P. Lővei*: Lakóház kutatások Székesfehérvár belvárosában. Műemlékvédelem 33:3 (1989) 165-171.
- Lővei* (1990) *P. Lővei*: Erforschung von Wohnhäusern in der Innenstadt von Stuhlweissenburg. Alba Regia 24 (1990) 73-81.
- Lővei* (1991) *P. Lővei*: Adatok Győr középkori topográfiájához. Dunántúli dolgozatok (C) Történettudományi sorozat 3. Pécs 1991. 177-188.
- Móra* (1972) *M. Móra*: Források Fejér megye törökkori történetéhez. Fejér megyei Történelmi Évkönyv 6. Székesfehérvár 1972, 211-226.
- Nagy* (1972) *L. Nagy*: Székesfehérvár későközépkori topográfiája. Székesfehérvár Évszázadai 2. Székesfehérvár 1972, 199-214.
- Philipp* (1931) *I. Philipp*: Városunk múltjából. Az ősi Budai kapu. Székesfehérvári Szemle 1 (1931):36, 2-5.
- Podhradszky* (1859) *J. Podhradszky*: Okmányos közlések. Magyar Tört. Tár 6 (1859) 231-256.
- Siklósi* (1988) *Gy. Siklósi*: Angaben zur mittelalterlichen Topographie von Székesfehérvár aufgrund der Grundrisse und Karten über die Stadt. ActaArchHung 40 (1988) 221-251.
- Siklósi* (1989) *Gy. Siklósi*: A székesfehérvári Güzeldzse Rüsztém pasa fürdő. Műemlékvédelem 33:3 (1989) 154-160.
- Siklósi* (1990a) *Gy. Siklósi*: Adattár Székesfehérvár középkori és törökkori építészetéről. Székesfehérvár 1990.
- Siklósi* (1990b) *Gy. Siklósi*: A székesfehérvári Szent Bertalan templom. Alba Regia 24 (1990) 141-149.
- Siklósi* (1991a) *Gy. Siklósi*: Székesfehérvár legkorábbi egyházi intézményei a középkorban. Egyházak a változó világban. Esztergom 1991. 109-118.
- Siklósi* (1991b) *Gy. Siklósi*: A Csók I. u. 17. régészeti feltárása. (Manuscript) 1991.
- Siklósi* (1992) *Gy. Siklósi*: Neuere Forschungen im árpádenzeitlichen Székesfehérvár. ActaArchHung 44 (1992) 371-388.
- Siklósi* (1993) *Gy. Siklósi*: A székesfehérvári Szent Anna kápolna környékén folytatott régészeti kutatások eredményei. ArchÉrt (1993) 71-84.

- Siklósi* (1995) Gy. *Siklósi*: Die ethnischen Verhältnisse im mittelalterlichen Székesfehérvár bis zum Ende der Türkenherrschaft. *ActaArchHung* 47 (1995) 295-303.
- Siklósi* (1996) Gy. *Siklósi*: Székesfehérvár régészeti topográfiája. MRT. Manuscript
- Siklósi* (1997) Gy. *Siklósi*: Die Siedlungsgeschichte der Stadt Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) von der Regierungszeit der Árpádenkönige bis zum Ende der Türkenherrschaft *ActaArchHung* 48 (1996) 375-397.
- Sinkovits* (1977) I. *Sinkovits*: Székesfehérvár a török támadás előestéjén. Székesfehérvár Évszázadai 3. Székesfehérvár 1977, 15-30.
- Somkuti* (1989) É. *Somkuti*: Székesfehérvár, belváros topográfiája a 18-19. századi levéltári források alapján. *Műemlékvédelem* 33:3 (1989) 192-199.
- SPNS Súpis pamiatok na Slovensku 1-3. Bratislava 1967-1969.
- Streich* (1984) G. *Streich*: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters I, II. Singmaringen 1984.
- Székely* (1961) Gy. *Székely*: Vidéki termelőágak és az árukereskedelem Magyarországon a XV-XVI. században. *Agrártörténeti Szemle* 3 (1961) 309-343.
- Valter* (1991) I. *Valter*: Mezővárosi kutatások újabb eredményei Észak-Magyarországon. *Dunántúli Dolgozatok* 3. Pécs 1991. 195-210.
- Vass* (1989) E. *Vass*: Források a székesfehérvári szandzsákság történetéhez 1543-1688. *Fejér megyei Történeti Évkönyv* 19. Székesfehérvár 1989, 69-200.
- Velics - Kammerer* (1886-1890) A. *Velics* - E. *Kammerer*: Magyarországi török kincstári defterek I. Budapest 1886-1890.



Die mittelalterlichen Bauobjekten von der Innenstadt Székesfehérvár (Aufnahme, Zeichnung: Endre Egyed)



## DIE ENTFALTUNG DES STRAßENSYSTEMS UND DIE RÄUMLICHE ENTWICKLUNG DER STADT KESZTHELY BIS ENDE DER TÜRKENZEIT

*Robert Müller (Keszthely)*

Bei der Entstehung und Entwicklung der Siedlungen spielen die geographische Umgebung und die Fernstraßen eine entscheidende Rolle, da die entsprechende Verbindung mit der engeren und weiteren Umgebung bzw. der Handel eine der Triebkräfte der Entwicklung sind. In dieser Hinsicht hat Keszthely am westlichen Ende des Balaton Glück: Die Siedlung befindet sich an einer Nord-Süd gerichteten Halbinsel an deren Rücken eine uralte Handelsstraße zur Überfuhr am Balaton bei Fenékpuszta läuft. Dem zu verdanken ist das Stadtgebiet von der Jungsteinzeit an ohne Unterbrechung bewohnt.<sup>1</sup> Hier gibt es keine mehreren hundertjährige Lücken wie am kaum einige Kilometer entfernten Zalavärer Rücken und in der Umgebung der balatonhídvéger Überfuhr.<sup>2</sup> Es hat den Anschein, daß bei Fenékpuszta zwei, Transdanubien diagonal überquerende Straßen den Balaton übergangen: die eine führte aus der Richtung Adria zum Donauknie, die andere von Pécs (Fünfkirchen) in Richtung Szombathely (Steinamanger).<sup>3</sup> Die Spurlinie der Strassen war bis zum heutigen Hauptplatz gemeinsam, von dort führte die erste in nordöstliche die zweite in nordwestliche Richtung. Es entfalteten sich drei dicht bewohnte Siedlungszentren: der Dobogó-Hügel, die heutige Innenstadt und Fenékpuszta, von denen jahrtausendlang das Letztere am bedeutendsten war.<sup>4</sup> Hier kennen wir schon aus der Jungsteinzeit (Lengyel-Kultur) eine mit Graben umgrenzte Siedlung und hier kam zum Vorschein ein wichtiger Beweis des Fernhandels aus der Kupferzeit (Balaton-Lasinja Kultur), das Horn einer Meeresschnecke.<sup>5</sup> Es ist kein Zufall, daß in der Mitte des 4. Jahrhunderts die Römer eben hier eine gewaltige Befestigung erbauten. Der Bau benötigte über 80 tausend m<sup>3</sup> Stein, der in erster Linie aus dem Vári-Tal und aus den auf heute erschöpften Steinbrüchen von Rezi an Ort und Stelle transportiert wurde.<sup>6</sup> Diese Steintransportwege werden bis heute benützt, sie führen nach Várköly und Rezi. Der Grat des Straßennetzes vom heutigen Keszthely entfaltete sich endgültig im 7. Jahrhundert, als die Hévízer-Bucht des Balaton sich soweit vertorfte, daß an der Spurlinie der heutigen 75-er Straße durch die Páh-Insel ein Knüppelweg bis zum Zalavärer-Rücken geführt werden konnte.<sup>7</sup> Von da an lief die zur Adria führende Fernstraße hier und führte zur wesentlich engeren Furt bei Balatonhídvég. Gleichzeitig versetzte sich der Siedlungsschwerpunkt des Keszthelyer Rückens von Fenékpuszta zur Kreuzung der erwähnten Straßen auf den Bereich der heutigen Innenstadt. Darauf deutet auch das große sg. städtische Gräberfeld aus dem 7-9. Jahrhundert südwestlich vom Hauptplatz hin.

Über den Zeitpunkt der Ansiedlung des ungarischen gemeinen Volkes hier verfügen wir über keine zuverlässigen Angaben. Die Keramikbruchstücke des 11.-13. Jahrhunderts sind meistens nur zwischen weiten Grenzen datierbar. Árpádenzeitliche Funde (11.-13. Jahrhundert) wurden vielerorts gefunden im Stadtbereich beim Bau der öffentlicher Werke und bei verschiedenen Erdarbeiten vom Schloß bis zum St. Nikolaus-Friedhof und von der Karmeliten Basilika bis zum Apáthügel.<sup>8</sup> Aufgrund dessen war Keszthely in der Árpádenzeit ein aus mehreren kleineren Siedlungen stehendes Haufendorf, in dem die Häuser unregelmäßig, weit voneinander standen (Abb. 1). Die Siedlung war im Besitz des Königs. Im Laufe der Zeit entfalteten sich zwei Zentren, das

1 MRT 1, 76-96.

2 Sieben Jahrtausende am Balaton. Ausstellungskatalog. Red.: R. Müller. Mannheim, 1989.

3 Sági (1968) 38-39.

4 MRT 1, 76-96.

5 N. Kalicz: Keszthely, Fenékpuszta. Mitt. Arch. Inst 1 (1970) 106-107.

6 Eszes (1985) 5-7.

7 Sági (1968) 43-45.

8 MRT 1, 76-96.

eine in der Umgebung des Schloßes, das andere in der Umgebung des Hauptplatzes.<sup>9</sup> Als 1247 Keszthely erstmal urkundlich erwähnt wurde, standen im Ort zwei Kirchen: vor dem heutigen Schloss die St. Martin Kirche und südlich von der heutigen Pfarrkirche am Hauptplatz die St. Laurenz Kapelle,<sup>10</sup> eine Rotunde, deren Grundmauern 1954 erschlossen wurden.<sup>11</sup>

Etwa um die Wende des 13.–14. Jahrhunderts veränderte sich die äußere Erscheinung und die Siedlungsstruktur von Keszthely. Dabei konnte eine Rolle spielen, daß die Siedlung von königlichem zu einem gutsherrlichen Besitz wurde: die Familie Marcali aus dem Geschlecht Pécs wurde vor 1291 zum Besitzer.<sup>12</sup> Das Wesentliche der Umwandlung war, daß entlang der Nord-Süd-Achse (das ist die heutige Sopron-, Kastély- und Kossuth-Straße) an beiden Seiten der Straße Fronhöfe ausgemessen wurden und die Bevölkerung wurde hierher umgesiedelt. Die Katastralkarte der Stadt aus 1858 läßt noch vermuten, daß die Grundteilungen zwischen der heutigen Fußgängerzone und der Deák-Straße dieses mittelalterliche System aufbewahrt haben.<sup>13</sup> Die Gründe erstreckten sich bis zur Deák-Straße und die ärmlichen Häuser der Leibeigenen reichten sich entlang der Hauptstraße. Der Fundus konnte im Mittelalter verschiedene Größen haben, im allgemeinen war er 1 Joch groß, 12 königliche Klafter breit und 72 königliche Klafter lang.<sup>14</sup> Die Gründe auf der Karte aus 1858 entsprechen fast dieser Maßeinheit. Diese Umstrukturierung der Siedlung war nicht allein stehend, bei der Geländebehungen wurde öfters beobachtet, daß an der Stelle kontinuierlich bewohnter, in der Türkenzeit entvölkerter Dörfer die Funde der Árpádenzeit an einer grösseren Fläche zu sammeln sind, als die des 14.–15. Jahrhunderts.<sup>15</sup> Keszthely wurde zu einem Einstraßendorf. Die heutigen Sopron-, Kastély- und Kossuth-Straßen bildeten eine Linie, der heutige Schloßring entstand ja erst in den 1880er Jahren im Zusammenhang mit dem Umbau des Schloßes. Gleichzeitig mit der Vermessung der Fundus wurden zwei größere Flächen freigelassen. Ein 20 Joch großer Raum wurde an der Stelle des heutigen Schloßes bestimmt, den der Gutsherr selbst verwaltete und hier, gegenüber von der mit Friedhof umgebenen Martin Kirche an der anderen Seite der Straße konnte bald das erste Herrenhaus aufgebaut werden. (1421 bekam János Medvei Keszthely zusammen mit einem aus Stein gebauten Herrenhaus).<sup>16</sup> Unbebaut blieb auch der heutige Hauptplatz, der wesentlich räumlicher war als jetzt. Damals war der Platz der Pfarrkirche, des Klosters und des Gymnasiums noch leer. Im Gegenteil zum heutigen L-förmigen Platz war hier eine etwa einundhalb Hektar große, quadratförmige freie Fläche. Da war der Marktplatz (Abb. 2). Am Tag des Schutzpatrons der an der Süd-Seite des Platzes stehenden Laurenz Kapelle, am 10. August, wurden Jahrmärkte gehalten. Es gab in Keszthely noch eine kurze Gasse. Die Pfaffengasse wurde zwar erst 1715 schriftlich erwähnt,<sup>17</sup> aber die Leibeigenen des Pfarrers sind schon aus den Quellen des 15. Jahrhunderts bekannt und wir können annehmen, daß die Felder des Pfarrers schon von Anfang an an die Kirche angeschlossen wurden.

Dank der günstigen Lage begann in dem zum Handelszentrum der Umgebung gewordenen Keszthely eine rasche Entwicklung. Immer mehr Kaufleute und Handwerker ließen sich im Ort nieder. Ein Zeichen der Urbanisierung ist, daß der Gutsherr István Lackfi 1368 die Franziskaner ansiedelte, die am südlichen Teil des Marktplatzes eine reich geschmückte, große, gotische Kirche und daneben einen einstöckigen Kloster erbauten.<sup>18</sup> (Die Bettelorden erschienen meistens in solchen Ortschaften, wo ihre Versorgung gesichert werden konnte.) Ab 1403 bezeichnen die Quellen Keszthely regelmäßig als oppidum, Marktflecken.<sup>19</sup> Auf die Bereicherung der Siedlung deuten auch die häufigen Gewalttaten, die Angriffe der benachbarten Gutsherren gegen Keszthely. Im Gegensatz zu den früheren Annahmen verfügen wir über keine Angaben darüber, daß sich die West-Ost gerichteten Seitengassen der Innenstadt im Spätmittelalter entfaltet hätten und auch die Deák F. Straße bewohnt gewesen wäre.<sup>20</sup> In den Quellen erschien höchstens das capitalis, die Hauptstraße, auch in 1520 wurde das Haus des György Pethő und seines Sohnes Antal „in der keszthelyer Straße“ erwähnt.<sup>21</sup> Also die Siedlung hatte auch damals nur eine Straße und sie dehnte sich entlang dieser Straße, in erster Linie in südlicher Richtung aus. 1363 schrieb der Pfarrer Andreas in seinem über die Tätigkeit der Franziskaner an den Papst gerichteten Beschwerdebrief, daß sich die Laurenz Kapelle in der Mitte der Siedlung befindet.<sup>22</sup> 1443 standen schon drei Kirchen in Keszthely. Die Friedhofskapelle des heuti-

9 Koppány - Péczely - Sági (1962) 20-22.

10 Mon. Rom. 66.

11 V. Gervers Molnár: A középkori Magyarország rotundái. Budapest 1972, 33.

12 Hazai Okmánytár VII. 244.

13 Balatoni Múzeum, Kartensammlung, Inv. Nr. 75.73.24.

14 I. Szabó.: A középkori magyar falu. Budapest 1969, 21.

15 R. Müller: A középkori településhálózat kutatásának problémái. in: A településtörténeti kutatás módszerei. Veszprém 1973, 55.

16 Koppány - Péczely - Sági (1962) 26

17 Eszes (1985) 18.

18 J. Csemegi: Keszthely egykori ferences templomának építéstörténetéhez. Dunántúli Szle. 8 (1941) 50-56, 136-144, 195-203.

19 OL D1. 200390.

20 Koppány - Péczely - Sági (1962) 27.

21 Eszes (1984) 253.

22 Mon. Rom. 199.

gen St. Nikolaus Friedhof wurde im 18. Jahrhundert auf die Grundmauern der St. Nikolaus Kapelle aus dem 15. Jahrhundert aufgebaut.<sup>23</sup> Dieser Stadtteil wurde in den Quellen Szent Miklósszeg genannt. Die Länge der einstraßigen Siedlung erreichte am Anfang des 16. Jahrhunderts schon fast 2,5 km (Abb. 3).

Nicht nur die Ausbreitung des Marktfleckens wuchs, aber auch ihre äußere Erscheinung änderte sich. Bestimmend waren die kirchlichen Bauten. An der höchsten Stelle der Siedlung erhob sich die St. Martin Pfarrkirche mit einem grossen, robusten Turm. Am Hauptplatz stand die mächtige Franziskanerkirche – vor der Westfassade wurde der Turm im neogotischen Stil erst 1878 aufgebaut, – daneben das einstöckige Klostergebäude. Die St. Nikolaus Kapelle konnte aufgrund der Umbaupläne aus 1775 nicht monumental gewesen sein, sie erhob sich kaum über ihre Umgebung. Die Häuser der Bewohner wurden weiterhin in der Mehrheit aus Lehm gebaut, mit Schilf oder Stroh bedeckt und besaßen meistens keinen Rauchfang. Daneben wuchs aber auch die Zahl der aus dauerhaftem Material gebauten Gebäuden. (Die Besorgung des Baumaterials war ja kein Problem, bei der im Verfall begriffenen spätrömischen Festung in Fenékpuzta stand der Stein in unbegrenzten Mengen zur Verfügung.) 1427 erwarb auf die Dauer von etwa 300 Jahren die Gersei Pethő Familie Keszthely für sich. Das Besitztum bekamen zwei Geschwister János und Péter, die Mitglieder der weitverzweigten Familie – im *Dicalis Conscriptio* aus dem Jahre 1536 wurden z. B. 8 Besitzer aufgezählt<sup>24</sup> – haben dann ihre eigenen Häuser aufgebaut. Ausser dem an der Stelle des heutigen Schloßes stehenden Herrenhaus stand das Herrenhaus des schon erwähnten György und Antal Pethő mit großer Wahrscheinlichkeit an der Hauptstraße, dort wo sich jetzt das sg. Pethő-Haus befindet.<sup>25</sup> Die Witwe von Miklós Pethő empfing 1503 Besucher in ihrem keszthelyer Haus,<sup>26</sup> was vielleicht an der südwestlichen Ecke des Hauptplatzes stand. Dieses Areal war auch im 17-18. Jahrhundert gutsherrlicher Fundus, da 1678 hier das Haus von László Pethő erwähnt wurde, welches dann Pál Festetics 1775 von Judit Zalabéri Horváth erkaufte.<sup>27</sup> Der jüngere Sohn von Miklós Pethő, Ferenc baute sich 1513 im St. Nikolaus Stadtteil ein Haus, was sich in der Nähe des heutigen St. Nikolaus Friedhofes, befinden konnte.<sup>28</sup> (Vielleicht gehörten zu diesem Haus diese aus Sandstein geschnitzten Fensterrahmenfragmente, die aus der Südstrecke der Hauptstraße ins Balaton Museum gelangten.)<sup>29</sup> Nicht nur die Gutsherren, aber auch die wohlhabenden Bürger konnten sich Häuser aus Stein bauen lassen, darüber schweigen zwar meistens unsere Quellen. 1520 haben die Leute von Ferenc Pethő den Leibeigenen Márton Méhes – die Bürger des Marktfleckens blieben ja im juristischen Sinn Leibeigenen – in seinem *curia* angegriffen,<sup>30</sup> die ebenfalls ein Steinbau gewesen sein konnte. Die Einwohnerzahl des gewaltig zuwachsenden, sich bereichernden Marktfleckens konnte am Anfang des 16. Jahrhunderts an die 1500 ankommen.<sup>31</sup>

Die Türkenzeit brachte bedeutende Änderungen. Die Franziskaner flüchteten schon 1532. Die mit Keszthely benachbarten Dörfer waren schon von den 1550er Jahren gezwungen, den Türken Steuer zu bezahlen, ihre Bevölkerung nahm stufenweise ab.<sup>32</sup> Ein Teil von ihnen zog wahrscheinlich in die nahe gelegenen, mehr Sicherheit bietenden Marktflecken. Die Rechtslage und die äußere Erscheinung von Keszthely wandelte sich. 1555 wurde eine alte Straße bewohnt: nach der Einnahme von Kaposvár durch die Türken hat János Pethő die von dort geflüchteten Heiducken aufgenommen und entlang der vom Hauptplatz in Richtung Vári-Tal führende Straße angesiedelt. (Sie heißt jetzt Bem-Gasse, aber die älteren Keszthelyer benennen sie auch heute noch Hajdú-Gasse.)<sup>33</sup> Das leere, im Notfall als Obdach dienende Kloster und die Kirche wurden 1566/67 – nach dem Fall der Burg Szigetvár – zu einer Grenzfestung umgebaut.<sup>34</sup> Den pünktlichen Grundriss kennen wir aus der Vermessung von G. Turco (1570).<sup>35</sup> Der südliche St. Nikolaus Stadtteil, die sich von der Festung weiter befand entvölkerte sich ebenfalls (Abb. 4.), die Mehrheit der hier lebenden zogen in die Innenstadt hinüber, derer Einwohner für den Dienst mit der Waffe verschiedene Freiheitsrechte für sich erreichen konnten. Diese bezogen sich auf den Stadtteil nördlich des Schloßes nicht, Kiskeszthely (Kleinkeszthely) wurde und blieb über drei Jahrhunderte – bis 1925 – eine selbständige Ortschaft, ihre Einwohner leisteten weiterhin Frondienst und zahlten auch an die Türken Steuer.<sup>36</sup>

Die räumliche Verengung der Siedlung setzte sich im 17. Jahrhundert fort. Um 1650 wurde das Vorwerk erbaut, die Innenstadt wurde mit Graben und Palisadenmauer umzogen.<sup>37</sup> Aufgrund der schriftlichen Quellen

23 Eszes (1984) 289; T. Koppány: A Balaton környékének műemlékei. Bp. 1993. 170. Vermutet sogar, daß die Kapelle in der Árpádenzeit erbaut wurde.

24 Eszes (1984) 257.

25 Koppány - Péczely - Sági (1962) 26.

26 S. Tóth: A keszthelyi Balatoni Múzeum kőtára. Zalai Múzeum 2 (1990) 160, Anm. 64.

27 Eszes (1984) 286-287.

28 Koppány - Péczely - Sági (1962) 26.

29 Tóth (1990) 168.

30 OL D1 93820-1.

31 Eszes (1984) 256.

32 B. Dornay: Keszthely végvár a török világban. Keszthely 1935, 11.

33 Eszes (1985) 16.

34 B. Ila: Adalékok a keszthelyi végvár megépüléséhez. Műemlékvédelem 17 (1973) 223-224; Eszes (1984) 268-269.

35 MRT 1, 93.

36 Eszes (1984) 270-271.

37 MRT 1, 31.

und der Beobachtungen bei den Bauarbeiten in der Innenstadt kennen wir ziemlich genau die Spurlinie dieses Vorwerks. Auf der Westseite lief die Mauer entlang der Deák-Straße, auf der Nordseite auf der Linie der Fejér Gy. Straße, im Osten und Süden war sie nicht gerade (Abb. 4).<sup>38</sup> Ausserhalb des Vorwerks war die Hauptstraße nach Süden kaum einige Meter lang bewohnt, danach folgten nur mehrere Meiereigebäuden und Gärten, nach Norden standen mindestens bis zur Linie der Georgikon- und Szalasztó-Straßen Häuser, sogar die Kastély-Straße konnte teilweise bewohnt gewesen sein. Die bewohnte Strecke der Hauptstraße verkürzte sich – ohne Kiskeszthely – auf etwa 5–600 Meter. Laut unserer Quellen nahm die Zahl der Bevölkerung der Stadt in der Türkenzeit nicht ab, wir können eher mit einem Zuwachs rechnen. Am Ende des 17. Jahrhunderts hatte Keszthely mindestens 2000 Einwohner.<sup>39</sup> In einer räumlich geschrumpften Siedlung ist das nur so möglich, wenn in der Länge der heutigen Fussgängerzone an den langen, schmalen Fronhöfen hintereinander immer neue Wohnhäuser erbaut wurden. So entstanden zwischen der Kossuth- und Deák-Straße die engen Ost–West gerichteten Gassen. Ebenfalls noch in der Türkenzeit konnte auf der Ostseite die Kleine- heute Kisfaludy-Gasse entstanden, die 1720 erstmal erwähnt wurde.<sup>40</sup>

Bis Ende der Türkenzeit entfaltete sich also das dichte Strassennetz der Innenstadt, was nach der Beseitigung der Einrichtungen des Vorwerkes am Anfang des 18. Jahrhunderts, mit den an deren Stellen angelegten neuen Strassen ergänzt wurde. Diesen Zustand legt der Stadtplan aus 1770 fest (Abb. 5)<sup>41</sup> und die Innenstadt bewahrt bis heute diese Strassenstruktur.

#### LITERATUR

- |  |   |
|--|---|
| <i>Eszes</i> (1984)                    | <i>L. Eszes</i> : Keszthely mezőváros és végvár, Adalékok a település történetéhez. Építés- és építészettudomány 16 (1984).   |
| <i>Eszes</i> (1985)                    | <i>L. Eszes</i> : Feledésbe ment utcanevek Keszthelyen. Keszthely 1985.   |
| <i>Koppány - Péczely - Sági</i> (1962) | <i>T. Koppány - Péczely - K. Sági</i> : Keszthely. Budapest 1962, 20-27.  |
| Mon. Rom.                              | Monumenta Romana Episcopatus Vespremiensis II., Budapest 1899.  |
| MRT 1                                  | <i>K. Bakay - N. Kalicz - K. Sági</i> : Veszprém megye régészeti topográfiája. A keszthelyi és a tapolcai járás. Magyarország régészeti topográfiája 1. Budapest 1966, 76-96. |
| <i>Sági</i> (1968)                     | <i>K. Sági</i> : A Balaton szerepe Fenékpusztá, Keszthely és Zalavár IV-IX. századi történetének alakulásában. Antik Tanulmányok 15 (1968) 17-46.                             |
| <i>Tóth</i> (1990)                     | <i>S. Tóth</i> : A keszthelyi Balaton Múzeum kőtára. Zalai Múzeum 2 (1990) 147-187.   |

38 *Eszes* (1984) 2.

39 Die Schätzung von Eszes, Keszthely, 261. halten wir für übertrieben.

40 *J. Bontz*: Keszthely város monográfiája. Keszthely 1896, 385.

41 *K. Klempa*: II. József látogatása Keszthelyen. Keszthely 1940, 6-9.



Abb. 1: Keszthely in der Árpádenzeit



Abb. 2: Keszthely der ehemalige Marktplatz



Abb. 3: Keszthely am Anfang des 16. Jhs.



Abb. 4: Keszthely, die Stadtmauer

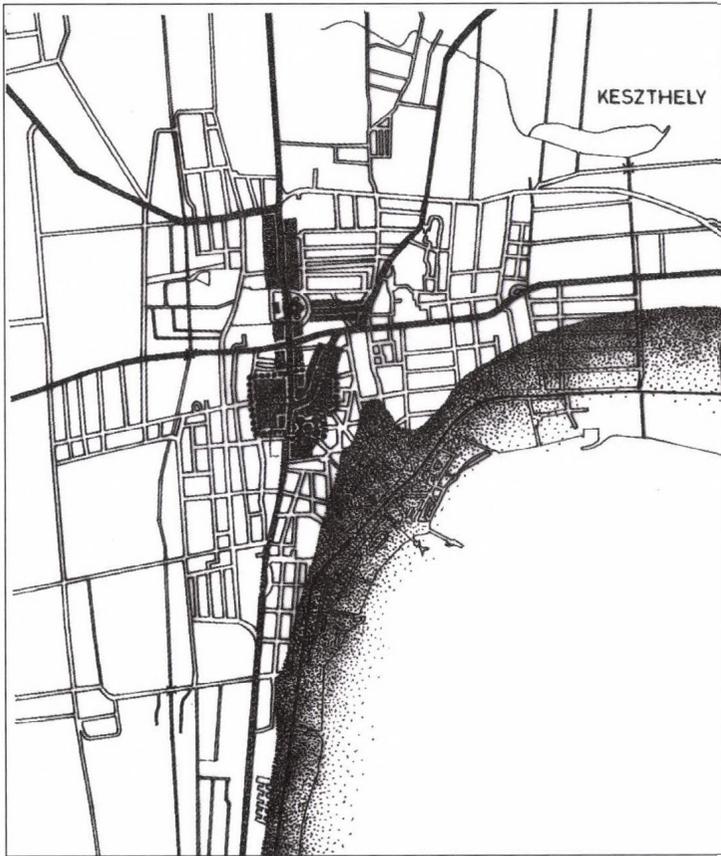


Abb. 5: Keszthely am Anfang des 18. Jhs.



## MITTELALTERLICHE KELLER VON VÁC<sup>1</sup>

*Zsuzsa Miklós (Budapest)*

Die Stadt wurde am linken Donauufer, am unteren Ende des Donauknies an der Stelle gegründet, wo sich die Ungarische Tiefebene und das nördliche Mittelgebirge treffen. Am nördlichen Rand der Stadtgrenze erhebt sich der Naszály Berg, an dessen Südhängen irgendwann in erster Linie Wein wuchs. Die Äcker erstrecken sich hauptsächlich auf den niedrigeren Hügeln und auf dem Flachland.

Die Siedlung bestand im Mittelalter aus drei Teilen: am Südteil der gegenwärtigen Stadt, an dem König Géza Platz und Umgebung, wurde im 11. Jahrhundert der Bischofssitz erbaut, bzw. die Burg, die im 16.–17. Jahrhundert zu einer wichtigen Grenzburg umgebaut wurde. In deren nördlichen Nachbarschaft entstand im 11.–12. Jahrhundert die Burggrund Siedlung mit dem späteren Namen Ungarische Stadt und schließlich entwickelte sich nördlich davon nach dem Tatarensturm (um die Mitte des 13. Jahrhunderts) die Deutsche Stadt.

Von diesen zwei Stadtteilen blieben nur sehr wenig Daten erhalten. Ihr Grundherr war der Bischof von Vác, doch obwohl sie dem Privatgrundherren unterworfen waren, erscheint Vác in den Geschichtsquellen als Stadt (*civitas*). Ihre Blütezeit ist in die zweite Hälfte des 15. und an den Anfang des 16. Jahrhunderts zu datieren. Diese Entwicklung wurde von der Türkenzeit unterbrochen. Der erste türkische Angriff erreichte Vác im September 1526, der noch zurückgeschlagen wurde. Von diesem Zeitpunkt an hatten die Burg und die Stadt fast Jahr für Jahr einen anderen Besitzer. Die Türken besetzten sie 1544 für längere Zeit (50 Jahre). Damals wurde aus der Burg eine türkische Grenzburg. Von 1593 bis 1625 war sie unter der Herrschaft der Ungarn, doch von 1625 bis 1685 geriet sie ein zweitesmal in die Macht der Türken. Die Befreiung der Burg und der Stadt erfolgte 1685, doch der Pascha von Buda ließ die Stadt vorher räumen, in Brand stecken und sprengen (die Burg wahrscheinlich auch).

Weil die Stadt unter der Burg, bzw. in ihrer Nähe lag, war ihr Schicksal der Burg gleich. Sie litt unter sämtlichen Schlachten der Türkenzeit. Ihre Gebäuden wurden zum Teil in der Türkenzeit und zum Teil im nachfolgenden Neuaufbau vernichtet. Darum kennen wir zur Zeit nur zwei solche Häuser in der Stadt, von denen mittelalterliche Details erhalten geblieben sind. (Március 15. Platz und Eszterházy Str. Nr. 4.) Weil allerdings nur an zwei Häusern Denkmalforschung durchgeführt wurde, ist es theoretisch möglich, daß noch einige Gebäude mittelalterliche Details bewahren.

Wegen der großen Zerstörung können wir nur aufgrund späterer Quellen Schlußfolgerungen in Bezug auf die Topographie der spätmittelalterlichen Stadt ziehen: aus dem Häuserverzeichnis um 1570,<sup>2</sup> aus der Landkarte von 1680 und den Grundbuchkarten von Althann aus dem Jahre 1718. (Abb. 1-2) Aufgrund dieser aber auch archäologischer Beobachtungen – u.a. der Kellerforschungen – ist es festzustellen, daß das Straßennetz der Stadt und die Grundstückskonstruktion bis zum großformatigen Bau im 18. Jahrhundert wesentlich unverändert erhalten blieb.

Die Forschung des auf dem Gebiet der mittelalterlichen Stadt befindlichen Kellers begann ich 1988–1989, zur gleichen Zeit als in der Széchenyi utca (MRT XIII/Bd. 2, 31/3i lh) die Fundrettung durchgeführt wurde. Im Verlauf der Erdarbeiten zum Bau der Landessparkasse OTP gelangte ein kleiner Steinkeller an die Oberfläche,

<sup>1</sup> Die ausführliche Beschreibung der Keller siehe Miklós (1996).

<sup>2</sup> Fekete (1942) 10.

der im Verlauf der weiteren Forschungen als ein Keller aus dem 15.-16. Jahrhundert datiert werden konnte. Den Keller mit einer Grundfläche von 5,40 m x 4,40 m gruben wir vollkommen aus. Die hier durchgeführten Beobachtungen gaben die Basis zu den weiteren Forschungen. Dieser Keller war das Muster, das weiterhin – durch die Ausgrabungen weiterer Keller – vervollständigt wurde. An diesem Keller lernte ich die wichtigsten Eigenschaften der Keller des Spätmittelalters von Vác kennen.

In den vergangenen 6–7 Jahren beging ich parallel zu den topographischen Arbeiten (MRT XIII/Bd. 2) auf dem Gebiet der mittelalterlichen Stadt – je nach Möglichkeiten – jedes Grundstück und besichtigte die Keller. Als Ergebnis dieser Arbeit kenne ich aus dem Spätmittelalter momentan 84 Keller. Ein großer Teil der Keller ist als unversehrt oder fast unversehrt zu betrachten, doch es ist von denen man nur einen kleinen Teil sehen kann, weil sie zugeschüttet wurden. Es gibt leider solche Grundstücke, zu denen der Besitzer keinen Eintritt gewährt, oder zu denen man aus anderen Gründen nicht gelangen kann. Es kommt auch vor, daß im Verlauf der Bautätigkeiten der Jahre 1960–70 die früheren Keller zerstört wurden, bevor sie dokumentiert worden wären. Bei ihnen kann man nicht wissen, ob der abgerissene Keller aus dem Spätmittelalter oder aus der Neuzeit stammt. Natürlich konnten auch im 18. und 19. Jahrhundert mehrere Keller einerseits beim Bau der Wohnhäuser, andererseits bei der Errichtung damaliger Keller zerstört worden sein. Auch wenn wir diese Mängel miteinbeziehen, kann auf jeden Fall die Erkundung der Keller des Spätmittelalters von Vác ungefähr bei 90% liegen. Die gefundenen Keller des Spätmittelalters wurden von Endre Egyed vermessen und im Maßstab von 1 : 1 000 auf dem Stadtplan aufgearbeitet. Zwischen 1989 und 1996 führte ich in 12 Kellern Ausgrabungen zur Klärung der Schichten durch. Ein großer Teil der Keller ist leer, bzw. Rumpelkammer, einige werden zur Gemüseaufbewahrung benutzt, bei anderen wurde schon früher der Boden ausbetoniert, so daß die letzten für archäologische Forschungen unzugänglich sind.

Die meisten Keller (44) befinden sich auf dem Hauptplatz (Március 15. Platz) und in der unmittelbaren Umgebung. Die Grundfläche dieser Keller ist wesentlich größer, als der aus den Nachbarstraßen. Unter ihnen hebt sich ein Keller in der Mitte des Platzes hervor, der aus drei, sich ineinander öffnenden Räumlichkeiten besteht und mit Gurten aus Quadern verstärkt ist. Seine vollständige Grundfläche beträgt 19,40 x 10,20 m. Ein Teil der Keller (23) wurde zur Straßenfront, auf die Grundstücksgrenze gebaut. Die weiteren befinden sich ein wenig weiter innen. Die Mehrheit liegt vertikal zur Straße, bzw. zum Platz, nur 9 liegen parallel zur Straßenfront.

Ihre Form ist ein schwach gestrecktes Rechteck; ihre Grundfläche ist unterschiedlich. Allgemein kann festgestellt werden, daß die Keller vom Hauptplatz eine größere Grundfläche haben, und auch die innere Höhe größer ist, als die der Keller von den Nebenstraßen. Die Keller des Hauptplatzes haben eine Grundfläche von 9–13 m x 4–7 m, die der kleineren Straßen 5–7 m x 3–6 m. Die größeren und kleineren Keller unterscheiden sich nicht nur in der Grundfläche, sondern auch in der Ausführung.

Gemeinsame Charakteren der Keller des Spätmittelalters sind folgende: sie wurden alle aus Stein gebaut und haben ein Tonnengewölbe. Bei den Kellern mit kleinerer Grundfläche öffnet sich der einzige Abstieg an der kürzeren Seite ungefähr in der Mitte oder in der einen Ecke vertikal zur Kellerachse oder ein wenig schräg. Bei den größeren Kellern führte ein schmaler Abstieg vom Hof vertikal zur Längsachse des Kellers nach unten. Der ist sehr schmal, sodaß er nur von einer Person benutzt werden konnte, zum Beladen war er ungeeignet. Bei den gleichen Kellern – zugemauert oder auch heute in benutzbarem Zustand – ist ein großer, auch zum Beladen geeigneter Abstieg zu beobachten. Am kompliziertesten ist der Keller vom Grundstück 19 auf dem Hauptplatz (Március 15. Platz), der einen Abstieg vom Hof und auch von der Straße, bzw. vom Platz her hatte. Außerdem sind auch die Reste einer Wendetreppe zu sehen, die wahrscheinlich in das Wohnhaus führte. Vorläufig kann nicht entschieden werden, ob diese Abstiege zur gleichen Zeit benutzt wurden. (Abb. 3)

Die Abstiege öffneten sich für gewöhnlich zur Straße, bzw. zum Platz, aber es kam auch vor, daß man vom einstigen Hof hinuntergehen konnte. Die Abstiege hatten auf jeden Fall ein Tonnengewölbe. An ihrem Grund war vor der Tür an einer oder beiden Seiten eine Vertiefung für eine Funsel in der Mauer eingearbeitet. Die Kellertür selbst war von einem Steinrahmen begrenzt, in dem man auch heute noch häufig die Reste, bzw. die Stelle des dort befestigten Scharnierbandes sehen kann. Die gekanteten Steinrahmen schließen für gewöhnlich halbrund, aber es kommen auch Spitz- und Segmentbogen vor. Die Mehrheit der Schlußsteine wurde hinterher konkav behauen. Zwischen Tür und Kellerinnenraum befindet sich eine Niveaudifferenz, die in den größeren Kellern mit einer Steintreppe und bei den kleineren wahrscheinlich mit einer Holztreppe überbrückt wurde. Die Holztreppe sind im Laufe der Zeit zerstört worden. Es gelang uns, einen einstigen Kellerabstieg an der Oberfläche (Köztársaság Str. Nr. 5.) zu beobachten: hier wurde der Abstieg mit einer waagrecht angebrachten Klapptür abgedeckt. (Abb. 4) Bei der Mehrheit der Keller wurden die ursprünglichen Abstiege wegen der im Verlauf der Jahrhunderte entstandenen Niveauerhöhung in der Neuzeit verlängert und so sind die Abstieganfänge nur im umgestalteten Zustand zu beobachten.

Alle Kellerinnenräume haben ein Tonnengewölbe. Ihre Höhe schwankt von 2.20 m bis 5 m. Das Gewölbe ist für gewöhnlich ungegliedert; nur in fünf Fällen können Quadergurte beobachtet werden. Ursprünglich bestanden sie aus einer Räumlichkeit; die z.Zt. in einigen Fällen aus mehreren Räumlichkeiten bestehenden Keller deuten schon auf unterschiedliche Perioden hin. Eine Ausnahme ist der auf dem Hauptplatz befindliche dreifachgegliederte Keller.

Ursprünglich hatte jeder Keller eine Lüftung: bei den kleineren wurde die Luftbewegung von einem, bei den größeren gewöhnlich von 2–2 an den Längsseiten befindlichen Belüftungsschächten gesichert. Ihre Öffnung ist meistens rechteckig, ihr Schacht führte im schrägen Winkel an die Oberfläche. Bei den Belüftungsschächten ist die Wand nach außen verdickt, hier wird die Belüftung im wesentlichen im Inneren der Wand geleitet. Die mittelalterlichen Belüftungsschächte wurden im 18–20. Jahrhundert bei den Bauarbeiten zum großen Teil zugemauert.

Die Kellerböden bestehen nach den bisherigen Beobachtungen aus hartgetretenem, wasserabschließendem Ton. Ihre Tiefe beträgt zum gegenwärtigen Straßenniveau 3–6.90 m. In einem Keller fanden wir einen Brunnen: im Keller des Hauses am Március 15. Platz Nr. 8. In dem aus zwei Räumlichkeiten bestehenden, im NO-Teil des Kellers von zwei Perioden wurde er an die Trennwand zwischen den beiden Teilen gebaut. Der aus einem unregelmäßigen Kreis bestehende Brunnen mit einer trocken gebauten Steinwand hatte vom mittelalterlichen Laufniveau gemessen eine Tiefe von 150 cm. Der obere Teil bestand aus einer Steinwand mit Mörtel und war ein geschlossener Raum, der sich im mittelalterlichen Wohnhaus öffnete. Dieser Teil fehlt heute und so ist es nicht zu bestimmen, ob das Kellerniveau die Öffnung zum Brunnen hatte.

Das Steinmaterial wurde vom Csaba Ravasz untersucht: er nahm vom Baumaterial und von architektonischen Gliedern Muster von 11 Kellern. Das benutzte Steinmaterial stammt aus der 12–20 km weiten Umgebung von Vác. Die Bauleute stützten sich also auf das in der Umgebung zu erreichende Rohmaterial, auf das linke Donauufer und auf den südöstlichen Rand des Börzsöny Gebirges. Zum Mauern benutzten sie alle leicht erreichbare Schuttmaterialien (Bergschutt, Bachgeröll, Terrassenmaterial der fließenden Gewässer). In die Kellerwände gelangte auch das Abfallmaterial der behauenen Steine. Das als Mauersteine in den Steinbrüchen gebrochene Gesteinsmaterial repräsentiert allerdings einen Teil der schwächeren Qualität der Steinbrüche. Der größte Teil des Gesteinsmaterials der Wände (65.3%) wird vom kieselgebundenem Sandstein gebildet. Kalkstein, Dolomit und Quarzit kommt in 1–3% vor; vulkanisches Gestein (Amphibolandesit, Andesittuff) wird von 18% vertreten. Die behauenen Elemente (Tür, Rahmenstein, Treppe, Schwelle) wurden zu 57% aus Sandstein hergestellt. In wesentlich kleinerem Verhältnis wurde hier Andesit, Andesit- und Dozittuff (3.6 – 17.9) verwendet. Zum Mauern benutzte man stark kalk- und kieselhaltigen Mörtel von guter Qualität. Fast bei jedem Keller ist dieselbe Bautechnik zu beobachten: die Längswände der Keller und das Gewölbe sind nicht mit der Schlußwand verbunden, zwischen ihnen ist ein einige cm breiter Spalt. Für gewöhnlich sind auch die bei der Gewölbeherstellung benutzten Schalenbretterabdrücke zu sehen: auf Grund dessen ist auch die Länge und Breite der Bretter zu messen.

In Vác sind die Keller aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit allgemein gut voneinander zu unterscheiden. Das Raumverhältnis der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keller weicht wesentlich voneinander ab: während der Unterschied zwischen der Breite und der Länge bei den mittelalterlichen nur einige Meter beträgt, kann bei den neuzeitlichen die Länge die Breite sogar mehrmals übertreffen. Auch das Tonnengewölbe ist vollkommen anders. Dazu trägt auch der Unterschied des Baumaterials bei: während die Keller des Spätmittelalters ausschließlich aus Steinen gebaut wurden, stellte man die des 18. Jahrhunderts aus Stein-Ziegel her und die Keller des 19.–20. Jahrhunderts wurden ausschließlich aus Ziegelsteinen gemauert. Es kommen auch drei solche Keller vor, die einheitlich aus Quadern hergestellt wurden. Sie können allerdings aufgrund der Verhältnisse eher neuzeitlich sein. In der Unterscheidung der verschiedenen Kelleralter hilft auch das Material des Mörtels: während der Mörtel der Keller des Spätmittelalters von guter Qualität, stark kalk- und kieselhaltig war, ist er bei den neuzeitlichen (auch schon im Barock) sehr schwach und sandig.

Fundmaterial: Die frühesten Stücke des Fundmaterials der Grabungen der bislang untersuchten Keller sind in das 15. Jahrhundert zu datieren. Auf dem einstigen, gestampften Laufniveau aus Ton lagen nur kleine zerbrochene Gefäßbruchstücke. Am häufigsten kommt das grau-weiße, kieselhaltige, dichte Gefäßbruchstück mit schwach geriffelten Seiten und mehrmals gegliedertem Rand vor; der Gegenstand mit gegliedertem Rand, der innen mit grünbrauner, bzw. gelber Glasur überzogen wurde, ist ein Becher und ein Topfteil. Größere Teile gelangten nur aus dem Brunnen des Kellers beim Haus am Március 15. Platz Nr. 8 und dem Keller von der Széchenyi Str. Nr. 3 an die Oberfläche. Erwähnung verdient das aus dem Brunnen stammende Krugteil und ein Glas mit eingedrückter Verzierung. Auf dem Grund des Brunnens fanden wir ebenfalls hier die Teile einer venezianischen Glasflasche mit Trichteröffnung und einem Kugelbauch. Die Öffnung und der Hals der Flasche wurden von zwei Glasfäden verziert.

Nach den bisherigen Ausgrabungen wurden also die Steinkeller von Vác in der zweiten Hälfte - am Ende des 15. Jahrhunderts und dem Beginn des 16. Jahrhunderts gebaut. Nach den uns zur Verfügung stehenden schriftlichen Quellen waren die Bürger von Vác im Spätmittelalter bedeutende Winzer. Die Vác umgebenden Hügel waren zum Weinanbau geeignet und gehörten nach unserem Wissen zur Flur von Naszály. Dort lagen das erstmals 1457 erwähnte Kellertal<sup>3</sup> und der 1503 verkaufte Weingarten mit dem Namen Hermansgrundt<sup>4</sup>. Aufgrund der Benennung Kellertal nimmt András Kubinyi an, daß es nicht nur in der Stadt Weinkeller gab, sondern auch zwischen den Weinbergen<sup>5</sup>. Der Name Kellertal ist übrigens auch heute noch bekannt (Kleinkeller-Tal, Altkeller-Tal), nördlich von der Stadt 4-4.5 km entfernt. Die Bedeutung der Keller nahm auch während der Türkenzeit nicht ab. Nach der türkischen Steuerzusammenschreibung des 16. Jahrhunderts machte man 1546 2380 hl, 1562 8296 hl, 1580 und 1590 2550 hl Most in den naszályer Weinbergen. In dem bischöflichen Urbarium von Vác aus dem Jahre 1578 blieben auch die Flurnamen erhalten; demnach erstreckten sich die Weingärten von Vác auf den südlichen Hängen der von der Stadt nördlich gelegenen Hügel<sup>6</sup>.

Die unter den Häusern des Gebietes der mittelalterlichen Stadt liegenden vielen Keller deuten ebenfalls auf die einst blühende Weinkultur hin. Auf die verhältnismäßig große Zahl der Keller deutet auch die Zusammenschreibung von 1570 hin: die Etagenhäuser der Deutschen Stadt, die sich um den Hauptplatz gruppierten, verfügten – mit einer Ausnahme – über einen Keller. Zu kaum mehr als einem Viertel der kleineren, aus Reisig gebauten Häusern, gehörte ein Keller<sup>7</sup>.

Wir besitzen darüber keine Daten, ob auch das Keltern in der Stadt durchgeführt wurde. Das wurde nach aller Wahrscheinlichkeit in den Kellern und Kelterhäusern in den Weinbergen durchgeführt. Der Wein wurde allerdings in den Stadthäusern gelagert. Darauf weist auch die Baumethode der Keller hin: zu den größeren Kellern wurden zwei, gegebenenfalls drei Abstiege gebaut: ein breiterer von der Straße her und ein schmalerer vom Hof, bzw. vom Haus. Der breitere Abstieg war sicherlich zum Rollen der Fässer notwendig. Bei den kleineren Kellern fertigte man nur einen Abstieg, aber der war so breit, daß ein Faß mit durchschnittlichem Maß hineingerollt werden konnte.

Daß der Wein in den städtischen Kellern gelagert wurde, bestätigen auch in mehreren Kellern erhalten gebliebene, zur Lagerung der Fässer dienende Mauerversatzungen der Ständer. In den Kellern wurde natürlich nicht nur Wein gelagert, sondern auch Obst, Butter, Sauerkraut, Honig usw. Diesbezüglich haben wir aus Vác keine Daten, aber in den zeitgenössischen Inventaren, die sich auf andere Teile des Landes beziehen, erscheinen häufig solche Bemerkungen<sup>8</sup>. Die Bedeutung der örtlichen Weinkultur wird auch von den an die Oberfläche gelangten Kernfunden unterstützt, die zum großen Teil von Weintraubenkernen gebildet werden. Unter den bisherigen Ausgrabungen gelangte die größte Menge von Weintraubenkernen (György Boronkay: bei der Fachmittelschule für Gewerbe) aus einer spätmittelalterlichen Grube an die Oberfläche: in einer 230 cm tiefen, sich nach unten erweiternden Grube waren im unteren Teil in einer Dicke von 56 cm Weintraubkerne, die von einer dünnen Holzschicht abgedeckt war. Diese Grube könnte vermutlich eine Trebergrube gewesen sein, in der man zur Schnapsherstellung die gekelterten Weintrauben reifen ließ<sup>9</sup>.

Bei den heute stehenden Gebäuden, bzw. zusammenfassend mit der Grundstückseinteilung kann man feststellen, daß von der Achse der Häuser des 18.–20. Jahrhunderts die Achse der Keller in unterschiedlichem Maße abweicht. Wir projizierten auch die Grundrisse der Keller auf die Landkarte des um 1718 hergestellten Grundbuches der ungarischen und deutschen Stadt. Demnach wurde die Mehrheit der Keller auf die Grundstücksgrenze gebaut, ihre Richtung entspricht der Richtung des Grundstücks. Nur in 1–2 Fällen ist es zu beobachten, daß sich zwischen der Keller- und der Grundstückseinteilung um 1718 eine Abweichung zeigt. Alles deutet daraufhin, daß um 1718 die spätmittelalterliche Grundstückskonstruktion noch lebte und bis zu den letzten Jahrzehnten noch erhalten geblieben ist. Die sichtbare Abweichung zwischen den Kellern des 15.–16. Jahrhunderts und der Grundstückseinteilung um 1718 ist mit den Aufbauarbeiten nach der Türkenzeit zu erklären.

Zusammenfassend ist es festzustellen, daß die Forschung der spätmittelalterlichen Keller von Vác bei der Rekonstruktion des Grundstücksgefüges hilft. Das ist in Vác darum wichtig, weil die Gebäuden der Oberfläche fast vollkommen zerstört wurden und darum nur die Gebäuden unter der Erde dazu eine Hilfe bieten, den Stadtaufbau des 15.–16. Jahrhunderts gründlicher kennenzulernen.

3 Györfy (1956) 284; Doc. Art. Paul 3, 408; MRT XIII/Bd. 2, 479.

4 OL DI.75491.; MRT XIII/Bd. 2, 480.

5 Kubinyi (1983) 54.

6 Vass (1983) 93.

7 MRT XIII/Bd. 2, 420.

8 Siehe Z.B. *Feld - Cabello* (1980) 112–113.

9 Archiv des VTM 1567. Fundrettung von Zsuzsa Miklós.

## ABKÜRZUNG

VTM

Vác, Tragor Ignác Múzeum

## LITERATUR

*Fekete* (1942)

*L. Fekete*: A törökkori Vác egy XVI. századi összeírás alapján. Budapest 1942.

*Feld - Cabello* (1980)

*I. Feld - J. Cabello*: A füzéri vár. Borsodi Kismonográfiák 11. Miskolc 1980.

*Györffy* (1956)

*Gy. Györffy*: Adatok a Pilis megyei monostorok középkori történetéhez. Művészettörténeti Értesítő 5 (1956) 280—285.

*Kubinyi* (1983)

*A. Kubinyi*: A középkori Vác 1526-ig. *in*: Vác története. Studia Comitatus 13. Szentendre 1983, I. 49–76.

*Miklós* (1996)

*Zs. Miklós*: Vác középkori pincéi. Váci Könyvek 9. Vác 1996.

MRT XIII/2

*I. Dinnyés - K. Kővári - J. Kvassay - Zs. Miklós - S. Tettamanti - I. Torma*: Pest megye régészeti topográfiája. XIII/2: A szobi és váci járás. Magyarország Régészeti Topográfiája 9. Budapest 1993.

*Vass* (1983)

*E. Vass*: Vác a török korban. *in*: Vác története. Studia Comitatus 13. Szentendre 1983, I. 77–119.

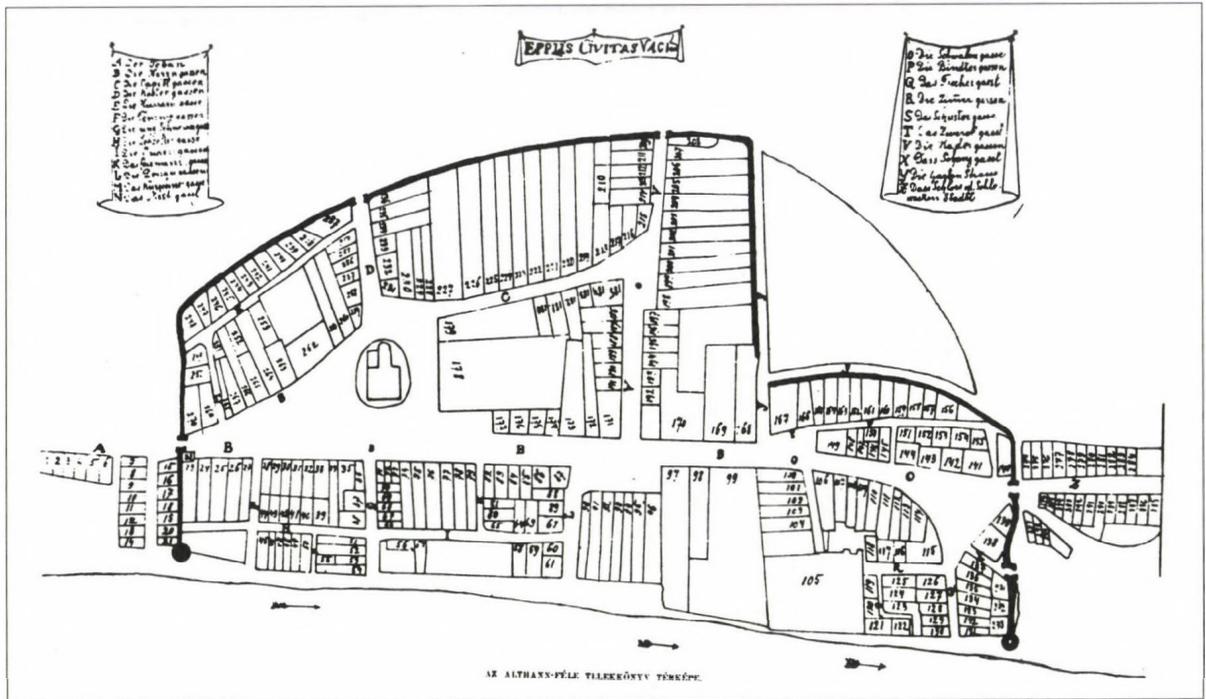


Abb. 1: Vác. Die Stadt um 1718 auf der Karte des Althannschen Grundbuchs

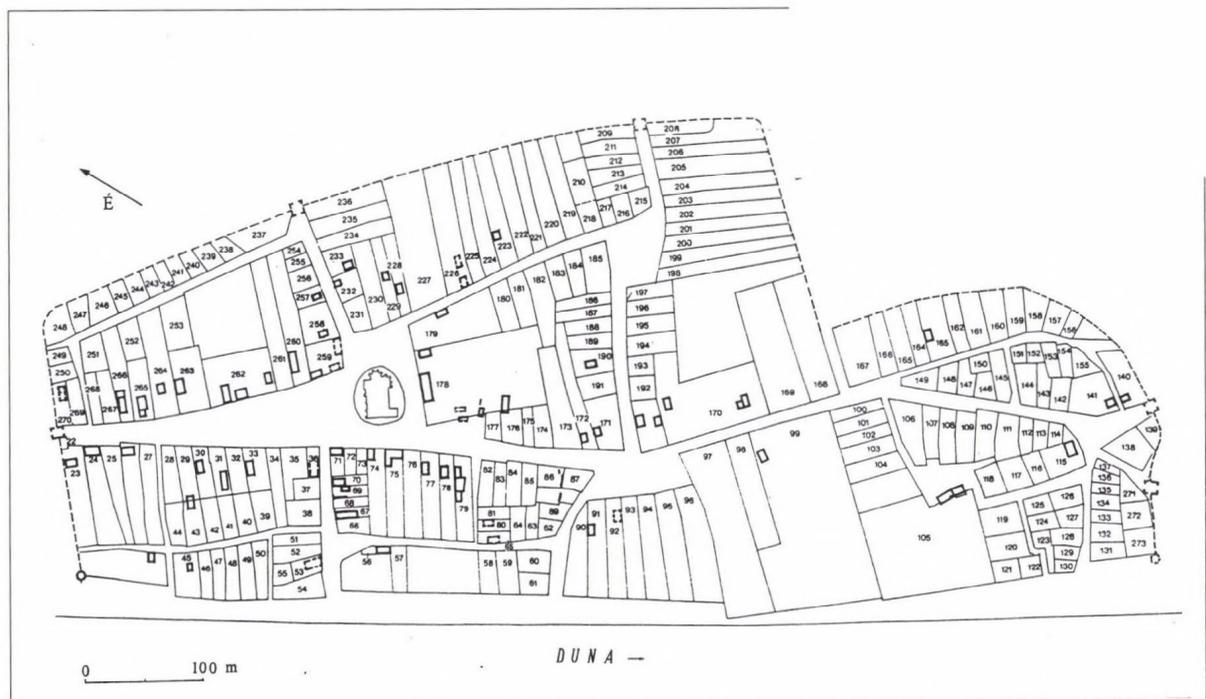


Abb. 2: Vác. Die mittelalterliche Keller auf das Grundbuch um 1718 aufgezeichnet

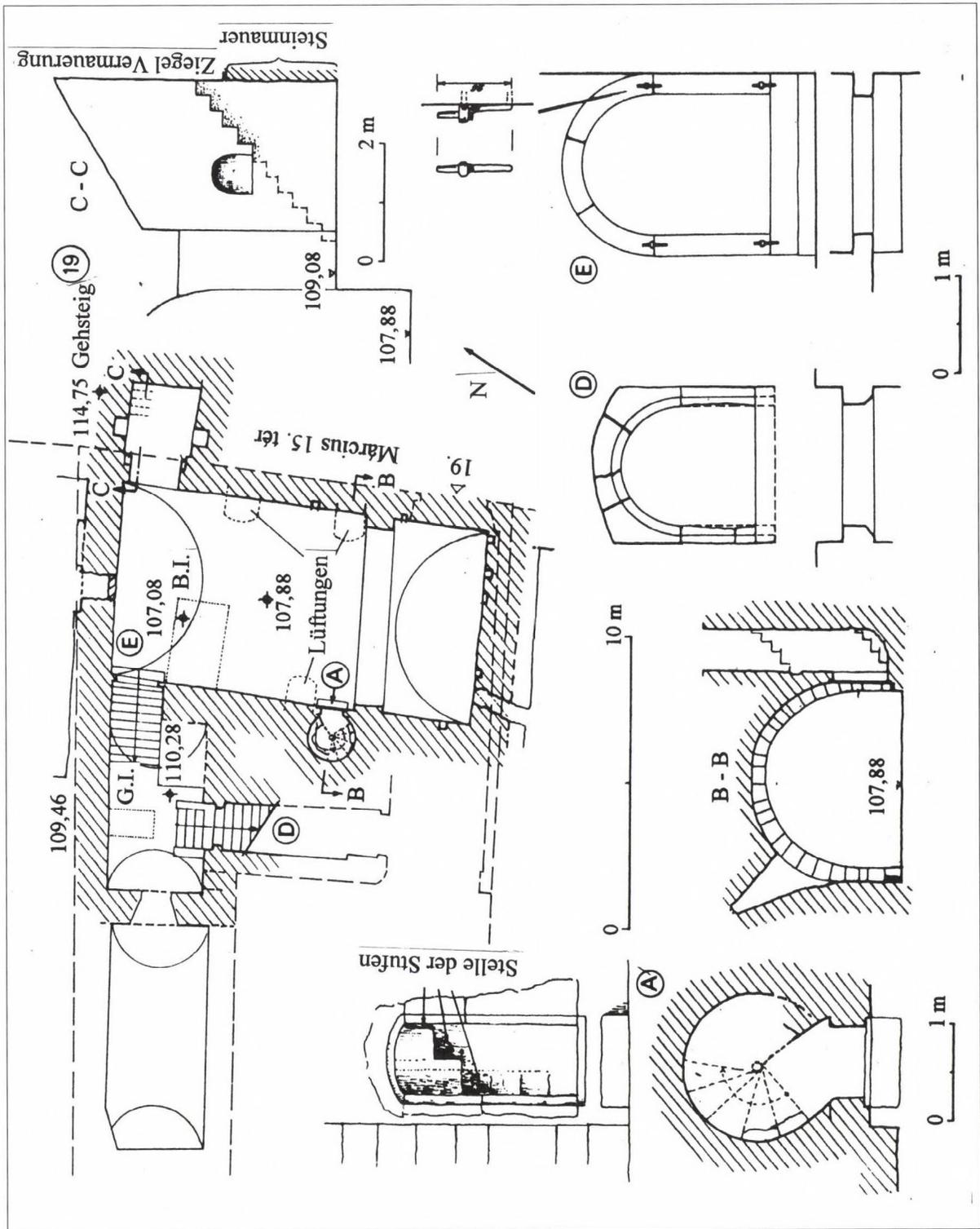


Abb. 3: Vác, Március 15. Platz (Hauptplatz) 19.: Mittelalterlicher Keller

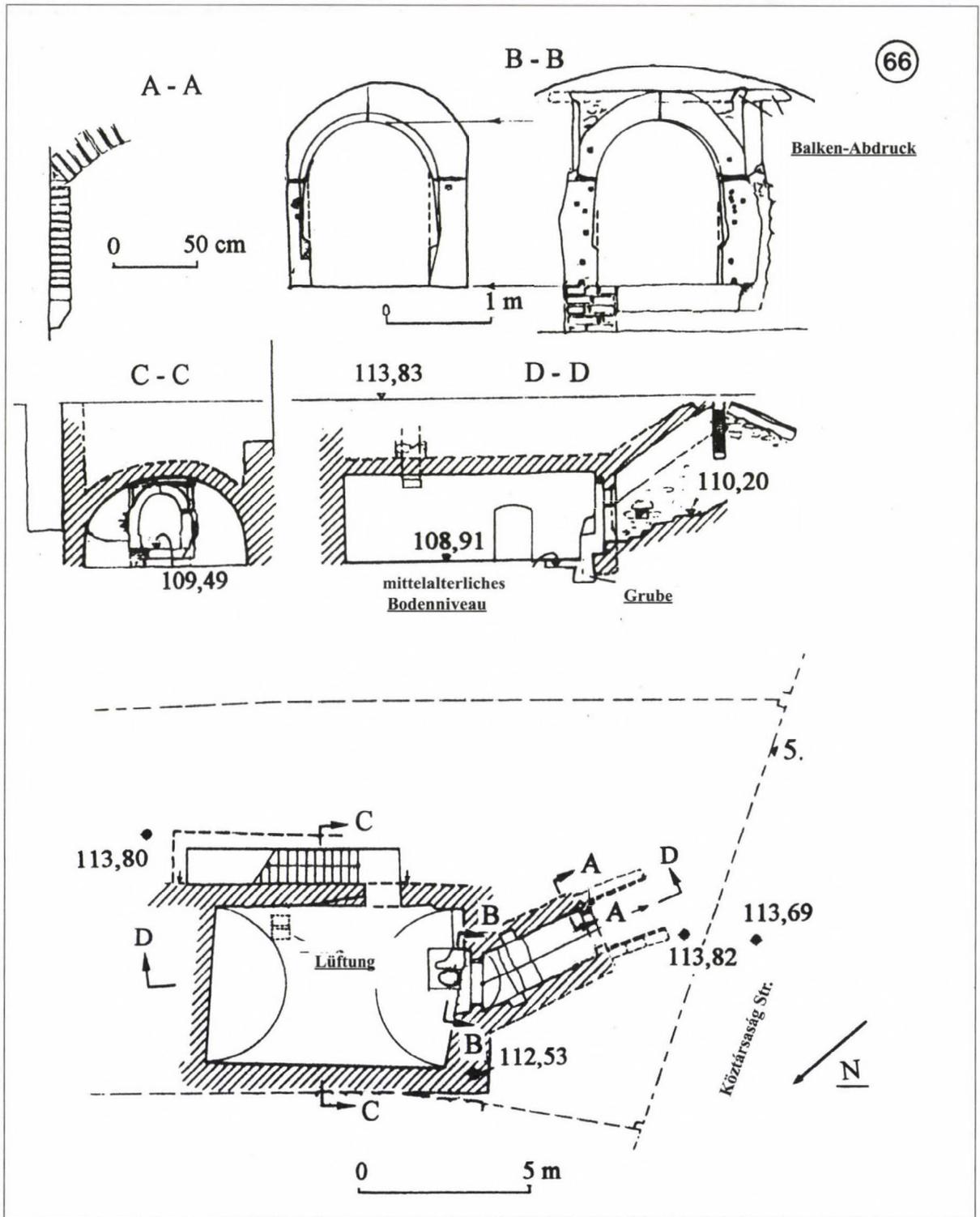


Abb. 4: Vác, Köztársaság Str. Nr. 5.: Mittelalterlicher Keller

## GRUNDRIß DER OSTEuropÄISCHEN STÄDTE IM FRÜHMITTELALTER

Márta Font (Pécs)

Obwohl es sich an der jetzigen Konferenz um die Stadtopographie handelt, muß man auch dieser Frage Aufmerksamkeit widmen: was für eine Ortschaft der Kiewer Rus kann man als Stadt bezeichnen; welche von den ostslawischen Siedlungen gehören zu den Städten.

In den gleichzeitigen Quellen z.B. in der Schrift des anonymen Bayerischen Geographen am Ende des 9. Jhs wurden die Städte (civitates) der Kiewer Rus erwähnt.<sup>1</sup> In den skandinavischen Sagen taucht die Rus als Gardariki d.h. das Land der Städte auf.<sup>2</sup> Zu dieser Reihe der Angaben gehören auch Thietmar von Merseburg und Annalista Saxo, die über *civitas magna Cieu* sprechen, oder Gesta von Adam von Bremen, wo Kiew als *Ostrogard Ruzzie cuius metropolis civitas est Chive* erwähnt wird.<sup>3</sup> Wenn es sich um Städte handelt, steht das Wort *gorod* in den altrussischen Quellen, das in der heutigen russischen Sprache dem Wort Stadt entspricht. Es wäre aber falsch, wenn man alle Ortschaften, die mit dem Wort *gorod* gekennzeichnet sind, für eine Stadt halten würde. In der Historiographie der sowjetischer Zeit war es so, deswegen hat ein deutscher Forscher, Eduard Mühle festgestellt: für den Bereich der Rus war der Stadtbegriff lange Zeit durch eine unkritische Verwendung der zeitgenössischen Quellentermini gekennzeichnet. Die altrussischen Chronisten konnten daher mit *gorod* ebenso einen umzaunten Hof, eine befestigte ländliche Siedlung, eine Flucht- oder Herrenburg, eine dauerhafte Befestigung wie eine kurzfristig im Kampf errichtete Wagenburg eine Stadt nennen.<sup>4</sup> Das Mißverständnis kam

- ~ von der Identifizierung des altrussischen *gorod* mit dem modernen russischen *gorod*. Das Wort stammt von „graditi“ mit der Bedeutung „bauen, mit Wällen herumbauen, Zaun aufbauen usw.“,<sup>5</sup>
- ~ davon, daß die Festigungen aller Art aus Holz angefertigt waren,
- ~ es gab in der Kiewer Rus keine privilegierten Ortschaften.

Es kann nur festgestellt werden: die wichtigsten Handelszentren scheinen Städte zu sein.<sup>6</sup> Die wichtigsten Linien des Fernhandels waren z.B. der Weg von den Warägen bis zu den Griechen d.h. bis zu Byzanz; der vom Anfang an den Dneper, später aber durch Dnester und Weichsel entlang führte. Der zweitwichtigste Weg führte vom Baltikum bis zum Kaspischen Meer durch Wolga und ihre Nebenflüsse. Ein anderer Weg führte durch Ungarn bis Prag und Regensburg.<sup>7</sup>

1 Descriptio civitatum ad septemtrionalem plagam Danubii. (Bayerischer Geograph) Rozprawy Československé Akademie Ved. 66 (1956) sesit 2. 3.

2 E. A. Mel'nikova: Drevneskandinavskie geografičeskie sočinenia. Moskva 1986, 76, 78; T. N. Džakson: Islandskie korolevskie sagi o Vostočnoj Evrope. Moskva 1993, 49-53, 124-173, 252-253; G. V. Glazyrina: Islandskie vikingskie sagi o Severnoj Rusi. Moskva 1996, 82-83, 164-165, 170-171.

3 Thietmari Chronicon. in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores. (MGH SS) III. Hannoverae 1839. (reprint 1963) 859-860; Annalista Saxo. in: MGH SS VI. Hannoverae 1844 (reprint

1963) 665; Adam Bremensis. in: MGH VII. Hannoverae 1846. (reprint 1963) 312-313.

4 Mühle (1991) 6.

5 V. I. Dal': Tolkovij slovar'. Moskva 1981, I. 380-381.

6 E. Mühle: Zum Erscheinungsbild der ostslawischen Stadt im 11. Jh. in: Problemi slav'anskoj arheologii. Trudi VI međunarodnogo kongressa slav'anskoj arheologii. (TMKSA) I. Moskva 1997, 53-63.

7 J. Malingoudi: Die russisch-byzantinischen Verträge des 10. Jhs. aus diplomatischer Sicht. Thessaloniki 1994; Franklin (1996) siehe Part I.: Roots and Routes. 3-180; Lebed'ev (1997) 197-209.

Die wichtigsten und größten von den Siedlungen der Kiewer Rus waren Kiew und Nowgorod; beide könnten mit Konstantinopel und den großen Handelszentren des Osten verglichen werden. Nach der Schätzung hat Kiew vor dem Tatareneinfall etwa 30–40 tausend Einwohner, Novgorod – im 11. Jh. etwa 10–15 Tausend, am Ende des 13. Jhs etwa 20–30 Tausend.<sup>8</sup> Beide Städte waren Zentren nicht nur des Fernhandels, sondern auch der fürstlichen Administration. In den beiden Fällen sieht man die typische frühmittelalterliche Struktur: *castrum* und *suburbium*. Die Hochburg (*castrum*, altrussisch *detinec*, später *kremľ*) wird von den Großfürsten auf-gebaut, das Suburbium (altrussisch *podol* oder *posad*, später *sloboda*) von den Einwohnern. In Kiew und Nowgorod *suburbium* bestand aus mehreren Teilen, aus sogenannten *Enden* (*konci*).<sup>9</sup>

Außer den erwähnten Städten spielten auch andere Ortschaften eine wichtige Rolle im Fernhandel, die im 10. Jh. Konstantinos Porphyrogenetos bekannt waren:<sup>10</sup> z.B. Tschernigow, Perejaslawl, Smolensk, Lubetsch und Vysgorod. Tschernigow, Perejaslawl und Smolensk zeigen dieselbe Struktur von *castrum* – *suburbium* wie die größten Städte. Im Fall von Perejaslawl spielt die Verteidigung von der Steppe eine Rolle;<sup>11</sup> Lubetsch und Vysgorod waren fürstliche Residenzen.<sup>12</sup> Ein anderes Beispiel ist Halitsch, die Dank der Dnester – Handelstraße im 12. Jh. zur zentralen Rolle gekommen ist.<sup>13</sup> Die Stadtstruktur zeigt auch die Anwesenheit von *castrum* – *suburbium* aber in viel kleineren Maßstäben.<sup>14</sup>

### Kiew

Kiew besteht aus Teilen, die voneinander gut zu trennen sind.<sup>15</sup> Den Kern der Siedlung findet man auf der mit Nummer I bezeichneten Erhebung, wo die Überreste eines fürstlichen Hofes erschlossen wurden. Nach den Kiewer Forschern ist das die Stadt des legendären Fürsten Kij. Wir akzeptieren doch diese Feststellungen mit der Beschränkung, daß der älteste Teil der Stadt Kiew auf dieser Erhebung gefunden wurde, der unserer Ansicht nach nicht einmal eine Stadt genannt werden kann. Ihn mit einer legendären Person in Verbindung zu setzen, ist unbegründet.

Der Teil Nummer II ist die Stadt des sich zum Christentum bekennenden Großfürsten Wladimir, ein wirklich christliches fürstliches Zentrum, wo die Fundamente und Freskenreste der ältesten christlichen Kirche der zur Verehrung der Gottesmutter geweihten Zehntkirche erschlossen wurden.<sup>16</sup> Die Zehntkirche befand sich im nördlichen Teil der Stadt, in der Nähe des zum *Suburbium* führenden Tores. Die Existenz des zum *Podol* führenden Tores zeugt von Kiew als eine Siedlung mit einer Struktur von Burg und Suburbium. Im Wladimirs Stadt wurden die Reste mehrerer fürstlichen Residenzen bei den Punkten 2,3 und 5 erschlossen. Diese wurden mit den Höfen von Fürst Wladimir und seiner Söhne, Mstislaw und Jaroslaw identifiziert. Aufgrund der schriftlichen Quellen kann es festgestellt werden, daß die obgenannten Fürsten in diesem Siedlungsteil tatsächlich über Höfe verfügten. Der mit der unterbrochener Linie aufgezeichnete kleine Kreis vermutet einen Marktplatz in der Burg, in der Nachbarschaft der Residenzen. Außer der erwähnten Zehntkirche wurden in diesem Stadtteil auch weitere Kirchen bzw. neben ihnen ein Kloster gebaut, wie z.B. die Kirche des Sankt Basileos den Großen auf der östlichen Seite. Großfürst Wladimir erhielt bei der Taufe den Namen Wasilij (Basileos),<sup>17</sup> es kann also die Herkunft des Patroziniums sein. In der Stadt Wladimirs kann der erste vom Fürsten gegründete Kloster der Sankt Andreas-Kloster gewesen sein, was die Beliebtheit des Heiligen in der orthodoxen Kirche betont. Obwohl sein Gründungsdatum unbekannt ist, der Metropolit Ilarion berichtet über ihn in seiner Lobrede zu Wladimirs Ehren.<sup>18</sup> Er wurde etwas später vom Sankt Georg-Kloster gefolgt, der seinen Namen vom Schutzpatron von Jaroslaw dem Weisen erhielt; dann vom Sankt Ireneus-Kloster, in dem die Gemahlin Jaroslaws des Weisen namens Irina beigesetzt wurde.<sup>19</sup>

8 Rüss (1981) 375.

9 H. Birnbaum: Kiev, Novgorod, Moscow: Three varieties of urban society in Old Rus'. in: Aspects of the Slavic Renaissance Culture. New York 1991, 181-252; Timoščuk (1995) 104-122.

10 Konstantin Bagr'anorodnij: Ob upravlenii imperiej. Moskva 1989, 45. (cap. 9.)

11 N. N. Korinnij: Pereiaslavskaja zemľ'a v X – pervoi polovini XIII vv. Kiev 1992.

12 B. A. Ribakov: Kievskaja Rus i russkie kn'azestva. Moskva 1982, 423-425.

13 Th. S. Noonan: The Monetary History of Kiev in the Pre-Mongol Period. Harvard Ukrainian Studies 11:3-4. (1987) 384-443; Franklin (1995) 327-328.

14 Timoščuk (1995) 80-82.

15 Über die Stadt Kiew siehe: Timoščuk (1983); idem: Kievskaja

Rus. Kiev 1987, 159-163; I. Ja. Froianov - A. Ju. Dvorničenko: Goroda – gosudarstva Drevnei Rusi. Leningrad 1988; N. F. Kot'ar: Formirovanie territorii i vozniknovenie gorodov Galicko-Volinskoi Rusi IX-XIII vv. Kiev 1985, 80.

16 F. Kämpfer: Von heidnischer Bildwelt zur christlichen Kunst. in: Millenium Russiae Christianae. Hg. von G. Birkfeller Köln - Weimar - Wien 1988. 109-135; G. K. Vagner - T. F. Vladyševskaia: Iskusstvo Drevnej Rusi. Moskva 1993, 24-26.

17 O. M. Rapov: Kn'azeskie vladenia na Rusi v X – pervoi poloviny XIII vv. Moskva 1977, 35-38; V. Volkov: Vladimir, Krasnoe Solnysko. Paris 1983, 150.

18 Nestorchronik, 7-8.; Ščapov (1989) 131; G. Podskalsky: Christentum und theologische Literatur in der Kiewer Rus (988-1237). München 1982, 50-56.

19 Ščapov (1989) 132-133; Vodoff (1988) 157-159.

In der ersten Hälfte des 11. Jhs., zwischen den Jahren 1020 und 1050 wurde das fürstliche Zentrum erweitert. Zu der Zeit entstand Jaroslaws Stadt, die mit der Nummer III gekennzeichnet wird. Die Erweiterung bedeutete fürstliche Bauarbeiten: vor allem die Sophienkathedrale und das Goldene Tor, die byzantinischen Mustern folgten und Prestigezielen dienten.<sup>20</sup> Der Bau des Goldenen Tores zeigt gleichzeitig, daß auch die Stadtmauer von Jaroslaw gebaut wurden. Das die Stadt verteidigende System ist ein im Durchschnitt 11-16 Meter hohe und 3,5 Km umgebende Bau aus Holz- und Erdeschanze. Auf das Goldene Tor wurde die Mariä Verkündigungskirche gebaut. Nach dem Aufbau der Sophienkathedrale können das Tor und die Brücke, die Wladimirs und Jaroslaws Städte miteinander verbanden, ihren Namen erhalten haben, sie wurden nämlich Sophientor genannt. Die anderen Tore der Stadt Jaroslaws – das Polnische und das Jüdische Tor – wurden bestimmt nach den Bewohnern (Händlern) der Nachbarschaft benannt. Eine Ausnahme bildet das Michaelistor, das in den mit IV aufgezeichneten neueren fürstlichen Stadtteil führte und den Namen des Patroziniums der Michaeliskirche trägt. Die Stadt Jaroslaws hat eine Vorgeschichte. Beim Punkt 6 wurden auch Reste eines einem fürstlichen Hof ähnlichen Wohnortes, bzw. die Ruinen einer christlichen Kirche erschlossen. Die ukrainischen Archäologen<sup>21</sup> lokalisierten hier den Hof der um das 10. Jh. das Christentum aufnehmenden Fürstin (und Regentin) Olga, von der wir wissen, daß sie den christlichen Glauben in der Rus mit wenig Erfolg verbreiten konnte. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in Jaroslaws Stadt der Hof des Metropoliten und die Sophienkathedrale erbaut wurden, aber der großfürstliche Hof Jaroslaws verblieb auch weiterhin in Wladimirs Stadt. In diesem Stadtteil wurde im 11. Jh. keine wichtige fürstliche Residenz gebaut. Im mittleren Teil der Siedlung finden wir weitere Kirchen und Klosterbauten, bzw. hier befanden sich die Höfe der zur Gefolgschaft des Fürsten gehörenden Vornehmen, der Bojaren.<sup>22</sup> Die Nestorchronik erwähnt die Namen mehreren Bojaren, aber zur Identifizierung der Bojarenhöfe stehen uns keine ausreichenden Angaben zur Verfügung.

Um die Wende vom 11. zum 12. Jh., zur Zeit der Großfürsten Isjaslaw und Swjatopolk wurde Kiew mit einem neuen fürstlichen Stadtteil erweitert: damals wurden die Michaeliskirche und -Kloster gebaut (um 1070).<sup>23</sup>

Der meist ausgedehnte Stadtteil von Kiew ist der Podol, das Suburbium, wo man den Marktplatz (Torg) findet. Die bei den Ausgrabungen aufs Tageslicht gekommenen Materialien legen Zeugnis über die handwerkliche Tätigkeit der Bewohner ab, aber auch die in der Nestorchronik erwähnte Bebauung der außerhalb der Stadtmauern liegenden Gärten gehörte zu den Tätigkeiten der Kiewer. Die Bewohner des Podols, hielten im 12. Jh. Versammlungen (Veče),<sup>24</sup> es gibt aber keine Spuren von der Organisation nach den Enden oder Quartiers (Konci), die in Novgorod anzutreffen ist. Wir kennen nur den Namen eines einzigen Kopirew-Ende, das sich aber topographisch von den anderen Teilen des Podols unterscheidet. Der Grund dessen ist uns noch unbekannt. Auf dem Podol lebte der vom Großfürsten mit der Leitung des Stadtteiles beauftragte Bojar-Würdenträger, der Posadnik. Der Hof des einen – den wir irgendwo in der Nähe der Stadtmauer vermuten – wurde im Jahre 1068 während eines Aufruhrs in der Stadt geplündert.<sup>25</sup> Die zeitgenössischen Quellen verwenden für den fürstlichen Hof den Ausdruck *Dvor*, für den Wohnort der Bojaren das Wort Usadjba. Letzterer kann auch eine aus einem abgesonderten, mit Zaun umgebenen Wohnort und einem Wirtshof bestehende Einheit gewesen sein: es kann als ein Binnenhof aufgefaßt werden. Im Falle von Kiew kann dies aber nur topographisch vermutet werden, darauf deuten die einzigen Kennzeichen in Jaroslaws Stadt bzw. auf dem Podol hin, wie z.B. III/11-16 und V/6,7,8.<sup>27</sup> Die auf dem Podol erschlossenen und dem Propheten Elias, Michael, bzw. Boris und Gleb geweihten Kirchen deuten alle auf eine warägisch-slawische Einwohnerschaft der Kiewer Rus hin. In der Gestalt des Propheten Elias erkennt man den Gott Perun der slawischen Mythologie,<sup>28</sup> der Michaelis-Kult verfolgte byzantinische Muster, während Boris und Gleb die ersten einheimischen heiliggesprochenen Personen sind.

20 Franklin (1997) 209-217.

21 Toločko (1983) 64-82.

22 z. B. in der Nestorchronik 262.

23 Nestorchronik, 169; Toločko (1983) 82-98.

24 K. Zernack: Die burgstädtische Volkssammlungen bei den Ost- und Westslaven. Studien zur verfassungsgeschichtlichen

Bedeutung des Veče. Wiesbaden 1967, 82-125.

25 Nestorchronik, 165-166.

26 Sorokin (1995) 19-24.

27 Toločko (1983) 112-128.

28 Vodoff (1988) 43-47.

Der Name der Stadt (Neue Stadt) deutet darauf hin, daß der erste Knotenpunkt des nordischen Handels eben nicht hier war. Wir wissen es teils auf der Grundlage der Angaben der Jahrbücher, teils der archäologischen Funde, daß die beiden Ortschaften Staraya Russa und Staraya Ladoga diese Aufgabe erfüllten.<sup>29</sup> Nowgorod kann in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. entstanden sein<sup>30</sup> und zwar ursprünglich auch als eine Ortschaft mit einer Struktur von Burg und Schloßgrund (detinec – podol). Wenn man Nowgorod mit dem Stadtbild von Kiew vergleicht, fällt es einem gleich auf, daß die Siedlung hier durch den Fluß Wolhow in zwei Teile gegliedert ist. Am linken Ufer des Flusses, auf der Sophienseite findet man die Hochburg (detinec), die als eine Erhöhung aus der Ebene hervorragt und in der die Sophienkathedrale und der Bischofspalast gebaut wurden. Der Hof Jaroslaws ist jedoch am rechten Ufer zu finden, wo der Marktplatz ist. Im Gegensatz zu den anderen altrussischen Städten bedeutete hier der podol nicht den eigentlichen Schloßgrund, sondern das tiefer liegende Wolhow – Ufer auf der Handelsseite.<sup>31</sup>

Unsere Karte zeigt eine Rekonstruktion, die für das 15. Jh. gültig ist, Nowgorod kann aber am Anfang nicht so ausgesehen haben. Aus der Dichte der Kulturschichten ist darauf zu schließen, daß sich die Einwohner auf mehreren Stellen des späteren Nowgorod zur gleichen Zeit niederlassen haben.<sup>32</sup> In einem Teil lebten mit Sicherheit die zum slowenischen Stamm gehörenden Ostslawen. Der Name Slawisches Ende deutet vermutlich darauf hin. Die Namen der anderen Enden beinhalten keine ethnischen Hinweise. Die archäologischen Funde verraten es, daß man nicht nur mit slawischen Einwanderern, sondern auch mit Waräger – Normannen rechnen muß, die in mehreren Wellen aus Richtung Baltischer See gekommen sind. Natürlich gab es auch eine ursprüngliche finnougriische Einwohnerschaft. Adam von Bremen berichtet, daß Nowgorod von "Slawen, Griechen und anderen Barbaren" bewohnt war.<sup>33</sup>

In Nowgorod wurde die Hochburg nicht erweitert, in dieser Stadt kann der Anwachs und die Absonderung der Schloßgrund – Stadtteile wahrgenommen werden. Im 11. Jh. gab es schon beide Seiten, eine Herausbildung der Enden erfolgte nur während des 12. Jhs. Das Njerew – Ende auf der Sophienseite wird erst im Jahre 1067 in den Quellen erwähnt, das gilt für die Ljudin oder Gontscharsky (Töpfer) Ende im südlichen Teil erst 1194. Zur gleichen Zeit erfahren wir auf der anderen Seite über das Slawische Ende bzw. 1198 über das Plotnitzky (Zimmermann) – Ende. Das Schloßgrund-Ende kann nur spät, aus dem Jahre 1322 dokumentiert werden.<sup>34</sup> Das Festungssystem der Stadt stammt aus dem 12. Jh. Angesichts der oben erwähnten Angaben wurde es größer als die eigentliche bewohnte Fläche geplant. Insgesamt nimmt es 329 Hektar ein. Eine Vergrößerung innerhalb der Mauern war noch am Anfang des 15. Jhs. möglich, wie es beim als letztes entstandenen Schloßgrund-Ende der Fall war. Am Schloßgrund werden die Straßennamen der Hochburg fortgesetzt: Dobrinya, Tschudjintzew, Legoschtscha und Prusskaya Straßen. Im Falle der Legoschtscha Straße finden wir eine alte und eine neue Spurlinie.<sup>35</sup> Die Ansiedlungen der fremden Händler bildeten den wahrscheinlichen Kern der auf der Handelsseite liegenden Stadtteile: siehe Gotenstraße, Deutschenstraße. In ihrer Nähe können der gotische Hof und der deutsche Hof gewesen sein. Die Zeit der Herausbildung der Höfe der fremden Kaufleute kann nicht genau festgestellt werden, die des gotischen Hofes wird auf die Wende des 11-12. Jhs., auf die Zeit des Baus der Sankt Olaf – Kirche, die des deutschen Hofes aufs Ende des 12. Jhs. datiert. Letzterer wurde das erste Mal 1192 erwähnt. Über die dem deutschen Hof nahe liegende Sankt Peter-Kirche hören wir aus dem Jahre 1189.<sup>36</sup> Das muß der ursprüngliche Schloßgrund gewesen sein, denn hier befindet sich der Hof des Posadnik, des fürstlichen Statthalters, der später zu einem von der Versammlung der Enden gewählten Würdenträger wurde.<sup>37</sup> Die Straße der Wachsverkäufer (oder Wachshändler) auf der Handelsseite gibt die Wohnstätte der einheimischen Händler an, für den Verkauf des Wachses hatte nämlich die von den einheimischen Einwohnern gebildete Gilde (Iwanskoye sto) ein Privileg.<sup>38</sup>

Auf den beiden Seiten von Nowgorod ist der Lauf der Straßen nicht der gleiche. Auf der Sophienseite ist er eher radial, während auf der Handelsseite rechteckig. Die innere Straßenstruktur der Enden ist insofern ähnlich, daß sie sich nach den mit dem Fluß Wolhow parallel laufenden „großen Straßen“ (probojnaja, welikaja,

29 Mühle (1991) 75-87; Nosov (1997) 272-285.

30 V. L. Janin: Osnovnye itogi arheologičeskogo izučenia Novgoroda. in: TMKSA 2, 6-12.

31 Burov (1994) 76-80.

32 S. N. Orlov: K topografii Novgoroda X-XVI vv. in: Novgorod. K 1100-letiju goroda. Sbornik statej. red. M. N. Tihomirov Moskva 1964, 264-285; H. Birnbaum: Lord Novgorod the Great. UCLA Slavic Studies 2. Los Angeles 1981, 22.

33 MGH SS VII. 372.

34 Handbuch der Geschichte Rußlands. I. 438-441.

35 Sorokin (1995) 7-8.

36 E. A. Rybina: Inozemnie dvori v Novgorode XII-XVII vv. Moskva 1986, 15-23; idem: Novgorod v sisteme baltijskich sv'azej. in: TMKSA 2. 326-333; P. Johansen: Novgorod und Hanse. in: Städtewesen und Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Lübeck 1953, 235.

37 Anderer Meinung ist Lebedev (1997).

38 N. L. Podvigina: Očerki sozial'no-ekonomičeskoi istorii Novgoroda Velikogo v XII-XIII vv. Moskva 1976, 95-100.

39 Sorokin (1995) 7.

bolschaja ulica) richten.<sup>39</sup> Die Straßen sind oft eine Fortsetzung der großen Straßen auf dem Festland. Der Ausbau der Straßen, die aufgrund der archäologischen Freilegung als ebenmäßig laufend bezeichnet werden können, kann auf das 12. Jh. datiert werden; die früheren Straßen verschwanden bzw. es entstanden neuere. Die Breite der größeren Straßen war 4-5 Meter, die der kleineren 3-3,8 Meter, bei den Kreuzungen wurden auch letztere 4 Meter breit.<sup>40</sup> Die Straßen (mostowije) wurden von dicht aneinander gepaßten Holzblöcken gedeckt. In den Sumpfbereichen bedurfte das einer regelmäßigen Instandhaltung, deshalb war die Arbeit der Mostniks sehr wichtig und ihre permanente Versorgung wurde im Gesetzbuch (Russkaia Pravda) geregelt.<sup>41</sup> Bei der Verbesserung wurden die neuen Holzblöcke auf die verrotteten gelegt, so entstand die für die Archäologie hervorragende Situation, daß sich das Material der verschiedenen Kulturschichten gut absondern läßt.<sup>42</sup> Im 13–14. Jh. bildeten die Einwohner der einzelnen Straßengemeinschaften und sorgten gemeinsam für die Instandhaltung der Straßen, sie wählten Vorgesetzte (ulitschnaja starosta) und wir wissen, daß sie im 14. Jh. an den Umbauarbeiten der Stadtmauer nach Straßen geordnet teilnahmen.<sup>43</sup> Bei der Bedeckung der Straßen wurden mehrere Nadelholzarten angewandt, Laubbölzer (Eiche, Birke) kamen nur in der aus dem 11-12. Jh. stammenden Schicht vor. Die einzelnen Schichten können nach den in ihnen vorkommenden Gegenständen entsprechend datiert werden.

Die Schauplätze des alltäglichen Lebens waren aber die Höfe (Herrhöfe, Bojarhöfe), die Usadjbas. Die Grenzen der Grundstücke entwickelten sich spätestens mit der Stabilisierung der Straßenstruktur. Die Ausgrabungen am Njerev – Ende haben es gezeigt, daß die Grenzen der einzelnen Bojarhöfe den Straßen entlang fortgesetzt wurden. An der Ecke des Hofes befand sich das auf die Straße hinausgehende Tor. Die Durchschnittsgröße eines Hofes (Grundstückes) war 2000 Quadratmeter und es gab den verschiedenen Beschäftigungen entsprechend auch innere Zäune, auf dem sog. schwarzen Hof wurden z.B. Viehe gehalten und im 17. Jh., also ziemlich spät, wurden innerhalb der Zäune auch Gärten gebaut.<sup>44</sup>

### *Zusammenfassung*

Wir haben zwei verschiedene Stadttypen gezeigt. Eine ähnliche Struktur wie Nowgorod hat Pskow, die südlichen Städte der Rus scheinen mit Kiew verwandt zu sein. Die topographischen Unterschiede verraten auch gesellschaftliche Unterschiede bzw. verschiedene Entwicklungstendenzen. Kiew war ein großfürstliches Zentrum, hier dauerten die großfürstlichen Bauarbeiten bis zum Anfang des 12. Jhs. an. Von da an haben die ständigen Kämpfe die Bauarbeiten in den Hintergrund gedrängt. Die Gemeinschaft der Stadtbewohner hatte die Vece als ihr Forum, ihre Organisation erfolgte jedoch nicht nach so stabilen, sich nach Enden und Straßen orientierenden Gemeinschaften. Es ist natürlich auch wahr, daß Kiew keinen zeitlichen „Auslauf“ hatte, wie etwa Nowgorod, denn die erste kam nach 1240 ganz unter Mongolenherrschaft. Im Fall von Nowgorod charakterisieren die Enden die Stadtstruktur. Der großfürstliche Stadtteil (die Hochburg) wurde nicht weiter gebaut, sogar der Sitz des Fürsten zog außer die Stadt. Eine Erklärung dafür ist die häufige Personenwechsel des Fürsten nach 1136. Das innere Leben der Stadt wurde statt des Fürsten von den gewählten Würdenträgern bzw. von der Wetsche geleitet. Eine vollkommene Herausbildung des Systems und sein gutes Funktionieren gehört zur Geschichte des 14. Jhs.

40 ibidem 6-7.

41 Pam'atniki russkogo prava. red. S. V. Juskov Moskva 1952, 80.

42 siehe P. G. Gajdukov: Topografija, stratigrafia i hronologija

Dubosina raskopka v Novgorode. in: TMKSA 2, 59-67.

43 Burov (1994) 16-31.

44 Sorokin (1995) 19-24.

## ABKÜRZUNG

TMKSA

Problemy v slav' anskoj arheologii. Trudi VI. meždunorodno-  
go kongressa slav' anskoj arheologii 1-2. Moskva 1997.

## LITERATUR

*Burov* (1994)

*V. A. Burov*: Očerki istorii i arheologii srednevekovogo  
Novgoroda. Moskva 1994.

*Franklin* (1996)

*S. Franklin - J. Shepard*: The Emergence of Rus' 750-1200.  
London 1996.

*Lebed'ev* (1997)

*G. S. Lebed'ev*: Put' iz var'ag v Greki kak faktor urbanizacii  
Drevnei Rusi, Skandinavii i Vizantii. *in*: TMKSA 2, Moskva  
1997, 197-209.

*Mühle* (1991)

*E. Mühle*: Die städtische Handelszentren der nordwestern  
Rus'. Stuttgart 1991.

Nestorchronik

Die Nestorchronik. Hg. von D. Tschizhevskij. Wiesbaden  
1969.

*Nosov* (1997)

*E. I. Nosov*: U istokov Novgoroda. *in*: TMKSA 2, 6-12.

*Rüss* (1981)

*H. Rüss*: Das Reich von Kiev. *in*: Handbuch der Geschichte  
Rußland I, Stuttgart 1981, 200-429.

*Ščapov* (1989)

*Ja. N. Ščapov*: Gosudarstvo i cerkov' Drevnei Rusi X-XIII  
vv. Moskva 1989.

*Sorokin* (1995)

*A. N. Sorokin*: Blagoustroistvo drevnego Novgoroda. Moskva  
1995.

*Timoščuk* (1995)

*B. A. Timoščuk*: Ot obščini k gorodam. Moskva 1995.

*Toločko* (1983)

*P. P. Toločko*: Drevnii Kiev. Kiev 1983.

*Vodoff* (1988)

*V. Vodoff*: La naissance de la chrétienté russe. Paris 1988.

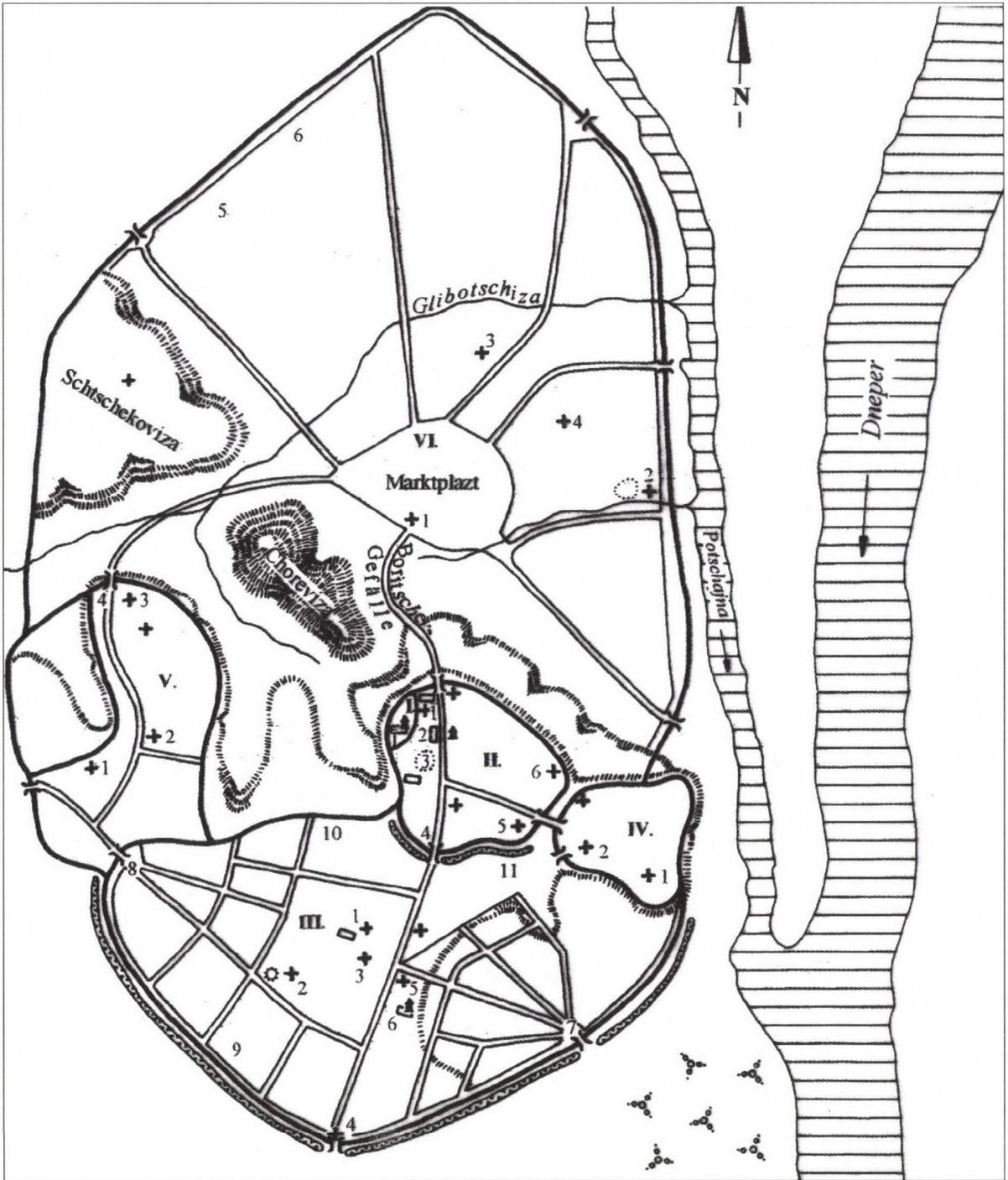


Abb. 1: Kiev in den 11.-13. Jh.

**I. Stadt von Kij**

- 1 – Hof von Oleg

**II. Stadt von Vladimir**

- 1 – Zehntkirche
- 2 – „Palast“ von Vladimir
- 3 – Markplatz
- 4 – Sophienter
- 5 – Sankt Andreas Kirche des Sankt Andreas Kloster
- 6 – Kirche des Sankt Basileos des Großen

**III. Stadt von Jaroslav**

- 1 – Sophienkathedrale
- 2 – Sankt Ireneus Kirche

- 3 – Sankt Georgios Kirche

- 4 – Das Goldene Tor mit der Mariä Verkündigungskirche

- 5 – Mariä Himmelfahrtskirche

- 6 – Hof von Fürstin Olga

- 7 – Das Polnische Tor

- 8 – Das Jüdische Tor

- 9 – Hof des Bojars Borislav

- 10 – Hof des Bojars Brjatschislav

- 11 – Hof des Bojars Gleb

**IV. Stadt von Izjaslav und Svjatoslav**

- 1 – Sankt Demetrios Kirche

- 2 – Sankt Mihael Kirche des Dimitrij Klosters

**V. Kopirev Endre**

- 1 – Kirche des Sankt Basileos des Großen

- 2 – Sankt Simeon Kloster

- 3 – Sankt Johannes Kirche

- 4 – Tor zum Podol

**VI. Podol (Suburmium)**

- 1 – Mariä Himmelfahrtskirche

- 2 – Elias Kirche

- 3 – Sankt Mihail Kirche

- 4 – Sankt Boris und Gleb Kirche

- 5–6 – Höfe von Priester Lihatschov und Bojar Radislav



Abb. 2: Tschernigov in den 11.–13. Jh.

- 1 – Erlöserkirche
- 2 – Sankt Boris und Gleb Kloster und Kirche
- 3 – Fürstenhof mit der Sankt Mihael Kirche
- 4 – Mariä Verkündigungskirche
- 5 – Mariä Himmelfahrtskirche und Kloster
- 6 – Elias Höhlenkloster mit der Frauenkirche
- 7 – Suburbium
- 8 – Vorstädte

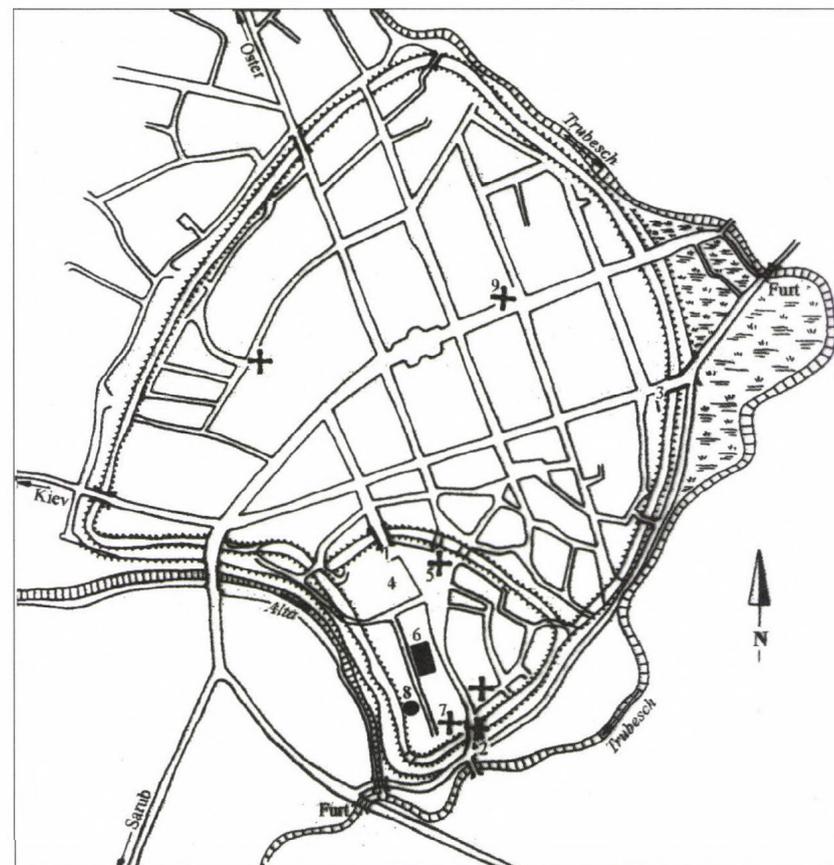


Abb. 3: Perejaslavl in den 11.–13. Jh.

- 1 – Fürstentor
- 2 – Bischofstor
- 3 – Schmiedentor
- 4 – Fürstenhof
- 5 – Mariä Himmelfahrtskirche (fürstliche)
- 6 – Bischofspalast
- 7 – Sankt Mihael Kirche (bischöfliche)
- 8 – Wachturm
- 9 – Sankt Johannes Kloster



Abb. 4: Halitsch in den 12.-13. Jh.

- 1 – Mariä Himmelfahrt Kathedrale
- 2 – Stadttor
- 3 – Deutschentor
- 4 – Fürstenhof

- A – Wälle im Größe 3-5 M
- B – Wälle im Größe 10 M

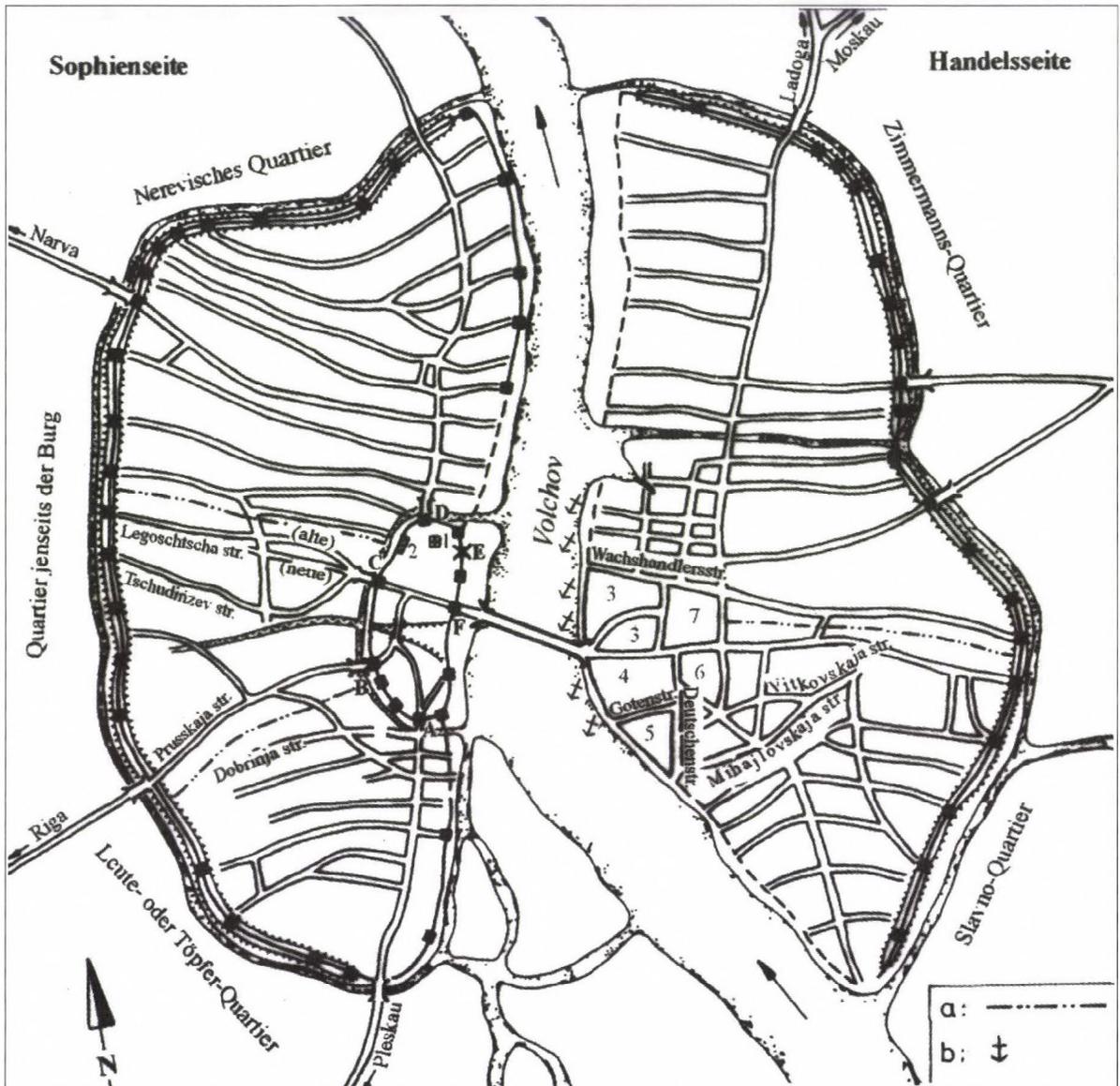


Abb. 5: Nowgorod in 15. Jh.

- 1 – Sopheinkathedrale
- 2 – Erzbischofspalast
- 3 – Marktplatz
- 4 – Jaroslavshof
- 5 – Gotenhof
- 6 – Petershof  
(Handelshof der Deutschen)
- 7 – Posadnikshof

- A – Spasskij Tor
- B – Pokrovskij Tor
- C – Voskresenskij Tor
- D – Fjodorstor
- E – Vladimirstor
- F – Pretschistkij Tor

- a – mutmaßliche Grenzen der Ende  
(Quartier)
- b – Schiffsanlegeplätze

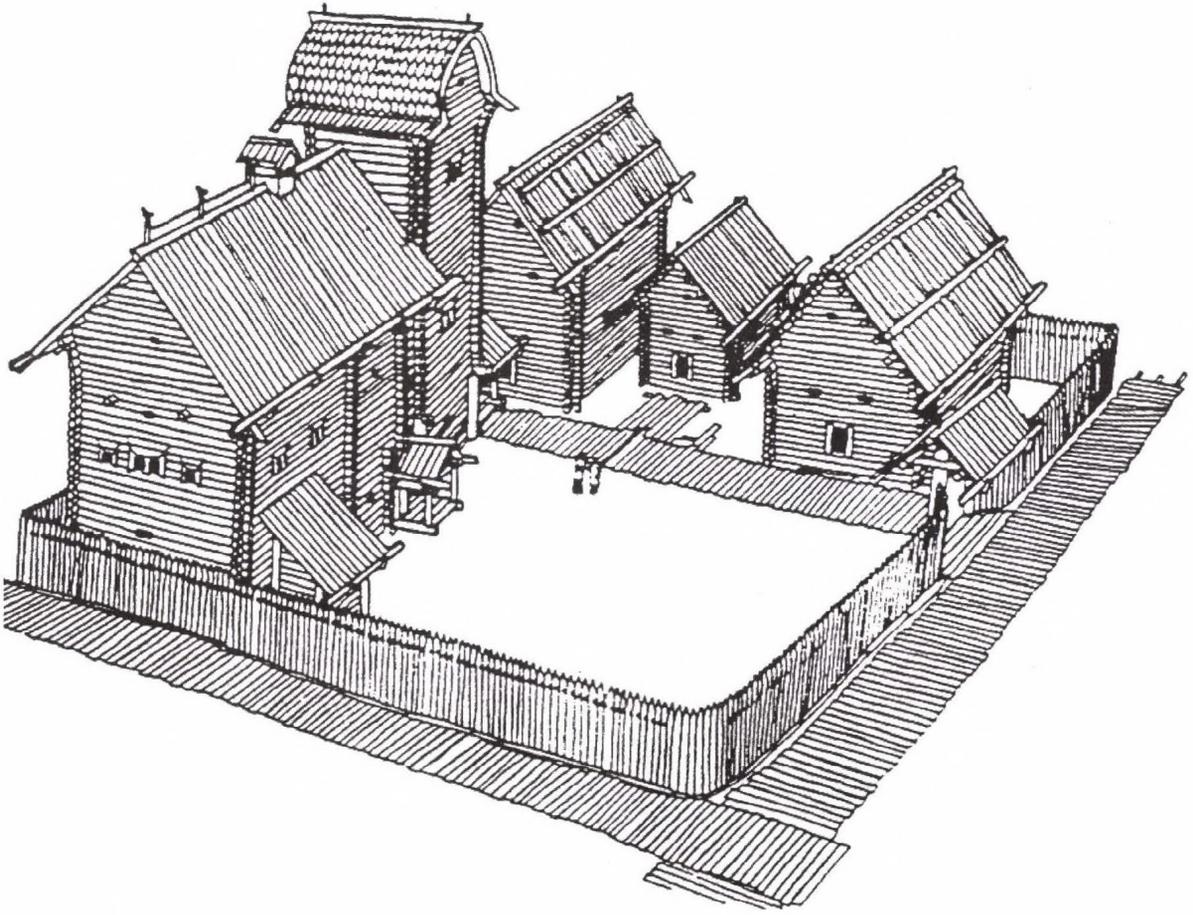


Abb. 6: Bojarshof in Nowgorod (Rekonstruktion)



## DIE ENTWICKLUNG DER MITTELALTERLICHEN STADTSTRUKTUR IN PÉCS

*Mária Sándor (Budapest)*

Pécs war zur Römerzeit und im Mittelalter eine der wichtigsten Städte Transdanubiens.

Die Siedlungsgeschichte der Stadt hatte eine sehr bedeutende römische Vorgeschichte.<sup>1</sup> Das Gebiet des einstigen Sopianae und des mittelalterlichen Quinqueecclesiae deckten sich jedoch nur teilweise.<sup>2</sup> Eine topographische Kontinuität, wie man sie im Falle von Sopron (Ödenburg) beobachten konnte, gibt es hier nicht.

Die Bischofsburg siedelte sich an der Nordwestecke des frühchristlichen Friedhofs von Sopianae an. Ein Teil der frühchristlichen Friedhofskapellen ist im Gebiet der mittelalterlichen Bischofsburg zu finden.

Mitte des 9. Jahrhunderts erwähnt eine Schriftquelle die ehemalige Siedlung unter dem Namen Quinque Basilica, und eine andere aus dem 10. Jahrhundert nennt sie Quinque Ecclesiae, wovon sich auch der deutsche Name der Stadt – Fünfkirchen – herleitet. Im Jahr 1009 gründete Stephan der Heilige hier ein Bistum.<sup>3</sup> Den Siedlungskern des 11. bis 13. Jahrhunderts bildeten die Bischofsburg – hier stand der zu Ehren des hl. Peter errichtete Dom – und die dazu gehörenden Gebäude.<sup>4</sup> Bislang war von den Bauten der Bischofsburg aus dem 12. Jahrhundert nur der Dom bekannt, während man auf die übrigen romanischen Gebäude lediglich anhand von Urkunden bzw. einer Erzählung in der Bilderchronik<sup>5</sup> schließen konnte. Im Zusammenhang mit dem Dombrand des Jahres 1067 hebt die Chronik hervor, daß die diesem angeschlossenen Paläste und übrigen Gebäude alle gleichzeitig in Flammen standen.

Außer dem Dom erwähnen die Urkunden des 13. Jahrhunderts – im Jahr 1217<sup>6</sup> – in der Burg erstmals die Johannes dem Täufer geweihte Kapelle.

Das Gebäude wird im Laufe des Mittelalters mehrfach umgebaut, es bleibt bis zum Ende der türkischen Herrschaftszeit erhalten. Die Kapelle ist sowohl auf dem Stadtplan des französischen Kriegsingenieurs Haüy von 1687<sup>7</sup> als auch auf der Karte Hermangs von 1754<sup>8</sup> markiert. Bei den Forschungen im Gebäude kam auf der Achse des im 18. Jahrhundert erbauten Hofmeisterhauses eine schmale romanische Kapelle zutage, die in ihrer ersten und zweiten Bauperiode eine rundbogige Apsis hatte. Die Reste des gotischen Chores sind größtenteils untergegangen. Wie sich aus dem im Zuge der Grabungen zum Vorschein gelangten Chor mit Bogenapsis schließen läßt, stimmt die Bauzeit der Kapelle mit der ersten Erwähnung der kleinen Propstei im Jahr 1217 überein. Den gotischen Umbau dagegen kann man vermutlich mit den großangelegten Bauarbeiten in Zusammenhang bringen, die in der Bischofsburg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stattfanden. Vom Gesichtspunkt der Topographie der Bischofsburg im Zeitalter der Romanik ist es außerordentlich wichtig, daß die mehrere Jahre andauernden Grabungen die Lage des romanischen Bischofspalastes klären konnten.

In dem Gebiet nördlich des Doms,<sup>9</sup> in nördlicher, westlicher und südlicher Richtung vom Gebäude der mittelalterlichen Universität, kamen bei der Grabung zu einem größeren romanischen Gebäudekomplex gehörende Mauerreste ans Licht. Diese Mauerreste sowie das hier gefundene feingearbeitete Säulenkapitell aus dem 12. Jahrhundert deuten darauf hin, daß an dieser Stelle der frühere Bischofspalast des 11-13. Jahrhunderts ge-

1 Fülep (1984) 32-36.

2 Fülep (1984) 268-284.

3 Györfly (1987) 356-362.

4 Dercsényi (1974) 9-13.

5 Képes Krónika, 28.

6 Györfly (1987) 359.

7 Haüy (1687).

8 Hermang (1754).

9 Die Ausgrabungen wurden von der Verfasserin des vorliegenden Beitrages und Dr. Győző Gerő geleitet.

10 G. Sándor - Gerő (1998).

standen haben könnte.<sup>10</sup>

Nach dem Mongolensturm baute man in Pécs eine steinerne Kirchenburg,<sup>11</sup> um den Schutz des Doms, des Bischofspalastes und der angeschlossenen Gebäude zu gewährleisten. Bei den gegenwärtigen Forschungen kam am Ostende der nördlichen äußeren Burgmauer ein großes, zusammenhängendes Detail der Mauer aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein, und auch an der östlichen Burgmauer wurden Reste davon freigelegt. Es ließ sich eindeutig feststellen, daß diese frühe Burgmauer eine einfache Umfriedungsmauer ohne jegliche Wehranlagen war, deren Ecken rechtwinklig aufeinander trafen. Das zur Stadt führende Tor befand sich wahrscheinlich an der Südseite, einen diesbezüglichen Anhaltspunkt gibt es jedoch nicht. Später wurde die arpadenzeitliche Burg mit Vierecksgrundriß an der Südwest- und Südostecke durch quadratische Türme bewehrt. Vermutlich die Überreste dieser Burg aus dem 13. Jahrhundert bzw. seines Befestigungssystems kamen im Teil unter dem sogenannten „Gelenk“ der Barbakane zutage.

Die Bischofsburg von Pécs erhebt sich an der Nordwestecke der Stadt, die einen nahezu regelmäßigen quadratischen Grundriß hat.<sup>12</sup> (Abb. 1) Diese Relation der Lage von Bischofsburg und Stadt – das heißt, daß die Burg ihren Platz an einer Ecke der insgesamt befestigten Siedlung erhielt – ist sehr charakteristisch und eine Folge der historischen Entwicklung, die sich auch in anderen, ähnlichen Fällen wiederholt<sup>13</sup> (Győr [Raab] [Abb 2], Kőszeg [Güns] [Abb. 3], Gyulafehérvár [Karlsburg]) und zur Herausbildung eines speziellen Typs des regelmäßigen Stadtgrundrisses führt.

Frühestens im 13. Jahrhundert, nach dem Mongolensturm, umgab man die Stadt mit einer Steinmauer, welche an die nordöstliche und südwestliche Ecke der Burg grenzte. Das so eingeschlossene Viereck durchquerte eine Nord-Süd und eine Ost-West verlaufende Hauptstraße, die jeweils zu den Stadttoren führten.

Am Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen bildete sich der Hauptplatz heraus, der heutige Széchenyi-Platz. Hier stand die Bartholomäuskirche, die mittelalterliche Pfarrkirche der Stadt. Daß es hier schon vor dem Mongolensturm eine Pfarrkirche gab, verweist auf die Existenz der Siedlung. Die Gründung der Kirche kann mit Bischof Bartholomäus in Zusammenhang gebracht werden, dem die Diözese Pécs zwischen 1218 und 1252 unterstand. Der erste Bau war eine einschiffige Kirche mit gerade abschließendem Chor.<sup>14</sup> Die Bauperioden der Kirche konnten bei früheren Forschungen geklärt werden. Am Treffpunkt der beiden die Stadt durchquerenden Hauptverkehrsrouten nahm schon damals das Stadtzentrum Gestalt an.

Im 13. Jahrhundert begannen sich verschiedene Orden in der Stadt anzusiedeln. Die Franziskaner ließen sich am Westende der Stadt beim Szigeter Tor nieder. Ihre erste Erwähnung stammt aus dem Jahr 1280.<sup>15</sup> Über die Reste der Franziskanerkirche und des Klostergebäudes aus dem 13. Jahrhundert wissen wir leider gar nicht ihre Kirche und das Ordenshaus wurden an dieser Stelle im Barockzeitalter vermutlich unter Verwendung der mittelalterlichen Reste neugebaut.

Im südöstlichen Teil der Stadt, nahe zur östlichen Stadtmauer, hatten sich Kloster und Kirche des Dominikanerordens angesiedelt.<sup>16</sup> Sie werden 1238 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Die vor einigen Jahren durchgeführten Grabungen konnten ihren genauen Standort auf dem Grundstück des Hauses Munkácsy utca 8 lokalisieren, doch Details aus dem 13. Jahrhundert kamen bei der Freilegung nicht zum Vorschein.

Die Gründungszeit des Klosters und der Kirche des Benediktinerordens wird von den Schriftquellen ins Jahr 1076 gesetzt. Laut Stadtgeschichtsforschung standen sie im Südtel der Stadt, in der Nähe des Siklóser Tores. Die im Haus Citrom Str. Nr. 16-18 sichtbaren mittelalterlichen Details stammen allerdings aus späterer Zeit.<sup>17</sup>

Der sich vom Eisernen Tor bis zur Burg erstreckende Abschnitt im nördlichen Teil der Stadt war die Kapitelzeile, wo die Häuser der Prälaten standen. Hauptsächlich an der Nordseite der Gasse fanden umfangreichere archäologische Forschungen statt. Doch weder diese, noch die Fundbergungen an der Südseite brachten Überreste romanischer Gebäude zutage, was den Schluß zuläßt, daß die Prälaten damals noch in dem im Gebiet der Bischofsburg stehenden „Domkloster“ gewohnt haben dürften, dessen Stelle wir jedoch nicht kennen.

Das 14. Jahrhundert bringt im Gefüge der Burg und der Stadt bzw. ihrer Topographie bedeutende Veränderungen.<sup>18</sup>

11 Györffy (1987) 360.

12 Haüy (1687).

13 Entz (1974) 205.

14 Gosztonyi (o.J.) 11-23.

15 Kárpáti - Székér (1994) 238-240; G. Sándor (1996) 448.

16 Kárpáti - Székér (1994) 241-248; G. Sándor (1996) 445-446, 451-452.

17 Kárpáti - Székér (1994) 235-236; G. Sándor (1996) 446, 448.

18 G. Sándor (1996) 449.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts kam es in der Bischofsburg zu einer Umgestaltung, wobei man einen Teil der Steine des romanischen Palastes sekundär für den Bau der 1355 gegründeten Goldenen Marienkapelle verwendete. Dies stellte sich bei der Untersuchung ihrer Mauern heraus. Der Untergang des Palastes kann also in die Mitte des 14. Jahrhunderts gesetzt werden.

Den Bischofspalast verlegte man im 14. Jahrhundert an eine andere Stelle westlich bzw. südwestlich vom Dom.<sup>19</sup> Die Südfassade des Palastes stützte sich auf die innere Burgmauer. Auf dem Dachboden kann man noch heute „in situ“ das Detail einer Gewölberippe betrachten. Dies ist ein Rest jenes geschlossenen gotischen Erkers, der den südöstlichen Eckturm des Palastes im Obergeschoß schmückte, und zwar mit Blick zur Stadt.<sup>20</sup> Die einzelnen gotischen Bauperioden lassen sich aufgrund unserer gegenwärtigen Kenntnisse noch nicht unterscheiden.

In der von Mauern umgebenen und zu der Zeit auch schon mit Bastionen befestigten Burg (Abb. 4) stand im Gebiet unmittelbar hinter dem Dom die aus Urkunden bereits früher bekannte Kapelle der Goldenen Maria, welche 1355 Bischof Nikolaus Neszmélyi von Poroszló gründete.<sup>21</sup> Lage und Grundriß der Kapelle wurden bei den jüngst durchgeführten Grabungen geklärt. Der geostete Chor des einschiffigen Bauwerkes schloß mit drei Seiten eines Achtecks, an seiner Süd- und Nordseite befanden sich Nebenkappen. An die Ostseite der nördlichen Nebenkappen grenzte die Sakristei. Der Eingang lag auf der westlichen Seite. Wie sich im Laufe der Grabung zeigte, und auch aus den Urkunden bekannt war, hatte man die Kapelle im Mittelalter als Begräbnisstätte genutzt. Die beiden bedeutendsten Grabstätten waren einmal das Grab des Kapellengründers Bischof Nikolaus, das man neben dem Altarfundament fand, zum anderen das an hervorgehobener Stelle und frei im Schiff stehende, gemauerte Grab, bei dem es sich wahrscheinlich um die Ruhestätte des Universitätsgründers Bischof Wilhelm handelt. Im letztgenannten Grab kam einer der wirklich bedeutenden Fundkomplexe gotischer Plastik in Ungarn ans Licht. Die Stücke wurden im 14. Jahrhundert angefertigt, ihre Entstehung deckt sich zum Teil mit der Bauzeit der Kapelle. Die Bestandteil des Fundes bildenden architektonischen Fragmente ermöglichen eine theoretische Rekonstruktion der Innenarchitektur der Kapelle, aber auch die Rekonstruktion des Grabmals von Bischof Wilhelm. Das Alter des Skulpturenfundes läßt sich in den Zeitraum zwischen 1355 und 1374, die Zeit der Bischöfe Nikolaus und Wilhelm, datieren. Nach der Gründung der Universität diente die Kapelle auch als Universitätskapelle.<sup>22</sup>

Die Grabungen in unmittelbarer Nachbarschaft der Marienkapelle und südlich von der inneren Burgmauer brachten Gebäudereste der 1367 gegründeten ersten ungarischen Universität zutage.<sup>23</sup> Ihr Gründer war König Ludwig I. von Anjou, unterhalten und verwaltet wurde sie vom Pécs-Bischof Wilhelm.

Auf der nach dem Abriß des romanischen Gebäudes und durch teilweises Auffüllen der Ruinen angelegten Terrasse erbaute man – wie oben schon erwähnt – die Kapelle der Goldenen Maria, während in der westlichen Hälfte des Gebiets, an der Stelle der dort abgerissenen Ruinen, das Universitätsgebäude errichtet wurde, dessen Westmauer zum Teil unter Verwendung der romanischen Fundamente entstand.

Da für den Bau der beiden letztgenannten Gebäude in der Bischofsburg außer dem besagten nördlichen Ruinengelände kein anderer Platz mehr zur Verfügung stand, erwählten Bischof Nikolaus und Bischof Wilhelm von der Mitte des 14. Jahrhunderts an wohl eben diesen zum Standort der von ihnen gegründeten, repräsentativen Zwecken dienenden Bauten.

Das ursprünglich eingeschossige Universitätsgebäude war ein vom Dom getrennt stehender, mit seiner Längsachse Ost-West ausgerichteter Bau. Seine Hauptfassade war dem Dom zugewandt, und der Eingang lag ebenfalls auf der Mittelachse der Südfassade. Dieser fast 35 m lange und etwa 10 m breite Gebäudeblock nahm den Platz zwischen der inneren Burgmauer und dem Dom ein. In seinem Erdgeschoß gab es einen 19 m langen Großen Saal, die „Magna Aula“, dem sich von Norden in der ganzen Länge des Gebäudes ein mehr als 3 m breiter Korridor anschloß. An das östliche und westliche Ende des Großen Saales grenzte jeweils ein kleinere Saal.

Anlässlich des von Nikolaus Zrínyi geleiteten Feldzuges im Winter 1664 sprengt man die nördliche Fassade des Universitätsgebäudes, deren Trümmer in den Korridor herabstürzen. Diese Sprengung zerstörte aber nicht nur die Nordfassade, sondern führte zur Vernichtung des ganzen Gebäudes. Seine Ruinen wurden dann von den Türken aufgefüllt, um an dieser Stelle eine Kanonenbank zu errichten.

Unsere Überzeugung, daß der freigelegte Bau mit dem Gebäude der 1367 gegründeten ersten ungarischen Universität identisch ist, stützt sich nicht nur auf die Grundrißanordnung des Gebäudes und die stilkritische Analyse der „in situ“ zum Vorschein gelangten Kunstformen sowie die Berichterstattung des Türken Ewlia

19 G. Sándor (1994) 149.

20 G. Sándor (1984) 15.

21 G. Sándor (1994) 145; Sándor - Gerő (o.J.) 3-5.

22 G. Sándor - Gerő (1998).

23 G. Sándor (1994) 149-153; G. Sándor (1996); Sándor (1997) 61-66, 24.

Tschelebi, sondern bekräftigt wird dies auch von einem bei den Grabungen in der „Magna Aula“ unter dem türkenzeitlichen Niveau gefundenen Wappenstein. Dieser ins 14. Jahrhundert datierbare Wappenstein darf auf jedem Fall mit der Universität und dem Universitätsgründer Bischof Wilhelm in Verbindung gebracht werden. Die Universitätsgeschichtsforschung<sup>24</sup> hat dem Gebäude der Universität zwar früher schon einen Platz in der Bischofsburg zugewiesen, doch dessen genaue Stelle und Grundrißanordnung gelang es erst bei der archäologischen Freilegung zu klären.

Auch die gotische Erweiterung der Johannes dem Täufer geweihten Kapelle des Kollegiatsstifts kann in dieses Zeitalter gesetzt werden.

Die im Laufe des 14. Jahrhunderts<sup>25</sup> in der Bischofsburg vonstatten gegangene Umgestaltung und die damit verbundene Bautätigkeit erstreckten sich natürlich auch auf das Befestigungssystem der Burg. Im Zuge dessen wurde die Befestigung von Burg und Stadt, welche früher nur einfache Einfriedungsmauern umgaben, durch neue Außenwerke – Bastionen – verstärkt. Zu jener Zeit erbaute man die quadratischen Basteitürme mit ursprünglich schlüssellochförmigen Schießscharten im westlichen bzw. nördlichen Teil der Burg, ferner die dem Schutz der Nordwestecke der Burg dienende halbrunde – später zu einer fünfeckigen umgebaute – Eckbastion, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch den südlichen Torturm der Burg. Diesen Turm hat, wie der Wappenstein mit der Jahreszahl 1498 andeutet, Bischof Sigismund Ernuszt umbauen lassen. Auch die Südwest-Barbakane mit dem daran anschließenden Gelenk geht auf die Bautätigkeit Ernuszt's Ende des 15. Jahrhunderts zurück, und gewiß stammt die kleinere Barbakane im Südosten ebenfalls aus dieser Zeit.

Um den Schutz der Stadt zu verbessern, errichtete man auf ähnliche Weise entlang der Stadtmauern in unregelmäßigen Abständen halbrunde Bastionen. Ein Gutteil davon steht auch heute noch. Gleichzeitig dürften auch die Türme der Stadttore umgebaut worden sein. Die Stadtmauer durchbrachen nach allen vier Himmelsrichtungen Tore: das Sikloser Tor im Süden, das ins Mecsek-Gebirge führende Eiserner Tor im Norden, das Szigeter Tor im Westen und das Budaer Tor im Osten.

Auch innerhalb der mauerbewehrten Stadt wurde im 14. und 15. Jahrhundert viel und eifrig gebaut. Im wesentlichen Teil bildete sich damals die bis ins Zeitalter der Türkenherrschaft erhalten gebliebene Struktur der Stadt heraus.<sup>26</sup>

Erwähnung verdienen hier noch zwei an der Nordseite der Kapitelzeile, der heutigen Káptalan utca (Kapitelgasse), stehende eingeschossige gotische Häuser sowie die dort freigelegten Reste einer Gebäuderuine. Eines davon ist das Haus Káptalan utca Nr. 2, wo im Zuge der Forschung bedeutende gotische Details ans Licht kamen.<sup>27</sup> Ede Petrovich identifizierte den Bau aufgrund einer Urkunde aus dem Jahr 1324 als Kurie des Oberpropstes.<sup>28</sup> Der Stadtplan Haüy's von 1687 markiert nur den Verlauf der Straße, während auf einer um 1690 entstandenen, den westlichen Teil der Stadt abbildenden Federzeichnung<sup>29</sup> auch die Gebäuderuinen dargestellt sind. Westlich davon legten wir Mauerreste des sich auf der Ebene der Straße fortsetzenden mittelalterlichen Gebäudes frei, das eine rechteckige, zur Straßenlinie senkrechte Grundrißanordnung hatte.

Das zweite eingeschossige mittelalterliche Gebäude befand sich auf dem heutigen Grundstück des Hauses Nr. 4, allerdings nördlich von der Straßenlinie.<sup>30</sup> Als wir die auf besagtes Gebiet bezogenen urkundlichen Angaben des Jahres 1324 mit den freigelegten gotischen Resten des Gebäudes verglichen und gemeinsam auswerteten, gelangten wir zu der Feststellung, daß dies der Palast des Propstes der Johannes dem Täufer geweihten Kapelle des Kollegiatsstifts gewesen ist. Drei mittelalterliche Bauperioden des Gebäudes sind uns bekannt. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war es ein eingeschossiger Giebelbau mit rechteckigem Grundriß, der senkrecht zur Straßenlinie stand. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erweiterte man dieses rechteckige Gebäude an der Nordseite um einen dazu senkrecht ausgerichteten Trakt. Am Nordostende des Palastes gab es eine Hauskapelle, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut wurde.

Anhaltspunkte zur Bebauung der Südseite der heutigen Káptalan Str.<sup>31</sup> lieferten uns die Fundbergungen. Am bedeutendsten darunter sind die an der Südostecke der Gasse beobachteten Reste eines größeren gotischen Gebäudes sowie der nördlich davon, ebenfalls auf der Linie der Straße, zutage gelangte Mauerrest.

Auch die am Hauptplatz der Stadt stehende Bartholomäuskirche wurde im 14. Jahrhundert erweitert. Sie erhielt einen polygonal abschließenden Chor und an ihrer Südostseite errichtete man einen Turm.

Der südwestlich des Széchenyi-Platzes gelegene heutige Jókai-Platz bildete sich im Laufe des Mittelalters heraus. Mit diesbezüglichen Angaben dienen uns die Bauforschungen und Grabungen der vergangenen Jahre. Die auf der Linie des heutigen Platzes, an dessen Nord-, Süd- und Westseite stehende Häuser haben zahlreiche

24 Székely (1996) 81-82; *idem* (1997) 35-39.

25 G. Sándor - Gerő (1998).

26 Haüy (1687).

27 Entz (1958) 72-78.

28 Petrovich (1956) 31.

29 Pataki - Gosztönyi (1941) 413.

30 G. Sándor (1983) 166-180.

31 Katona Győr - Kárpáti (1987) 110.

mittelalterliche Details bewahrt.

An einem der Häuser an der Ostseite der Szepessy-Gasse, die den Széchenyi-Platz mit der Kapitelgasse verbindet, blieb ein gotischer Torrahmen erhalten.<sup>32</sup> Bei den Rettungsgrabungen am südwestlichen Ende der Gasse wurden Reste von vier gotischen Häusern freigelegt. Ebenso kann man in der Janus Pannonius Gasse, die senkrecht zur Szepessy-Gasse abzweigt, einen gotischen Steinrahmen „in situ“ beobachten.<sup>33</sup> Und nicht zu vergessen die Forschungen an der Nordseite der südöstlich vom Széchenyi-Platz verlaufenden Munkácsy-Gasse, in deren Verlauf die gotischen Details eines noch heute stehenden Hauses aufgedeckt werden konnten.<sup>34</sup> Obwohl diese Angaben nicht das Ergebnis systematischer Stadtgeschichtsforschungen sind, tragen sie dennoch in hohem Maße zur Erweiterung unserer Kenntnisse über das Stadtgefüge im 14.-15. Jahrhundert bei.

Am Westende der Stadt kam der gotische Chor der Kirche des im 13. Jahrhundert hier angesiedelten Franziskanerordens ans Licht, und zwar vor der Ostfassade der jetzigen Kirche.<sup>35</sup> Leider fanden im Kloster keine Forschungen statt, so daß es in bezug auf mittelalterliche Details nur Annahmen gibt.

Dagegen ist die Stelle des schon früher am Süden der Stadt erwähnten Benediktinerklosters auch im 14. Jahrhundert nicht nachgewiesen. Außer Zweifel steht, daß die Benediktinerkirche in den Jahren 1332 und 1333 erwähnt wird, und die im Haus Citrom utca 16-18 sichtbaren Mauerreste mit gotischem Rippenanfang zumindest deuten auf das 14. Jahrhundert. Die Fundbergungen der letzten Jahre brachten im Umkreis besagten Gebäudes Teile des von einer Mauer umgebenen Kirchhofs einer mittelalterlichen Kirche und dessen Gräbern zutage.<sup>36</sup>

Bei den Freilegungen im Kloster und in der Kirche der Dominikaner, die sich bereits im 13. Jahrhundert im Südostteil der Stadt niedergelassen hatten, kamen Teile des gotischen Kirchenschiffs und des Chores<sup>37</sup> sowie ein Detail vom Hof zum Vorschein. Bezeichnend für die Größe des Dominikanerklosters ist, daß es laut Urkundenangaben zur Aufnahme von einhundert Edelleuten geeignet war. Schriftquellen erwähnen es in den Jahren 1303 und 1309.

Im 14. Jahrhundert ließen sich in der Stadt noch einige andere Orden nieder, und zwar vermutlich außerhalb der Stadtmauer. Wo genau, das entzieht sich jedoch unserer Kenntnis, lediglich die frühere Forschung nahm es an. So taucht im Jahr 1362 zum Beispiel das nach dem Heiligen Geist benannte Nonnenkloster auf,<sup>38</sup> das sich möglicherweise aus der Heiligengeistkapelle entwickelt hat. Im päpstlichen Zehntregister wird es in den Jahren 1333 und 1334 erwähnt.

Den Orden der Karmeliter siedelte Bischof Wilhelm in Pécs an. 1372 erteilte er ihnen die Genehmigung zum Bau einer Kirche. Die frühere Stadtgeschichtsforschung wies ihr einen Platz in der heutigen Budaer Vorstadt – im Gebiet des mittelalterlichen Malomszög (Mühlwinkels) –, nicht weit von der Kirche am Ágoston tér (Augustinsplatz) zu.<sup>39</sup> Unlängst kamen bei einer Fundbergung nordöstlich der Kirche am Ágoston tér, in der Nähe des Kirchenchores, Reste der Mauern einer großen Kirche mit polygonal abschließendem Chor zum Vorschein. Aufgabe weiterer Forschungen wird es sein, zu klären, ob dies die Karmeliterkirche war. Daß die Kirche im 17. Jahrhundert noch stand, zeigt ihre Darstellung auf dem einer Handschrift beigelegten Stadtplan von Pécs aus dem Jahr 1664.

In der östlichen Vorstadt findet man auch eine andere bedeutende, noch heute stehende mittelalterliche Kirche von Pécs. Die frühere Stadtgeschichtsforschung setzte ihre Gründung in das Jahr 1157. Nach György Györffy<sup>40</sup> bezieht sich diese Angabe nicht auf die Pécs-er Allerheiligenkirche. Der Kirchenchor mit polygonaler Apsis bzw. das im südlichen Nebenschiff befindliche Gewölbefeld gestatten aber auf jedem Fall den Rückschluß, daß die Kirche im 14.-15. Jahrhundert schon stand. Das beweist auch das päpstliche Zehntregister, wo sie 1333 als Pfarrkirche registriert wurde.

Der Anfang des 16. Jahrhunderts war eine Blütezeit im Leben der Stadt, was auch in deren Bautätigkeit zum Ausdruck kam. Zu Beginn des Jahrhunderts entstand in der Burg das „Aedes Sathmariae“ im Stil der Renaissance, und in demselben Stil ließ Bischof Georg Szathmári auch den Bischofspalast umbauen.

Innerhalb der Stadt kam es zum Umbau des Palastes des Großpropstes in der Kapitelgasse Nr. 2. und die im Haus Munkácsy Str. 5 zum Vorschein gelangten Reste eines Renaissance-Tür- und Fensterrahmens zeugen ebenfalls vom Renaissance-Umbau eines früheren gotischen Gebäudes.<sup>41</sup>

Im Norden der östlichen Vorstadt – im heutigen Tettye – hatte sich Bischof Georg Szathmári eine Sommerresidenz im Renaissancestil bauen lassen. Auf die Struktur der Stadt blieben die Umgestaltungen des

32 Szepessy-Gasse Nr. 12. G. Sándor - Gerő (1981) 32, 262.

33 G. Sándor (1996) 452.

34 G. Sándor (1996) 452.

35 Kárpáti - Székér (1994) 239.

36 G. Sándor (1996) 452.

37 Kárpáti - Székér (1994) 241.

38 Marosi (1987) 311.

39 Fundbergungen von Kárpáti 1988, 1989, 1995. Ob es die Augustiner oder Karmeliterkirche war, müssen weitere Freilegungen entscheiden.

40 Györffy (1987) 362-367.

41 G. Sándor (1984) 27-32.

Renaissance-Zeitalters jedoch ohne Einfluß.

Nach diesem kurzen Überblick über die Entwicklung der mittelalterlichen Stadtstruktur von Pécs kann man als Endergebnis feststellen, daß sich deren noch zur Zeit der Türkenherrschaft bestehendes Platz- und Straßen-netz im Laufe des 14–15. Jahrhunderts herausgebildet hat. Dieses Stadtgefüge änderte sich, von einigen geringfügigen Umgestaltungen abgesehen, auch zur Türkenzeit nicht grundlegend. Der Stadtplan Haiys aus dem Jahr 1687 kennzeichnet leider nur die von den Straßen und Plätzen begrenzten Blöcke, so daß uns die mittelalterliche Grundstückseinteilung der städtischen Häuser nicht bekannt ist, wie man sie beispielsweise im Falle von Buda auf der ebenfalls 1687 von Haiy angefertigten Karte sehen kann. Dessen ungeachtet wissen wir – und in gewisser Hinsicht läßt sich darauf auch aus den erzählenden Quellen schließen –, daß es eine Stadt mit lockerer Bebauung war, wo zu den Gebäuden auch kleine Gärten gehörten. Eine Konskription der Pécs-er Häuser und Grundstücke aus dem Jahr 1687 – sie wurde zuerst von Ede Petrovich publiziert<sup>42</sup> – weist in bestimmtem Maße auf die Zustände vor der Türkenzeit hin. Im übrigen bieten die Bauforschungen der vergangenen Jahrzehnte in einzelnen konkreten Fällen Anhaltspunkte zur Grundstückseinteilung bzw. Fassadenlänge der Gebäude.

Selbstverständlich werden die späteren Forschungen unsere bisherigen Kenntnisse um vieles ergänzen und die mittelalterliche Topographie der Stadt mit neuen Angaben bereichern.

#### LITERATUR

- Dercsényi* (1974) *D. Dercsényi*: Románkori építészet [Romanische Baukunst]. Budapest 1974.
- Entz* (1958) *G. Entz*: A Káptalan u. 2 sz. ház történetéhez [Zur Geschichte des Hauses Káptalan u. 2]. Műemlékvédelem. Bp. 1958.
- Entz* (1974) *G. Entz*: Gótikus építészet Magyarországon [Gotische Architektur in Ungarn]. Budapest 1974.
- Fülep* (1984) *F. Fülep*: Sopianae. Budapest 1984.
- G. Sándor* (1983) *M. G. Sándor*: A Káptalan utca 4.-es számú középkori épület Pécsen [Das mittelalterliche Gebäude in der Pécs-er Kapitelgasse 4]. Építés - Építéstudomány. Budapest 1983, 165-183.
- G. Sándor* (1984) *M. G. Sándor*: Reneszánsz Baranyában [Renaissance im Komitat Baranya]. Budapest 1984.
- G. Sándor* (1994) *M. G. Sándor*: A pécsi püspökvár a korai és késői középkorban [Die Bischofsburg zu Pécs im Früh- und Spätmittelalter]. in: Gerő László nyolcvanötödik születésnapjára. Művészettörténet-Műemlékvédelem. Budapest 1994, 143-155.
- G. Sándor* (1996) *M. G. Sándor*: A pécsi egyetem és épülete [Die Pécs-er Universität und ihr Gebäude]. in: A magyar iskola első évszázadai. Győr 1996, 87-91.
- G. Sándor* (1996) *M. G. Sándor*: The Town of Pécs in the Middle Ages. in: ActaArchHung 48 (1996) 443-453.
- G. Sándor - Gerő* (1998) *M. G. Sándor - Gy. Gerő*: A pécsi püspökvár. Régészet és épületkutatás [Die Bischofsburg zu Pécs. Archäologie und Bauforschung]. ICOMOS Füzetek. Budapest 1998, Manuskript.
- Gosztonyi* (o.J.) *Gy. Gosztonyi*: A várostemplom építéstörténete [Die Baugeschichte der Stadtkirche]. Pécs o.J.
- Györffy* (1987) *Gy. Györffy*: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza [Historische Geographie des arpadenzeitlichen Ungarns]. Budapest 1987.

<sup>42</sup> *Petrovich* (1969) 193-218.

- Haüy* (1687) *J. de Haüy*: Francia hadmérnök Pécsről készített helyszínrajza 1687 [1687 von dem französischen Kriegsingenieur angefertigter Lageplan von Pécs]. Generallandesarchiv VIII/21, Karlsruhe.
- Hermang* (1754) *Hermang*: A pécsi várról készített helyszínrajz 1754 [Lageplan der Burg zu Pécs von 1754]. Pécs, Káptalani Levéltár.
- Kárpáti - Szekér* (1994) *G. Kárpáti - Gy. Szekér*: A pécsi ferences és domonkos kolostorok kutatása [Die Erforschung der Pécsrer Franziskaner- und Dominikanerklöster]. in: Koldulórendi építészet a középkori Magyarországon. Művészettörténet-Műemlékvédelem. Budapest 1994, 234-256.
- Katona Győr - Kárpáti* (1987) *Zs. Katona Győr - G. Kárpáti*. in: Rég.Füz. 40 (1987).  
*Képes Krónika* A Képes Krónika latin eredetijének magyar fordítása [Ungarische Übersetzung des lateinischen Originals der Bilderchronik]. Übers. von Bellus Ibolya. Budapest o.J.
- Marosi* (1987) *E. Marosi*: Magyarországi Művészet 1300-1470, II [Ungarländische Kunst 1300-1470, Bd. II]. Budapest 1987.
- Pataki - Gosztonyi* (1941) *V. Pataki - Gy. Gosztonyi*: Pécs legrégebbi ábrázolása [Die älteste Darstellung von Pécs]. in: Sorsunk. Pécs 1941, 413.
- Petrovich* (1956) *E. Petrovich*: Adatok a Pécs Káptalan utca 2. számú ház történetéhez [Beiträge zur Geschichte des Hauses Kapitelgasse 2 in Pécs]. Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1956, 31-47.
- Petrovich* (1969) *E. Petrovich*: Pécs utcái és házai 1687-ben [Die Straßen und Häuser von Pécs im Jahr 1687]. in: Baranyai helytörténetírás. Pécs 1969, 193-218.
- Sándor* (1997) *M. Sándor*: Die Lage und das Gebäude der mittelalterlichen Universität von Pécs. in: Universitas Budensis 1395-1995. Budapest 1997, 61-66.
- Sándor - Gerő* (o.J.) *M. Sándor - Gy. Gerő*: Die Bischofsburg von Pécs. Archäologie und Forschung. Budapest - München o.J., 22.
- Székely* (1996) *Gy. Székely*: Hazai egyetemalapítási kísérletek és a külföldi egyetemjárás [Versuche einheimischer Universitätsgründung und der Universitätsbesuch im Ausland]. in: A magyar iskola első évszázadai 996-1526. Győr 1996, 81-85.
- Székely* (1997) *Gy. Székely*: Universitätskanzlei im Ungarn des 14.-15. Jahrhunderts. in: Universitas Budensis 1395-1995. Budapest 1997, 35-50.

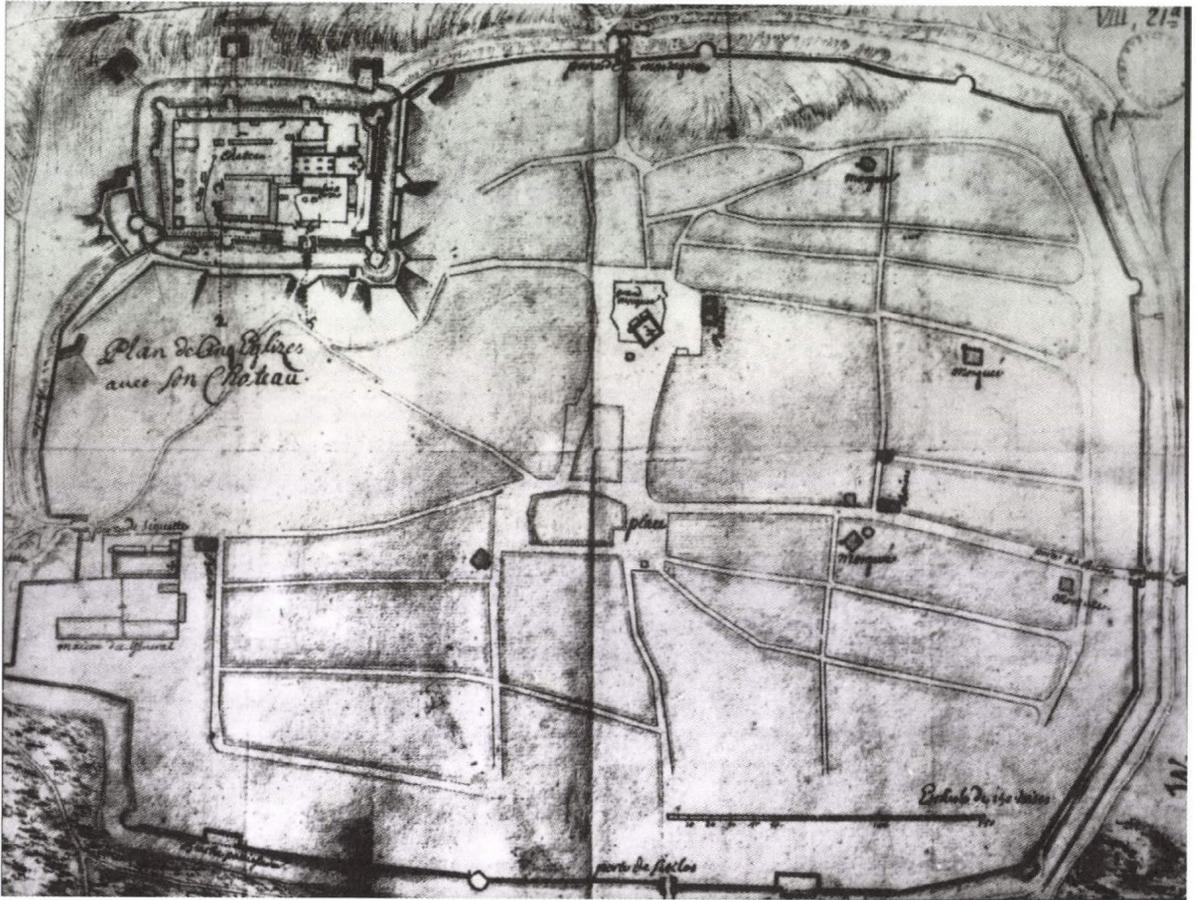


Abb. 1: Joseph de Haüy: Stadtplan von Pécs 1687

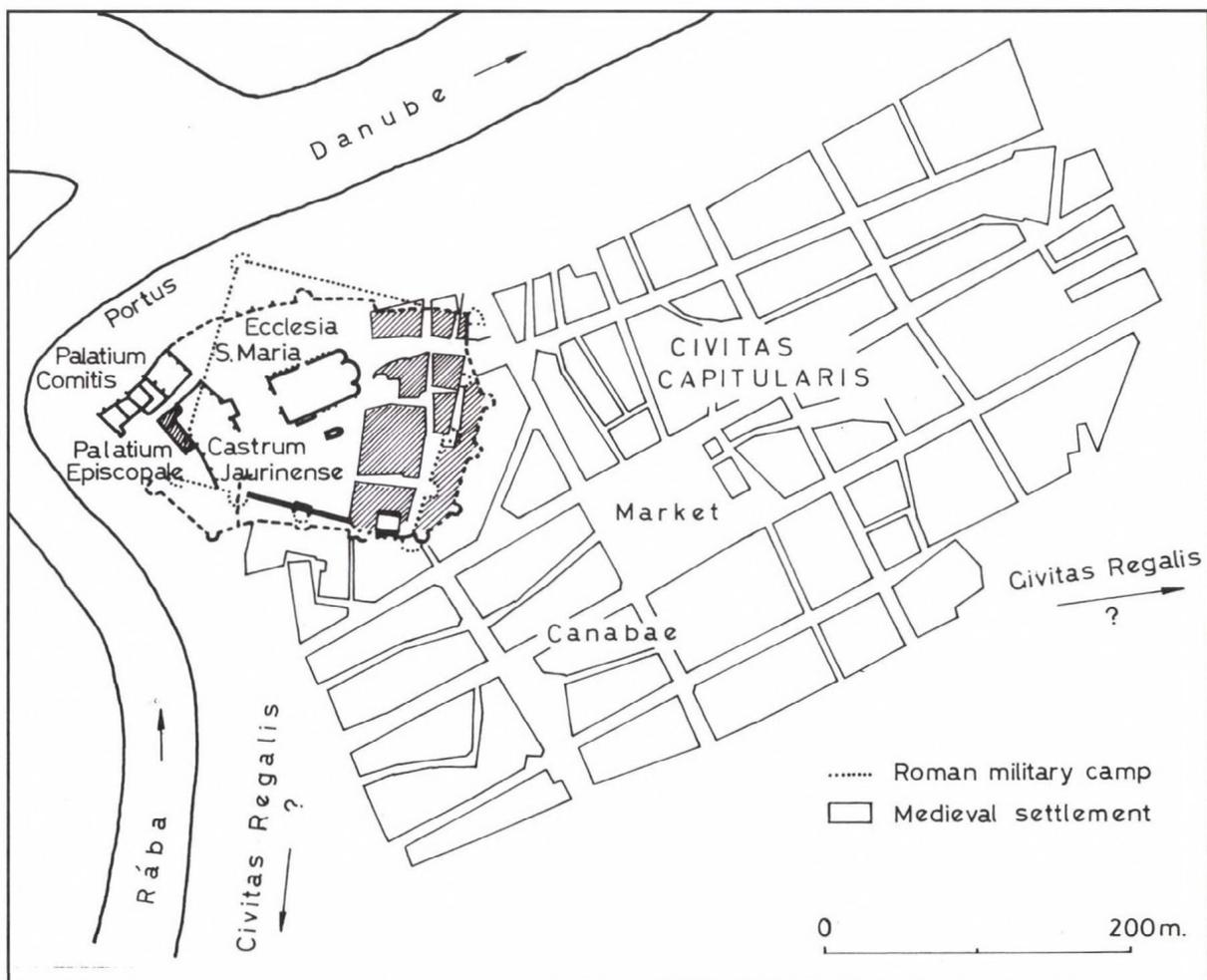


Abb. 2: Die Stadt Győr und ihre Bischofsburg zur Römerzeit und im Mittelalter (nach L. Gerevich)

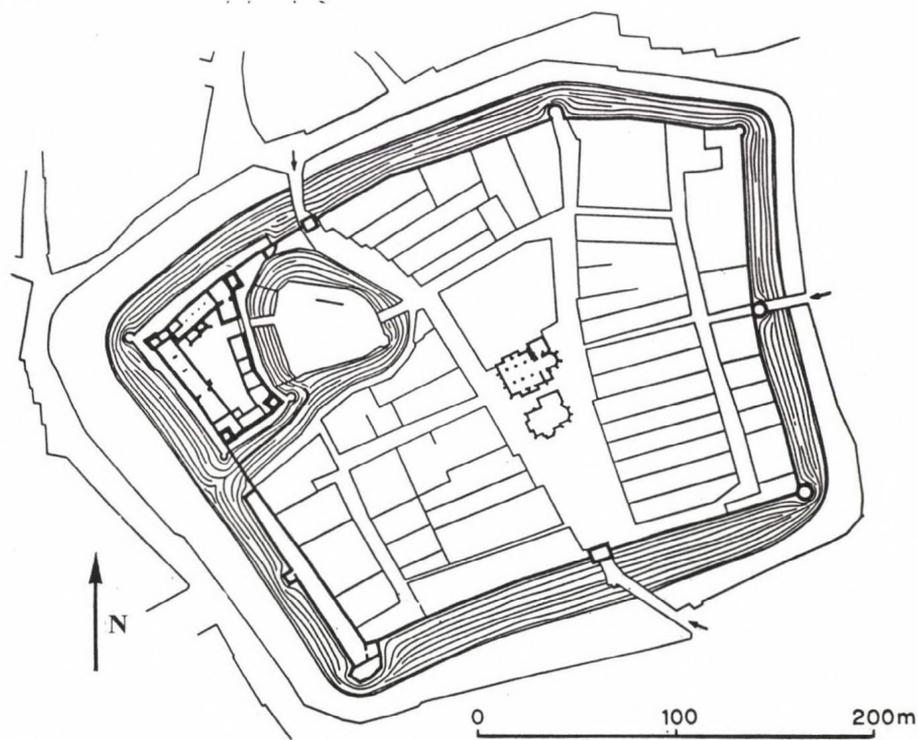


Abb. 3: Die Burg und Stadtmauer von Kőszeg im Mittelalter (nach I. Holl)

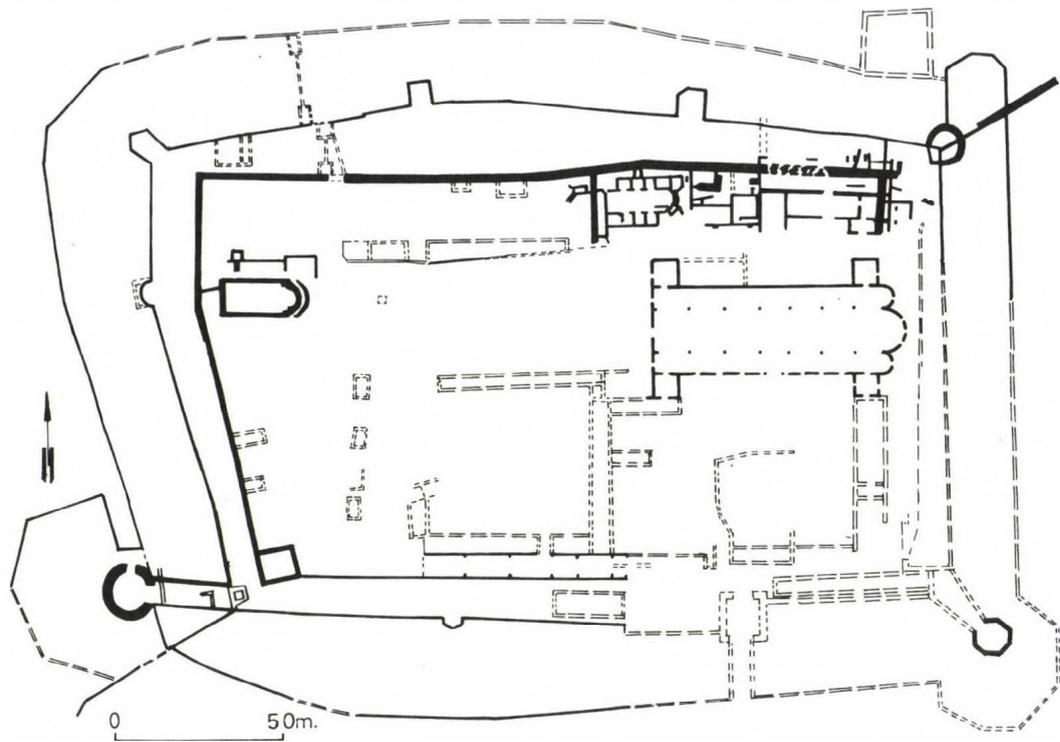


Abb. 4: Die Bischofsburg zu Pécs mit den freigelegten mittelalterlichen Gebäuderesten

## DIE ENTWICKLUNG DER STADTSTRUKTUR IM TÜRKISCHEN EROBERUNGSGEBIET UNGARNS

*Győző Gerő (Budapest)*

Im türkischen Eroberungsgebiet Ungarns leben zwei grundlegend verschiedene Stadttypen mit gänzlich abweichender Verwaltung und Struktur nebeneinander.<sup>1</sup> Diese Duplizität bzw. Unterschiedlichkeit resultiert daraus, daß den einen Typ jene von Ungarn bewohnten Marktflecken wie zum Beispiel Cegléd, Körös, Kecskemét, Gyöngyös oder Debrecen vertreten, welche – Inseln gleich – inmitten des türkisch besetzten Gebiets oder aber an dessen Peripherie liegen. (Abb. 1) Typisch für diese Marktflecken ist unter anderem, daß es darin keine türkische Verwaltung gibt, und ihre Einwohnerschaft durchweg aus Ungarn christlicher Religion besteht.

Diese Städte waren sog. Hass-Güter, das heißt zum Sultan gehörender Schatzamtsbesitz,<sup>2</sup> die ihre Steuern an die Türken in Form von Geld oder Naturalien oder beidem zu entrichten hatten. Solche Städte wurden von Ungarn verwaltet, was ihnen eine scheinbare Selbständigkeit sicherte.<sup>3</sup> An ihrer Spitze stand der erste Mann im städtischen Rat, der Richter. Ewlia Tschelebi, der türkische Reisende und Geschichtsschreiber, weilte zwischen 1660 und 1664 in mehreren ungarischen Marktflecken des türkischen Eroberungsgebiets, und in seiner Beschreibung hebt er in allen Fällen hervor, daß diese von einem „Richter“ gelenkt werden. Über Kecskemét schreibt er unter anderem: „Vorsteher ist der Richter, der in seiner Hand einen Silberstab trägt, er hat ein vornehmes Amt.“<sup>4</sup> Noch mehr erfährt man von Gyöngyös: „Acht Richter, einen Silberstab in ihren Händen, eine pelzbesetzte Robe auf ihren Schultern und sich ‘Richter’ nennend, regieren die Stadt.“<sup>5</sup> Allerdings hat Tschelebi hier auch die Ratsmitglieder der Stadt irrtümlich als Richter bezeichnet, ebenso wie im Falle von Debrecen.<sup>6</sup>

Diese Stadtrichter – und damit natürlich auch die Städte –, standen in einem ständigen Abhängigkeitsverhältnis zu den türkischen Behörden, von denen sie für beinahe jede ihrer Tätigkeiten eine Genehmigung einholen mußten. Das geschah beispielsweise, wenn irgendeine Kirche der Stadt oder ein anderes öffentliches Gebäude der Reparatur bedurfte bzw. instandgesetzt werden mußte.<sup>7</sup> Noch eher war doch das der Fall, wenn die Stadt beachtete, ihren alten Plankenzaun zu erneuern oder zwecks Verbesserung der Wehrhaftigkeit einen solchen zu errichten. Aus den türkischen Quellen sind uns zahlreiche solche Gesuche und die dazu erteilten Genehmigungen bekannt, vorwiegend im Hinblick auf Gyöngyös.<sup>8</sup> Da sich die türkischen Behörden in der Genehmigung die Wiederherstellung des früheren Zustandes der Gebäude ausbedingten,<sup>9</sup> führte dies zu keiner eigentlichen Veränderung im Gefüge der Stadt. Etwas anders war die Situation allerdings, wenn man die Stadt zum erstenmal mit Planken umgab. Doch im wesentlichen haben diese ungarischen Marktflecken ihre frühere – spätmittelalterliche – Stadtstruktur in den anderthalb Jahrhunderten der Türkenherrschaft fast unverändert bewahrt.<sup>10</sup> Höchstens infolge von Kriegszerstörungen oder großen Feuersbrünsten<sup>11</sup> – wie in Gyöngyös am 21. Juni 1674 – sowie des anschließenden Neuaufbaus, dürfte sich die Topographie einzelner Städte im Vergleich

1 Gerő (1996) 455.

2 Káldy-Nagy (1982) 56. Anm. 10; Fekete (1993) 333.

3 Gerő (1980) 21.

4 Karácson (1908) 214.

5 Karácson (1908) 123.

6 Karácson (1908) 112.

7 Gerő (1980) 130, Anm. 79.

8 Fekete (1993) 409, Reg. 229.

9 Fekete (1993) 229, Reg. 18.

10 Gerő (1996) 455.

11 Fekete (1993) 130.

zum früheren Zustand mehr oder weniger geändert haben. In diesem kaum veränderten Stadtgefüge lebte nicht nur das Platz- und Straßennetz weiter, sondern auch die Namen der Straßen und Plätze aus der Zeit vor der Eroberung, unter denen man sie in die türkischen Konskriptionen eingetragen hatte.<sup>12</sup>

Bei manchen Städten erwähnt Ewlia Tschelebi in seinem Bericht auch deren Straßen. Im Falle von Gyöngyös liest sich das so: „Die Stadt hat in der Länge zehn, in der Breite fünf Straßen; in jeder Straße kann man von dem einen Ende zum anderen sehen, wie in einem Spiegel, so gerade sind sie.“<sup>13</sup> Selbst wenn die Beschreibung Ewlia Tschelebis nicht in jeder Hinsicht als authentisch zu betrachten ist, kann man ihr doch zumindest entnehmen, daß der Stadtgrundriß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein längliches Quadrat, der Verlauf ihrer Straßen aber geradlinig war.

All das vorauszuschicken, hielt ich deshalb für wichtig, damit im Zuge eines eventuellen Vergleichs jene grundlegenden Unterschiede deutlich werden, die zwischen diesen beiden Stadttypen des Eroberungsgebiets – der ungarischen und der türkischen Stadt – nicht nur im Hinblick auf die Verwaltung und Stadtstruktur, sondern auch das Stadtbild an sich bestanden.

Die Türken nahmen vor allen Dingen die strategisch wichtigen und auch durch eine Burg befestigten Städte in tatsächlichen Besitz, und zwar indem sie dort zu deren Schutz Garnisonen stationierten.<sup>14</sup> Daraus ergab sich einer der gravierenden Unterschiede zwischen den beiden Stadttypen. Nach damaligem türkischen Verständnis ist nämlich nur das eine Stadt, wo es eine Garnison und einen Kadi gibt.<sup>15</sup> In diesen Städten siedelte sich als Zivileinwohnerschaft zusammen mit dem Militär eingetroffene oder diesem später folgende türkisch-muslimische sowie von der Balkanhalbinsel kommende nicht-muslimische Bevölkerung an. Als natürliche Folge dieses Vorgangs wurde die türkische Verwaltung eingeführt, und es kam nicht nur in diesem, sondern in allen Lebensbereichen zu bedeutenden Veränderungen. Im Grunde begann damit auch die Umwandlung der Siedlungsstruktur,<sup>16</sup> was jedoch ein wesentlich langsamerer und nicht überall gleich ablaufender Prozeß war. Eine Rolle spielten dabei die sich nahezu fortwährend ändernden Grenzen sowie der im Zusammenhang mit den ständigen Frontverlegungen – hauptsächlich während des fünfzehnjährigen Krieges – eintretende, kürzere oder längere Zeit dauernde Besitzwechsel.<sup>17</sup>

Die Grundlage des sich im Eroberungsgebiet herausbildenden türkischen Stadtgefüges bildete im wesentlichen die noch im Laufe des ungarischen Mittelalters entstandene Struktur der von den Türken eroberten und bewohnten ungarischen Städte.<sup>18</sup>

Im Anfangszeitraum nahmen die Türken schon während der Eroberung der einzelnen Städte die dort vorgefundenen öffentlichen Gebäude und Wohnhäuser in Besitz und gestalteten sie ihren eigenen Ansprüchen oder Zwecken gemäß um. Die Wohnhäuser gingen in den Besitz des türkischen Schatzamtes über und wurden dann verkauft. So geschah es auch nach der Eroberung von Gyula im Jahr 1566, als man die im Besitz des Schatzamtes befindlichen Wohnhäuser verkaufte und bereits im Defter des Jahres 1567 ihre neuen Eigentümer registrierte.<sup>19</sup> In dieser Konskription sind noch die alten ungarischen Straßennamen unter der Bezeichnung „mahalle“ angegeben. Doch laut Defter des Jahres 1579<sup>20</sup> hatte man die Einwohner schon nach den „mahalle“ genannten Stadtvierteln registriert, die um die zwischenzeitlich erbauten Dschamis und Moscheen herum entstanden. Darin werden schon das „Stadtviertel der heiligen Dschami des Isshak Beg“ sowie das „Stadtviertel der heiligen Dschami des Ali Beg“ erwähnt.<sup>21</sup> Letzgenanntes lag im Umkreis der an der Stelle der heutigen innenstädtischen Pfarrkirche stehenden Dschami.

Die ungarischen Straßennamen leben jedoch dessen ungeachtet oftmals, zumindest teilweise, bis zum Ende der Türkenherrschaft weiter. Wie in Buda (Ofen) beispielsweise die Szent György utca (Sankt Georgsgasse) oder die Mindszent utca (Allerheiligengasse), die erst später türkische Namen erhielten.<sup>22</sup> In einer Konskription der Stadt Vác (Waitzen) aus der Zeit um 1570 finden sich neben türkischen Stadtvierteln wie das der „Moschee des Kassim Bej“ oder „Mahalle der Moschee des Woiwoden Hassan“ auch die ungarisch benannten Mahalle Nagy utca (Große Gasse), Kis utca (Kleine Gasse) und Sáros utca (Schlammige Gasse).<sup>23</sup>

12 Fekete (1944) 82; Káldy-Nagy (1977) 35-37; Fekete (1993) 126.

13 Karácson (1908) 123.

14 Gerő (1980) 20, 29.

15 Fekete (1944) 173.

16 Gerő (1980) 21; *idem* (1991) 39.

17 Solche Besitzwechsel fanden hauptsächlich während des fünfzehnjährigen Krieges statt. Doch einzelne Burgen und Städte wechselten auch unabhängig davon mehrmals den Besitzer. Kurze Zeit waren in ungarischer Hand Esztergom zwischen 1595 und 1605, Pest zwischen 1602 und 1604 sowie Székesfehérvár zwi-

schen 1601 und 1601. Dagegen fielen Győr zwischen 1594 und 1598 ebenso wie Pápa zwischen 1594 und 1597 oder Veszprém zwischen 1593 und 1598 für kurze Zeit in die Hände der Türken.

18 Gerő (1991) 41.

19 Káldy-Nagy (1982) 55.

20 Káldy-Nagy (1982) 56.

21 Káldy-Nagy (1982) 48.

22 Fekete (1944) 82.

23 Fekete (1993) 126.

Selbst die gleichzeitig mit der Besetzung erfolgende Umfunktionierung eines Teils der Kirchen zu Dschamis wirkte sich nicht auf das mittelalterliche Stadtgefüge aus. Zu merklichen Veränderungen kommt es dagegen, als man beginnt, die breiteren Straßen und teilweise die Plätze der Städte mit Buden und Geschäften aus verschiedenem Material – Holz, Rutengeflecht – zu bebauen. An diesen Stellen schlugen in erster Linie die unmittelbar nach dem Militär eintreffenden Kaufleute ihre Läden auf. Eigentlich damit nimmt die Herausbildung einer der typischen topographischen Eigenheiten türkischer Städte – des „mahalle“ genannten Stadtviertels –, ihren Anfang. Seine Grenzen sind unregelmäßig und folgen auch hier, wie in jeder moslemischen Stadt, nicht den Grenzen der einzelnen Häuserblöcke – *Insulae* – oder Plätze.<sup>24</sup> Diese Art der Bebauung führt zu einer Änderung des früheren Zustandes.

Ein anderes, typisches Element der türkischen Stadtstruktur, der „külliye“ genannte Gebäudekomplex, entsteht in der Regel jeweils um eine sein Zentrum bildende Dschami herum.<sup>25</sup> Meist gehören zu einem solchen „külliye“ neben den Namen ihres Gründers tragenden Dschami mehrere Gebäude; und zwar können das teils religiöse, teils Wohlfahrtseinrichtungen, aber auch zu Handelszwecken dienende Gebäude wie Läden oder überdachte Warenhallen – *Bedesten*, *Arasta* – sein. Natürlich sind diese Gebäudekomplexe organischer Bestandteil der jeweiligen Mahalle.

Die einzelnen Mahallen erhielten im allgemeinen den Namen der ihr Zentrum bildenden Dschamis. Nicht selten kam es doch auch vor, daß man sie nach den Einwohnern des Stadtviertels benannte.<sup>26</sup> So trug beispielsweise der von Juden bewohnte Stadtteil in Buda (Ofen)<sup>27</sup> und auch in Vác (Waitzen)<sup>28</sup> den Namen „jahudiler mahallessi“,<sup>29</sup> während das Viertel der Zigeuner „kopt mahallessi“ hieß. In zahlreichen türkischen Städten des Eroberungsgebiets, unter anderem in Buda, Vác und Pécs (Fünfkirchen)<sup>30</sup>, sowie in der Konskription des Jahres 1579 aus Gyula, begegnet man auch die Bezeichnung „Freibeuter-Mahalle“.<sup>31</sup>

Nicht uninteressant wird es sein, wenn wir im folgenden versuchen, mit Hilfe der Quellen den einen oder anderen „külliye“ einiger Städte zu rekonstruieren. Aus Pécs ist uns die genaue topographische Lage mehrerer Gebäudekomplexe bekannt. Dasselbe gilt auch für die zu den einzelnen Komplexen gehörenden Gebäude, die vom Bauherrn als Zentrum des „külliye“ dienenden Dschami gegründet wurden.<sup>32</sup> (Abb. 2) Eine dieser Dschamis ist die am Hauptplatz der Stadt – dem heutigen Széchenyi-Platz – stehende Dschami des Gasi Kassim Pascha, zu deren Gebäudekomplex das Bad auf der anderen Straßenseite sowie ein Brunnen mit fließendem Wasser gehörten. Der von Haüy 1687 angefertigte Stadtplan (Abb. 3) nennt sie „Grand Mosque“, das heißt, Große Moschee“. Man hatte sie an der Stelle der abgerissenen mittelalterlichen Pfarrkirche Sankt Bartholomäus errichtet, wodurch sich die Topographie des Hauptplatzes beträchtlich veränderte.<sup>33</sup>

Ähnlich war der im östlichen Stadtviertel ohne mittelalterliche Vorgeschichte entstandene Külliye des Ferhad Paschas, welcher neben der Dschami des Ferhad Paschas – deren Reste auf dem Grundstück des Hauses Kazinczy Str. Nr. 4 noch heute zu sehen sind –, aus einem Doppelbad – *csifte hamam* – sowie einem Derwischkloster – *zavie* – bestand.<sup>34</sup> Innerhalb der Stadtmauer, beim Szigeter Tor, lag der Gebäudekomplex des Memi Paschas, zu dem die aus der ehemaligen Franziskanerkirche umgebaute Dschami des Memi Paschas, das daneben gelegene Bad, ein Brunnen sowie die im Kloster eingerichtete Hochschule – *medresse* – gehörten.<sup>35</sup>

In Siklós stand innerhalb der Planken, in der Nähe des Bades, die vom Szigetvári Beg Iस्कender gegründete Moschee des Iस्कender Begs,<sup>36</sup> welche Ewlia Tschelebi als „Esski Iस्कender Dschami“ erwähnt.<sup>37</sup> Dem Gebäudekomplex der Dschami schlossen sich ein „muallimhane“ – eine Schule – sowie Geschäfte an.<sup>38</sup>

In der Stadt Gyula gab es den Ali Pascha külliye, zu dem die nach ihm benannte Dschami, ein Bad sowie das Grabmal des Gründers, Ali Pascha türbe, gehörten.<sup>39</sup> Die Dschami wird bereits im Defter des Jahres 1579 aufgeführt, und zwar als das nach ihr benannte Stadtviertel,<sup>40</sup> und auch Ewlia Tschelebi erwähnt die Dschami mit dem „Bleidach“ ebenso wie das Grabmal des Ali Begs.<sup>41</sup> Topographisch läßt sich dieser Gebäudekomplex nach dem Gyula darstellenden Stadtplan Rosenfelds aus dem Jahres 1722 (Abb. 4) leicht rekonstruieren, der einen gut interpretierbaren Grundriß von der Dschami, dem Bad und dem Türbe gibt.<sup>42</sup> Anstelle der Dschami steht heute am Szabadság tér (Freiheitsplatz) die im 18. Jahrhundert erbaute römisch-katholische Innerstädti-

24 Fekete (1944) 84; Gerő (1980) 30; *idem* (1991) 40.

25 Gerő (1991) 41; *idem* (1996) 456.

26 Gerő (1980) 30.

27 Fekete (1944) 83.

28 Fekete (1993) 73.

29 Fekete (1944) 92.

30 Petrovich (1969) 210.

31 Káldy-Nagy (1982) 54.

32 Gerő (1991) 42; *idem* (1996) 457, 460.

33 Karácson (1904) 201; Gerő (1980) 50; *idem* (1996) 456.

34 Karácson (1904) 201; Gerő (1996) 456, 459.

35 Gerő (1988) 34-35; *idem* (1991) 43; *idem* (1996) 460.

36 Dávid (1993) 161.

37 Karácson (1904) 481.

38 Dávid (1993) 161.

39 Karácson (1908) 229.

40 Káldy-Nagy (1982) 48.

41 Karácson (1908) 229.

42 Karácsonyi (1896) Anlage. Ursprünglich OL, Familien-archiv Károlyi.

43 Genthon (1961) 118.

sche Pfarrkirche, und Reste des Bades blieben in dem Schulgebäude am Erkel-Platz Nr. 3 erhalten.<sup>43</sup>

In der Ofner Víziváros (Wasserstadt) gehörten zum Gebäudekomplex der Dschami des Tojgun Paschas nicht nur Bad und „mekteb“ – Grundschule –, sondern auch eine „medresse“.<sup>44</sup>

Die das Zentrum der einzelnen Gebäudekomplexe bildenden Dschamis dienten also gleichzeitig zur Benennung des jeweiligen Stadtteils – des mahalle, so daß es gelang, auch einige dieser Stadtviertel zu lokalisieren.

Mit dem Erscheinen der einzelnen Külliye bzw. der dazugehörigen Gebäude – besonders aber der in osmanisch-türkischem Stil errichteten neuen Bauwerke – änderte sich das alte Stadtgefüge schon entscheidend. Für diese Gebäude mußte nämlich Baugrund bereitgestellt werden, und wenn es nicht anders ging, riß man dafür alte Häuser ab, oder freie Grundstücke wurden bebaut. Bei der Herausbildung eines Gebäudekomplexes war die abweichende Orientierung der Dschami zu den umliegenden Bauten sowie die Gestaltung ihrer unmittelbaren Umgebung von Einfluß auf die Lage der übrigen Gebäude des Ensembles. Im Falle von Pécs ist gut zu beobachten, daß man sich auch bei Neubauten nach dem bereits bestehenden mittelalterlichen Straßenverlauf richtete.

Eine in gewisser Hinsicht bedeutende Veränderung der Stadtstruktur hatte die weitgehende Umgestaltung des Befestigungssystems der Stadt – eventuell die Modifizierung seiner früheren Linienführung –, das heißt der Bau neuer Wehranlagen, Burg- und Stadtmauern, Planken, Bastionen und Türme zur Folge. Solche Veränderungen gingen hauptsächlich im Laufe des 17. Jahrhunderts in mehreren Städten vor sich, in erster Linie aber in Buda. Hier errichteten die Türken Mitte des 17. Jahrhunderts im Rahmen einer einheitlichen Verteidigungs-konzeption an der ganzen West- und Nordseite des Burgviertels eine neue Ringmauer, die zwar teilweise parallel zur alten Mauer, dennoch in größerem Abstand von dieser verlief. Anschließend verstärkten sie diese Mauer durch große Rondelle mit Kanonenräumen. Damals entstanden die Kassim Pascha-Bastion zum Schutz des Fehérvárer Tores, nördlich davon die Savanyuleves- und Veli Bej-Bastionen, weiters an der Nordwestecke die Toprak kulesi – eine Erdbastion, im Norden die Siavus Pascha-Bastion und schließlich, zum Schutz des Wiener Tores, die Bastionen des Mahmud bzw. Murad Paschas.<sup>45</sup> Tatsächlich vergrößerten sie auf diese Weise das Gebiet der Burg und veränderten in hohem Maße auch die Topographie.

Einen ähnlichen Eingriff ins Stadtgefüge bedeutete die dem Schutz der Budaer Víziváros dienende nördliche Stadtmauer mit den beiden Stadttoren und dem die Mauer an der Donau abschließenden runden Turm, die der Budaer Pascha Arslan bauen ließ. Dasselbe war es 1657, zur Zeit des Köprülü Mehmed Pascha, im Falle der Stadtmauer von Eger und deren Toren mit Zugbrücken. Die Arbeiten dauerten drei Jahre,<sup>46</sup> und zur Verstärkung der Stadtmauer wurden auch hier Bastionen gebaut.

Man darf im Hinblick auf die Herausbildung und Entwicklung der türkischen Stadtstruktur die Wohnhäuser und einen Teil der Paläste ebenso wenig außer Acht lassen. Letztgenannte dienten den höheren Beamten teils als Wohnung, und teilweise waren darin auch ihre Ämter untergebracht. Allerdings ist im Eroberungsgebiet damit zu rechnen, daß ein Großteil der im Mittelalter aus Stein erbauten Wohnhäuser die Kämpfe überlebte und so, wenn auch umgebaut, unter Beibehaltung der ursprünglichen Funktion zu türkischen Wohnungen wird. Wie archäologische Bauforschungen sowohl in Buda<sup>47</sup> als auch in Pécs<sup>48</sup> gezeigt haben, kamen in diesen bis heute erhalten gebliebenen mittelalterlichen Gebäuden Details türkischer Architektur ans Licht, die sich auf die damaligen Umbauten zurückführen lassen.

Was dagegen die von Türken erbauten Wohnhäuser anbelangt, sind in diesem Zusammenhang zwei Faktoren in Betracht zu ziehen. Einmal spielten auf diesem Gebiet der türkischen Baukunst in erster Linie Holz, aber auch Lehm in Form von Strohlehm oder luftgetrockneten Lehmziegeln, eine große Rolle. Folge dessen war, daß die Gebäude rasch verfielen und oftmals schon innerhalb kurzer Zeit – insbesondere nach Belagerungen oder Naturkatastrophen – der Renovierung bedurften. Das einfache, ausschließlich aus Holz errichtete Wohnhaus war damals nämlich ebenso allgemein verbreitet wie die größeren Paläste, das Konak oder Serail.<sup>49</sup>

Eine andere Bauweise für Wohngebäude sah folgendermaßen aus: Das Erdgeschoß hatte zwar ein Holzbalkengerüst, war aber aus Stein erbaut, während die Obergeschosse entweder vollständig aus Holz bestanden, oder sie wurden in Fachwerkkonstruktion errichtet, wo man die Zwischenräume der Holzbalken mit Lehm- oder Steinziegeln und nicht selten sogar mit Strohlehm ausfüllte. Die Obergeschosse der einzelnen Häuser ruhten auf Konsolen und ihre Fassadenfront neigte sich über die Straße.

Solche schnell verfallenden Gebäude hinterlassen nur sehr wenige Spuren, und auch im Falle einer archäo-

44 Karácson (1908) 247; Fekete (1944) 281.

45 Fekete (1944) 76-78.

46 Karácson (1908) 116.

47 Gerő (1981) 257-271.

48 Gerő (1996) 461.

49 Karácson (1904) 507. Der 1660 in Kanizsa errichtete Palast des Sihrab Mohamed Paschas, Wali von Kanizsa, war ganz aus Holz gebaut.

logischen Freilegung der Reste gibt es selbst für eine theoretische Rekonstruktion kaum Möglichkeiten. Hinzu kommt der zweite Faktor, namentlich, daß die Ergebnisse der bisherigen Freilegungen türkenzeitlicher Häuser heute bei weitem noch nicht ausreichen, um konkrete Rückschlüsse ziehen zu können. Denn bislang kamen lediglich bei Grabungen in der Visegráder Unterburg sowie in der Budaer Víziváros überreste türkischer Wohnhäuser zum Vorschein, und ebenso hat die Freilegung des Palastes der Budaer Paschas unsere diesbezüglichen Kenntnisse erweitert.<sup>50</sup> Was also die türkischen Wohnhäuser betrifft, sind wir neben den wenigen archäologischen Denkmälern auf die gleichfalls geringe Zahl an Schriftquellen sowie die von der Balkanhalbinsel und aus der Türkei bekannten Analogien angewiesen. Mit ihrer Hilfe kann man sich eine gewisse Vorstellung von den hiesigen türkischen Wohnhäusern machen.

Eine der wichtigsten Schriftquellen in bezug auf Wohnhäuser – von den einschlägigen Berichten Ewlia Tschelebis einmal abgesehen – ist eine türkische Konskription über den Zeitraum 1570 bis 1580 aus Vác,<sup>51</sup> die Lajos Fekete im Jahr 1942 publizierte. Eine andere Konskription der Häuser von Pécs spiegelt die türkischen Zustände im Jahr 1687 wieder. Sie wurde erstmals von Ede Petrovich veröffentlicht.<sup>52</sup>

Um auf den türkischen Dester von Vác zurückzukommen, dient dieser nicht nur mit baugeschichtlichen und topographischen Angaben, sondern auch mit wertvollen Informationen zur Siedlungsgeschichte. In diesem Dester registrierte man die einzelnen Hauseigentümer und deren Besitz detailliert nach Mahallen. Weiters erfährt man daraus, daß in Mahallen wie der Burg oder des Kassim Bej und des Woiwoden Hassan ausschließlich bzw. mit einer Ausnahme Türken islamischer Religion wohnen, und daß es wiederum solche Mahallen gibt, wie zum Beispiel die Stadtteile Sáros utca, Lökös utca und Kis utca, deren Einwohner mit einer Ausnahme Ungarn christlicher Religion sind. Ethnisch einheitlich ist auch das Mahalle der Freibeuter, während in den Stadtvierteln Kósd und der Juden interessanterweise gemischte Einwohnerschaft lebt.<sup>53</sup>

Interessant ist diese Konskription aber noch unter einem anderen Aspekt. Denn außer den neuen Eigentümern führt sie auch deren Eigentum auf die früheren Besitzer zurück, woraus man entnehmen kann, daß es in den meisten Fällen die alten ungarischen Hausbesitzer von Vác waren. Sehr detailliert sind auch die einzelnen Häuser bzw. Grundstücke beschrieben, und zwar mit Hinweisen auf das Baumaterial der Gebäude, die Bauweise sowie die Zahl und Funktion der einzelnen Räume. Bei dieser Beschreibung ging man nach einem bestimmten System vor: Zu den Häusern wurde vermerkt, aus welchem Material ihre Mauern bestehen, aus Stein oder Rutengeflecht, und womit das Dach gedeckt ist. Dem folgt eine Aufzählung der Räumlichkeiten, ob es im Haus einen Dachboden und Keller gibt, was noch zum Haus gehört und mitunter sogar, wieviele Ellen in der Breite oder Länge das Grundstück beträgt. Diese Beschreibungen vermitteln uns ein zeitgetreues Bild von der Herausbildung einer balkaniserten, türkisch-muslimischen Stadt und deren Struktur. Besondere Aufmerksamkeit verdient allerdings, daß zu jener Zeit ein beachtlicher Teil der im Besitz von Ungarn befindlichen Häuser den oben beschriebenen Wohnhäusern ähnelte, deren Eigentümer Türken waren.

Die Konskription der Pécs'er Wohnhäuser von 1685 gibt straßenweise eine kurze Beschreibung der einzelnen Häuser, wobei sie ebenfalls auf deren Baumaterial, die Zahl der Räume bzw. die Art und Weise der Dachbedeckung eingeht,<sup>54</sup> allerdings nicht so detailliert wie im Vác'er Dester.

Als Beispiel möchte ich das im Vác'er Mahalle der Moschee des Kassim Bej stehende Haus des Disdar Jakob, Befehlshaber über die Planken, erwähnen, welches: „Aus Stein und Rutengeflecht gebaut war. Mit Zimmer, Keller, Küchengarten“.<sup>55</sup> Im gleichen Stadtteil befand sich „Das Haus von Kurd: Sohn des Timur. Erbaut aus Rutengeflecht, gedeckt mit Schilf. Inneres Zimmer, noch ein Zimmer, ein Extrazimmer mit Herd, ein Stall und Hof.“<sup>56</sup>

Schließlich sollte hier, wenn auch nur kurz, noch von einem weiteren, nicht zu vernachlässigenden Faktor im Zusammenhang mit der Herausbildung des türkischen Stadtgefüges gesprochen werden, und zwar von der Infrastruktur, wie beispielsweise der Wasserversorgung oder dem Kanalisationsnetz der türkischen Städte, sowie der Lösung des Problems der Platz- und Straßenpflasterung. In dieser Hinsicht geben uns die Schriftquellen eine detaillierte Auskunft, und auch das verfügbare archäologische Material ist umfangreicher.

Die Wasserversorgung türkischer Städte wurde in erster Linie von öffentlichen Brunnen gesichert, die man an verschiedenen Punkten der Stadt errichtete. Diese Brunnen – deren architektonisches Erscheinungsbild sehr mannigfaltig war – speiste ein die ganze Stadt überziehendes, aus Tonröhren bestehendes Wasserleitungsnetz. Dazu gehörten die einzelnen Verteilerstationen, für die man schmale Kanäle gebaut hatte. In Pécs konnte ein solcher Verteiler freigelegt werden. Er verläuft unter dem Hof des Hauses Káptalan utca 4 vom Norden in südliche Richtung.<sup>57</sup> Außerdem gab es natürlich gegrabene Brunnen sowie Zisternen zum Wasserauffangen und

50 Gerő (1998) 35-42.

51 Fekete (1942) 1-88; *idem* (1993) 39-126.

52 Petrovich (1969) 193-218.

53 Fekete (1942) 8, 17-21.

54 Petrovich (1969) 217.

55 Fekete (1993) 66.

56 *ibidem* (1993) 98.

57 Kováts (1978) 197-216.

das Trinkwasser wurde, wie auch in Buda, in Schläuchen transportiert.

Ewlia Tschelebi widmete den Brunnen bei der Beschreibung der einzelnen Städte besondere Aufmerksamkeit, und mehrere davon benennt er sogar. Die Reste eines dieser öffentlichen Brunnen – Tscheschme genannt – sind aus Pécs von der Ecke Káptalan utca/Janus Pannonius utca bekannt.<sup>58</sup> Ferner sichtete das Wasserleitungsnetz die Wasserversorgung der Brunnen – Schadirwane – vor der Dschami sowie der Bäder.<sup>59</sup>

Im Hinblick auf das Pflaster der Straßen und Plätze dienen vor allem die Berichte Ewlia Tschelebis mit nützlichen Angaben, die in mehreren Fällen auch durch Grabungsergebnisse bestätigt wurden. Die Pécs-er Straßen waren, wie wir aus einer Beschreibung Nikolaus Olah's wissen,<sup>60</sup> schon im ungarischen Mittelalter steingepflastert. Der Beschreibung Ewlia Tschelebis zufolge hatten die Straßen im Budaer Burgviertel ähnliches Steinpflaster.<sup>61</sup> Ein bedeutender Rest davon wurde am Szent György tér (Sankt Georgsplatz) aufgedeckt. Damit das Wasser von der gepflasterten Fläche abfließen konnte, hatte man in der Mitte des Straßenbelags einen schräg abfallenden Abfluß angelegt.

In solchen Städten, die auf morastigem Gelände erbaut waren, erwähnt Ewlia Tschelebi mehrfach Straßen und Gassen mit Holzbelag. Diese Art Straßenpflaster fand man in Szigetvár<sup>62</sup> – wo an mehreren Stellen Reste davon zum Vorschein kamen –, weiters in Kanizsa<sup>63</sup> und in der Stadt Gyula<sup>64</sup>, aber auch in Eger<sup>65</sup> und Hatvan.<sup>66</sup> Daneben gab es natürlich, hauptsächlich in den Vorstädten, eine Vielzahl einfacher Wege ohne jegliches Pflaster.

Die mittelalterliche ungarische Stadtstruktur bildete also in den von Türken bewohnten Städten des Eroberungsgebiets die Grundlage der mehr und mehr balkanisches Gepräge annehmenden türkischen Stadt. Das hatte während der anderthalb Jahrhunderte – vereinzelt auch kürzere Zeit – bestehenden Türkenherrschaft keinen entscheidenden Einfluß auf die frühere Stadtstruktur, führte jedoch zu mehr oder weniger dauerhaften Veränderungen. Umso mehr änderte sich das frühere Bild dieser Städte mit dem Erscheinen der neuen Bauwerke osmanisch-türkischen Stils. Das bisher Gesagte in Betracht ziehend kann daher als Endergebnis festgestellt werden, daß die ungarischen Städte des Eroberungsgebietes ihr im Mittelalter entstandenes Gefüge, entgegen aller strukturellen Veränderungen unter türkischer Herrschaft, bis zum Ende der Türkenzeit – in mehreren Fällen sogar bis heute – bewahrt haben.

## LITERATUR

- Benda* (1982) Magyarország történeti kronológiája I-IV. II. 1526-1848 [Historische Chronologie Ungarns I-IV. II. 1526-1848]. Chefred.: K. Benda Budapest 1982.
- Dávid* (1993) *G. Dávid*: Szigetvár 16. századi bégjei [Die Bega von Szigetvár im 16. Jahrhundert]. in: Tanulmányok a török hódoltság és a felszabadító háborúk történetéből. Pécs 1993, 159-191.
- Eszterházy* (1989) *P. Eszterházy*: Mars Hungaricus. Übers.: E. Iványi, Red.: G. Hausner Budapest 1989, 100-202.
- Fekete* (1942) *L. Fekete*: A törökori Vác. Egy XVI. századi összeírás alapján [Das türkenzeitliche Vác. Nach einer Konskription des 16. Jahrhunderts]. Budapest 1942.
- Fekete* (1944) *L. Fekete*: Budapest a török korban [Budapest zur Türkenzeit]. Budapest 1944.
- Fekete* (1993) *L. Fekete*: A hódoltság levéltári forrásai nyomában [Die Eroberung anhand von Archivquellen]. Budapest 1993.
- Genthon* (1961) *I. Genthon*: Magyarország építészeti emlékei I-III [Baudenkmäler Ungarns I-III]. Budapest 1961.

58 *G. Sándor - Gerő* (1981) 171, Nr. 891.

59 *Gerő* (1996) 460.

60 *Eszterházy* (1989) 143.

61 *Karácson* (1904) 244.

62 *Karácson* (1904) 492.

63 *Karácson* (1904) 507.

64 *Karácson* (1908) 229.

65 *Karácson* (1908) 117.

66 *Karácson* (1908) 109.

- Gerő* (1980) *Gy. Gerő*: Az oszmán-török építészet Magyarországon. (Dzsámik, türbék, fürdők) [Die osmanisch-türkische Baukunst in Ungarn. (Dschamis, Grabmäler, Bäder)]. Budapest 1980.
- Gerő* (1981) *Gy. Gerő*: Die türkischen architektonischen Überreste der Wohnhäuser in der Burg von Buda. *ActaArchHung* 33 (1981) 257-271.
- Gerő* (1988) *Gy. Gerő*: Das Bad des Memi Pascha in Pécs. *Ankara* 1988, 33-44.
- Gerő* (1991) *Gy. Gerő*: Középkori város – Török város [Mittelalterliche Stadt – Türkische Stadt]. *in*: Régészet és várostörténet. Tudományos konferencia Pécs, 1989. március 16-18. Dunántúli Dolgozatok C Reihe. Pécs 1991, 39-46.
- Gerő* (1996) *Gy. Gerő*: Die Stadt Pécs (Fünfkirchen) zur Türkenzeit. *ActaArchHung* 48 (1996) 455-462.
- Gerő* (1998) *Gy. Gerő*: The Residence of the Pasha's in Hungary and the recently discovered Pashasaray from Buda. *Genf* 1998, 35-42.
- G. Sándor - Gerő* (1981) *M. G. Sándor - Gy. Gerő*: Pécsi topográfia I-III. II. Középkor-törökkor [Topographie von Pécs I-III. II. Mittelalter-Türkenzeit], Manuskript. Budapest 1981.
- Karácson* (1904) *I. Karácson*: Evlia Cselebi török világotutató magyarországi utazásai 1660-1664 [Ungarnreisen des türkischen Weltreisenden Ewlia Tschelebi 1660-1664]. Budapest 1904.
- Karácson* (1908) *I. Karácson*: Evlia Cselebi török világotutató magyarországi utazásai 1664-1666 [Ungarnreisen des türkischen Weltreisenden Ewlia Tschelebi 1664-1666]. Budapest 1908.
- Karácsonyi* (1896) *J. Karácsonyi*: Békésmegye története II. [Geschichte des Komitats Békés II]. Gyula 1896.
- Káldy-Nagy* (1977) *Gy. Káldy-Nagy*: A budai szandzsák 1559. évi összeírása [Konskription des Sandschaks Buda von 1559]. Budapest 1977.
- Káldy-Nagy* (1982) *Gy. Káldy-Nagy*: A gyulai szandzsák 1567 és 1579. évi összeírása [Konskriptionen des Sandschaks Gyula von 1567 und 1579]. Békéscsaba 1982.
- Kováts* (1987) *V. Kováts*: Adalék Pécs középkori vízvezetékrendszeréhez. (Pécs, Káptalan utca 4. sz.) [Beitrag zum mittelalterlichen Pécs-er Wasserleitungssystem]. *A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve* 22 (1977[1978]) 197-216.
- Petrovich* (1969) *E. Petrovich*: Pécs utcái és házai 1687-ben [Die Straßen und Häuser von Pécs im Jahr 1687]. *in*: Baranyai helytörténetírás. Pécs 1969, 193-217.



Abb. 1: Karte des heutigen Ungarns mit den bedeutenderen ungarischen und türkischen Städten

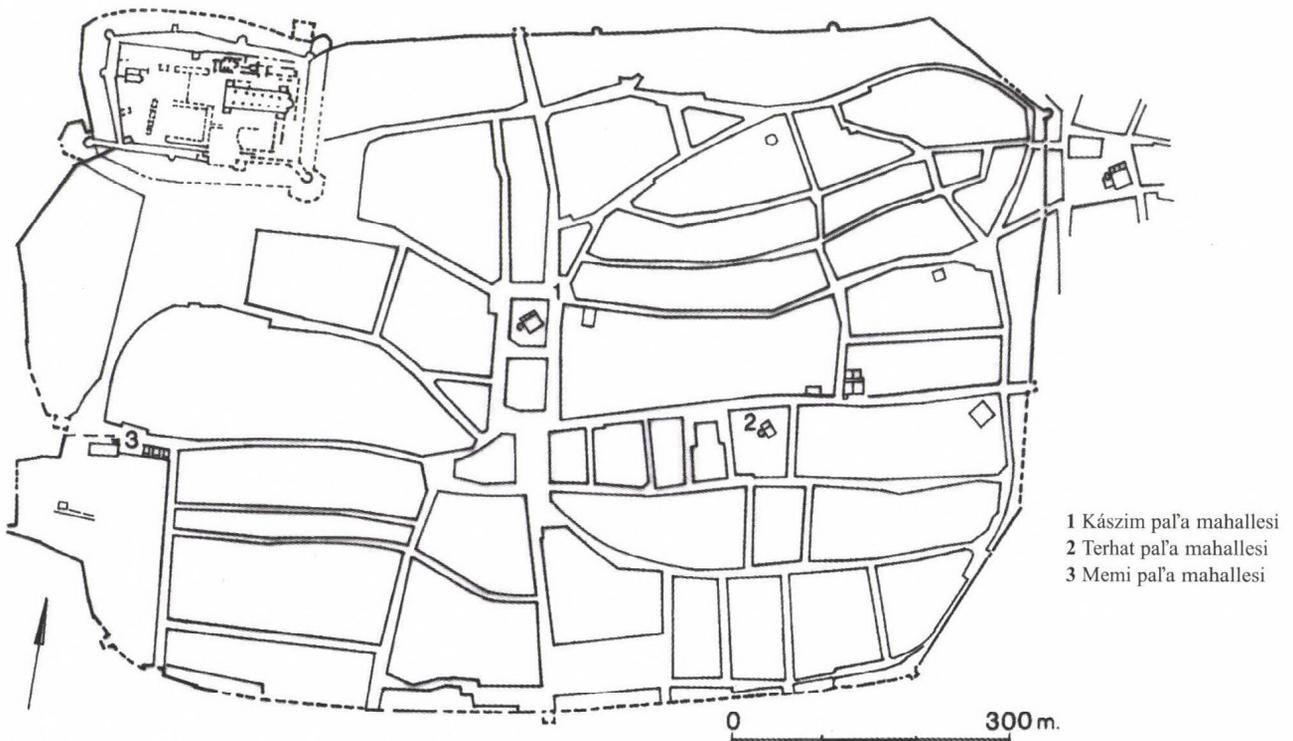


Abb. 2: Pécs zur Türkenzeit

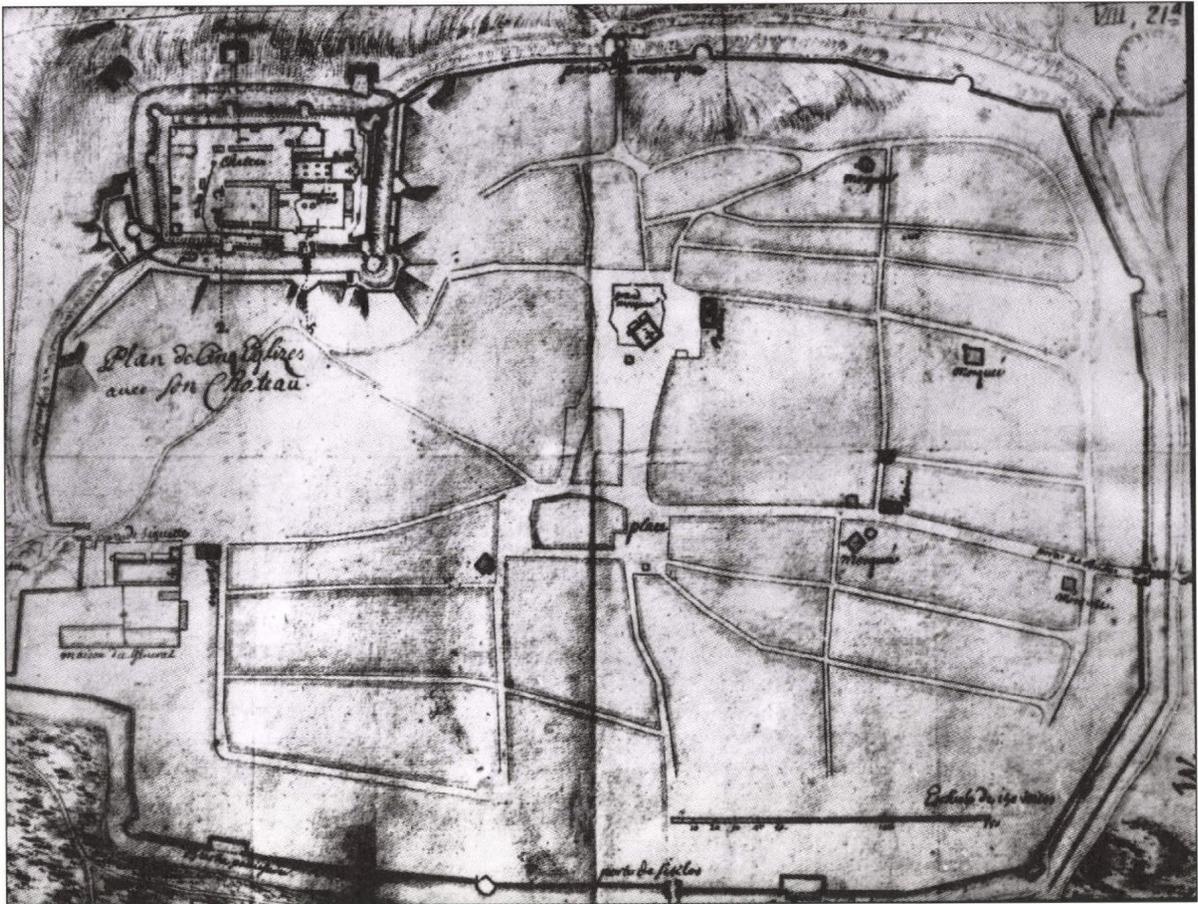


Abb. 3: Stadtplan von Pécis aus dem Jahr 1687



A Ali paša mahallesi 1 Ali paša camii 2 Ali paša türbesi 3 Ali paša türbesi

Abb. 4: Detail des Stadtplans von Gyula aus dem Jahr 1722 mit der Külliye des Ali Beg

## **ABKÜRZUNGEN**

<b><i>ArchÉrt</i></b>	Archaeologiai Értesítő (Archeologische Anzeiger), Budapest
<b><i>ActaArchHung</i></b>	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae, Budapest
<b><i>BpRég</i></b>	Budapest Régiségei (Die Altertümer von Budapest), Budapest
<b><i>CommArchHung</i></b>	Communicationes Archaeologicae Hungariae, Budapest
<b><i>MGH SS</i></b>	Monumenta Germaniae Historica Scriptorum, Hannoverae
<b><i>MGH SS NS</i></b>	Monumenta Germaniae Historica Scriptorum Nova Series, München
<b><i>MGH SRG</i></b>	Monumenta Germaniae Historica Scriptorum rerum Germanicarum, Hannoverae
<b><i>TBM</i></b>	Tanulmányok Budapest múltjából (Studien aus der Vergangenheit von Budapest), Budapest
<b><i>TKM</i></b>	Tájak, korok, múzeumok (Landschaften, Epochen, Museen), Budapest

## TEILNEHMERLISTE

- Altman, Júlia*  
Budapesti Történeti Múzeum  
H - 1014 Budapest,  
Budavári palota  
E épület
- Bencze, Zoltán*  
Budapesti Történeti Múzeum  
H - 1014 Budapest,  
Budavári palota  
E épület
- Benkő, Elek*  
MTA Régészeti Intézete  
H - 1014 Budapest, Úri u. 49.
- Buzás, Gergely*  
Mátyás király Múzeum  
H - 2025 Visegrád, Fő u. 23.
- Fejérdy, Tamás*  
Országos Műemlékvédelmi Hivatal  
H - 1014 Budapest,  
Táncsics M. u. 1.
- Feld, István*  
Miskolci Egyetem BTK  
Művelődéstörténeti és  
Múzeológiai Tanszéke  
H - 3515 Miskolc, Egyetemváros
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine*  
Universität Wien  
Leidesdorfgasse 19/5  
A - 1190 Wien 19
- Font, Márta*  
Pécsi Tudományegyetem  
BTK Középkori és Koraújkori  
Történeti Tanszék  
H - 7624 Pécs, Rókus u. 2.
- Gerő, Gyöző*  
H - 1014 Budapest, Tárnok u. 5.
- Granasztói, György*  
Közép-Európa Intézet  
Teleki László Alapítvány  
H - 1125 Budapest, Szilágyi  
Erzsébet fasor 22/c
- G. Sándor, Mária*  
Országos Műemlékvédelmi Hivatal  
H - 1014 Budapest,  
Táncsics M. u. 1.
- Holl, Imre*  
H - 1014 Budapest, Tárnok u. 5.
- Hoššo, Jozef*  
Filozofická Fakulta Univerzity  
Komenského  
Katedra Archeologie  
SK - 81801 Bratislava, Gondova ul.  
P.O. Box 1.
- Kárpáti, Zoltán*  
Miskolci Egyetem BTK  
Művelődéstörténeti és  
Muzeológiai Tanszék  
H - 3515 Miskolc Egyetemváros
- Kubinyi, András*  
ELTE BTK  
Középkori Régészeti Tanszék  
H - 1088 Budapest, Múzeum krt. 4/b
- Laszlovszky, József*  
ELTE BTK  
Középkori Régészeti Tanszék  
H - 1088 Budapest, Múzeum krt. 4/b
- L. Szabó, Tünde*  
Somogy megyei  
Önkormányzati Hivatal  
Területfejlesztési Főosztály  
H - 7401 Kaposvár, Csokonai u. 3.,  
Pf. 122.
- Lübke, Christian*  
Geisteswissenschaftliches Zentrum f.  
Geschichte Ostmitteleuropas  
(GWZO)  
D - 04177 Leipzig  
Luppenstr. 1/b
- Magyar, Károly*  
Budapesti Történeti Múzeum  
H - 1014 Budapest,  
Budavári palota  
E épület
- Miklós, Zsuzsa*  
MTA Régészeti Intézet  
H - 1052 Budapest, Uri u. 49.
- Müller, Róbert*  
Balaton Múzeum  
H - 8361 Keszthely, Múzeum u. 2.  
Pf. 23.
- Pusztai, Tamás*  
ELTE BTK  
Középkori Régészeti Tanszék  
H - 1088 Budapest, Múzeum krt. 4/b
- Roman, András*  
ICOMOS Magyar Nemzeti  
Bizottsága  
H - 1014 Budapest,  
Táncsics M. u. 1.
- Rosner, Gyula*  
Városi Múzeum  
H - 7030 Paks, Deák F. u. 2.
- Ševčíková, Zuzanna*  
Filozofická Fakulta Univerzity  
Komenského  
Katedra Vseobecných Dejín
- SK - 81801 Bratislava, Gondova ul.  
2. P.O. Box 1.
- Štefanovičová, Tatiana*  
Filozofická Fakulta Univerzity  
Komenského  
Katedra Archeologie  
SK - 81801 Bratislava, Gondova ul.  
2., P.O. Box 1.
- Siklósi, Gyula*  
MTA Régészeti Intézet  
H - 1014 Budapest, Uri u. 49.
- Székeley, György*  
ELTE BTK  
Középkori Egyetemes  
Történeti Tanszék  
H - 1052 Budapest, Piarista köz 1.
- Szöke, Mátyás*  
Mátyás király Múzeum  
H - 2025 Visegrád, Fő u. 23.
- Tomka, Gábor*  
ELTE BTK  
Középkori Régészeti Tanszék  
H - 1088 Budapest, Múzeum krt. 4/b
- Tóth, Endre*  
Magyar Nemzeti Múzeum  
H - 1088 Budapest, Múzeum krt.  
14-16.
- Valter, Ilona*  
Országos Műemlékvédelmi Hivatal  
H - 1014 Budapest, Táncsics M. u. 1.
- Végh, András*  
Budapesti Történeti Múzeum  
H - 1014 Budapest,  
Budavári palota  
E épület
- Vukičević-Samaržija, Diana*  
Institut of Art History  
HR - 10 000 Zagreb, Av. Vukovar  
68 / III.
- Zádor, Judit*  
Budapesti Történeti Múzeum  
H - 1014 Budapest,  
Budavári palota  
E épület
- Zelič, Danko*  
Institut of Art History  
HR - 10 000 Zagreb, Av. Vukovar  
68 / III.







## Varia Archaeologica Hungarica

- I. *Miklós Takács*: Die arpadenzeitlichen Tonkessel im Kapatenbecken. 1986, 172 p. + 111 Tafeln + 2 Karten
- II. Neolithic of Southeastern Europe and its Near Eastern Connections. (International Conference 1987, Szolnok-Szeged) ed. by *Sándor Bökönyi*. 1989, 316 p.
- III. Die Keramik der Saltowo-Majaki Kultur und ihrer Varianten. Hg.: *Csanád Bálint*. 1990, 342 p.
- IV. *Csanád Bálint*: Die spätawarenzeitliche Siedlung von Eperjes (Kom. Csongrád). 1991, 103 p. + 34 Tafeln
- V. *Benkő Elek*: A középkori Keresztúr-szék régészeti topográfiája. (Zusammenfassung: Die archäologische Topographie des mittelalterlichen Stuhles Keresztúr) 1992, 272 p. + 84 Tafeln + 3 Karten
- VI. *László Kovács*: Das früharpadenzeitliche Gräberfeld von Szabolcs. 1994, 227 p. + 93 Abbildungen + 20 Tabellen + 6 Tafeln + 1 Karte
- VII. *Kovács László*: A kora Árpád-kori magyar pénzverésről. Érméleti és régészeti tanulmányok a Kárpád-medence I. (Szent) István és II. (Vak) Béla uralkodása közötti időszakának (1000-1141) érméiről [Zusammenfassung: Über die ungarische Münzprägung in der frühen Arpadenzeit. Numismatisch-archäologische Studien über die Münzen aus dem Zeitraum zwischen den Regierungszeiten Stephans I (des Heiligen) und Bélás II (des Blinden) (1000-1141) im Karpatenbecken]. 1997, 406 p. + 24 Abbildungen + 99 Tabellen + 20 Tafeln
- VIII. *Tivadar Vida*: Die awarenzeitliche Keramik. I. (6.-7. Jh.) 1998, 424 p. + 86 Abbildungen + 175 Tafeln + 8 Farbtafeln
- IX. Mittelalterliche Häuser und Strassen in Mitteleuropa. Konferenz Pécs 1997. Hg.: *Márta Font* und *Mária Sándor*.
- XI. *Imre Holl*: Funde aus dem Isterzienserkloster von Pilis. Die Ausgrabungen in Pilisszentkereszt 1. 2000, 76 p. + 141 Abbildungen + 41 Tafeln
- XII. *Gyula Siklósi*: Die mittelalterlichen Wehranlagen, Burg- und Stadtmauern von Székesfehérvár. 1999, 73 p. + 200 Abbildungen

### In Vorbereitung

- X. Kontakte zwischen Iran, Byzanz und der Steppe in den 6.-7. Jh. (Tagungsmaterialien, Rom, 25-28. Oktober 1993). Hg.: *Csanád Bálint*.
- XIII. Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa. Hg.: *József Szentpéteri*.
- XIV. *Csanád Bálint*: Studien zum Schatz von Nagyszentmiklós.